

MECKLENBURGISCHE JAHRBÜCHER

Begründet von Friedrich Lisch

136. Jahrgang 2021

Herausgegeben im Auftrag des
Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde e. V.
von Andreas Röpcke

Die Mecklenburgischen Jahrbücher, bis zum 94. Jahrgang (1930) Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde, gaben heraus von 1836–1879 (Jg. 1–44) Friedrich Lisch, von 1880–1886 (Jg. 45–51) Friedrich Wigger, 1887 (Jg. 52) Franz Schildt, von 1888–1919 (Jg. 53–84) Hermann Grotefend, von 1920/21–1936 (Jg. 85–100) Friedrich Stuhr, von 1937–1940 (Jg. 101–104) Werner Strecker, von 1985–1993 (Jg. 105–109) Helge Bei der Wieden, von 1995–1999 (Jg. 110–114) Christa Cordshagen, seit 2000 (Jg. 115) Andreas Röpcke. Beihefte erschienen zu den Jahrgängen 77/1913, 101/1937 und 114/1999.

Die Mecklenburgischen Jahrbücher werden gefördert mit Mitteln des Ministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur des Landes Mecklenburg-Vorpommern.

Redaktion

Bernd Kasten, Detlev Nagel, Andreas Röpcke (Herausgeber),
René Wiese, Johann Peter Wurm

Die Mecklenburgischen Jahrbücher sind über die Geschäftsstelle des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde e. V., Landeshauptarchiv Schwerin, Graf-Schack-Allee 2, D-19053 Schwerin, zu beziehen. Für die Veröffentlichung gedachte Manuskripte werden zu Händen der Redaktion an diese Anschrift erbeten oder digital an den Herausgeber: andreas@roepcke-schwerin.de

Internet: www.geschichtsverein-mecklenburg.de (mit Redaktionsrichtlinien)

© 2021 by Verein für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde e. V.
Alle Rechte vorbehalten.
Jeder Autor ist für seinen Beitrag selbst verantwortlich.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier nach DIN/ISO 9706.

Gesamtherstellung: callidus. Verlag wissenschaftlicher Publikationen, Wismar

ISSN 0930-8229

INHALT DES JAHRBUCHES

Aufsätze und Miszellen

- Agnes von Braunschweig-Lüneburg (gest. 1434).
Königin von Schweden und Herzogin von Mecklenburg
Von Anke Huschner 7
- „...sunte Seruers passenal to malende“ – zum Fertigungskontext
des Retabels der Bruderschaft der Wollweber für die Turmkapelle
von St. Georgen zu Wismar
Von Julia Trinkert 49
- Der innerfamiliäre weibliche Gehorsamkeitsdiskurs in Briefen
Sophias von Mecklenburg (1569–1634) an ihre Mutter
Christine von Schleswig-Holstein-Gottorf (1543–1604)
Von Monika Schneikart 75
- Jugendkultur zwischen Verbot und Behauptung – Pennalismus und
Landsmannschaften in Rostock 1614–1662
Von Kersten Krüger 89
- Der Kriegsberichterstatter Hans Wachenhusen (1822–1898) aus
Mecklenburg im Deutsch-Französischen Krieg und die Anfänge
der modernen Kriegsberichterstattung
Von Niklas Regenbrecht 131
- Berichte aus einem fremden Land –
Mecklenburger in Russland (1840–1914)
Von Bernd Kasten 165
- Die Schwarzmeerfahrt und die konsularischen Vertretungen
Mecklenburg-Schwerins in den Häfen im Süden Russlands bis 1867
Von Matthias Manke 177
- Kriegsgefangenschaft in Mecklenburg 1914 bis 1918/21 –
Versuch einer Rekonstruktion
Von Antje Strahl 235
- Kriegsgefangene portugiesische Offiziere in Mecklenburg 1918 –
Lagerleben in Breesen/Roggendorf, Amt Gadebusch
Von Bodo Freund 277

Monarchen und Monarchisten. Großherzog Friedrich Franz IV. von Mecklenburg und die Ehrenverfahren gegen Prinz Max von Baden Von Konrad Krimm	331
---	-----

Dokumentation

Erhard Altdorfers Turnierholzschnittwerk von 1513 Von Ulla Stöver (Text), herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Andreas Röpcke	365
---	-----

Die Porträts der mecklenburgischen Fürsten Heinrich und Philipp auf Schloss Gripsholm. Nebst Gutachten zur Behandlung der schweren psychischen Erkrankung Herzog Philipps Von Andreas Röpcke	377
---	-----

Die Bibliothek der mecklenburgischen Herzoginwitwe Sophia, geb. Schleswig-Holstein-Gottorf (1569–1634) Von Monika Schneikart	393
---	-----

Grabsteine auf dem jüdischen Friedhof in Lübz Von Dieter Garling	431
---	-----

Neuerscheinungen des Jahres 2020 zur mecklenburgischen Geschichte in Auswahl Von Alla Dmytruk	451
--	-----

Vereinsnachrichten

Nachruf auf Gerhard Heitz (1925–2021) Von Ernst Münch	458
--	-----

Tätigkeitsbericht des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde e. V. für das Jahr 2020	459
--	-----

Aus der Arbeit der Historischen Kommission für Mecklenburg e. V. 2020	461
--	-----

Abkürzungsverzeichnis	463
-----------------------	-----

AUFSÄTZE UND MISZELLEN



AGNES VON BRAUNSCHWEIG-LÜNEBURG (GEST. 1434).
KÖNIGIN VON SCHWEDEN UND
HERZOGIN VON MECKLENBURG

Von Anke Huschner

Einleitung

Gemahlinnen mecklenburgischer Landesherren und Herzöge erscheinen in der urkundlichen und historiographischen Überlieferung vorwiegend im Zusammenhang mit Eheabsprachen, Heiratsverträgen und ihrem Leibgedinge, insbesondere bei mehrfacher Verheiratung. Selbständig treten Frauen in der Regel nur dann hervor, wenn sie aufgrund einer besonderen politischen bzw. familiären Situation in Regierungshandlungen eingebunden waren und die Vormundschaft für ihre Kinder beanspruchten oder übernahmen. Auch nach dem Ende einer Vormundschaftsregierung blieben Fürstinnen bzw. Witwen aufgrund ihrer bisherigen herausgehobenen Position oftmals in Regierungsgeschäfte eingebunden und konnten sich eigene Handlungsfelder erhalten oder erschließen.¹ Anastasia von Pommern, Gemahlin Heinrichs I. von Mecklenburg, führte während der Gefangenschaft des Landesherrn in Kairo von 1272 bis 1286 die Vormundschaft für ihre Söhne Heinrich II. und Johann III.² Katharina von Sachsen-Lauenburg, seit Oktober 1422 Witwe Herzog Johanns IV. von Mecklenburg, regierte von 1423 bis 1436 in Vormundschaft für ihre Söhne Heinrich IV. und Johann V., nachdem Ende 1423 auch

¹ Dazu Karl-Heinz SPIESS: Familie und Verwandtschaft im deutschen Hochadel des Spätmittelalters. 13. bis Anfang des 16. Jahrhunderts (Vierteljahrsschriften für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beihefte 111), Stuttgart 1993; DERS.: Witwenversorgung im Hochadel. Rechtlicher Rahmen und praktische Gestaltung im Spätmittelalter und zu Beginn der Frühen Neuzeit, in: Martina SCHATTKOWSKY (Hg.): Witwenschaft in der Frühen Neuzeit. Fürstliche und adlige Witwen zwischen Fremd- und Selbstbestimmung, Leipzig 2003, S. 87–114. Zu Verwandten als Vormünder vgl. Oliver AUGÉ: Handlungsspielräume fürstlicher Politik im Mittelalter. Der südliche Ostseeraum von der Mitte des 12. Jahrhunderts bis in die frühe Reformationszeit (Mittelalter-Forschungen 28), Ostfildern 2009, S. 222–225.

² Anke HUSCHNER: Anastasia von Pommern, Herrin von Mecklenburg 1264–1317. Handlungsspielräume und Lebensführung einer mittelalterlichen Fürstin, in: MJB 130 (2015), S. 7–44; Wolfgang und Anke HUSCHNER: Wer regierte in Mecklenburg? Konflikte um die Regentschaft während der Haft Heinrichs I. in Kairo, in: Ernst MÜNCH, Mario NIEMANN, Wolfgang Eric WAGNER (Hgg.): Land – Stadt – Universität. Historische Lebensräume von Ständen, Schichten und Personen (Schriften zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 14), Hamburg 2010, S. 19–75.

deren kurzzeitiger Vormund Herzog Albrecht V. von Mecklenburg verstorben war.³ Hier reiht sich Agnes von Braunschweig-Lüneburg ein, zweite Gemahlin und seit März 1412 Witwe Albrechts III., König von Schweden und Herzog von Mecklenburg, die bis 1415 in Vormundschaft für ihren Sohn Albrecht V. und gemeinsam mit dem vorherigen Mitregenten ihres Gemahls, Johann IV., Landesregentin war. Agnes ist aber auch in anderer Hinsicht von Interesse. Während fürstliche Ehemänner bei mehrfacher Heirat jeweils „vor Ort“ verblieben, mussten Frauen bei einer erneuten Eheschließung, auch wenn diese eigenen Intentionen entsprach, die bisherige Heimat und ggf. auch minderjährige Kinder zurücklassen. Das zeigt der Lebensweg der dreimal verheirateten und dreimal verwitweten Herzogstochter Agnes von Braunschweig, die um 1375 Gräfin von Mansfeld, 1389 Herzogin von Pommern und 1396 Königin von Schweden und Herzogin von Mecklenburg wurde. Im vorliegenden Beitrag, der als biographische Skizze angelegt ist, geht es zuerst um ihre Herkunftsfamilie und ihre ersten beiden Ehen. Die Überlieferungslage gestaltet sich hier relativ schwierig, trat Agnes doch zumeist nur indirekt in Erscheinung. Gleichwohl sind Aussagen zu ihrer „Vorgeschichte“ und vor allem zum umfangreichen Beziehungsgefüge und verzweigten verwandtschaftlichen Netz möglich, das bereits durch ihre erste Ehe geknüpft wurde und in das sie zeitlebens eingebunden blieb. Den Schwerpunkt der Untersuchung bilden Agnes' dritte Ehe als zweite Gemahlin Albrechts III. (1396 bis 1412), die Vormundschaft für ihren Sohn Albrecht V. (1412 bis 1415) sowie Handlungsfelder der verwitweten Schwedenkönigin bis zu ihrem Tod (1434).

Herkunftsfamilie und erste Ehe als Gräfin von Mansfeld

Herzog Magnus II. von Braunschweig (*Torquatus*, geb. um 1328, gest. 26. Juli 1373) war seit 1345 Mitregent seines Vaters Magnus I. von Braunschweig und seit 1348 Verwalter in Sangerhausen. Nachdem sowohl sein Vater als auch sein Vetter Wilhelm von Lüneburg 1369 gestorben waren, regierte er als Herzog von Braunschweig und Lüneburg. Seine Gemahlin Katharina (gest. 30. Januar 1390) war die Tochter Fürst Bernhards III. von Anhalt-Bernburg (gest. 1348) und Herzogin Annas von Sachsen-Wittenberg (gest. 1338). Aus der um 1356 geschlossenen und rund 17 Jahre währenden Ehe gingen mindestens elf Kinder hervor.⁴ Friedrich (geb. um 1357, gest. 1400) und

³ Anke HUSCHNER: Plötzlich Regentin. Die Vormundschaftsregierung der Herzogin Katharina von Mecklenburg (1423–1436), in: MJB 134 (2019), S. 39–94.

⁴ Bernd-Ulrich HERGEMÖLLER: Magnus I. in: Neue Deutsche Biographie 15 (1987), S. 661 f.; DERS.: Magnus II., in: Ebenda, S. 662 f. Zur Reihenfolge der Töchter, bei denen die Namen Agnes und Elisabeth jeweils zweimal vergeben wurden, und deren Verheiratung gibt es relativ wenige und teils widersprüchliche Informationen. Die Ehe Magnus' II. ist ein prägnantes Beispiel für das von Karl-Heinz Spieß beschriebene Familienmodell, „das auf der umfassenden Ausschöpfung der weiblichen Fruchtbarkeit

Bernhard (gest. 1434) vermählten sich 1386 mit Töchtern Kurfürst Wenzels I. von Sachsen-Wittenberg (Anna, gest. 1426; Margarete, gest. 1429). Heinrich (gest. 1416) heiratete 1388 in erster Ehe Sophie (gest. 1406), Tochter Herzog Wartislaws VI. von Pommern, in zweiter 1409 Margarete (gest. 1471), Tochter Landgraf Hermanns von Hessen. Otto (gest. 1406) wurde Erzbischof von Bremen. Von den sieben Töchtern war Agnes (1) verheiratet mit Herzog Albrecht II. von Braunschweig-Grubenhagen (gest. um 1383), Sophie (geb. 1358, gest. vor 1416) seit 1373 mit Herzog Erich IV. von Sachsen-Lauenburg (geb. 1354, gest. 1411), Helene seit 1390 mit Graf Erich I. von Hoya (geb. 1370, gest. 1426), Mechthild mit Graf Otto III. von Hoya (gest. 1428), Elisabeth (1) mit Graf Moritz II. von Oldenburg (gest. 1420), Elisabeth (2) (gest. nach 10. März 1420) seit 1395 mit Gerhard VI., Herzog von Schleswig und Graf von Holstein (gest. 1404).

Als Herr zu Sangerhausen versprach Herzog Magnus im Jahre 1366 dem Grafen Gebhard von Mansfeld seine Tochter Agnes (2) als Gemahlin für dessen Sohn Busso, wogegen Gebhard sein Bundesgenosse sein wollte. Wenn des Herzogs Erben den Vertrag nicht halten wollten, sollten sie den Mansfeldern zu Eisleben 600 Mark Silbers zahlen.⁵ Gebhard III. von Mansfeld (geb. um 1320, gest. 5. November 1382) war in erster Ehe verheiratet mit Gräfin Mechthild von Schwarzburg (gest. um 1373), in zweiter mit Gräfin Elisabeth von Käfernburg (gest. vor 15. März 1382).⁶ Die Vermählung der Herzogstochter Agnes, geboren wohl um 1363, mit Graf Busso von Mansfeld, dem wahrscheinlich ältesten Sohn Gebhards,⁷ dürfte nicht vor 1375/76

beruht[e], [es] bedeutete für die bei der Eheschließung noch jugendlichen Ehefrauen zuerst einmal eine endlos lange Phase von Geburten mit kurzen Intervallen⁴. Nicht wenige Frauen starben bereits in jungen Jahren. SPIESS, Familie (wie Anm. 1), S. 472.

⁵ Urkundenbuch zur Geschichte der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg und ihrer Lande, gesammelt und hg. v. Hans SUDENDORF, Teil 3, Hannover 1862, S. XXXI. Zu politischen Motiven bei der Auswahl des Ehepartners SPIESS, Familie (wie Anm. 1), S. 73–80.

⁶ Detlev SCHWENNICK: Europäische Stammtafeln, Neue Folge, Bd. XIX, Frankfurt am Main 2000, Tafel 85; Jochen VÖTSCH: Gebhard III. (II.), Graf von Mansfeld, in: Sächsische Biografie, hg. v. Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde e. V., wiss. Leitung Martina SCHATTKOWSKY, <http://www.isgv.de/saebi> (1.4.2020). Beide mit differierenden und teilweise zu korrigierenden genealogischen Angaben. Vgl. Anm. 7.

⁷ Am 13. Mai 1376 urkundete Gebhard von Mansfeld für das Zisterzienserinnenkloster Helfta mit Zustimmung seiner Söhne Busso, Günther, Hoyer und Gebhard. Urkundenbuch der Klöster der Grafschaft Mansfeld (UB Mansfeld), Halle 1888, Nr. 115. 1382 erscheinen Busso und Günther als Söhne Gebhards III., die ihres Vaters Schloss und Herrschaft Mansfeld nach dessen Tod nicht teilen wollen. Hermann GRÖSSLER (Hg.): Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Mansfelder Gebirgskreises (Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen 18), Halle/Saale 1893, S. 117 f. (https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/bkds_bd18/0187; 9.1.2021). Aussteller einer Urkunde für Kloster Helfta vom 5. Juni 1383 waren die Brüder Busso, Günther und Gebhard [aus erster] sowie Albrecht und Volrad [aus zweiter Ehe]; es siegelten Busso und Günther. UB Mansfeld, Nr. 117.

stattgefunden haben.⁸ In Spangenberg's Mansfelder Chronik ist Agnes 1382 Bussos Gemahlin.⁹ Die Umschrift ihres Siegels lautete *Agnes grafyn van Mansfelt*.¹⁰ Aus der etwa zwölf Jahre währenden Ehe gingen eine Tochter Mechthild und mindestens zwei Söhne, Albrecht und Volrad II. (gest. 1450),¹¹ hervor. Die Kinder waren beim Tod des Vaters (um 1387/89) noch minderjährig und dürften der Vormundschaft des Grafen Günther von Mansfeld, Bussos Bruder, unterstellt worden sein; Agnes mag sich (mit den Kindern?) auf ihren Witwensitz Eisleben begeben haben.¹² Urkundlich trat sie während ihrer ersten Ehe nicht in Erscheinung.

Am 3. Dezember 1383 erwählte das Benediktinerinnenkloster Holzelle Graf Busso zu seinem Vogt. Ebenda, Nr. 12 (im Regest Burchard). Am 13. Juli 1387 verkauften die Grafen Burchard und Ulrich von Regensteine (Reinsteine) Schloss und Herrschaft Arnsteine an ihre *Ohme* Busso und Günther von Mansfeld. Ebenda, Nrn. 15, 16. Am 12. März 1392 nahm das Benediktinerkloster Wimmelburg Günther von Mansfeld und dessen verstorbenen Bruder Burchard [Busso?] in seine Bruderschaft auf. Ebenda, Nr. 71. Agnes nannte im Juni 1392 Günther von Mansfeld ihren Schwager (vgl. Anm. 24). SCHWENNICKE, Stammtafeln (wie Anm. 6), kennt keinen Busso, aber Burchard als Agnes' Ehemann, bei VÖTSCH, Gebhard III. (wie Anm. 6), sind Busso und Burchard Brüder. Der 1383 belegte Volrad [I.] war Bussos Halbbruder, Volrad [II.], der um 1425 in zweiter Ehe Margarete von Sagan heiratete, hingegen Bussos Sohn aus der Ehe mit Agnes. Vgl. Anm. 11 (bei SCHWENNICKE beide als Volrad I. eine Person).

⁸ Das Heiratsalter von Mädchen bei Erst-Ehen lag bei mindestens zwölf Jahren, zumeist aber höher. SPIESS, Familie (wie Anm. 1), S. 414–420.

⁹ Cyriacus SPANGENBERG: Mansfeldische CHRONICA, 1. Teil, 1572, S. 348.

¹⁰ Des Thomas Kantzow Chronik von Pommern in niederdeutscher Mundart (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern, Bd. 1, H. 4), Stettin 1929, S. 248.

¹¹ Paulus GÖTZ (JOVIUS): Chronikon Schwarzburgicum, (Schwarzburgische Chronik), in: Diplomataria et Scriptorum Historiae Germanicae medii aevi I., hg. v. Christian SCHOETTGEN, Gregor C. KREYSIG, Altenburg 1753, S. 109–724, hier S. 621: Ahnenprobe der Gräfin Amalie von Mansfeld, verheiratet mit Graf Günther von Schwarzburg. Eltern: Graf Volrad [III.] von Mansfeld und Gräfin Margarete von Honstein; Großeltern: Graf Volrad [II.] von Mansfeld und Herzogin Margarete von Sagan, Graf Ernst von Honstein und Gräfin Adelheid von Oldenburg; Urgroßeltern: Graf Busso von Mansfeld und Herzogin Agnes von Braunschweig, Herzog Johann [von Sagan] und Scholastica, Herzogin von Sachsen [-Wittenberg], Graf Ernst von Honstein und Gräfin Anna von Stolberg, Graf Dietrich von Oldenburg und Herzogin Heilwig von Schleswig. Vgl. auch Adolf HOFMEISTER: Die Töchter Herzog Bogislavs VI. von Pommern-Wolgast, in: Pommersche Jahrbücher 34 (1940), S. 47–57, hier S. 50 mit Anm. 8; Jochen VÖTSCH: Volrad III. von Mansfeld, in: Sächsische Biografie (wie Anm. 6). Zu den Heiratsverbindungen im Spiegel von 32 Wappen in der Annenkirche zu Eisleben Klaus FOTH: Die Gesimswappen (Nordseite) der Bergmannskirche St. Annen, Teil 1, in: Mitteilungen des Vereins Mansfelder Berg- und Hüttenleute e.V., Nr. 96-6/2008.

¹² Zur Lebenssituation und zum Verbleib von Witwen und minderjährigen Kindern vgl. SPIESS, Familie (wie Anm. 1), S. 181–187.

Ihre Tochter Mechthild von Mansfeld wurde die zweite Gemahlin Graf Friedrichs von Beichlingen. Dieser hatte aus erster Ehe mit Helena (gest. 1395), Tochter Burggraf Meinhards von Meißen, zwei Söhne (Friedrich, gest. 1426; Günther, gest. 1454). Aus seiner Ehe mit Mechthild gingen drei Söhne und eine Tochter hervor. Busso (gest. 1452) studierte 1416 an der Universität Erfurt und hatte dort 1425 die Würde eines *Rector magnificus* inne. Er war Domherr zu Bamberg, Halberstadt, Magdeburg, Naumburg, Köln und Würzburg sowie Dompropst zu Halberstadt.¹³ Friedrich (gest. 1464) wurde 1445 Erzbischof von Magdeburg.¹⁴ Über Gerhard (gest. nach 1433/vor 1436) ist nichts Näheres bekannt. Agnes wurde die zweite Gemahlin Protzes von Querfurt (gest. 1426). Nachdem Friedrich von Beichlingen und sein gleichnamiger ältester Sohn 1426 in der Schlacht bei Aussig ihr Leben verloren hatten, übernahm Günther die Regierung und die Vormundschaft für Johann, den unmündigen Sohn seines Bruders Friedrich aus der Ehe mit Agnes von Honstein. In Urkunden erscheint Graf Günther von Beichlingen fortan allein oder zusammen (1432) mit seinen Halbbrüdern Busso, Gerhard und Friedrich sowie seinem Neffen Johann.¹⁵ Graf Johann von Beichlingen heiratete später Margarete von Mansfeld, Tochter aus der zweiten Ehe Graf Volrads II. mit Margarete von Sagan.¹⁶

Busso von Beichlingen betonte in der zur Erlangung des Halberstädter Kanonikats 1422 erforderlichen Ahnenprobe die Abstammung vom Braunschweiger Herzogsgeschlecht über seine Großmutter Agnes und seinen Urgroßvater Magnus II.¹⁷ Der Reichserbkämmerer Konrad von Weinsberg (gest. 1448) hatte als Bussos enger Verwandter die Supplik beim Papst eingereicht. Konrads Tochter Elisabeth wurde (vor 1422) die zweite Gemahlin Herzog Erichs V. von Sachsen-Lauenburg

¹³ Busso Graf von Beichlingen (GSN: 005-01582-001), in: Germania Sacra, <http://personendatenbank.germania-sacra.de/index/gsn/005-01582-001> (16.05.2020).

¹⁴ Friedrich III. Graf von Beichlingen (GSN: 005-02622-001), in: Germania Sacra, <http://personendatenbank.germania-sacra.de/index/gsn/005-02622-001> (13.04.2021).

¹⁵ Johann Jacob LEITZMANN: Diplomatische Geschichte der ehemaligen Grafen von Beichlingen, in: Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Altertumskunde 8 (1871), S. 177–242, hier S. 214–221.

¹⁶ SCHWENNICKE, Stammtafeln (wie Anm. 6), Tafel 85. Vgl. auch Anm. 11.

¹⁷ Ahnenprobe des Grafen Busso von Beichlingen: Eltern: Graf Friedrich von Beichlingen und Gräfin Mechthild von Mansfeld; Großeltern: Graf Heinrich von Beichlingen und Gräfin Sophie von Regenstein (Reinstein), Graf Busso von Mansfeld und Herzogin Agnes von Braunschweig; Urgroßeltern: Graf Friedrich von Beichlingen und Gräfin Sophie von Orlamünde, [Graf Bernhard I. von Regenstein], Graf Gebhard [III.] von Mansfeld und Gräfin Mechthild von Schwarzburg, Herzog Magnus von Braunschweig und Fürstin Katharina von Anhalt. Johann Heinrich von FALCKENSTEIN: Thüringische Chronicka, Bd. 2, 1738, S. 768; Gustav SCHMIDT: Zur Genealogie der Grafen von Regenstein und Blankenburg bis zum Ausgang des 14. Jahrh., in: Zeitschrift des Harz-Vereins für Geschichte und Altertumskunde 22 (1889), S. 1–48, hier S. 45.

(gest. 1435).¹⁸ Konrads Schwester Margarete von Weinsberg heiratete in erster Ehe Graf Heinrich von Honstein, in zweiter 1435 Adolf, Herzog von Schleswig und Graf von Holstein.¹⁹ Als die verwitwete Margarete 1466 mit dem Grafen Gerhard von Oldenburg einen Konflikt wegen ihres Wittums austrug, wurde sie u. a. von ihrem Oheim Graf Erich von Mansfeld unterstützt. Die Grafenfamilien Mansfeld, Schwarzburg und Beichlingen agierten im direkten Umfeld der Wettiner.²⁰

Zweite Ehe als Herzogin von Pommern-Wolgast

Zwischen den Herzogshäusern Braunschweig-Lüneburg, Sachsen-Lauenburg, Pommern und Mecklenburg bestanden im 14. Jahrhundert vielfältige Bündnis- und Heiratsbeziehungen. Magnus I. von Mecklenburg (gest. 1384) hatte 1362 Elisabeth von Pommern-Wolgast (gest. vor 1398), geheiratet. Herzog Wartislaw VI. von Pommern (geb. um 1345, gest. 1394) vermählte sich 1363 mit Anna von Mecklenburg-Stargard (gest. nach 1397), sein Bruder Bogislaw VI. (geb. um 1350, gest. 1393) mit Jutta von Sachsen-Lauenburg (gest. nach 11. November 1388). Herzog Heinrich von Braunschweig-Lüneburg schloss 1388 die Ehe mit Sophie, Tochter Wartislaws VI.²¹ Zum Jahr 1389 berichtet die Detmar-Chronik, dass Herzog Bogislaw von Stettin, Herr zu Wolgast, die Witwe des Grafen von Mansfeld und Schwester der Herzöge von Lüneburg, geheiratet habe: *se was een scone vrowe. De hochtyd was to Tzelle.*²² Am 18./19. November 1389 hielt sich das Herzogspaar bereits in Rostock auf.²³

¹⁸ Für Konrad von Weinsberg sind 1426 Aufenthalte in Schwerin [bei Herzogin Katharina?] und Gadebusch [bei Königin Agnes?] belegt. Bernd FUHRMANN: Konrad von Weinsberg – Ein adliger Oikos zwischen Territorium und Reich (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beihefte 171), Wiesbaden 2004, S. 200.

¹⁹ Aus Margaretes erster Ehe stammte Agnes von Honstein, die mit Graf Friedrich von Beichlingen, dem älteren Halbbruder Bussos, verheiratet war; vgl. S. 11. Zu Herzog Adolf von Schleswig vgl. Abschnitt Testament und Grablege.

²⁰ Brigitte STREICH: Zwischen Reiseherrschaft und Residenzbildung. Der Wettinische Hof im späten Mittelalter (Mitteldeutsche Forschungen 10), Köln, Wien 1989; LEITZMANN, Grafen von Beichlingen (wie Anm. 15).

²¹ Wilhelm WEGENER: Die Herzöge von Pommern aus dem Greifen-Hause ca. 1100 bis 1637 mit einer Einführung, 2. Auflage, Göttingen 1969, Tafel 6.

²² Die Chroniken der niedersächsischen Städte. Lübeck, Bd. 2, Göttingen 1967 (Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert 26), Detmar-Chronik, § 912, S. 31. Auch der Chronist Thomas Kantzow rühmte ihre Schönheit und Zucht. KANTZOW, Chronik (wie Anm. 10), S. 228. Ein Phantasiebild des Paares von Cornelius Krommeny (1598) befindet sich im Nationalmuseum Stettin. Carsten NEUMANN, Ralf-Gunnar WERLICH: Der Greifenstammbaum des Cornelius Krommeny, in: Pommern. Zeitschrift für Kultur und Geschichte 47 (2009) 1, S. 27–33.

²³ Das Rostocker Weinbuch von 1382 bis 1391, hg. v. Ernst DRAGENDORFF, Ludwig KRAUSE, Rostock 1908, Nrn. 1958, 1959.

Aus diesbezüglichen Zwistigkeiten zwischen Agnes und ihrem Bruder Friedrich geht hervor, dass Agnes weiterhin Einkünfte aus ihrem vorherigen Leibgedinge Eisleben bezog. Am 24. März 1392 zu Celle erklärte Herzog Friedrich, dass Agnes ihm ihre Leibzucht Eisleben solange zur Nutzung überlasse, bis er daraus 1000 Schock Kreuzgroschen erhoben haben werde. Außerdem wolle er seine Schwester bei der Durchsetzung einer strittigen Forderung über weitere 100 Schock Breiter Groschen gegenüber dem Grafen [Günther] von Mansfeld unterstützen. Wenn die Grafen Ulrich von Reinstein und Ernst von Honstein erklären würden, dass dieselben Agnes zuerkannt werden müssten, wolle er diese für sie eintreiben, ansonsten aber von der Festlegung entbunden sein. Am 8. April 1392 zu Wolgast dokumentierte und besiegelte Agnes als „Herzogin zu Stettin und Fürstin zu Rügen“ in Gegenwart ihrer Brüder Bernhard und Heinrich und mit Bewilligung ihres Gemahls die mit Friedrich erzielte Einigung. Zu Wolgast bestätigte Bogislaw, „Herzog zu Stettin und Fürst zu Rügen“, den Vergleich am 1. Mai 1392. Am 17. Juni 1392 informierte Agnes ihren Schwager (*leue bule*), Graf Günther von Mansfeld, sowie die Bürgermeister und Ratsherren von Eisleben darüber, dass Friedrich die ihr zustehende Leibzucht (100 Schock Breite bzw. Kreuzgroschen) auf zehn Jahre, beginnend am 11. November 1393, für sich erheben dürfe und bat um Zahlung an ihn. Nur die erste, am 11. November 1392 fällige Zahlung sollte an sie selbst gehen. Falls ihr Bruder innerhalb der zehn Jahre verstürbe, fiel ihr Leibgedinge vorher an sie zurück. Agnes beglaubigte die Vereinbarung mit ihrem vorherigen Siegel als Gräfin zu Mansfeld (*vnse yngheseghel Dat wy tu mansfelt brukeden*).²⁴

Für Herzog Bogislaw VI. dürfte seine zweite Ehe mit der verwitweten Agnes materiell von Vorteil und mit der Hoffnung auf einen Erben verbunden gewesen sein,²⁵ die sich jedoch nicht erfüllte. Bereits am 7. März 1393 verstarb Bogislaw und wurde im Kloster Eldena (bei Greifswald) beigesetzt. Er hinterließ zwei Töchter. Sophie, benannt nach der Großmutter väterlicherseits (Sophie von Werle), stammte aus seiner ersten Ehe mit Jutta von Sachsen-Lauenburg.²⁶ Agnes, die zweite Tochter, ist wohl gleichfalls dieser Ehe zuzuordnen und könnte nach der Großmutter mütterlicherseits (Agnes von Holstein) benannt worden sein. Sie wird anlässlich ihrer Verlobung Anfang 1397 erstmals erwähnt und wäre dann mindestens 9 Jahre oder deutlich älter gewesen. Als Tochter aus Bogislaws Ehe mit Agnes von Braunschweig hätte sie höchstens 7 Jahre zählen können, was eine Verlobung nicht

²⁴ Urkundenbuch Braunschweig (wie Anm. 5), Teil 7, Hannover 1871, Nrn. 75, 76, 81, 91. Als Agnes' Zeugen erscheinen im Juni 1392 ihr Rat Dietrich Gerste und der Priester Arnt Kölner. Zu ihrem Siegel vgl. Anm. 10, zur Verwandtschaft der Mansfelder mit den Grafen von Reinstein (Regenstein) und Honstein Anm. 7, 11 und 188.

²⁵ Witwen im gebärfähigen Alter waren auf dem Heiratsmarkt wegen ihrer Einkünfte finanziell attraktiver als ledige Frauen. Dazu SPIESS, Familie (wie Anm. 1), S. 187–198.

²⁶ HOFMEISTER, Töchter (wie Anm. 11), S. 51–55.

ausschließt,²⁷ aber das Mädchen wäre dann wohl eher auf den Namen von deren Mutter (Katharina von Anhalt) getauft worden. Die zum zweiten Mal verwitwete Agnes und die beiden Töchter Bogislaws VI. dürften in Pommern verblieben sein. Für ihre materielle Absicherung zeichneten Herzog Wartislaw VI. von Pommern (gest. 1394) und dann dessen Söhne Barnim VI. (geb. um 1365, gest. 1405) und Wartislaw VIII. (geb. 1373, gest. 1415) verantwortlich. Der Chronist Thomas Kantzow berichtet, Agnes habe sich mit ihren *bolen* Barnim und Wartislaw über ihr Leibgedinge Usedom geeinigt.²⁸

Dritte Ehe als Königin von Schweden und Herzogin von Mecklenburg

Herzog Albrecht III. von Mecklenburg, seit 1364 König von Schweden, war in erster Ehe (um 1352) mit der Schweriner Gräfin Richardis (gest. 1377) verheiratet. Aus dieser Verbindung stammten sein Sohn Erich (geb. nach 1364, gest. 1397)²⁹ und mindestens zwei Töchter, von denen Katharina/Richardis (geb. um 1372, gest. nach 1400) 1388 Herzog Johann von Görlitz (geb. 1370, gest. 1396), Sohn aus vierter Ehe Kaiser Karls IV. (gest. 1378) mit Elisabeth von Pommern (geb. 1347, gest. 1393), geheiratet hatte.³⁰ Im Zuge der kriegerischen Auseinandersetzungen um die Vorherrschaft in Skandinavien waren Albrecht III. und sein Sohn Erich im Februar 1389 in die Gefangenschaft ihrer Gegnerin, Königin Margarete, geraten und erst Ende September 1395 gegen hohes Lösegeld freigelassen worden.³¹ Albrecht III. kehrte nach Mecklenburg zurück und nahm die hiesigen Regierungsgeschäfte zügig wieder auf, gemeinsam mit seinem Sohn Erich sowie Johann IV. (geb. um 1370, gest. 1422), dem einzigen Sohn seines Bruders Mag-

²⁷ HOFMEISTER, Töchter (wie Anm. 11), S. 55–57.

²⁸ KANTZOW, Chronik (wie Anm. 10), S. 248. Im Zisterzienserinnenkloster Krummin ist um 1400 einmalig Äbtissin Anna Cäcilie, Gräfin von Mansfeld, belegt. Johann Carl DÄHNERT: Pommersche Bibliothek, Band 4, Greifswald 1755, VII: Crumminsche Kloster-Urkunden, Nr. 1. Inwieweit sie mit Agnes verwandt war, ist nicht bekannt.

²⁹ Andreas RÖPCKE: Der vergessene Königssohn. Erinnerung an Herzog Erich von Mecklenburg, Prinz von Schweden, Herr von Gotland († 1397), in: MJB 135 (2020), S. 25–34; HOFMEISTER, Töchter (wie Anm. 11), S. 53, Anm. 19.

³⁰ Im Totenbuch des Klarissenklosters Ribnitz finden sich Albrechts erste Gemahlin Richardis und ihre Tochter Katharina. Die Chroniken des Klosters Ribnitz, bearb. v. Friedrich TECHEN (Mecklenburgische Geschichtsquellen 1), Schwerin 1909, S. 198 mit Anm. 1. Techen verwies darauf, dass Wigger diese Stelle übersehen hat und Albrechts Tochter nach Johann Friedrich Chemnitz (der keine Quelle angibt) Richardis nennt. Eine weitere Tochter findet 1376 einmalig Erwähnung. Friedrich WIGGER: Stammtafeln des Großherzoglichen Hauses von Meklenburg, in: MJB 50 (1885), S. 111–326, hier S. 185 f.

³¹ MUB 22, Nrn. 12834–12837; Detlef KATTINGER: Albrecht III., in: Biographisches Lexikon für Mecklenburg, Bd. 6, hg. v. Andreas RÖPCKE, Rostock 2011, S. 34–42.

nus I. Die Rangfolge der Landesherren war im Spiegel der Urkunden eindeutig. In einer von Albrecht III. zu Farpen ausgestellten Urkunde vom 27. Januar 1396 erscheinen Erich und Johann IV. an der Spitze der Zeugenliste.³² Am 11. November 1395 urkundeten König Albrecht und Johann IV. (*hertogen Magnus sone*) in Doberan, tags darauf hielten beide dort eine Gerichtssitzung ab; zugegen waren der Doberaner Abt Johann, ihre Räte sowie Rostocker Bürgermeister und Ratsherren.³³ Im Dezember 1395 berieten König Albrecht III. und Markgraf Wilhelm von Meißner als Verweser der Mark Brandenburg in Perleberg mit Bürgermeistern, Ratsherren und anderen Sendboten der Seestädte und von märkischen Städten. Im Ergebnis schlossen Albrecht und Wilhelm am 9. Dezember 1395 ein sechsjähriges Landfriedensbündnis, in dem drakonische Maßnahmen gegen Friedensbrecher angekündigt wurden.³⁴

Vor allem gelang es Albrecht III. – mit Unterstützung und unter Vermittlung der Stargarder und der Pommerschen Herzöge³⁵ – innerhalb weniger Monate einen aufwändigen und für alle Beteiligten prestigeträchtigen Hoftag vorzubereiten. Zu Fastelabend (10. bis 15. Februar) 1396 fand in Schwerin eine prächtige Doppelhochzeit statt, zu der viele Fürsten und Fürstinnen sowie Vertreter der Städte geladen waren. Albrecht III., König von Schweden und Herzog von Mecklenburg, heiratete Agnes, die Witwe Bogislaws VI. von Pommern. Albrechts Sohn Erich vermählte sich mit Sophie, Bogislaws Tochter.³⁶ Es herrschte große Freude und

³² MUB 23, Nr. 12899.

³³ Das Dokument über die Doberaner Streitschlichtung wurde am 28. November 1395 in Wismar ausgestellt, zu den Zeugen gehörten Johann IV. und der herzogliche Hofrichter Heinrich Moltke. MUB 22, Nrn. 12859, 12864.

³⁴ MUB 22, Nrn. 12870, 13340; Die Chroniken der niedersächsischen Städte (wie Anm. 22), Erste Fortsetzung der Detmar-Chronik, § 1023, S. 82. Die Mark Brandenburg befand sich von 1388 bis 1397 im Pfandbesitz Josts von Mähren, der sich von seinem Schwager Wilhelm mehrfach größere Summen Geldes geborgt, ihm dafür die Alt- und Mittelmark verpfändet und zugleich die Regentschaft des Landes übertragen hatte. Johannes SCHULTZE: Die Mark Brandenburg, Bd. 2: Die Mark unter der Herrschaft der Wittelsbacher und Luxemburger (1319–1415), Berlin 1961, 4. Aufl. 2011, S. 184–195.

³⁵ Bei der Verlobung von Bogislaws Tochter Agnes im Januar 1397 wurden die Stargarder als Vermittler genannt. MUB 23, Nr. 13049. Im Rahmen der Auslösung König Albrechts am 26. September 1395 zu Helsingborg gehörte Herzog Barnim VI. von Pommern zu den 29 mitsiegelnden Zeugen der „Auslieferungsbestätigung“ durch die Ratssendboten der Hansestädte. MUB 22, Nr. 12837, S. 617.

³⁶ *Dar brachte men to bedde de suster der hertoghen to Lunenburch unde Brunswik, ene wedewen, de vore hadde enen greven van Mansvelt, darna den hertoghen van Wolghast, nû den koningh van Sweden. Ok wart sinem sone, koning Erik van Sweden, darsulves bracht de dochter des hertoghen van Wolghast.* Erste Fortsetzung der Detmar-Chronik (wie Anm. 34), § 1026, S. 83; Die Chroniken der niedersächsischen Städte. Lübeck, Bd. 3, Göttingen 1968 (Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins

gab vielerlei Kurzweil, wie es an Fürstenhöfen üblich sei, so der Chronist, also Tanz, Turnier und andere Lustbarkeiten.³⁷ Die Herzöge Friedrich, Bernhard und Heinrich von Braunschweig-Lüneburg verschrieben Albrecht III. am 13. Februar 1396 als Brautschatz ihrer Schwester 6000 Mark Lübsch. Das Geld sollte am nächsten Michaelistag zu Boizenburg, Schwerin oder Wismar in einem Betrag gezahlt werden und Albrecht damit die Vogtei Bukow oder Ribnitz einlösen, die als Agnes' Leibgedinge vorgesehen war.³⁸ Am selben Tag schlossen die genannten Herzöge ein Bündnis.³⁹

Auf den 24. Mai 1396 datiert ein Schuldbekennnis der Herzöge Barnim VI. und Wartislaw VIII. von Pommern gegenüber König Albrecht und Herzog Erich über 12000 Mark Lübsch und 2000 Mark Sundisch. Am 24. und 25. Mai 1396 zu Damgarten bzw. Ribnitz bekannten Herzog Erich von Mecklenburg und seine Gemahlin Sophie von Pommern, dass auf Rat und mit Zustimmung der Herzöge Albrecht von Mecklenburg und Heinrich von Braunschweig-Lüneburg ihre Mitgift auf 4000 lötige Mark festgesetzt sei und sie auf alle weiteren Ansprüche an die Herzöge Barnim und Wartislaw verzichteten. Sophie beglaubigte ihren Erbverzicht mit eigenem Siegel.⁴⁰ Sie begleitete ihren Gemahl nach Gotland, wo sie nach dessen Tod im Juli 1397 bis zum Frühjahr 1398 weiter politisch agierte.⁴¹ Ihre zweite Ehe schloss Sophie (nach 7. April 1398)⁴² mit Nicolaus V. von Werle

16. Jahrhundert 28), Rufus-Chronik, § 1090, S. 4; MUB 23, Nr. 12916. Die Zeremonie des Beilagers wurde im Rahmen der offiziellen Hochzeitsfeierlichkeiten durch das symbolische Zudecken des in einem Bett liegenden Brautpaares vollzogen. SPIESS, Familie (wie Anm. 1), S. 119–130. Albrecht III. war etwa 56 Jahre alt, Agnes Anfang 30 und vermutlich etwa gleichaltrig mit Albrechts Sohn Erich. Dessen Braut Sophie dürfte mindestens 18 Jahre alt gewesen sein.

³⁷ Zu den Vorbereitungen und dem Ablauf von Fürstenhochzeiten des Spätmittelalters (Einholung der Braut, Fahrt zum Ort der Hochzeit, Trauung, Beilager, Überreichung der Morgengabe, festlicher Kirchgang, Hochzeitsmahl, Turniere, Überreichung von Gastgeschenken) vgl. Werner RÖSENER: Leben am Hof. Königs- und Fürstenhöfe im Mittelalter, Ostfildern 2008, S. 192 f. Zu Vergnügungen und Festen als Formen von Herrscherrepräsentation STREICH, Der Wettinische Hof (wie Anm. 20), S. 501–504, 518 f., passim.

³⁸ MUB 23, Nrn. 12917, 12918.

³⁹ Wie die Leibgedingeverbeschreibung für Agnes wurde auch der Bündnisvertrag von Albrecht III., Erich und Johann IV. besiegelt. Albrecht III. fungierte im Frühjahr (1396) als Vermittler zwischen dem Lüneburger Rat und den Herzögen von Braunschweig-Lüneburg. Am 4. Juni 1399 schloss er ein Bündnis auf Lebenszeit mit Friedrich, Bernhard und Heinrich von Braunschweig-Lüneburg. Nur mit gegenseitiger Genehmigung wollte man einen Vertrag mit den Mark- bzw. Landgrafen von Brandenburg, Meißen oder Thüringen eingehen. MUB 23, Nrn. 12919, 12960, 13466. Vgl. auch Anm. 44.

⁴⁰ MUB 23, Nrn. 12958, 12959 A und B.

⁴¹ RÖPCKE, Königssohn (wie Anm. 29), S. 27 f.; MUB 23, Nr. 13219.

⁴² HOFMEISTER, Töchter (wie Anm. 11), S. 53, 55.

(gest. 1408).⁴³ Agnes, die zweite Tochter Bogislaws VI., wurde am 15. Januar 1397 mit Balthasar von Werle verlobt. Zugegen waren die Pommerschen Herzogsbrüder Barnim VI. und Wartislaw VIII., die Stargarder Herzogsbrüder Johann II. und Ulrich I., Herzog Heinrich von Braunschweig-Lüneburg sowie Graf Ulrich von Lindow-Ruppin.⁴⁴ Am 18. Oktober desselben Jahres war Balthasar jedoch mit Euphemia (geb. nach 1364, gest. vor 1410)⁴⁵ vermählt, der Schwester Herzog Johanns IV. von Mecklenburg.⁴⁶ Ob die Heirat mit Agnes vom Pommern aufgrund ihres jugendlichen Alters oder aus veränderten bündnispolitischen Erwägungen nicht zustande kam, muss offenbleiben. Sie ehelichte (später) den Grafen Konrad von Tannrode, Herr zu Straussfurt.⁴⁷ Herzog Johann IV. vermählte sich um 1400 mit Jutta von Hoya (gest. 7. Oktober 1415),⁴⁸ Tochter Graf Ottos III. von Hoya und dessen zweiter Gemahlin Mechthild von Braunschweig-Lüneburg. Am 24. Februar 1405 verschrieben Albrecht III. und Johann IV. Jutta Land und Stadt Grevesmühlen als Leibgedinge – zu treuer Hand ihrem Vater und ihren Brüdern sowie den Herzögen Bernhard und Heinrich von Braunschweig-Lüneburg.⁴⁹

⁴³ Die letzte überlieferte Urkunde Nicolaus' V. datiert auf den 21. März 1408. Georg Christian Friedrich Lisch (Hg.): *Urkunden-Sammlung des Geschlechts von Maltzan*, Bd. 2, Schwerin 1844, Nr. CCCLXXXV, S. 474 f.

⁴⁴ MUB 23, Nr. 13049, S. 170 f.; WIGGER, *Stammtafeln* (wie Anm. 30), S. 202–209; WEGENER, *Herzöge* (wie Anm. 21). Am 6. März 1402 zu Boizenburg schlossen König Albrecht, die Herzöge Bernhard und Heinrich von Braunschweig-Lüneburg, die Herzöge Johann und Ulrich von Mecklenburg-Stargard, Herzog Johann (IV.) von Mecklenburg, die Herzöge Barnim und Wartislaw von Pommern, Graf Otto von Hoya sowie die Herren Balthasar und Johann von Werle ein Landfriedensbündnis, dem sich die Grafen Günther und Ulrich von Lindow-Ruppin am 2. April 1402 anschlossen. Landeshauptarchiv Schwerin (LHAS), 11.11, *Regesten mecklenburgischer Urkunden 1401 bis 1500*, Nrn. 170–172, 186; SCHULTZE, *Mark Brandenburg* (wie Anm. 34), S. 203.

⁴⁵ Euphemia war ursprünglich (1376) von ihrem Großvater, Herzog Albrecht II., als Braut für (den sechsjährigen) Johann, Sohn Kaiser Karls IV. aus vierter Ehe, vorgesehen, den sie drei Jahre später heiraten sollte, 1378 aber verlobt mit Herzog Erich V. von Sachsen-Lauenburg, den sie heiraten sollte, wenn sie 14 Jahre alt sei. WIGGER, *Stammtafeln* (wie Anm. 30), S. 185, 190. Als Balthasars Gemahlin ist Euphemia bis 1402 urkundlich belegt. Im Oktober 1410 war Balthasar bereits mit Heilwig von Schleswig vermählt. LHAS, 1.5-4/3 *Urkunden Kloster Dobbetin*, 25. Juli 1402; 11.11 (wie Anm. 44), Nrn. 147, 236, 250, 1803. Vgl. auch Anm. 186.

⁴⁶ MUB 23, Nr. 13195.

⁴⁷ SCHWENNICKE, *Stammtafeln* (wie Anm. 6), Tafel 105. Graf Friedrich von Beichlingen, Ehemann von Agnes' Tochter Mechthild von Mansfeld, war 1413 Zeuge beim Grafen Konrad von Tannrode, als dieser sein Schloss Straussfurt versetzte, und erteilte 1420 den Grafen von Mansfeld bei deren Erbteilung seinen Rat. LEITZMANN, *Grafen von Beichlingen* (wie Anm. 15), S. 215, 217.

⁴⁸ Georg Christian Friedrich Lisch: Jutta von Hoya, Gemahlin Johann IV. von Mecklenburg-Schwerin, in: *MJB* 25 (1860), S. 58–60; MUB 23, Nrn. 13377, 13489.

⁴⁹ LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nrn. 630–632.

Das „Miteinander-Regieren“ beider Landesherrn gestaltete sich mehr oder weniger konfliktbeladen. Daher versicherten sich am 2. Oktober 1405 Albrecht III. und Johann IV. gegenseitig, sowohl auf dem Schweriner Schloss als auch überall dort, wie sie zusammenkommen sollten (*an allen enden, steden vnde jeghenen, wor wy tosamende synt edder komen*), den Burgfrieden zu wahren.⁵⁰ Abermals am 27. Februar 1407 zu Schwerin gelobte Albrecht seinem Vetter Johann – so wie er es Herzog Heinrich von Braunschweig und Graf Otto von Hoya mit besiegeltem Brief beschieden hatte –, dass er den Burgfrieden auf dem Schweriner Schloss und überall halten wolle.⁵¹ Geteilt wurden hingegen 1407 die Vogtei Schwerin⁵² und 1412 – nach deren Auslösung von den Stargarder Herzögen⁵³ – die Vogtei Bukow mit dem Bug, wobei König Albrecht III. jeweils teilte und Herzog Johann IV. wählte.⁵⁴

Bei den Verträgen spielte sicher auch eine Rolle, dass beide Landesherrn über potentielle Nachfolger verfügten. Wohl 1397 wurde Albrecht V. geboren, der das einzige Kind aus der 16 Jahre währenden Ehe Albrechts III. mit Agnes blieb. Aus Johanns IV. Ehe mit Jutta stammte ein Sohn Magnus (geb. nach 1400). Am 10. April 1403 zu Schwerin schwor Heinrich Gustekow Urfehde den Herzögen Albrecht III. und seinem Vetter Johann IV. sowie seinem Sohn Albrecht d. J. von Mecklenburg (hier erstmalig genannt).⁵⁵ Gleiches geschah am 1. Juni 1404 zu Schwerin, als der Knappe Arnd von der Mölen dem Schwedenkönig Albrecht und den Herzögen Johann IV. und Albrecht V. seinen Hof zu Rugensee überließ.⁵⁶ Am 27. Dezember 1408 zu Schwerin belehnten Albrecht III. und Johann IV. sowie ihre Söhne Albrecht und Magnus (hier erstmals genannt) Caspar Gans, Edlen zu

⁵⁰ LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nrn. 681, 682.

⁵¹ LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nr. 879. Der in Quellen des 15. Jahrhunderts verwendete Begriff Vetter bezeichnet im umfassenden Sinne einen männlichen Verwandten aus demselben Geschlecht.

⁵² Gemeinschaftlich blieben u. a. Pfaffenteich und „Großer Schweriner See“, Aalwehr bei der Fähre, Lewitz, Brüsewitzer Landwehr, Gerichtsbarkeit, verschiedene Waldungen, die Mühlen zu Mühlen Eichsen und Banzkow, der Immenhof zu Rastow. Rudolph IHDE: Amt Schwerin. Geschichte seiner Steuern, Abgaben und Verwaltung bis 1655, in: MJB 27 (1913), Beiheft, S. 7 mit Anlage 1, S. 154–158; Friedrich August von RUDLOFF: Pragmatisches Handbuch der Mecklenburgischen Geschichte, Schwerin, Wismar, Bützow 1786, S. 556; LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nrn. 886, 887 (9. März 1407). Auf die Teilung der Vogtei Schwerin mag sich die irrtümliche Angabe einer Landesteilung 1406 in der Zweiten Fortsetzung der Detmar-Chronik (wie Anm. 34), § 1123, S. 124 und 140, bezogen haben.

⁵³ MUB 24, Nr. 13575 (13. Januar 1400); LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nrn. 774, 775 (28. März 1406), 1270–1272 (23. Januar 1410).

⁵⁴ LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nrn. 1553, 1554 (29. Februar 1412).

⁵⁵ LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nr. 347.

⁵⁶ LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nrn. 512, 513.

Putlitz, mit der Herrschaft Putlitz.⁵⁷ Am 13. Januar 1411 schwor ein in Schwerin gegen Lösegeld Freigelassener dem König Albrecht sowie den Herzögen Johann, Albrecht und Magnus Urfehde.⁵⁸ Magnus taucht danach urkundlich nicht mehr auf.

Inwieweit die bei gemeinsamen Beurkundungen Albrechts III. und Johanns IV. in Zeugenlisten genannten Getreuen und Räte gleichermaßen beiden oder vorzugsweise einem der beiden Landesherren zuzuordnen sind, ist nicht zu bestimmen. Als Kanzler wirkte von 1396 bis nachweislich 1403 der aus Schweden stammende Karl Hakonsson.⁵⁹ 1397/98 agierte der Kanzler zusammen mit dem Ritter und herzoglichen Rat Helmold Plessen im Auftrag König Albrechts bezüglich der mit Königin Margarete vereinbarten Lösegeldzahlung. Seit 1402 erscheint Karl Hakonsson als Mitglied des Schweriner Domkapitels. In einem Vertrag Albrechts III. und Johanns IV. mit Lübeck vom 22. Oktober 1402 fungierten als Zeugen ihre treuen Räte Johann Bülow, Otto Vieregge, Gerold Hasenkop⁶⁰, Ritter, und Herr Karl, Kanzler und Domherr zu Schwerin.⁶¹ Bei einem Verkauf des Ritters Henning von Königsmark⁶² vom 7. Mai 1403 an König Albrecht und Herzog Johann IV. werden

⁵⁷ Zeugen: Wypert Lützwow, Marschall, Otto Vieregge, Gerd Negendank, Heinrich Reventlow, Helmold Plessen, Ritter, Hartich Bülow, Henrik Raven und Woldemar Moltke, Knappen, Henning Slaplose, Kirchherr zu Gadebusch, Johann Roggentin, Kirchherr an S. Jürgen zu Wismar. LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nr. 1099. Kirchherr bezeichnet hier und im Folgenden den Inhaber der Pfarrpfünde, der das Amt des Seelsorgers in der Pfarrei versah oder einen Stellvertreter einsetzen konnte. Vgl. Art. Kirchherr, II. Pfarrer, in: Deutsches Rechtswörterbuch, hg. v. der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Bd. VII, bearb. v. Günther DICKEL und Heino SPEER, Stuttgart 1987, Sp. 964–967. Zu Otto Vieregge Anke HUSCHNER: Plötzlich Regentin (wie Anm. 3), S. 59 f. Heinrich Reventlows Söhne waren Nicolaus (vgl. Anm. 117 und 131), Henneke und Heinrich. Stadtarchiv Rostock, U 510 S. Marien, 1414 Juni 22; LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nr. 2984.

⁵⁸ LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nrn. 1109, 1411. WIGGER, Stammtafeln (wie Anm. 30), S. 191, kennt für Magnus nur die Urkunde von 1408.

⁵⁹ Er wurde an der Universität Prag promoviert und erscheint 1382 als Kanoniker und Archidiakon von Uppsala, ebenso 1397/98. <https://resource.database.rag-online.org/ngXN6q274Wv06mtBrYQmiVjA> (22.03.2021); MUB 23, Nrn. 12929 (1396), 13076, 13173 (1397), 13268, 13330 (1398); Wilhelm GROHMANN: Das Kanzleiwesen der Grafen von Schwerin und der Herzöge von Mecklenburg-Schwerin im Mittelalter, in: MJB 92 (1928), S. 1–88, hier S. 35.

⁶⁰ In der Gadebuscher Pfarrkirche hatte Gerold Hasenkop zu Rütig 1396 eine ewige Vikarie gestiftet und 1397 ergänzt. MUB 23, Nrn. 13008, 13096, 13122. Am 14. August 1400 war er Vogt zu Gadebusch. MUB 24, Nrn. 13673, 13674.

⁶¹ Urkundenbuch der Stadt Lübeck (UBL), Bd. 5, Lübeck 1877, Nr. LVI, S. 55–57; LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nr. 318 (11. Januar 1403).

⁶² Königsmarck, släkter, in: Svensk biografiskt lexikon 21 (1975–1977), S. 775 (<https://sok.riksarkivet.se/sbl/Presentation.aspx?id=11939>; 13.3.2021).

als Zeugen die Ritter Werner Axekow⁶³, Johann Bülow, Otto Vieregge und Gerold Hasenkop sowie der königliche Kanzler Karl Hakonsson genannt.⁶⁴ Sein Nachfolger war vermutlich Johann Bentlage, der am 3. Dezember 1406 in Wismar bei einer Beurkundung Albrechts III. und Johanns IV. als Kanzler wirkte; Lübecker Bürgermeister und Rat bezeichneten ihn 1407 als Kanzler König Albrechts.⁶⁵ Am 30. September 1408 stiftete Johann Bentlage im Schweriner Dom ein ewiges Gedächtnis für den verstorbenen Schweriner Domherrn *Carl Haquini*.⁶⁶ Am 19. November 1409 wurde Henning Slapelose von Herzog Johann IV. als *vnse kentzeler* bezeichnet;⁶⁷ er ist von 1408 bis 1423 als Kirchherr und Pfarrer zu Gadebusch belegt, zuletzt in der Stiftungsurkunde der Königin Agnes für die Marienkapelle.⁶⁸

Die repräsentativen Hochzeitsfeierlichkeiten in Schwerin zu Fastelabend 1396, d. h. nur kurze Zeit nach der Rückkehr Albrechts III. und Erichs, waren eine eindrucksvolle Selbstdarstellung von König und Königssohn, wenngleich sie dies nur noch nominell waren. Sie demonstrierten deren nach wie vor erhobenen Anspruch auf die schwedische Krone und den illustren Kreis potentieller Verbündeter. Agnes nannte sich – entsprechend der Titulatur ihres Gemahls, die er auch nach dem formalen Verzicht auf die schwedische Krone im Jahre 1405 führte,⁶⁹ – selbst- und standesbewusst „Königin der Schweden und Goten“ und wurde auch als Schwedenkönigin angesprochen, wenngleich sie niemals in Schweden geweiht hatte.⁷⁰ Ihr rundes Siegel zeigt im Siegelbild in einem abgewandelten Vierpass einen stehenden Schild mit

⁶³ Werner Axekow agierte am 16. Mai 1399 zu Schwaan als herzoglicher Richter mit dem Ritter Wypert Lützwow und dem Knappen Heinrich Reventlow, Vogt zu Schwaan, als Beisitzern, unter den Zeugen die Ritter Heidenreich Bibow und Otto Vieregge. MUB 23, Nr. 13455. Zur Familie Axekow Anke HUSCHNER: Adlige Memorialkultur im Mecklenburg des 15. Jahrhunderts. Die Stiftungen des Ritters Mathias Axekow, in: MJB 135 (2020), S. 35–83. Zu den unter Albrecht III. genannten Räten auch RUDLOFF, Pragmatisches Mecklenburg (wie Anm. 52), S. 664.

⁶⁴ LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nr. 357.

⁶⁵ LHAS, 11 (wie Anm. 44), Nr. 834 (3. Dezember 1406), 917 (27. Mai 1407). Johannes Bentlage, Kirchherr zu Buchholz (bei Schwaan), war 1388 Schreiber König Albrechts III. MUB 21, Nr. 12034.

⁶⁶ LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nrn. 1076, 1077.

⁶⁷ LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nr. 1213 (1409).

⁶⁸ Vgl. Abschnitt Handlungsfelder während der Regierungszeit Albrechts V. (1415–1423) und nach dessen Tod (1423–1434).

⁶⁹ LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nrn. 701, 702 (25. November 1405, Flensburg); Charlotte ROCK: Herrscherwechsel im spätmittelalterlichen Skandinavien. Handlungsmuster und Legitimationsstrategien (Mittelalter-Forschungen 50), Ostfildern 2016, S. 118–125.

⁷⁰ Phantasiebild des Paares in Andreas RÖPCKE (Hg.): Die Mecklenburger Fürstendynastie und ihre legendären Vorfahren. Die Schweriner Bilderhandschrift von 1526, Rostock 1995, S. 109.



Abb. 1

Siegel der Fürstin Agnes, Königin von Schweden und Herzogin von Mecklenburg, Stadtarchiv Rostock, 1.0.3. – Klöster, U 630 Kloster Marienehe 1413 September 10, Foto: Ramona Faulk.

vier Wappenschilden: heraldisch rechts der ihres Ehemanns⁷¹ – oben mit den drei schwedischen Kronen und darunter dem gekrönten mecklenburgischen Stierkopf, links der ihres Vaters – oben mit den zwei übereinander stehenden Braunschweiger und darunter dem aufrecht stehenden Lüneburger Löwen. Der Vierpass ist links und rechts mit einer runden Schlaufe versehen, darin je eine Krone; oben und unten auf den Vierpass aufgesetzt und in die Umschrift hineinreichend befindet sich jeweils ein Herz mit einer Lilie darin, beides Symbole mit mehrfacher spiritueller Bedeutung, so für die Gottesmutter Maria. Krone und Lilie gehörten ebenso zu

⁷¹ Abb. der (Sekret-) Siegel Albrechts III. (1362–1396) in: MUB 24, Tafeln 80 und 81. Beschreibung seines Sekretsiegels (1402) in: UBL, Bd. 5 (wie Anm. 61), Nr. LVI, S. 57.

den Attributen der von Agnes besonders verehrten Heiligen Gertrud von Nivelles, einer aus fürstlichem Haus stammenden Äbtissin. Die geistlichen Kronen könnten den himmlischen Schutz versinnbildlichen, unter den Agnes ihr diesseitiges Leben – symbolisiert durch die weltlichen Kronen – stellte. Die Umschrift lautet: *S(igillvm) Agnetis dei gratia Sweorvm gotorvmque regine* (Abb. 1).

Der Übergang zu mittel- oder längerfristigen landesherrlichen Aufenthalten an bestimmten Haupt- bzw. Residenzorten vollzog sich auch in Mecklenburg erst im Laufe der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Ein bevorzugter Aufenthaltsort des reisenden Hofes war im Spiegel der urkundlichen Überlieferung Schwerin.⁷² Wo sich die Landesherrinnen Agnes und Jutta aufhielten und inwieweit sie ihre Ehemänner begleiteten, ist nur selten ersichtlich. Im Frühjahr 1408 fuhren Albrecht und Agnes mehrfach gemeinsam nach Grevesmühlen.⁷³ Es dürfte Agnes gewesen sein, die sich 1408 von Neustadt aus (auf Wallfahrt) nach Wilsnack begab und für die 1410 mit dem Fuhrmann wegen ihrer Fahrt von Schwerin nach Neustadt abgerechnet wurde.⁷⁴ Weißbrot und Pfeffer kaufte man ein, als vom 20. bis 26. Juli 1410 die Gräfin [Elisabeth I.] von Oldenburg in Schwerin weilte und sich hier vielleicht mit ihrer Schwester Agnes und ihrer Nichte Jutta traf.⁷⁵ Vom 21. bis 27. September 1410 hielt sich Jutta von Hoya in Schwerin auf, und wiederum kam Weißbrot auf den Tisch.⁷⁶

Nach der eher vagen Vereinbarung zu Agnes' Leibgedinge bei ihrer Eheschließung erfahren wir 1404 und 1411 Konkreteres. Am 6. Dezember 1404 bekannte Vike Velehove, dass ihm Albrecht Schloss und Vogtei Gadebusch verliehen habe; nach des Königs Tod solle er das Schloss seiner Gemahlin Agnes überantworten, deren Leibgedinge es sei.⁷⁷ Am 8. Juni 1409 zu Wittenburg verschrieb Albrecht III. mit

⁷² Fred RUCHHÖFT: Die herzoglich-mecklenburgische Burg Schwerin, in: DERS.: Zvarin – Schwerin. Von der Inselburg zur Residenz, Schwerin 2017, S. 358–371, hier S. 361–364. In Schwerin verfügte eine Reihe von Rittern, die in königlichen bzw. herzoglichen Diensten standen, über Stadthöfe, so etwa die Lützwow oder Splyt. LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nr. 24628 (18. September 1413), Nr. 24629 (3. November 1415).

⁷³ *Myn here de konygh quam to Gnewesmolen [...] vnde hadde myt syckk myne vrowen* (ursprünglich *syn wyf*). LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nr. 1041 (18. Mai 1408). Korrigierter Eintrag auch in Ebenda, Nr. 1046 (11. Juni 1408): *myt myner vrowen* (ursprünglich *myt sinem wyve*).

⁷⁴ LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nrn. 1055, 1283. Neustadt gehörte (1424) zu Agnes' Leibgedinge.

⁷⁵ [...] *do war hir de grevynne van Oldenborch*. LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nrn. 1338, 1339.

⁷⁶ [...] *do was myn vrow van der Hoye hir*. LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nr. 1353. Mechthild von Hoya, Juttas Mutter, hätte man als Gräfin bezeichnet und nicht als „meine Herrin“. Vgl. Anm. 75.

⁷⁷ LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nr. 574. Am 7. Januar 1408 zu Wittenburg ermächtigte Albrecht III. seinen Ratgeber Bosse Lützwow, Vogt und Amtmann zu Gadebusch, das Dorf Pamprin in der Vogtei Wittenburg dem Kloster Zarrentin zu übertragen. Ebenda, Nrn. 986, 1045.

Zustimmung seines Sohnes Agnes eine lebenslange Rente in Höhe von 200 Mark Lübisches aus den landesherrlichen Einnahmen zu Wittenburg, jeweils zahlbar am Martinstag.⁷⁸ Nach der Belehnungsurkunde vom 27. Dezember 1408 für Gans zu Putlitz, in der neben Albrecht III. und Johann IV. auch beider Söhne genannt wurden, ist dies die erste von Albrecht III. ausgestellte Urkunde, in welcher der etwa zwölfjährige Albrecht V. als Konsensgeber erscheint. Bezeichnenderweise ging es darin um Agnes' Leibgedinge, für das potentiell Albrecht V. zuständig sein würde. Die Vorsorge für seine Gemahlin Agnes durch den schon älteren Landesherrn spiegelt sich in weiteren Urkunden wider. Am 20. Januar 1411 übertrug Albrecht III. seinem Schweriner Vogt Heinrich Drantem Stadt, Land und Vogtei zu Gadebusch, wo er dessen Vogt werden solle. Stürbe Albrecht, möge sich Heinrich an die Königin Agnes halten, deren Leibgedinge es sei, und es ihr frei überantworten; nach ihrem Tode solle es an seinen Sohn Albrecht V. und dessen Erben gehen.⁷⁹ Am 15. November 1411 zu Schwerin verkaufte Burchard Wozenitz für 40 Mark Lübisches seinen Hof zu Campe (Kampenwerder im Schaalsee) in der Vogtei Wittenburg, den schon seine Vorfahren besessen hätten, an König Albrecht von Schweden, seine Gemahlin Agnes und ihren Sohn Albrecht.⁸⁰ Gemeinsame Regierungshandlungen sind auch aus späteren Bestätigungen bekannt. So entschied Herzogin Katharina von Mecklenburg am 16. Juli 1448 zu Gadebusch einen Streit um Fischereirechte zugunsten des Klosters Rehna, so wie es bereits König Albrecht, Herzog Albrecht und Königin Agnes getan hatten.⁸¹

Einbeziehung in die landesherrliche Memorialvorsorge

Die Memorialvorsorge in Kirchen und Klöstern des Landes wurde von beiden Landesherrn, nicht nur in Doberan, oft gemeinschaftlich wahrgenommen; ihre Gemahlinnen und deren Herkunftsfamilien waren direkt oder indirekt einbezogen.

⁷⁸ Zeugen: die Brüder Bosse, Luder und Gumpert Lützw, Detlef Negendank, Heinrich Herzog, Kirchherr zu Buchholz, Johann Roggentin, Schreiber. Am 15. Juni 1409 bekundeten Bürgermeister und Rat der Stadt Wittenburg, dass sie genannte Rente fortan Albrechts Gemahlin auf Lebenszeit zahlen wollten. Die Knappen Bosse und Gumpert Lützw erscheinen 1412 als Räte Albrechts III., der Knappe Detlef Negendank war dessen Küchenmeister. LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nrn. 1179, 1180, 1682, 3614; Ingo ULPTS: Die Bettelorden in Mecklenburg. Ein Beitrag zur Geschichte der Franziskaner, Klarissen, Dominikaner und Augustiner-Eremiten im Mittelalter (Saxonia Franciscana. Beiträge zur Geschichte der Sächsischen Franziskanerprovinz 6), Werl 1995, Urkundenanhang Nr. 4.

⁷⁹ LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nr. 1413. Heinrich Drantem ist bereits 1400 und 1402 als Schweriner Vogt belegt. MUB 24, Nrn. 13673, 13674; LHAS, 11.11, Nr. 282.

⁸⁰ Zeugen: Detlef Negendank, der Schweriner Vogt Heinrich Drantem, der Priester Heinrich Herzog, Kirchherr zu Buchholz. LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nrn. 1508, 1509.

⁸¹ LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nr. 8615.

Zu ihrem und dem Seelenheil ihrer Vorfahren schenkten Albrecht III. und Johann IV. am 25. November 1396 Hof und Dorf Lankow an das Schweriner Domkapitel.⁸² Am 19. März 1397 stifteten beide im Kloster Doberan Messen, Vigilien und Oratorien, die am Altar der herzoglichen Grabstätte ihrer dort beigesetzten Brüder und Väter gehalten werden sollten.⁸³ Am 2. Februar 1400 zu Gadebusch schenkten Albrecht III. und Johann IV. – zu ihrem und dem Seelenheil ihrer Vorfahren – der Priorin Sophie Ritzerow und dem Konvent in Rehna⁸⁴ jährlich 10 Mark Lübisch aus der Bede zu Frauenmark, die der Gadebuscher Vogt zahlen sollte. Priorin und Konvent zu Rehna gelobten am selben Tag, König Albrecht und Herzog Johann sowie ihre Fürstinnen auf ewig in ihre Gebete einzubeziehen und sie am geistlichen Wirken des Klosters teilhaben zu lassen. Die beiden Landesherrn sowie die Landesherrinnen Agnes von Braunschweig und Jutta von Hoya wurden somit in die Gebetsgemeinschaft der Rehnaer Prämonstratenserinnen aufgenommen.⁸⁵ Am 20. April 1409 urkundeten Albrecht III. und Johann IV. über die Unterstellung der Wismarer Kirchen unter den Ratzeburger Bischof, damit in Ratzeburg die Memoria für ihre Vorfahren, sie und ihre Nachkommen gepflegt werde.⁸⁶

Gemeinsame Stiftungen Albrechts III. und seiner Gemahlin Agnes sind für die Ribnitzer Klarissen⁸⁷ und die Doberaner Zisterzienser⁸⁸ überliefert. Als erste Ribnitzer Äbtissin aus der landesherrlichen Familie amtierte bis 1398 Beatrix, Tochter des Klostergründers Heinrich II. von Mecklenburg. Zur neuen Äbtissin wurde Ingeborg, Tochter Herzog Heinrichs III., und zur Vikarin Constanze, Toch-

⁸² Zeugen: Werner Axekow, Heidenreich Bibow, Otto Vieregge, Ritter, Herr Karl, Kanzler. MUB 23, Nr. 13014.

⁸³ Zeugen: Werner Axekow, Heidenreich Bibow, Gerd Negendank, Ritter, Albert Swidgerger, Pfarrer zu Boizenburg, Arnold Kran, Notar, am 31. August 1397 Schreiber Albrechts III. MUB 23, Nrn. 13084, 13171. Auch am 27. November 1400 weilten Albrecht III. und Johann IV. zusammen in Doberan. MUB 24, Nr. 13713.

⁸⁴ Johann Peter WURM, Gregor HESTERMANN, Frank NIKULKA, Dirk SCHUMANN: Rehna, Benediktinerinnen, Prämonstratenserinnen, Zisterzienserinnen, in: Wolfgang HUSCHNER, Ernst MÜNCH, Cornelia NEUSTADT, Wolfgang Eric WAGNER (Hgg.): Mecklenburgisches Klosterbuch. Handbuch der Klöster, Stifte, Kommenden und Prioreien (10./11.–16. Jahrhundert), 2 Bände, Rostock 2016 (MKB), Bd. 2, S. 724–765.

⁸⁵ MUB 24, Nrn. 13587, 13588.

⁸⁶ LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nrn. 1168–1171.

⁸⁷ Wolfgang HUSCHNER, Anke HUSCHNER, Stefan SCHMIEDER, Jörg ANSORGE, Renate SAMARITER, Frank HOFFMANN, Axel ATTULA: Ribnitz, Klarissen, in: HUSCHNER u. a., MKB (wie Anm. 84), Bd. 2, S. 766–836.

⁸⁸ Sven WICHERT, Ernst MÜNCH, Thomas RASTIG, Ernst BADSTÜBNER, Marc KÜHLBORN, Johannes VOSS, Stefan HYNEK: Doberan, Zisterzienser, in: HUSCHNER u. a., MKB (wie Anm. 84), Bd. 1, S. 218–279.

ter aus der dritten Ehe des Stargarder Herzogs Johann I., gewählt.⁸⁹ 1396 brachte man Hedwig, Tochter Johanns II. von Mecklenburg-Stargard, nach Ribnitz.⁹⁰ Um 1396/1400 stiftete das königliche Paar Albrecht III. und Agnes eines von mehreren Buntglasfenstern für die 1393 geweihte neue Klosterkirche. Das Hauptfenster über dem Hochaltar zeigte den Gekreuzigten mit Maria und Johannes, darunter in der Bildmitte Johannes (Evangelist oder der Täufer), rechts und links daneben Albrecht und Agnes, darunter ihre Wappen auf Helmdecken.⁹¹ Ein weiteres Fenster stellte in der Mitte die Gottesmutter Maria und den Heiligen Bartholomäus dar sowie darunter gleichfalls ein königliches Paar, bei dem es sich um den polnischen König Władisław II. Jagiełło und seine Gemahlin Hedwig gehandelt haben könnte, die dem Kloster Ribnitz über die Stargarder Herzogslinie verwandtschaftlich verbunden waren. Die Fenster fielen im Mai 1578 einem Hagenschlag zum Opfer.

Am 22. März 1412 – gut eine Woche vor seinem Tod – stellte Albrecht III. seine letzte überlieferte Urkunde aus. Darin bestätigte Albrecht – mit Zustimmung von Agnes und Albrecht V. – alle von seinen Vorfahren den Ribnitzer Klarissen übertragenen und verbrieften Privilegien, darunter auch jene über den Strand und Strandbruch. Es stünde ihnen aber frei, die Landesherren an der Wahrnehmung des Strandrechts zu beteiligen.⁹² Das Kloster Ribnitz besaß das uneingeschränkte Strandrecht über die ihm unterstehenden Küstenabschnitte auf dem Fischland sowie

⁸⁹ Anke HUSCHNER: Beatrix von Mecklenburg, in: Biographisches Lexikon für Mecklenburg, Bd. 8, hg. v. Andreas RÖPCKE, Schwerin 2016, S. 34–37; DIES.: Ingeborg von Mecklenburg, in: Ebenda, Bd. 10, hg. v. Wolf KARGE [im Druck].

⁹⁰ Hedwigs Mutter Wilheyda (Taufname Katharina) war die Schwester des litauischen Großfürsten Jogaila und späteren polnischen Königs Władisław II. Jagiełło. Anke HUSCHNER.: Hedwig von Mecklenburg-Stargard, in: Biographisches Lexikon für Mecklenburg, Bd. 9, hg. v. Wolf KARGE, Schwerin 2018, S. 143–149.

⁹¹ Möglicherweise stifteten Albrecht III. und Agnes auch ein Fenster für die Kirche der 1397 gegründeten Kartause Ahrensböck bei Lübeck. Vicko Dessin, angehender Kartäuser zu Ahrensböck, verwies 1477 in einem Brief an Herzog Magnus II. von Mecklenburg auf die Fenster- und Wappenstiftung eines nicht namentlich bezeichneten, königlichen Stifterpaares. Georg Christian Friedrich LISCH: Ein Zeichen der Reformation vor Luther in Meklenburg, in: MJB 16 (1851), S. 3–8, dachte dabei zuerst an den dänischen König und seine Gemahlin; er revidierte dies aber später und plädierte für König Albrecht III. und Agnes. DERS.: Marquard Behr, Prior der Karthause Marienehe bei Rostock, und der Untergang der Karthause, in: MJB 27 (1862), S. 3–83, hier S. 7, 14 f.

⁹² Georg Christian Friedrich LISCH: Vermischte Urkunden, in: MJB 33 (1868), Nr. 10 (22. März 1412), S. 109; LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nrn. 1559, 1560. Vgl. auch die Rückforderung des Lübecker Rates vom 25. Oktober 1420 an Herzog Albrecht V. wegen eines in der Ribnitzer Wieck gestrandeten Schiffes, dessen Güter der landesherrliche Vogt ihnen vorenthalte, wobei sie auf die ihnen von Albrechts Vorfahren verbrieften Rechte verwiesen. Ebenda, Nr. 2786.

in den Dörfern Dierhagen und Müritz. Agnes' Konsens lässt darauf schließen, dass Einkünfte aus der Vogtei Ribnitz zu ihrem Leibgedinge gehörten.

Das besondere Engagement von Albrecht und Agnes für die Doberaner Zisterzienser wird eindrucksvoll durch eine Urkunde vom 17. September 1403 dokumentiert. Darin gewährten das im Kloster Heilsbrunn (*Fontissalutis*) tagende Generalkapitel des Zisterzienserordens und dessen Generalvikar Bruder Casciel, Dr. der Rechte und Abt des Klosters S. Trinitatis in Brondolo, König Albrecht von Schweden und seiner Gattin Agnes wegen ihrer Ergebenheit gegenüber dem Orden und speziell dem Kloster Doberan die Teilhabe am geistlichen Wirken und an allen guten Werken des Ordens.⁹³ Die Ehre der Aufnahme in die Bruderschaft des Zisterzienserordens wurde am selben Tag ebenso dem Schweriner Bischof Rudolf III. von Mecklenburg-Stargard (gest. 1415) zuteil, der das Kloster zu seiner Grabstätte bestimmt hatte.⁹⁴

Den Entstehungszeitraum des Doberaner Oktogons datiert Dirk Schumann aufgrund neuester Forschungen zwischen 1400 und 1412, die eingehängten hölzernen Brüstungsfelder und vielleicht auch die vier bildlichen Darstellungen mecklenburgischer Herzöge nach 1422. Den Beginn der Arbeiten müsse man aufgrund von historischen Indizien und stilistischen Details in die Zeit nach der Eheschließung Albrechts III. mit Agnes von Braunschweig datieren, wenn der Bau nicht gänzlich als eine Stiftung nach Albrechts Tod anzusehen sei.⁹⁵ Albrecht III. verstarb am 31. März 1412 und wurde im Doberaner Oktogon bestattet. Mit Agnes' Zustimmung stiftete Herzog Albrecht V. am 22. Juli 1414 zu Schwerin in Erfüllung des letzten Willens seines Vaters zu dessen Memoria dem Doberaner Abt und Konvent eine jährliche Rente mit Einnahmen aus mehreren Dörfern, gedacht u. a. für Vigilien und Seelmessen an Albrechts III. Todes- bzw. Jahrtag.⁹⁶ Albrecht V. und Agnes dürften mit Unterstützung ihrer herzoglichen Verwandten aus dem Hause Braunschweig-Lüneburg die Ausgestaltung des Oktogons als landesherrliche bzw. königliche Grablege forciert haben. Schumann hält es aufgrund der niedersächsischen Herkunft der Spolien für möglich, dass Agnes von Braunschweig „eine

⁹³ LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nr. 395.

⁹⁴ MUB 24, Nr. 13705 (15. November 1400); LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nr. 398. Bischof Rudolf vermittelte am 19. Februar 1415 in einer Streitsache zwischen Königin Agnes und Albrecht V. einer- und dem Doberaner Konvent andererseits. Ebenda, Nr. 1969.

⁹⁵ Dirk SCHUMANN: Das Doberaner Oktogon – Grabmal zwischen dynastischem Anspruch und Heiliggrabzitat, in: Gerhard WEILANDT, Kaja von COSSART (Hgg.): Die Ausstattung des Doberaner Münsters. Kunst im Kontext, Petersberg 2018, S. 202–229, hier S. 224 f.

⁹⁶ Ilka MINNEKER: Vom Kloster zur Residenz. Dynastische Memoria und Repräsentation im spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Mecklenburg (Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme, Schriftenreihe des SFB 496, 18), Münster 2007, Quellenanhang Nr. 1, S. 587 f. (= LHAS, 11.11, wie Anm. 44, Nr. 1823).

treibende Kraft für die neue Grabanlage“ war, da bislang nur Albrechts erste Gemahlin Richardis in der Klosterkirche bildlich präsent gewesen sei. Zudem könnte es ein Grabmonument für Agnes in der Klosterkirche gegeben haben.⁹⁷ In seiner jetzigen Form vollendet wurde das Oktogon durch Herzogin Katharina, Witwe Johanns IV. (gest. 1422), die nach dem Tod Albrechts V. von Ende 1423 bis 1436 die Vormundschaftsregierung für ihre minderjährigen Söhne führte. Das Wappen am Oktogon weist sie als Stifterin aus.⁹⁸

Für König Albrecht gab es in der Doberaner Klosterkirche einen weiteren Ort visueller Memoria. Er hatte für seine 1377 in Stockholm verstorbene und im dortigen Dominikanerkloster beigesetzte erste Gemahlin Richardis eine qualitätvolle Skulptur fertigen lassen, um ihre Memoria ebenso im Kloster Doberan zu verankern. Eine plastische Darstellung war in Zisterzienserkirchen ausschließlich Königen und Königinnen vorbehalten. Nach Albrechts Tod wurde auch für ihn eine Skulptur gefertigt und zusammen mit jener von Richardis auf einer Grabplatte platziert.⁹⁹ Auftraggeber dürften noch er selbst bzw. nach 1412 seine Witwe Agnes und sein Sohn Albrecht V. gewesen sein. Ursprünglicher Aufstellungsort des Grabmals war vermutlich die Chorscheitelkapelle.¹⁰⁰ Die heutige Präsentation auf einem tumbenförmigen Unterbau in der vormaligen Axekowschen Grabkapelle ist das Ergebnis der Restaurierungsmaßnahmen Ende des 19. Jahrhunderts und lässt seine einstige Funktion nur noch erahnen.¹⁰¹ Die beiden fast lebensgroßen Schnitzfiguren ruhen (und stehen gleichermaßen) prächtig gekleidet unter Maßwerkbaldachinen,

⁹⁷ SCHUMANN, Doberaner Oktogon (wie Anm. 95), S. 223–225, 228 mit Anm. 128.

⁹⁸ SCHUMANN, Doberaner Oktogon (wie Anm. 95), S. 218–221, 224 f.; HUSCHNER, Plötzlich Regentin (wie Anm. 3), S. 80–83.

⁹⁹ Wolfgang ERDMANN: Zisterzienser-Abtei Doberan. Kult und Kunst (Die Blauen Bücher), Königstein im Taunus 1995, S. 76 f., datiert die Figur der Königin um 1380/1400, die Albrechts auf nach 1412. Darstellungsart und Elemente der Rüstung einer der beiden Wächterfiguren am Oktogon, die Peter Knüvener auf deutlich nach 1400 bzw. um 1420 datiert, könnten in stilistischem und zeitlichem Zusammenhang mit der Skulptur Albrechts III. stehen. SCHUMANN, Doberaner Oktogon (wie Anm. 95), S. 217 f.; Peter KNÜVENER: Überlegungen zu Werkstatt und Datierung des Doberaner Sakramentshauses, in: WEILAND, VON COSSART, Ausstattung (wie Anm. 95), S. 380–399, hier S. 392–394 mit Abb. 388c. Albrechts weniger kunstvolle Skulptur wurde im Unterschied zu jener seiner Gemahlin aus einheimischem Holz geschnitzt. Kurt IHLENFELD: Die mittelalterlichen Grabsteine in Mecklenburg und Vorpommern, Greifswald 1923 (ms.), S. 140, Anm. 1, zitiert nach MINNEKER, Kloster (wie Anm. 96), S. 146, Anm. 734.

¹⁰⁰ ERDMANN, Doberan (wie Anm. 99), S. 76 f.

¹⁰¹ Die Grabkapelle der Axekows erfuhr gleichfalls grundlegende Veränderungen (Beseitigung des Altars und Anbringung der ursprünglich vor dem Altar liegenden Grabplatten an den Wänden). Stefan THIELE: Die Zisterzienserklosterkirche zu Doberan. Forschung und Denkmalpflege am «Doberaner Münster» im 19. und 20. Jahrhundert (Beiträge zur Architekturgeschichte und Denkmalpflege in Mecklenburg und Vorpommern 12), Schwerin 2016, S. 57, 212, 332 f. Zur

die gekrönten Häupter auf einem Kissen. Das Grabmal ist reich an Symbolik. Richardis hält mit ihrer rechten Hand – als Herrschaftssymbol oder Zeichen der Reinheit – wohl ein Hermelin,¹⁰² unter ihren Füßen liegt ein Hund. Der Hund gilt als Symbol der Treue und Wachsamkeit, ikonographisch ist er ebenso Attribut des zisterziensischen Ordensheiligen Bernhard von Clairvaux sowie des Heiligen Dominikus, Stifter des Dominikanerordens.¹⁰³ An der mehrfach um Richardis‘ Hals geschlungenen Kette hängt ein vormals vermutlich goldfarbener Anhänger oder Ring, der das schwedische Wappen zeigt.¹⁰⁴ Albrecht hält in der rechten Hand ein Schwert, in der etwas erhobenen Linken könnte sich ursprünglich sein königlicher Wappenschild befunden haben; unter seinen Füßen liegt ein dem Hund zugewandter Löwe. Der königliche Löwe gilt auf Grabplatten vor allem als Attribut der Tugenden Beharrlichkeit, Mäßigkeit und Tapferkeit.¹⁰⁵ Zum (einst stehenden?) königlichen Doberaner Doppelgrabmal gehörte ursprünglich ein verschließbares Gehäuse.¹⁰⁶ Es diente nicht nur zu dessen Schutz, sondern nach seiner Öffnung galt das figürlich und mit offenen Augen dargestellte Königspaar beim liturgischen Vollzug

Doppeltumba ebenda, S. 299–303 mit Foto um 1890; Joachim SKERL, Thomas GRUNDNER: Kloster Doberan, Rostock 2007, S. 67, Abb. 51 mit aktueller Ansicht.

¹⁰² Johannes VOSS: Das Münster zu Bad Doberan. Großer DKV-Kunstführer mit Aufnahmen von Jutta BRÜDERN, München, Berlin 2008, S. 149, dachte an ein „Schoßtier“ (Eichkatze oder Hermelin). Ein (weißes) Hermelin galt als Tugendattribut der Reinheit. Hannelore SACHS, Ernst BADSTÜBNER, Helga NEUMANN: Christliche Ikonographie in Stichworten, 3. unveränderte Auflage, Leipzig 1988, S. 337. Es kann ebenso als königliches Herrschaftssymbol interpretiert werden. Man beachte den Hermelinbesatz auf Mantel und Kopfbedeckung Albrechts III. in der Initiale bei Ernst von KIRCHBERG: Mecklenburgische Reimchronik, hg. v. Christa CORDSHAGEN, Roderich SCHMIDT, Köln, Weimar, Wien 1997. Eichhörnchen galten gleichfalls als Statussymbol hochadliger Frauen. Vgl. Ulrike SPYRA: Das »Buch der Natur« Konrads von Megenberg. Die illustrierten Handschriften und Inkunabeln, Köln, Weimar, Wien 2005, S. 130.

¹⁰³ SACHS, BADSTÜBNER, NEUMANN: Christliche Ikonographie (wie Anm. 102), S. 186 f., 336 f.; Rudolf PFLEIDERER: Attribute der Heiligen. Ein alphabetisches Nachschlagewerk zum Verständnis kirchlicher Kunstwerke, Ulm 1898, Reprint Leipzig 1987, S. 75. Ein Hund findet sich auch zu Füßen der Grabskulptur Herzog Barnims VI. von Pommern in der Kirche zu Kenz. Vgl. Anm. 178.

¹⁰⁴ Peter EDELIN: Was Denkwürdiges zu Doberan, 1664, hg. v. Gerhard WEILANDT, in: WEILANDT, VON COSSART, Ausstattung (wie Anm. 95), S. 453–478, hier S. 464. Eine farbliche Gestaltung von Kette und Ring ist an einigen Stellen noch zu erkennen, ein Wappen nicht, aber es könnte sich im Innern des Ringes befunden haben. Für freundliche Auskunft und fotografische Unterstützung danke ich Konstanze Heider, Doberaner Münster.

¹⁰⁵ SACHS, BADSTÜBNER, NEUMANN, Ikonographie (wie Anm. 102), S. 243 f., 336 f.; PFLEIDERER, Attribute (wie Anm. 103), S. 110, 149.

¹⁰⁶ Vgl. die Grabkiste für die dänische Königin Margarete Sambiria auf einer Fotografie um 1890 in: THIELE, Zisterzienserklosterkirche zu Doberan (wie Anm. 101), S. 299.

der Memorialfeiern als anwesend. Die tatsächliche Bedeutung dieser Gehäuse als Zeugnisse mittelalterlicher Memorialkultur wurde bei den Restaurierungen Ende des 19. Jahrhunderts verkannt und so gingen sie verloren.¹⁰⁷

Wie sein Vater Albrecht II. von Mecklenburg pflegte Albrecht III. eine besondere Verbindung zum Dominikanerorden und vor allem zum Wismarer Konvent.¹⁰⁸ Im September 1404 tagte zum zweiten Mal in Wismar das Provinzialkapitel der Dominikanerprovinz *Saxonia*. Ehrengast war König Albrecht III., der zusammen mit dem Rat und Bürgern der Stadt Wismar zu dessen Finanzierung beigetragen hatte. Dieses Ereignis wurde durch eine Inschrift im Chor des Dominikanerklosters festgehalten.¹⁰⁹ Die Provinzialkapitel der sächsischen Dominikaner zu Soest (zwischen 1409 und 1416) und Marburg (1420) gedachten im Rahmen von Messen mehrerer Fürstenhäuser, denen man sich besonders verbunden fühlte, darunter auch der mecklenburgischen Herzöge.¹¹⁰ Königin Agnes (*domina Agnes regina Sweciae, habitans in castro Gadebutz*) vermachte den Wismarer Dominikanern ein ewiges Almosen (*pro eleemosynis perpetuo faciendis*) in Höhe von 100 Mark,

¹⁰⁷ Voss, Doberan (wie Anm. 102), S. 112 und 149; THIELE, Zisterzienserklosterkirche zu Doberan (wie Anm. 101), S. 299–303. Es handelte sich somit nicht um eine „übliche nachreformatorische Aufbewahrung“ bzw. „praktische, weil bewegliche Unterbringung“ mittelalterlicher Grabfiguren, so Ebbe NYBORG: Das Grab der Königin Margarete Sambiria im Doberaner Münster, in: WEILANDT, VON COSSART, Ausstattung (wie Anm. 95), S. 336–347, hier S. 345. NYBORG folgte der Deutung Jacob Kornerups, der die Grabfiguren Ende des 19. Jahrhunderts zeichnete und jene der Königin Margarete „eingeschlossen in einem Schrank mit Flügeltüren“ sah; nach der Restaurierung wurde auch diese Kiste aufgegeben.

¹⁰⁸ Oliver AUGE: Albrecht II., in: Biographisches Lexikon für Mecklenburg, Bd. 6 (wie Anm. 31), S. 26–32. Der zum Wismarer Konvent gehörende Dominikaner Johann Blomberg war 1379 Pönitenziar, Beichtvater und päpstlicher Kaplan Albrechts II. MUB 19, Nrn. 11176, 11177; Dietrich SCHRÖDER: Papistisches Mecklenburg, Bd. 2, Wismar 1741, S. 1529 f.; Ingo ULPTS-STÖCKMANN, Torsten RÜTZ, Tilo SCHÖFBECK, Anke HUSCHNER: Wismar, Dominikaner, in: HUSCHNER u. a., MKB (wie Anm. 84), Bd. 2, S. 1178–1201.

¹⁰⁹ Friedrich CRULL: Ueber eine Inschrift im Chore des Dominicaner-Klosters zu Wismar, in: MJB 45 (1880), S. 21–32, hier S. 31. Hendrik BREUER: Zwischen Missionspredigt und bürgerlicher Stifterkultur. Die spätmittelalterlichen Flügelaltäre der Dominikanerkonvente in den Hansestädten Rostock, Wismar und Lübeck, 3 Bände (Libelli Rhenani 30), Köln 2009, Textband I, S. 94–97, 109 f., hat die Inschrift zum zweiten (1404) und dritten (1439) Wismarer Provinzialkapitel verlesen und geht von Albrechts III. Teilnahme beim Kapitel 1439 aus.

¹¹⁰ Ernst FÖRSTEMANN: Mitteilungen aus Urkunden und Handschriften der Universitätsbibliothek Leipzig: Fragmente von Akten zweier Provinzialkapitel der sächsischen Provinz des Dominikanerordens, in: Berichte über die Verhandlungen der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-Historische Klasse, Bd. 47, Leipzig 1895, S. 15–31, hier S. 24, 30.

wie aus einer späteren Urkunde des Klosters vom 25. Januar 1450 hervorgeht.¹¹¹ Aus Agnes' erster Ankunftsfamilie stammte Graf Burchard von Mansfeld, 1372 bis 1383 Minister der Franziskanerprovinz *Saxonia*.¹¹² In Schwerin lag das Franziskanerkloster in unmittelbarer Nähe zum herzoglichen Schloss, und die Schweriner Minoriten verfügten in Boizenburg, Grabow und Gadebusch sowie vielleicht auch in Wittenburg über Terminierhäuser bzw. -stationen.¹¹³ Einer der beiden Altäre in der von Agnes gestifteten Marienkapelle der Gadebuscher Kirche wurde laut Visitationsprotokollen (1547, 1554) von Franziskanern betreut.¹¹⁴ Die damit verbundenen gottesdienstlichen Aufgaben dürften ihnen bereits von der Stifterin der Kapelle übertragen worden sein.

Regentin in Vormundschaft für Albrecht V. (1412–1415)

Nach dem Tod Albrechts III. nahm Herzog Johann IV. als dessen vorheriger Mitregent und nächster männlicher Verwandter die Vormundschaft für den etwa 15jährigen Albrecht V. in Anspruch und bemächtigte sich zudem jener Hälfte der Vogtei Schwerin, die 1407 an Albrecht III. gefallen war. Die zuvor geschlossenen Burgfriedens- und Teilungsverträge betrachtete Johann demnach als hinfällig, und es kam zum Streit mit Albrechts Witwe Agnes, die ihrerseits die Vormundschaft beanspruchte. Sollte Magnus, der Sohn Johanns IV., im Frühjahr 1412 noch gelebt haben, könnte dies ein weiterer Grund dafür gewesen sein, dass Agnes die Vormundschaft für ihren Sohn nicht Johann überlassen wollte. Am 28. Juli 1412 schlichteten die Räte Herzog Johanns IV., der Königin Agnes und ihres Sohnes Albrecht sowie die Bürgermeister von Rostock, Wismar und Schwerin den Streit dahingehend, dass Agnes – gemäß den Briefen Herzog Heinrichs von Braunschweig und Graf Ottos von Hoya – die Vormundschaft für Albrecht V. übernehmen, Johann IV. dafür aber an den vier nachfolgenden Martinstagen jeweils 550 Mark Lübisch Entschädigung erhalten sollte. Beide Seiten sicherten sich Freundschaft und gegenseitigen Schutz zu, und alle älteren

¹¹¹ LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nr. 8945; SCHRÖDER, Papistisches Mecklenburg (wie Anm. 108), S. 206f. Der Bezug auf ihren Wohnsitz Gadebusch lässt vermuten, dass sie die Stiftung erst als Witwe tätigte.

¹¹² Leonhard LEMMENS, OFM: Die Provinzialminister der alten sächsischen Provinz, in: Beiträge zur Geschichte der sächsischen Franziskanerprovinz vom Heiligen Kreuze 2 (1909), S. 1–12, hier S. 6. Er war ein Bruder von Agnes' Schwiegervater Gebhard III. von Mansfeld. SCHWENNICKÉ, Stammtafeln (wie Anm. 6), Tafel 85.

¹¹³ ULPTS 1995, Bettelorden (wie Anm. 78), S. 312, 314 f., Urkundenanhang Nr. 40; Anke HUSCHNER, Stefan SCHMIEDER: Schwerin, Franziskaner, in: HUSCHNER u. a., MKB (wie Anm. 84), Bd. 2, S. 1065–1077.

¹¹⁴ Georg Christian Friedrich LISCH, Gottlieb Mathias Carl MASCH: Die Kirche zu Gadebusch, in: MJB 3 (1838), S. 124–137, hier S. 132.

Misshelligkeiten sollten bis zur Volljährigkeit Albrechts ausgesetzt sein.¹¹⁵ Zu den ersten gemeinsamen Handlungen gehörte der am 19. August 1412 zu Boizenburg von Johann, Agnes und Albrecht geschlossene Vertrag mit der Stadt Lüneburg über den Handel auf den Straßen durch das Land Boizenburg bis nach Wismar. Darin wurde den Lüneburgern gestattet, Wasserstraßen zur Beförderung des Salzes und anderer Güter nach Wismar anzulegen.¹¹⁶

Die beträchtliche Entschädigungssumme von 2200 Mark lässt vermuten, dass Johanns IV. Ansprüche nicht ganz zu Unrecht bestanden. Ob es eine entsprechende Verfügung Albrechts III. gab, auf die Agnes ihrerseits Bezug nahm, oder ob sie auf Johanns Vorgehensweise reagierte, muss offenbleiben. Die Inanspruchnahme und erfolgreiche Durchsetzung der Vormundschaft für ihren Sohn ist ein Indiz dafür, dass Agnes als Gemahlin Albrechts III. mehr in dessen Regierungsgeschäfte eingebunden gewesen sein könnte, als es die überlieferten Quellen widerspiegeln. Sie vermochte sich aufgrund ihrer hohen und anerkannten Position als Schwedenkönigin sowie mit Unterstützung einflussreicher Verwandter zu behaupten. Die Differenzen mit Johann IV. dürften jedoch fortbestanden und die an ihn zu leistenden Zahlungen die finanziellen Ressourcen von Agnes und ihrem Sohn erheblich strapaziert haben.

Bereits vor dem offiziellen Schlichterspruch hatten Agnes und Albrecht zusammen agiert. So bekannte Ritter Ulrich Pentz am 2. Juli 1412, dass ihm Königin Agnes und ihr Sohn Herzog Albrecht Schloss, Stadt und Vogtei Wittenburg überantwortet hätten und er ihr Vogt sein solle.¹¹⁷ Urkunden aus der Zeit der Vormundschaft betrafen die Ausübung von Gerichtsrechten sowie die Übertragung oder Verpfändung von Besitzungen und Einkünften an Adelsfamilien. Am 28. Dezember 1412 bestätigte der Knappe Henneke Driberg zu Krebsförden, Königin Agnes 80 Mark „vierlei Münze“ schuldig zu sein und verpfändete ihr dafür eine jährliche Rente. Am 18. September 1413 zu Schwerin verkaufte Henneke Driberg mit Einwilligung seiner Frau Grete für 600 Mark Lübisches das gesamte

¹¹⁵ LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nr. 1576; RUDLOFF, Pragmatisches Handbuch (wie Anm. 52), S. 561. Agnes stritt sich mit dem Schweriner Herzog Johann IV. um die Vormundschaft über Albrecht V., *der siik myn here hertog Johan vnderwunden hadde*, nicht mit dem Stargarder Herzog Johann II. (so AUGÉ, Handlungsspielräume, wie Anm. 1, S. 224).

¹¹⁶ LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nrn. 1577–1580. Vgl. auch die Urkunde Albrechts V. für Boizenburg vom 26. Februar 1422, ebenda, Nrn. 2995–2997, Zeugen: Nicolaus Reventlow, Kanzler, Jasper und Kersten Halberstadt, Vögte zu Schwerin bzw. Boizenburg; Friedrich STUHR: Der Elbe-Ostsee-Kanal zwischen Dömitz und Wismar, in: MJB 64 (1899), S. 193–260, hier S. 194 f.; RUDLOFF, Pragmatisches Handbuch (wie Anm. 52), S. 561–563.

¹¹⁷ LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nr. 1573. Gerd Vrimanstorp war 1398 Kaplan König Albrechts und bis 1415 Kirchherr zu Wittenburg. MUB 23, Nr. 13408; MUB 24, Nr. 13652; LHAS, 11.11, Nr. 2029. Am 31. Januar 1422 urkundete Nicolaus Reventlow als Kirchherr zu Wittenburg. Ebenda, Nr. 2984. Vgl. auch Anm. 131.

Dorf Krebsförden mit hohem und niederem Gericht und allen Gerechtsamen an Agnes und ihren Sohn.¹¹⁸ Ritter Wypert Lützwow, wohnhaft zu Schwerin, bekundete am selben Tag, dass er Königin Agnes und ihrem Sohn Albrecht 2631 Mark Lübisch schuldig sei. Dafür verpfändete er ihnen u. a. sein Dorf Welzin im Land Wittenburg, Hof und Dorf Krembz und all sein unverpfändetes Gut in der Vogtei Gadebusch.¹¹⁹ Am 14. Januar 1413 zu Gadebusch agierte Hermann von der Lühe als bevollmächtigter Richter der Königin Agnes und Albrechts in Auseinandersetzungen mit Heinrich Moltke. Am 28. Januar 1414 zu Rostock einigte sich Johann IV. mit Albrecht V. und Agnes wegen des Ritters Heinrich Moltke, der zu Gnaden aufgenommen und wieder in seine Güter eingesetzt wurde.¹²⁰ Am 13. Februar 1413 zu Schwerin bekannten Agnes, Königin der Schweden und Goten, Herzogin zu Mecklenburg, und Albrecht, König Albrechts Sohn und Herzog zu Mecklenburg, nach gehaltener Rechenschaft den Gebrüdern Lützwow 6000 Mark Lübisch schuldig zu sein und verpfändeten ihnen dafür Haus, Stadt und Land Grabow, ausgenommen das Kirchlehn und einige landesherrliche Rechte; das Schloss sollte Agnes und ihrem Sohn weiter zur Verfügung stehen (*dat yd vnse apene slot wesen schall*).¹²¹ Der Knappe Gumpert Lützwow, Vogt zu Boizenburg, fungierte im Juli 1413 als von Agnes und Albrecht berufener Richter bei einem Streit mit Wypert Lützwow wegen Bruchs des im Februar 1413 geschlossenen Pfandvertrages über Grabow.¹²² Am 24. Juli 1413 zu Schwerin überantworten Königin Agnes und Albrecht dem Knappen Hartwig Bülow Schloss, Stadt und Vogtei zu Dömitz, aber mit der Verpflichtung, die Herrschaft darin zwei- oder dreimal im Jahr zu empfangen und zu beköstigen und es auf Kündigung zurückzugeben.¹²³ Am 10. September 1413 beurkundeten Agnes und Albrecht zu Schwaan die Belehnung der drei Brüder Kröpelin mit dem Dorf Sievershagen, und beide besiegelten das Dokument.¹²⁴

In politischen Bündnisverträgen erscheint Albrecht V. schon seit Anfang 1413 als selbständiger Partner und Mitregent Johanns IV. Am 10. Januar 1413 schlossen die Herzöge Bernhard von Braunschweig-Lüneburg, Johann IV. von Mecklenburg, Erich und Johann von Sachsen-Lauenburg und Graf Heinrich von Holstein ein zehnjähriges Landfriedensbündnis gegen jedermann; davon ausgenommen waren u. a. Herzog Wartislaw VIII. von Pommern, die Herzöge Heinrich von

¹¹⁸ LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nrn. 1612, 24627.

¹¹⁹ Zeugen: Gumpert Lützwow, Volrad Züle zu Cammin, Heinrich Splyt und Heinrich Drantem, Knappen, Heinrich Ouwen, Domherr zu Schwerin. LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nr. 24628. Wypert Lützwow war 1395 Marschall Albrechts III. MUB 22, Nr. 12851.

¹²⁰ LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nrn. 1629, 1630, 1770.

¹²¹ Beide siegelten. Unter den Zeugen waren der Ritter Ulrich Pentz, Heinrich Drantem und der Priester Heinrich Herzog. LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nrn. 1635, 1636.

¹²² LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nr. 1682.

¹²³ LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nr. 1680.

¹²⁴ Stadtarchiv Rostock 1.0.3. – Klöster, U 630 Kloster Marienehe, 1413 September 10.

Braunschweig, Albrecht V. von Mecklenburg und der Sohn Herzog Gerhards von Schleswig.¹²⁵ Auf den 6. Juni 1414 datiert ein sechsjähriger Bündnisvertrag zwischen dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg als Landesverweser der Mark Brandenburg, Herzog Wartislaw VIII. von Pommern, den Herzögen Johann IV. und Albrecht V. von Mecklenburg sowie den Herren Balthasar, Johann, Wilhelm und Christoph von Werle gegen Straßenräuber.¹²⁶ In diesen Kontext gehört auch die am 19. Juni 1413 zu Perleberg durch den Stargarder Herzog Ulrich I. zwischen Königin Agnes von Schweden und ihrem Sohn einer- und dem Burggrafen Friedrich andererseits vermittelte Eheverabredung, wonach Friedrichs Tochter Cäcilie (geb. um 1405) und Albrecht drei Jahre später heiraten sollten; unter den Zeugen war Herzog Johann IV., es siegelte Königin Agnes.¹²⁷ Die Pläne änderten sich jedoch auf beiden Seiten.

Die Vormundschaft der Königin Agnes für ihren Sohn lief 1415 aus; im November war die letzte Entschädigungsrate an Johann IV. fällig. Ein Verkauf der von Züle an den Schweriner Vikar Johannes Kremer¹²⁸ am 27. Januar 1415 erfolgte bereits mit Einwilligung und Mitbesiegelung Herzog Albrechts V., ebenso ein Verkauf der von Preen an den Schweriner Domherrn Lubbert Witgherwer am 13. November 1415.¹²⁹ Am 3. November 1415 zu Schwerin verlieh Albrecht V. seinem Getreuen Heinrich Splyt, wohnhaft zu Schwerin,¹³⁰ im Dorf Groß Welzin den Fischteich mit aller Fischerei und Zubehör sowie im Dorf 20 Mark Lübisch Pacht und weitere Einkünfte.¹³¹ Der Knappe Heinrich Splyt, seit 1413 als Getreuer, 1421 als Rat und 1420 bis 1423 als

¹²⁵ LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nrn. 1625–1628; RUDLOFF, Pragmatisches Handbuch (wie Anm. 52), S. 563 f.

¹²⁶ LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nrn. 1807, 1808; RUDLOFF, Pragmatisches Handbuch (wie Anm. 52), S. 564 f.

¹²⁷ LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nr. 1670. Am 29. März 1413 hatte Friedrich, Burggraf zu Nürnberg, Herzog Ulrich für zwei Jahre an seinen Hof berufen. Ebenda, Nr. 1647.

¹²⁸ Johannes Kremer ist von 1397 bis 1433 als ständiger Vikar an der Schweriner Kirche bezeugt und gehörte von 1412 (Sekretär Albrechts III.) bis 1430 zur herzoglichen Kanzlei. Er war 1423 Kirchherr zu Cramon, 1427 bis März 1430 zu Boizenburg, im Juli 1430 zu Gadebusch. MUB 23, Nr. 13083; LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nrn. 1559 (22. März 1412), 3176 (2. Januar 1423), 3854 (25. Januar 1427), 4206 (7. November 1428), 4543 (1. März 1430), 4611 (3. Juli 1430), 5192 (12. April 1433); GROHMANN, Kanzleiwesen (wie Anm. 59), S. 41.

¹²⁹ LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nrn. 1962, 2036.

¹³⁰ Die Familie Splyt besaß 1403 einen Ritterhof auf dem Tappenhagen, 1439 Splitshof genannt. Heinrich Wilhelm Clemens HÜBBE: Zur Topographie des alten Schwerin, in: MJB 61 (1896), S. 1–14, hier S. 12; RUCHHÖFT, Schwerin (wie Anm. 72), S. 252 f.

¹³¹ Zeugen: Ulrich Pentz, Ritter, Gumpert Lützwow, Knappe, Nicolaus Reventlow, Kanzler. LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nr. 24629. Der Schweriner Domherr Nicolaus Reventlow wird mehrfach als Kanzler und Rat Albrechts V. benannt und blieb nach dessen Tod bis 1438 im Amt. Ebenda, Nrn. 2418, 2432, 2859, 2995; UBL, Bd. 6, Lübeck 1881, Nrn. 45

Küchenmeister Albrechts V. genannt,¹³² war später Zuchtmeister (Erzieher) Herzog Heinrichs IV.¹³³ Zu den ersten überlieferten gemeinsamen Aktionen der Herzöge Johann IV. und Albrecht V. gehörte am 27. Dezember 1415 die Stiftung einer Präbende im Schweriner Dom mit Einkünften aus den Mühlen zu Kluß (bei Wismar) und Brüel sowie der Bede in den Dörfern Jürgenshagen (bei Bützow) und Moitin auf dem Bug (bei Neubukow), wobei das Besetzungsrecht den Herzögen und ihren Erben vorbehalten war.¹³⁴ Johanns am 7. Oktober 1415 verstorbene Gemahlin Jutta von Hoya hatte im Dom ihre letzte Ruhestätte gefunden. Die Memoria für König Albrecht III. und Herzog Johann IV. wurde im Schweriner Dom auch durch um 1423 entstandene Wandgemälde in der Heilig-Blut-Kapelle gepflegt.¹³⁵

1417 schloss Johann IV. die Ehe mit Katharina von Sachsen-Lauenburg (gest. 1450), Witwe Johanns VII. von Werle (gest. 1414). Am 19. November 1417 verschrieb er seiner Gattin Land, Stadt und Vogtei Grevesmühlen als Leibgedinge, zudem am 22. Februar 1418 Einnahmen aus der landesherrlichen Bede im Dorf Gägelow (Vogtei Proseken) sowie eine Rente von 50 Mark aus der Orbör zu Schwerin. Die Ausstattung erfolgte mit Zustimmung Albrechts V. als Mitregent und im Beisein von Katharinas Brüdern, den Herzögen von Sachsen-Lauenburg.¹³⁶

Wichtigstes Ergebnis der relativ kurzen gemeinsamen Regierungszeit Johanns IV. und Albrechts V. war zweifellos ihre maßgebliche Beteiligung an der Gründung der Universität Rostock im Februar 1419.¹³⁷ Nach dem Tod Johanns IV. im Okto-

und 263, S. 85 und 297; GROHMANN, Kanzleiwesen (wie Anm. 59), S. 36 f.; HUSCHNER, Plötzlich Regentin (wie Anm. 3), S. 62 f. Vgl. auch Anm. 116 und 117.

¹³² LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nrn. 24629, 2786, 2811, 3176.

¹³³ LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nr. 4987 (25. Januar 1432); Anke HUSCHNER: Heinrich IV., in: Biographisches Lexikon für Mecklenburg, Bd. 10 (wie Anm. 89).

¹³⁴ LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nrn. 2049–2052. Zur sog. Fürstenpräbende Andreas Röpcke, Ernst Badstübner, Cornelia Neustadt: Schwerin, Domstift, Säkularkanoniker, in: HUSCHNER u. a., MKB (wie Anm. 84), Bd. 2, S. 1020–1064, hier Röpcke, S. 1026. Mit Einkünften aus der Mühle zu Brüel und der Klußmühle hatte einst Heinrich II. von Mecklenburg eine tägliche Messe *vff dem hofe zur Wißmar* gestiftet. Am 27. Juli 1400 belehnte Albrecht III. damit einen Heinrich Heidemann. MUB 24, Nr. 13667.

¹³⁵ Zu den im 19. Jahrhundert zerstörten und nur kopial überlieferten Wandmalereien im Schweriner Dom und ihrem Bezug zum Doberaner Oktogon Minneker, Kloster (wie Anm. 96), S. 156–169, 232 f. und Abb. 15; RUCHHÖFT, Schwerin (wie Anm. 72), S. 396. Bei Röpcke, Badstübner, Neustadt, Schwerin (wie Anm. 134), hier Badstübner, S. 1049, Datierung der Malereien „um 1423“ nach Bernhard Hederichs Schweriner Chronik von 1558.

¹³⁶ LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nrn. 2339, 2381–2383.

¹³⁷ Vgl. u. a. Tilmann Schmidt: Die Supplik für die päpstliche Gründungsurkunde der Universität in Rostock, in: MJB 125 (2010), S. 115–140; LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nrn. 2441, 2442 (8. September 1418), 2528–2530 (13. Februar 1419).

ber 1422 übernahm Albrecht V. die Vormundschaft für dessen unmündige Söhne Heinrich IV. (1417/18–1477) und Johann V. (1418/19–1442).¹³⁸ Entsprechend dem am 5./6. Februar 1423 zu Perleberg geschlossenen Ehevertrag zwischen Markgraf Friedrich von Brandenburg und Herzog Albrecht V. feierte man am 23. Mai 1423 (Pfingstsonntag) in Tangermünde Albrechts Vermählung mit dessen Tochter Margarete (geb. um 1410, gest. 1465).¹³⁹ Albrecht verschrieb seiner Gemahlin am 1. Juni 1423 zu Wittenburg die Vogtei Wittenburg sowie Besitzungen in den Vogteien Boizenburg, Schwaan, Bukow und Ribnitz.¹⁴⁰ In einem mit Lübeck daselbst am 3. Juni 1417 geschlossenen Vertrag über die Sicherheit auf den Landstraßen nannte sich Albrecht V. „Herzog zu Mecklenburg, Graf zu Schwerin, der Lande Stargard und Rostock Herr“,¹⁴¹ am 14. Juli 1423 in einem zu Rehna geschriebenen Brief an die Lübecker selbstbewusst „wahrer Erbe von Schweden und Norwegen, Herzog zu Mecklenburg, Graf von Schwerin“.¹⁴²

Handlungsfelder während der Regierungszeit Albrechts V. (1415–1423) und nach dessen Tod (1423–1434)

Agnes war in Regierungsgeschäfte ihres Sohnes zumindest anfangs weiter eingebunden, wie ein Briefwechsel (um 1415/1423) mit dem Lübecker Rat vermuten lässt. Die Lübecker hatten sie in einer Streitsache um Vermittlung gegenüber dem Landesherrn gebeten und sich demnach von ihrem Einfluss auf Albrecht noch Erfolg versprochen. Agnes sandte ihren mündlich unterrichteten Vogt mit einem entsprechenden Brief zu Albrecht und dessen Antwortschreiben an die Lübecker.

¹³⁸ Georg Christian Friedrich LISCH: Urkunden über den Hof Satow, in: MJB 13 (1848), Nr. XVII, S. 293 f.

¹³⁹ LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nrn. 3203–3205, 3258–3262.

¹⁴⁰ LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nrn. 3266, 3267.

¹⁴¹ Das runde Siegel Albrechts V. an dieser Urkunde hat einen Durchmesser von 4 cm. „Ueber gelehntem Schild, welcher quer geteilt und oben gespalten ist und im ersten Feld eine Querteilung, im zweiten den Mecklenburgischer Stierkopf und im dritten einen Greif zeigt, steht ein Helm mit zwei Büffelhörnern, nach aussen mit je acht Pfauenfedern besteckt, zwischen welchen hinter acht Brettern der liegende Stierkopf halb hervor tritt. Grund rautenartig gegittert. Umschrift: *S(IGILLVM) alberti ducis magnopolensis(is)*.“ UBL, Bd. 5 (wie Anm. 61), Nr. DCXVI, S. 698. Abb. des Siegels (1423) bei Paul SEIDEL: „Hohenzollern und Mecklenburg“. Festschrift zur Verbindung des Kronprinzen Wilhelm mit der Herzogin Cecilie zu Mecklenburg-Schwerin, in: Hohenzollern-Jahrbuch 8 (1904), S. I–XVIII, hier S. II.

¹⁴² *Albertus, Dei gracia Swecie et Norwegie regnorum verus heres et dux Magnopolensis, comes Zwerinensis*. UBL, Bd. 6 (wie Anm. 131), Nr. DXXIV, S. 528 f. So auch in seinem Ehevertrag mit dem Markgrafen von Brandenburg vom 5. Februar 1423. LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nr. 3203.

Agnes betonte, dass sie ihnen gerne wie zuvor helfen würde, aber nun auf ihrem Leibgedinge Gadebusch säße (*des wetet, dat wy sitten vp vnsser liffgedinge*) und ihre Möglichkeiten begrenzt seien. Sie unterzeichnete nach wie vor als Schwedenkönigin (*Agnes Dei gracia Sweorum Gotorumque regina*) und wurde in Dokumenten als solche angesprochen.¹⁴³

Bereits am 4. August 1400 hatte Agnes das S. Gertrud-Stift vor Gadebusch, ein Armenhaus und/oder Hospital, gegründet.¹⁴⁴ Die Verehrung der Heiligen Gertrud von Nivelles, die als Schutzheilige der Reisenden, Pilger und Spitalinsassen galt, verbreitete sich in Norddeutschland vor allem seit Mitte des 14. Jahrhunderts.¹⁴⁵ Am 25. Juli 1417 stiftete Agnes für das Seelenheil ihres Mannes, König Albrecht, und seiner Eltern (Albrecht II. von Mecklenburg und Euphemia von Schweden) in der Gertruden-Kapelle zu Jarmstorf vor Gadebusch eine Vikarie am Gertruden-Altar, die sie mit einer jährlichen Kornhebung, niederem Gericht und Dienst im Dorf Buchholz (bei Gadebusch) ausstattete.¹⁴⁶ Albrecht V. ergänzte diese Stiftung zum Seelenheil seines Vaters am 29. Juli 1417 mit weiteren Einkünften aus Buchholz.¹⁴⁷ Am 25. Juli 1417 übertrug Albrecht V. auf Bitten seiner Mutter dem Stift Rehna Einkünfte, die zur Ausstattung einer Witwe und ihrer Tochter gehörten, die hier aufgenommen worden waren.¹⁴⁸

Mehrfach erscheinen in den Quellen wertvoller Schmuck oder Gerätschaften, die Agnes zum Pfand erhielt, ihrerseits verpfändete oder verschenkte. Am 12. Mai 1416 zu Gadebusch bekannte Agnes, dem Wismarer Ratsherrn Curd Pegel 400 Mark Lübisch anstelle ihres Sohnes schuldig zu sein, und gelobte Zahlung am nächsten Weihnachten. Sie verpfändete ihm dafür goldene und silberne

¹⁴³ UBL, Bd. 6 (wie Anm. 131), Nr. DLVI, o.J., S. 553 f. mit Anm. 2 (=LHAS, 11.11, wie Anm. 44, Nr. 2210). Agnes blieb Lübeck verbunden, wie ihr Geleitbrief für einen Lübecker Bürger vom 12. April 1429 belegt, der zu ihr nach Gadebusch (*in vnse stadt*) kommen wollte. UBL, Bd. 7, Lübeck 1885, Nr. CCCXIV, S. 295 (=LHAS, 11.11, wie Anm. 44, Nr. 4319). Vgl. auch ihre zwei undatierten Briefe an Lübeck ebenda, Nrn. 24491, 24494.

¹⁴⁴ MUB 24, Nr. 13671, S. 96 (nach dem Gadebuscher Kirchenvisitationsprotokoll von 1589).

¹⁴⁵ Klaus-J. LORENZEN-SCHMIDT: Zur Verehrung der Heiligen Gertrud in Norddeutschland, in: Mario NIEMANN, Wolfgang Eric WAGNER (Hgg.): Von Drittfrauen und Ehebrüchen, uniformierten Fürsten und Pferdeeinberufungen. Festschrift zum 60. Geburtstag von Ernst Münch (Schriften zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 25), Hamburg 2014, S. 49–84. In der Stiftskirche Rehna war die Heilige Gertrud im 15. Jahrhundert Nebenpatronin, ebenso an einem Altar in der Gadebuscher Pfarrkirche, siehe im Folgenden.

¹⁴⁶ Zeugen waren Arnd Sternberg und Vredebernn von der Lühe, Kirchherren zu Brüsewitz bzw. Boizenburg. LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nr. 2301.

¹⁴⁷ LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nr. 2303; Friedrich SCHLIE: Die Kunst- und Geschichts-Denk-mäler des Grossherzogthums Mecklenburg-Schwerin, Bd. 2, Schwerin 1898, S. 460.

¹⁴⁸ LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nr. 2300.

Trinkgefäße sowie einen Gürtel aus reinem Gold.¹⁴⁹ Am 2. Januar 1423 bekannte Albrecht V. zu Schwerin, dass ihm seine Mutter einen Gürtel aus reinem Gold, besetzt mit edlen Steinen, auf drei Jahre überlassen habe, danach am Dreikönigstag zurückzugeben an sie oder ihre Erben. Dafür verpfändete er Agnes Mühle und Gut zu Mühlen Eichsen. Stirbe er in den drei Jahren, sollte das Pfand der Königin bleiben bis zur Rückgabe des Gürtels.¹⁵⁰ Am 3. November 1420 zu Schwerin genehmigte Herzog Johann IV. die Verschreibung von 50 Mark Lübisches Rente aus der Orbör der Stadt Hagenow an Schwedenkönigin Agnes, *vnser leven suster*, durch Herzog Albrecht. Rat und Bürgermeister von Hagenow verpflichteten sich am selben Tag zu Schwerin, die von Albrecht V. angewiesene Zahlung zugunsten seiner Mutter bis zu deren Ablösung jährlich auf Martini zu leisten.¹⁵¹ Im Zuge von Agnes' Testamentsvollstreckung spielten die genannten Verpfändungen und Zahlungen 1434/36 erneut eine Rolle.¹⁵²

Am 4. Oktober 1423 ist Herzog Albrecht V. letztmalig urkundlich belegt.¹⁵³ Kurz darauf verstarb er mit gerade einmal 26 Jahren und wurde in der landesherrlichen Grablege Doberan, wahrscheinlich im Oktogon, beigesetzt. Weil nach Albrechts Tod kein männlicher Regent zur Verfügung stand, wurde Herzogin Katharina, Agnes' Nichte, mecklenburgische Landesregentin in Vormundschaft für ihre Söhne. Am 5. November 1423 bezeichnete sich Katharina erstmalig als „Vormünderin“ ihrer Söhne Heinrich und Johann.¹⁵⁴ Man hätte gern etwas über das Verhältnis beider Frauen zu diesem Zeitpunkt, davor oder danach erfahren, doch darüber schweigen die Quellen. Auf jeden Fall wurde das Leibgedinge der Schwedenkönigin Agnes nicht angetastet und in der sog. Regimentsordnung der Herzogin Katharina vom Mai 1424 explizit ausgewiesen.¹⁵⁵ Die verwitwete Margarete von Brandenburg

¹⁴⁹ LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nr. 2126. Erster Zeuge war (der Priester) Heinrich Herzog.

¹⁵⁰ Zeugen waren der Schweriner Vogt Hans Bülow, der Küchenmeister Heinrich Splyt, der Schweriner Domherr Vredebernn und Johannes Kremer, Kirchherr zu Cramon. Am 20./21. Juni 1427 zu Wismar ging es in Verhandlungen zwischen Mathias Axekow, Rat der Herzogin Katharina, sowie Hans Bülow und Curd Pegel *vmme dat guldene gordel*. LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nrn. 3176, 3933.

¹⁵¹ LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nrn. 2770–2772.

¹⁵² Vgl. Abschnitt Testament und Grablege.

¹⁵³ LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nrn. 3310–3312, 3314; WIGGER, Stammtafeln (wie Anm. 30), S. 214.

¹⁵⁴ LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nr. 3323; Georg Christian Friedrich LISCH: *Urkundliche Geschichte des Geschlechts von Oertzen*, 2.2: *Urkunden vom Jahre 1400 bis zum Jahre 1600*, Schwerin 1860, Nr. CLVI, S. 47.

¹⁵⁵ Die Vogtei Schwerin mit dem Leibgedinge der Königin Agnes in den Landen und Vogteien Gadebusch und Neustadt wurde dem Ritter Mathias Axekow unterstellt, der von 1423 bis 1440 Schweriner Vogt war. HUSCHNER, *Plötzlich Regentin* (wie Anm. 3), S. 56–61.

verblieb noch einige Zeit in der Obhut ihrer Schwiegermutter Agnes, bevor sie in ihre Heimat zurückkehrte.¹⁵⁶ Am 6. Dezember 1423 handelte Herzogin Katharina einen Vergleich mit dem brandenburgischen Kurfürsten über Margaretes Versorgung aus, die 1429 abgefunden und deren Leibgedinge Wittenburg nun ihrer Schwester Dorothea, der künftigen Gemahlin Heinrichs IV., zugesagt wurde.¹⁵⁷ Einkünfte aus der Vogtei Wittenburg bezog auch die verwitwete Agnes. Am 4. Mai 1429 zu Schwerin entsagten die Gebrüder Züle gegenüber Königin Agnes sowie Herzogin Katharina und ihren Söhnen auf ewige Zeiten allen Ansprüchen an die Landesherrschaft in Bezug auf Dorf und Gut Stöllnitz in der Vogtei Wittenburg, die sich derzeit im Besitz der Schwedenkönigin Agnes befanden.¹⁵⁸

Die Fürstin überlebte nicht nur ihre drei Ehemänner, sondern auch ihren jüngsten Sohn. Alle Hoffnungen, die Agnes mit der Heirat Albrechts V. und seinem Agieren als mecklenburgischer Landesherr verknüpft haben mochte, waren 1423 mit einem Schlag hinfällig geworden. Die verwandtschaftlichen Kontakte der auf ihrem Witwensitz Gadebusch lebenden Schwedenkönigin scheinen sich seither mehr als zuvor auf Kinder und Enkelkinder aus ihrer ersten Ehe mit Graf Busso von Mansfeld sowie auf die Familien ihrer Schwestern konzentriert zu haben. Am 4. Juni 1425 bekannte Gräfin Mechthild von Beichlingen von Königin Agnes diverse Stücke in Gold und Silber im Gesamtwert von 1916 Gulden empfangen zu haben.¹⁵⁹ Es dürfte sich um Schmuckstücke und wertvolle Gerätschaften aus Agnes' Brautschatz gehandelt haben, über die sie frei verfügen konnte und die sie nun an ihre einzige Tochter verschenkte. Zudem trat Agnes in der Folgezeit durch

¹⁵⁶ Am 18./19. November 1423 kamen Agnes und Margarete (*my vrowe de koninghinne vnde myn junghe vrowe*) für eine Nacht nach Wittenburg. In der Woche vom 6. bis 13. Januar 1424 brachte man der „jungen Herrin“ (von Wittenburg aus) 46 Mark Lübisch nach Gadebusch. Am 22. Januar 1424 wurden für *myn junghe vrowe to Wittenborch* zwei Mahlzeiten abgerechnet. LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nrn. 3332, 3384, 3391. Margarete schloss erst 1441 eine zweite Ehe mit Herzog Ludwig dem Buckligen von Bayern-Ingolstadt (geb. 1403, gest. 1445) und 1447 eine Ehe zur linken Hand mit ihrem Hofmeister Graf Martin von Waldenfels (gest. 1471/72). Claudia NOLTE: Familie, Hof und Herrschaft. Das verwandtschaftliche Beziehungs- und Kommunikationsnetz der Reichsfürsten am Beispiel der Markgrafen von Brandenburg-Ansbach (1440–1530) (Mittelalter-Forschungen 11), Ostfildern 2005, S. 98.

¹⁵⁷ Am 21. März 1429 zu Plassenburg quittierten die brandenburgischen Markgrafen Friedrich und Johann sowie Margarete, Markgräfin und Herzogin zu Mecklenburg, Herzogin Katharina anstatt ihrer Söhne über 10.000 fl. von den 20.000 fl., die der verstorbene Albrecht V. ihr als Heimsteuer auf Schloss und Stadt Wittenburg vermacht hatte. LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nrn. 4308, 4340, 4343, 4344.

¹⁵⁸ LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nr. 4333.

¹⁵⁹ LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nr. 3640. Der Verweis auf Eheakten lässt darauf schließen, dass diese Sachen zu Agnes' Brautschatz gehörten.

eine Reihe von Memorialstiftungen in Erscheinung, allerdings nicht für Doberan. Die Ausgestaltung der dortigen landesherrlichen Grablege oblag nach 1423 in erster Linie Herzogin Katharina von Mecklenburg; eine Beteiligung von Agnes ist gleichwohl möglich.

Die Gadebuscher Pfarrkirche S. Jacob und S. Dionysius gehörte zum Archidiaconat Rehna (Diözese Ratzeburg), dem der Rehnaer Stiftspropst vorstand. Das Patronat lag bei den Landesherrn.¹⁶⁰ Die Kirche verfügte laut Visitationsprotokoll von 1554 neben dem Hochaltar über 18 Altäre; während des gesamten Mittelalters war hier eine große Zahl von Vikaren, Altaristen und Messpriestern tätig.¹⁶¹ 1416 hatte Bischof Jordan von Alba der königlichen Witwe Agnes gestattet, sich auf fünf Jahre selbst einen geeigneten Priester zum Beichtvater zu wählen.¹⁶² Auch Geistliche der Gadebuscher Pfarrkirche könnten zu Agnes' Seelsorgern gehört haben. Kirchherren bzw. Pfarrer waren zu jener Zeit Otto von Arnim (1396–1398),¹⁶³ Henning Slapelose (1408–1423), 1409 herzoglicher Kanzler,¹⁶⁴ Johannes Kremer (1430), 1412 bis 1430 zur herzoglichen Kanzlei gehörend,¹⁶⁵ und der Ratzeburger

¹⁶⁰ 1361 beauftragte der Ratzeburger Bischof den Propst von Rehna, den von Herzog Albrecht II. von Mecklenburg präsentierten Johann Schwalenberg in den Besitz der Pfarre zu Gadebusch zu setzen. MUB 15, Nr. 8942. Der Schweriner Domherr Johann Schwalenberg war von 1361 bis 1374 Schreiber bzw. Kanzler Albrechts II. GROHMANN, *Kanzleiwesen* (wie Anm. 59), S. 32 f.; Margit KALUZA-BAUMBRUKER: *Das Schweriner Domkapitel* (1171–1400), Köln, Wien 1987, Nr. 154, S. 266 f.

¹⁶¹ Johann Peter WURM: *Die Kirche Gadebusch im Mittelalter*, in: *St. Jakobus und St. Dionysius zu Gadebusch. Ein Kleinod im europäischen Norden*, hg. v. Gisbert WOLF, Berlin [im Druck]; LISCH, MASCH, *Kirche zu Gadebusch* (wie Anm. 114), S. 132; SCHLIE, *Denkmäler* (wie Anm. 147), S. 466–468.

¹⁶² LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nrn. 2163–2165 (30. Sept. 1416). Zur auch politisch einflussreichen Position des Beichtvaters Bernhard SCHIMMELPFENNIG: *Art. Beichtvater*, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 1, München 1981, Sp. 1819.

¹⁶³ Am 17. März 1396 verankerte der Ratzeburger Bischof Detlev von Parkentin (zu Gadebusch im Wohnhaus des Kirchherrn) an der Pfarrkirche eine ewige Vikarie, die der *honorabilis vir dominus Otto de Arnym, plebanus seu rector parochialis ecclesie in opido Gadebutze* von Luder Lützwow gekauft hatte; erster Zeuge war Hermann Samyt (*Tzamyd*), Vikar an der Pfarrkirche zu Crivitz, 1398–1413 Propst von Rehna und seit 1398 Lübecker Domherr. MUB 23, Nrn. 12936, 13288; Adolf FRIEDERICI: *Das Lübecker Domkapitel im Mittelalter 1160–1400. Verfassungsrechtliche und personenstandliche Untersuchungen* (Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins 91), Neumünster 1988, Nr. 243, S. 282; MUB 23, Nrn. 13096 (1397), 13264 (1398).

¹⁶⁴ LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nrn. 1099 (1408), 1189, 1190, 1213 (1409), 1492 (1411), 3224 (1423).

¹⁶⁵ Vgl. Anm. 128.

Domherr Henning Schröder (gest. 1452);¹⁶⁶ Vikare waren Heinrich Käselow (1396/1397) am Altar der Heiligen Matthäus, Laurentius und Gertrud,¹⁶⁷ Christian Ganzow (1399)¹⁶⁸ und Curd Roduchel (1409).¹⁶⁹ Zudem könnten weitere Kleriker für sie agiert haben, so der 1413 in Wittenburg bei Albrecht V. und Agnes sowie 1416 in Gadebusch bei Agnes genannte Heinrich Herzog, Pfarrer zu Buchholz.¹⁷⁰

Am Beginn des 15. Jahrhunderts wurde der ursprüngliche Kirchenchor durch einen größeren Neubau ersetzt. Zu dieser Zeit entstanden die Kapellenanbauten auf der Nordseite, darunter als bedeutendste die von Agnes in Auftrag gegebene Marienkapelle. Das Holz des Dachwerks der im Frühjahr 1423 fertiggestellten Kapelle datiert auf 1421/22.¹⁷¹ Agnes stiftete am 12. März 1423 an den beiden Altären der Marienkapelle drei Vikarien und dotierte sie mit 55 ½ Mark Lübisch,¹⁷² davon 30 Mark aus der Orbör der Stadt Rehna, 10 Mark aus der Kämmerei der Stadt Gadebusch und 15 ½ Mark aus vier Höfen des Dorfes Buchholz im Kirchspiel Gadebusch, mit niederem Gericht, Schmalzehnten und Rauchhühnern.

¹⁶⁶ Die Inschrift seiner im Chor vor dem Altar liegenden Grabplatte (heute an der Chorwand) benannte ihn als Ratzeburger Domherrn sowie Pfarrer der hiesigen Kirche. Freundlicher Hinweis von Dr. Johann Peter Wurm, Schwerin. Vgl. auch LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nr. 8752; SCHLIE, Denkmäler (wie Anm. 147), S. 473 mit Anm. 4.

¹⁶⁷ Stifter der Vikarie war der Ritter Gerold Hasenkop, 1400 Vogt zu Gadebusch. Vgl. Anm. 60. Ein Gadebuscher Bürger stiftete 1427 eine Vikarie zu Ehren der Heiligen Gertrud. LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nr. 3868.

¹⁶⁸ MUB 23, Nr. 13461: Stiftung einer Vikarie in der Lübecker Jacobi-Kirche durch den Gadebuscher Vikar Christian Ganzow und den Lübecker Priester Reiner Ganzow.

¹⁶⁹ Am 13. Juli 1409 stiftete Curd Roduchel, Vikar an der Gadebuscher Pfarrkirche, mit Einwilligung des Kirchherrn Henning Slapelose eine ewige Vikarie zur Ehre Gottes und des Heiligen Johannes Evangelist am Georgenaltar, so lange, bis er einen anderen Altar in der Kirche bekommen könne. Erster Vikar und Lehnherr war er selbst. Es folgten Festlegungen zu den Einkünften, der Memoria seiner Familie in der Kirche und der weiteren Vergabe der Vikarie. LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nrn. 1189, 1190.

¹⁷⁰ Er erscheint schon zuvor bei gemeinsamen Beurkundungen von Albrecht III., Albrecht V. und Agnes. LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nrn. 1179 (1409), 1508 (1411), 1635 (1413), 2126 (1416).

¹⁷¹ Datierung 1421d; die für das Dach verwendeten Bäume wurden im Winter 1421/22 gefällt, und die Kapelle war 1422 unter Dach. Tilo SCHÖFBECK: Mittelalterliche Kirchen zwischen Trave und Peene. Studien zur Entwicklung einer norddeutschen Architekturlandschaft, Berlin 2014, S. 39.

¹⁷² Das durchschnittliche Jahreseinkommen der 24 Gadebuscher Vikare lag 1485 bei 14,2 Mark und damit knapp über dem Diözesandurchschnitt. Stefan PETERSEN: Benefizientaxierungen an der Peripherie. Pfarrorganisation – Pfründeneinkommen – Klerikerbildung im Bistum Ratzeburg (Veröffentlichungen des MPI für Geschichte 166; Studien zur Germania Sacra 23), Göttingen 2001, S. 164 f.

Von der Orbör sollte die Rehnaer Klosterjungfrau Leneke Preen zeitlebens jeweils am Martinstag 10 Mark erhalten,¹⁷³ danach war das Geld für die Vikare bestimmt. Diese hatten Präsenzpflicht; andernfalls oblag es Agnes als Patronin, die Vikarie einem armen Priester zu verleihen, der in Gadebusch ansässig war. An beiden Altären sollten täglich alle Marienzeiten gesungen, über dem Grab Messen gelesen sowie viermal im Jahr Vigilien gesungen werden. Der älteste Vikar erhielt jährlich 8 Schilling für die Instandhaltung der Ornate, Glasfenster etc. Opfergaben hatte der Pfarrer mit Genehmigung des Bischofs zum Nutzen der Kapelle zu verwenden, insbesondere zum Unterhalt der Wachlichter und Lampen vor dem Heiligtum auf den Altären. Die verschriebenen Memoriengelder waren ihren drei Vikaren wie den anderen im Chor auszuhändigen. Dafür sollten der Pfarrer und alle Vikare für Agnes und ihren Sohn Albrecht nach ihrem Tod sowie besonders für König Albrecht und alle ihre verstorbenen Vorfahren Vigilien und Seelmessen zelebrieren. Das Patronatsrecht über die Vikarien behielt sich Agnes auf Lebenszeit vor, danach sollten es ihr Sohn und seine Erben ausüben.¹⁷⁴ In Agnes' Stiftung einbezogen waren sowohl die Vorfahren ihrer mecklenburgischen Ankunfts- als auch die ihrer Herkunftsfamilie Braunschweig-Lüneburg.¹⁷⁵ Der Ratzeburger Bischof Johannes (Trempe) bestätigte am selben Tag, auch gegenüber dem Gadebuscher Kirchherrn und Pfarrer (*rectore seu plebano prefate ecclesie opidi Godebus*) Henning Slapelose, die Stiftung der Kapelle, die zu *Quasimodogeniti* (erster Sonntag nach Ostern), der 1423 auf den 11. April fiel, durch ihn geweiht werden sollte.¹⁷⁶

¹⁷³ Frauen aus der (auch in Gadebusch ansässigen) Familie Preen könnten zu Agnes' persönlichem Gefolge gehört haben. 1445 verhandelte Herzogin Katharina einen Vergleich über eine Memorial- bzw. Rentenstiftung des verstorbenen Gerd Preen zu Gadebusch für die dortige Kirche, gekauft mit dem Geld der verstorbenen Königin Agnes. LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nr. 7915. Herzogin Dorothea verschrieb 1480 ihrem Hoffräulein Margarete Preen für deren treuen Dienst eine Leibrente aus ihrem Gadebuscher Leibgedinge. Dorotheas Söhne willigten ein, auch für den Fall, dass Margarete ins Kloster gehen würde. Ebenda, Nrn. 17605, 17607, 17608.

¹⁷⁴ LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nr. 3224; Georg Christian Friedrich LISCH: Vermischte Urkunden, in: MJB 3 (1838), Nr. XVII, S. 239–245.

¹⁷⁵ Eine namentliche Nennung war hierfür nicht unbedingt notwendig. Vgl. die Stiftung der Kurfürstin Katharina von Sachsen 1426 im Augustinerkloster Grimma. Cornell BABENDERERDE: Sterben, Tod, Begräbnis und liturgisches Gedächtnis bei weltlichen Reichsfürsten des Spätmittelalters (Residenzenforschung 19), Ostfildern 2006, S. 229 f. Katharina stammte aus der ersten Ehe Herzog Heinrichs von Braunschweig mit Sophie von Pommern.

¹⁷⁶ LISCH, MASCH, Kirche zu Gadebusch (wie Anm. 114), S. 131 (mit irrtümlicher Datierung auf 11. Mai). Möglicherweise war Albrecht III. an *Quasimodogeniti* 1412 (10. April) in der Doberaner Klosterkirche beigesetzt worden und Agnes hatte deshalb diesen Weihetermin für die Gadebuscher Kapelle vom Bischof erbeten.

Als königliche Witwe und aufgrund ihrer Zugehörigkeit zur Bruderschaft des Zisterzienserordens hätte Agnes ihre letzte Ruhestätte wohl wie ihr Gemahl im Kloster Doberan finden können und mag dies auch erwogen haben. Die Etablierung einer eigenen Grablege war für fürstliche Frauen jedoch nicht ungewöhnlich. Agnes konzipierte die Gadebuscher Marienkapelle – noch zu Lebzeiten ihres Sohnes Albrecht – als individuellen Begräbnis- und königlichen Gedächtnisort für sich, Albrecht III. und ihren Sohn Albrecht V. sowie die Herzogshäuser Mecklenburg und Braunschweig-Lüneburg. Die bildliche Memoria in einer mittelalterlichen Kloster- oder Pfarrkirche setzte nicht voraus, dass hier der Bestattungsort war, wie auch Memorialfeiern unabhängig davon an verschiedenen geistlichen Institutionen verankert werden konnten. In der älteren Literatur wurde insbesondere die Textstelle zu den „über dem Grab“ (*in der capellen vp dem graue*) zu lesenden Messen in der Fundationsurkunde der Königin Agnes unterschiedlich interpretiert.¹⁷⁷ Sie könnte sich auf Agnes' künftige Grabstätte bezogen haben. Denkbar wäre aber ebenso ein Scheingrabmal (Kenotaph)¹⁷⁸ für Albrecht III., ähnlich seiner figürlichen Darstellung an der Seite seiner ersten Gemahlin in der Doberaner Klosterkirche, als dessen Auftraggeber Agnes und Albrecht V. in Frage kommen. Zur ursprünglichen Innenausstattung der Gadebuscher Kapelle gehörten zwei Altäre und Buntglasfenster mit Mariendarstellungen und fürstlichen Wappen. Erhalten hat sich ein Tafelbild auf Holz mit den lebensgroßen Bildern Albrechts III. und Albrechts V.¹⁷⁹ Es stammt vermutlich aus dem späten 16. Jahrhundert, hatte aber wahrscheinlich einen Vorgänger. Damit könnte es in Gadebusch eine ähnliche bildliche Memoria wie in Schwerin und vor allem Doberan gegeben haben, wo vor der Restaurierung von 1899 einzig das Bildnis Albrechts III. auf der südöstlichen Außenseite des Oktogons aufgrund der

¹⁷⁷ Lisch sah darin den Beleg für die dortige Bestattung Albrechts III. LISCH, MASCH, Kirche zu Gadebusch (wie Anm. 114), S. 133 f. mit Anm. 2. Gadebusch als Begräbnisort Albrechts III. z. B. bei RUDLOFF, Pragmatisches Handbuch (wie Anm. 52), S. 559; ULPTS, Bettelorden (wie Anm. 78), S. 272, Anm. 92.

¹⁷⁸ Das einzige erhaltene Scheingrab in Mecklenburg-Vorpommern befindet sich in der ehemaligen Wallfahrtskirche S. Marien zu Kenz und entstand um 1410 für Barnim VI. von Pommern. Sein aus Eichenholz gefertigtes, aufklappbares, ca. 2 m großes Kenotaph enthält eine Skulptur des Herzogs. Vgl. Christine SENKBEIL: Das Grab, das keines ist, wird restauriert, in: Mecklenburgische und Pommersche Kirchenzeitung vom 26. Mai 2016, <https://www.evangelische-zeitung.de/das-grab-das-keines-ist-wird-restauriert/> (11.3.2021).

¹⁷⁹ Der fürstliche Stuhl mit den Wappen von Albrecht III. und Agnes an der Brüstung befindet sich heute im Chor. MINNEKER, Kloster (wie Anm. 96), S. 147 f. und Abb. 9; LISCH, MASCH, Kirche zu Gadebusch (wie Anm. 114); Kristina HEGNER: Aus Mecklenburgs Kirchen und Klöstern. Der Mittelalterbestand des Staatlichen Museums Schwerin, hg. von Dirk BLÜBAUM, Kristina HEGNER, Petersberg 2015, S. 180–182.

Inschrift eindeutig zugeordnet werden konnte.¹⁸⁰ Zwei geschnitzte und bemalte Gewölbescheiben in der Gadebuscher Kapelle zeigen bis heute den stehenden Wappenschild der Königin Agnes: oben die drei schwedischen goldenen Kronen im blauen Feld, daneben der mecklenburgische schwarze Stierkopf im goldenen Feld, unten der aufrecht stehende blaue Löwe im goldenen mit roten Herzen bestreuten Feld für Lüneburg und die zwei übereinander stehenden goldenen Löwen/Leoparden im roten Feld für Braunschweig.¹⁸¹

Am 9. April 1430 (Palmsonntag) hatte Landesregentin Katharina im Zisterzienserinnenkloster Neukloster eine Stiftung zur Mehrung des Mariendienstes sowie zur Memoria für sich, ihre Söhne und ihren verstorbenen Mann sowie für alle verstorbenen Landesherren von Mecklenburg und Sachsen und deren Gemahlinnen verankert,¹⁸² in die ihre Tante Agnes somit einbezogen war. Am 1. August 1430 stiftete Königin Agnes in der Klosterkirche der Zisterzienserinnen eine ewige Vikarie am Heiligkreuz-Altar in der Heiligkreuz-Kapelle zu Seelmessen für Albrecht III. und Albrecht V. sowie später auch für sich. Die Ausstattung umfasste 20 Mark Rente aus mehreren Dörfern der Propstei Neukloster, die ihr Vikar Johann Swartehauer und seine Nachfolger erhalten sollten. Der Vikar hatte wöchentlich drei Messen zu halten, jeweils für alle Christen, Heilig Geist und Heilig Kreuz. Jährliche Seelmessen waren für Albrecht III., Albrecht V. und Agnes gedacht. Die Stifterin behielt sich das Besetzungsrecht der Vikarie vor, welches nach ihrem Tod an den Hagemeister zu Brunshaupten gehen sollte.¹⁸³ Die Stiftung in Neukloster, 1431 durch Bischof Hermann von Schwerin bestätigt,¹⁸⁴ ist der letzte urkundliche Beleg für Agnes. Sie lebte bis zu ihrem Tod auf dem Gadebuscher Schloss, wo sie 1434 im Alter von etwa 70 Jahren verstarb. Ihre Beisetzung erfolgte in der von ihr gestifteten Marienkapelle der Gadebuscher Kirche.

¹⁸⁰ Zu den Wandmalereien der Herzöge an den Chorpfeilern SCHUMANN, Doberaner Oktogon (wie Anm. 95), S. 219–221. Zu den Wandgemälden Albrechts III. und Johanns IV. im Schweriner Dom vgl. Anm. 135.

¹⁸¹ SCHLIE, Denkmäler (wie Anm. 147), S. 478 f.

¹⁸² LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nr. 4569; Mecklenburgische Urkunden, Bd. 2: Urkunden des Klosters Neukloster; hg. v. Georg Christian Friedrich LISCH, Schwerin 1841, Nr. CXIV, S. 188–191.

¹⁸³ LISCH, Urkunden Neukloster (wie Anm. 182), Nr. CXVI, S. 192–195; LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nr. 4643; Antje KOOLMAN, Frank NIKULKA, Sabine SCHÖPFBECK, Tilo SCHÖPFBECK, Detlev WITT: Neukloster, Benediktinerinnen, Zisterzienserinnen, in: HUSCHNER u. a., MKB (wie Anm. 84), Bd. 1, S. 616–643, hier Koolman, S. 626. 1399 gab es einen Hofmeister (*houemester*) zu Brunshaupten. MUB 23, Nr. 13459.

¹⁸⁴ LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nr. 4747 (undatiert).

Testament und Grablege

Am 22. Dezember 1434 klagte Herzog Adolf (Alf) von Schleswig und Graf von Holstein (geb. 1401, gest. 1459) auf seinem Schloss zu Segeberg gegenüber Bürgermeister und Räten der Städte Lübeck, Hamburg, Lüneburg und Wismar gegen Herzogin Katharina von Mecklenburg und deren Sohn Heinrich auf Herausgabe des Nachlasses der kürzlich verstorbenen Schwedenkönigin Agnes, die ihn zu ihrem Testamentsvollstrecker bestellt hatte.¹⁸⁵ Adolf war der Sohn ihrer Schwester Elisabeth (2). Adolfs Schwester Heilwig (gest. 1436)¹⁸⁶ wurde 1423 die zweite Gemahlin Graf Dietrichs von Oldenburg (geb. vor 1394, gest. 1440). Dietrich war der Nachfolger des erbenlosen Grafen Moritz II. von Oldenburg.¹⁸⁷ Aus Heilwigs Ehe mit Dietrich stammte die im Testament bedachte Adelheid von Oldenburg (geb. 1425, gest. 1475).¹⁸⁸ Inwieweit Agnes potentielle Konflikte um ihren Nachlass befürchtete, wissen wir nicht. Auf jeden Fall hatte sie mit ihrem Neffen Herzog Adolf von Schleswig einen einflussreichen Testamentsvollstrecker bestimmt, mit dem sie über ihre Herkunftsfamilie verwandt und der auch altersmäßig für die Aufgabe geeignet war, denn das Amt konnte nicht übertragen oder vererbt werden.¹⁸⁹ Nicht zuletzt gehörte Adolf zu den Gegnern des dänischen Königs Erich von Pommern, Nachfolger Margaretes, der einstigen Widersacherin Albrechts III. von Mecklenburg.¹⁹⁰

¹⁸⁵ LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nr. 5423.

¹⁸⁶ Sie war in erster Ehe die zweite Gemahlin Balthasars von Werle (gest. 1421). Urkundenbuch Braunschweig (wie Anm. 5), Teil 10, Hannover 1880, Nr. 74; LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nr. 1803. Vgl. auch Anm. 45.

¹⁸⁷ Heinrich SCHMIDT: Dietrich „der Glückliche“, in: Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg, hg. v. Hans FRIEDL u. a., Oldenburg 1992, S. 151 f.; DERS.: Moritz II., in: Ebenda, S. 477 f. Vgl. auch AUGE, Handlungsspielräume (wie Anm. 1), S. 229 f.

¹⁸⁸ Adelheid heiratete in erster Ehe Graf Ernst von Honstein (gest. 1454), in zweiter – unter Vermittlung ihres Bruders, König Christian I. von Dänemark, – Graf Gebhard VI. von Mansfeld (gest. 1492). Margarete, Tochter aus erster Ehe, wurde die Gemahlin Graf Volrads III. von Mansfeld. Margarete, Tochter aus zweiter Ehe, heiratete in erster Ehe Graf Ernst von Mansfeld. Jochen VÖTSCH: Gebhard VI. von Mansfeld, in: Sächsische Biographie (wie Anm. 6); DERS., Volrad III. von Mansfeld (wie Anm. 11); SCHWENNICKE, Stammtafeln (wie Anm. 6), Tafel 85. Vgl. auch Anm. 11.

¹⁸⁹ Zur Einrichtung und Funktion eines Testamentsvollstreckers als rechtllichem Nachfolger des Verstorbenen BABENDERDE, Sterben (wie Anm. 175), S. 48–59. Adolf agierte 1436 bis 1440 auch erfolgreich bei der Durchsetzung von Wittumsansprüchen seiner Schwester Heilwig aus ihrer ersten Ehe mit Balthasar von Werle gegenüber den mecklenburgischen Herzögen. RUDLOFF, Pragmatisches Handbuch (wie Anm. 52), S. 755 f.; LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nrn. 5693, 24602.

¹⁹⁰ Frank LUBOWITZ: Von Grafen zu Herzögen. Die Schauenburger und Schleswig, in: Oliver AUGE, Detlev KRAACK (Hgg.): 900 Jahre Schauenburger im Norden. Eine Bestandsaufnahme, Kiel, Hamburg 2015, S. 335–349, hier S. 343–347; Erich HOFFMANN: Spätmittelalter und Reformationszeit (Geschichte Schleswig-Holsteins 4, 2), Neumünster 1990, hier S. 229–260.

Nach langwierigen Verhandlungen wurde der Streit am 28. Januar 1436 durch die Räte der Städte Lübeck, Hamburg, Lüneburg und Wismar geschlichtet.¹⁹¹ Katharina und ihre Söhne begaben sich am 1. März 1436 mit großem Gefolge nach Gadebusch.¹⁹² Am 7. März 1436 zu Gadebusch erklärte Herzog Adolf als Testamentsvollstrecker seiner Tante Agnes (*vnser leuen seligin moderen to Godebusß verstoruen*), dass er auf Rat der vier Städte und durch die von diesen herbeigeführte freundliche Vereinbarung Katharina und deren Söhne von allen seinen Forderungen lossage, und *vrowchen* Adelheid, Gräfin von Oldenburg, erhielt das ihr vererbte Silbergeschmeide.¹⁹³ Am 24. Juni 1436 verzichteten ebenso die Grafenbrüder Günther, Busso und Friedrich von Beichlingen auf ihre Ansprüche am Nachlass ihrer Großmutter Agnes (*vnser seligen lieben frawenn muter zu Godebuss verstorben*), nachdem ihnen ihr *Ohm* Alf von Schleswig eine Abfindungssumme in Höhe von 500 Mark Lübisch vermittelt hatte.¹⁹⁴ Agnes bedachte mit den Grafen von Beichlingen Enkelsöhne aus ihrer ersten Ankunftsfamilie, mit der Gräfin von Oldenburg eine Großnichte. Neben dem Verwandtschaftsgrad könnten hier persönliche Kontakte und Zuneigung eine Rolle gespielt haben.¹⁹⁵ Am 9. Juli 1436 erklärten Herzogin Katharina sowie Heinrich und Johann, Herzöge zu Mecklenburg, dass sie sich mit ihrem lieben *Ohme*, Herzog Alf, geeinigt und der Lübecker Rat ihnen eine vom Herzog besiegelte *quytancien* über die erfüllten Ansprüche des *eddelen vrowenchen* Adelheid, Gräfin von Oldenburg, übergeben habe, zudem eine von den drei Beichlinger Grafenbrüdern beglaubigte Quittung über die zugesagten 500 Mark. Drei besiegelte Briefe betrafen schließlich Mühle und Dorf Mühlen Eichsen, die Albrecht V. seiner Mutter 1423 verpfändet hatte, sowie 50 Mark Rente aus der Orbör zu Hagenow, die Agnes 1420 durch Albrecht V. und Johann IV. verschrieben worden war.¹⁹⁶ Am 17. Juli 1436 ersuchten die Grafen von Beichlingen den Lübecker Rat, ihrem Diener die bei ihnen deponierten 500 Gulden auszuzahlen; am 28. Juli 1436 wurde der Empfang des Geldes quittiert.¹⁹⁷

Die Grabplatte der Schwedenkönigin Agnes hat sich erhalten (Abb. 2). Soweit Agnes diese nicht selbst schon zu Lebzeiten in Auftrag gegeben hatte, wird sie Absprachen über Gestaltung und Finanzierung mit ihrem Testamentsvollstrecker Adolf von Schleswig getroffen haben. Entsprechend ihrer hohen Abkunft und Heirat ist Agnes als weltliche Fürstin dargestellt. Die in Messing gravierte Ganzkörpergestalt ist bekleidet mit einem langen, faltenreichen, am Saum und an den weiten Ärmeln

¹⁹¹ LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nr. 5644.

¹⁹² LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nr. 5658.

¹⁹³ LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nrn. 5661, 5662; RUDLOFF, Pragmatisches Handbuch (wie Anm. 52), S. 628. *moder/muter* bezeichnet hier eine weibliche Verwandte mütterlicherseits.

¹⁹⁴ LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nrn. 5707, 5708.

¹⁹⁵ Vgl. BABENDERERDE, Sterben (wie Anm. 175), S. 41 f.

¹⁹⁶ UBL, Bd. 7 (wie Anm. 143), Nr. DCXCIII, S. 679 f.; LHAS, 11.11 (wie Anm. 44), Nr. 5718.

¹⁹⁷ UBL, Bd. 7 (wie Anm. 143), Nrn. DCXCIV, DCXCV, S. 680 f.



Abb. 2

Grabplatte der Fürstin Agnes, Königin von Schweden und Herzogin von Mecklenburg, in der Stadtkirche zu Gadebusch, Foto: Achim Bötöfür, Schwerin.

pelzverbrämten Mantel, in Brusthöhe mittig eine Gürtelspange; um Kopf und Hals ist ein Rüsenschleier oder -tuch drapiert, die Hände sind vor der Brust zum Gebet gefaltet. Flankiert wird die Figur von zwei rechts gelegten Allianzwappen. Für Agnes' Ankunftsfamilie stehen im rechten Wappenschild oben die drei schwedischen Kronen und der mecklenburgische Stierkopf, unten der quer geteilte Schild und der Greif für die Grafschaft Schwerin und die Herrschaft Rostock. Der linke Schild ihrer Herkunftsfamilie zeigt die übereinander stehenden Löwen/Leoparden für Braunschweig und den aufrecht stehenden Löwen für Lüneburg, zudem die Löwen für die Grafschaft Eberstein und die Herrschaft Homburg,¹⁹⁸ die seit 1408 bzw. 1409 zum Herzogtum Braunschweig gehörten. Die in Messing ausgeführte umlaufende Inschrift ist verloren. In den vier äußeren Ecken der Grabplatte sind in Messingplatten Symbole und Namen der vier Evangelisten eingelassen. Die Kapelle blieb in der Folgezeit ein wichtiger Memorialort der landesherrlichen Familie und vor allem herzoglicher Frauen, zu deren Leibgedinge Gadebusch gehörte.¹⁹⁹ Die einstige Marien- und heutige Königskapelle mit der kunstvoll gestalteten Grabplatte der Schwedenkönigin und mecklenburgischen Herzogin Agnes erinnern bis heute an diese beeindruckende Frau.

Anschrift der Verfasserin:

Dr. Anke Huschner

Ahrenshooper Straße 53

13051 Berlin

E-Mail: wolfgang.huschner@t-online.de

¹⁹⁸ Vgl. die Wappenschilde im Hohen Chor der Klosterkirche zu Amelungsborn. <http://www.kloster-amelungsborn.de/112.html> (4.3.2021).

¹⁹⁹ Anke HUSCHNER: Begräbnis, Begängnis und Memoria mecklenburgischer Herzöge und Herzoginnen des 15. Jahrhunderts. Nachträge zu den Stammtafeln des herzoglichen Hauses von Mecklenburg, in: MJB 134 (2019), S. 257–277, hier S. 271 f. Dorothea, Witwe Herzog Heinrichs IV. von Mecklenburg, die von 1485 bis zu ihrem Tod 1491 im Stift Rehna lebte, wurde in der Marienkapelle beigesetzt. Ihre Grabplatte, die sie in Nonnentracht zeigt, ist gleichfalls erhalten und heute an der Chorwand angebracht. LISCH, MASCH, Kirche zu Gadebusch (wie Anm. 114), S. 135 f.; SCHLIE, Denkmäler (wie Anm. 147), S. 473 mit Abb.



„... SUNTE SERUERS PASSENAL TO MALENDE“ –
ZUM FERTIGUNGSKONTEXT DES RETABELS DER
BRUDERSCHAFT DER WOLLWEBER FÜR DIE
TURMKAPELLE VON ST. GEORGEN ZU WISMAR

Von Julia Trinkert

In der Dorfkirche von Zashendorf im heutigen Landkreis Ludwigslust-Parchim befindet sich ein Verkündigungsretabel, das einst in der Kapelle der Wismarer Wollweberbruderschaft aufgestellt war. Das mit einem zusätzlichen Paar fester Standflügel versehene Triptychon zeigt neben der gemalten Legende des hl. Severus auf der geschlossenen Ansicht eine großformatige Verkündigungsszene sowie Heiligenreihen auf der Schnitzseite (Abb. 1). Auf der Vorderseite der Predella wird Christus als Schmerzensmann zwischen den vier Kirchenvätern dargestellt. Die Bekrönung des Retabels zitiert indes auf einer Inschriftenleiste aus der marianischen Antiphon *Oratio ad beatam Mariam V.* von 1477. Das Retabel stellt ein bemerkenswertes Zeugnis spätmittelalterlichen Kapelleninventars einer Stadtkirche im südlichen Ostseeraum dar, wobei besonders die objektmorphologischen Gegebenheiten Aufschluss über den Ausstattungskomplex einer der führenden städtischen Amtsbruderschaften Wismars geben.

Auf der geöffneten Festtagsseite steht die Szene der Verkündigung an Maria zentral im Schrein, während sich unter den acht kleinfigurigen, paarweise angeordneten Heiligen auf den Flügelinnenseiten die heiligen Jungfrauen Katharina, Barbara und Dorothea sowie der hl. Georg, ein Bischof, wohl Severus, und Christophorus befinden. Die Skulpturen können einer Werkgruppe in Wismar zugeschrieben werden, die qualitätvolle Arbeiten lieferte. Gleichzeitig folgen einige Figuren den einfachen Entwürfen einer weiteren dort anzusiedelnden Werkgruppe. Die nur noch fragmentarisch erhaltene Fassung der Gewänder deutet tremolierte und gravierte Ornamente wie Saumbesätze an und lässt die einstige kostbare Gestaltung erahnen. Auf den Schrein- und Flügelrückwänden haben sich vereinzelt punzierte Nimben erhalten.¹ Stilistisch ist eine Fertigung der Skulpturen in den frühen 1490er Jahren zu erwarten, was archivalisch mit 1492 präzisiert werden kann.

Die Malereien lassen sich einer Wismarer Werkgruppe zuordnen, deren sieben Werke dafürsprechen, dass eine Malerwerkstatt über eine Generation beständig einheitliche Qualität lieferte. Diese Formensprache wurde aller Voraussicht nach

¹ Julia TRINKERT: Flügelretabel in Mecklenburg zwischen 1480 und 1540. Bestand, Verbreitung und Werkstattzusammenhänge, Petersberg 2014, S. 155–156.



Abb. 1
Retabel der Bruderschaft der Wismarer Wollweber, geöffnete Ansicht,
1492, heute in der Dorfkirche zu Zaschendorf, Foto: Julia Trinkert.

von fluktuierenden Mitarbeitern weithin verbreitet. Die Legende des hl. Severus wird in acht Szenen, die sich über die Stand- und beweglichen Flügel erstrecken und mit mittelniederdeutschen Bildtituli versehen sind, geschildert (Abb. 2). Auch hier sind etwa 70 % der ursprünglichen Substanz verloren.² In der ersten Szene des Bildprogramms wird Severus zum Bischof von Ravenna gewählt: „hir kest [...] se

² Renate KRÜGER: Der Marienaltar aus der Kirche zu Zaschendorf (Kreis Sternberg), in: Mitteilungen des Institutes für Denkmalpflege – Arbeitsstelle Schwerin an die ehrenamtlichen Beauftragten für Denkmalpflege der Bezirke Rostock, Schwerin, Neubrandenburg (1968), S. 78–81, hier S. 79.



Abb. 2
Retabel der Bruderschaft der Wismarer Wollweber, geschlossene Ansicht,
1492, heute in der Dorfkirche zu Zaschendorf, Foto: Julia Trinkert.

bisshop de hilge gest kurt severu“. Die nächste Szene zeigt seine Ausweisung aus der Kirche: „[...] wert ut der kerken iaget“. Darauf wird Severus mit Pontifikal-
kleidern eingekleidet. Hier hat sich der Bildtitulus nicht erhalten. Auf der vierten
Szene und fünften Szene, der Segensszene, sind nur noch sehr wenige Fragmente
zu erkennen. Es folgt die Messlesung: „[...] hoelten [...] sulves messe“. Danach steigt
Severus ins Grab zu Frau und Tochter, wozu ebenfalls die Unterschrift verloren ist.
Auch die letzte Szene hat sich nicht erhalten.³ Die für die Wismarer Malerei eigene
Vorliebe für Simultanszenen und genrehafte Momente sowie eine qualitätvolle

³ TRINKERT (wie Anm. 1), S. 155.

Malweise und detaillierte Beobachtungsgabe sprechen für sich. Inhaltlich lässt sich neben der Heiligenvita des Schutzpatrons auch die Hervorhebung des Altars in seiner liturgischen Funktion, der siebenfach gezeigt wird, erkennen. Vor allem die männlichen Gesichter bilden charakteristische, wenig variierende Typen. Auffällig ist ferner ein Unterschied zwischen den Malereien der Predellenvorderseite mit dem Schmerzensmann zwischen den vier Kirchenvätern und jenen der Flügelansichten. Eine stilistische Datierung kann mit den frühen 1490er Jahren angegeben werden und entspricht jener der Skulpturen.

Ikonographische Besonderheiten

Der gemalte Severuszyklus ist einmalig in seiner Darstellung in Mecklenburg und eng an die Stifter des Retabels geknüpft.⁴ Severus von Ravenna war nach der Heiligenlegende Wollweber und wurde durch einen Zufall im 4. Jahrhundert zum Bischof geweiht. Den nahenden Tod erwartend, stieg er in das Grab seiner Frau und seiner Tochter und bestattete sich selbst. Er ist Patron der Weber und Tuchmacher. Zyklen, die sein Leben darstellen, erscheinen in der Bildkunst nur vereinzelt, so etwa in Boppard und Erfurt, dem Aufbewahrungsort seiner Reliquien.⁵

Das Fest ihres Schutzheiligen am 1. Februar wurde in der Kapelle der Wollweber begangen, wozu das Zeugbuch des Amtes auf fol. 16r berichtet:

„Item sunte Seuerus fest kostet in dat erste dem kappelane I β., dat he dar af prededeke sin passenal. Item noch I β. den klokken – luderen, II to lychten. Item XX presteren vnde de koster mede gerekent, XX personen X β. vnde IIII des auendes tor vilge. Item ok so vele des anderen dages tor selemisse: X β. vnde IIII. Item dem groten koster IIII β. Item dem scholemester IIII β., dat he de missen singen let myt den scholren. Item noch II β. vor punt wassen † myt dem makelone. Item VI der selemanreschen, VI vor brot vnde II kanne bers, II wytte dem kerkerhen. Summa II mark vnde II † β. Item noch I tunt bers in der Hege, de kostede vryg XXIII β. XCII iar. Summa III † mark vnde XVIII, item noch IIII β. dem orgelistken. Item noch IIII β. dem kerkerhen: IIII mark vnde XVIII“⁶

⁴ TRINKERT (wie Anm. 1), S. 265.; Monika SCHAUGSTAT: Mittelalterliche Messendarstellungen in Mecklenburg, in: MJB 108 (1991), S. 5–43, hier S. 27.

⁵ Christel SQUARR: Severus von Ravenna, in: Lexikon der christlichen Ikonographie, hg. v. Engelbert KIRSCHBAUM, Rom 2004, Sp. 341.

⁶ Friedrich CRULL: Abschrift aus dem Protokollbuch des Wollenweberamtes 1491–1582, in: Crull-Collectaneen, Bd. 20 I: Ämter, hg. v. DERS.: Stadtarchiv Wismar o. J.; abgedruckt bei Friedrich TECHEN: Aus dem Amtszeugebuche der Wismarschen Wollenweber, in: MJB 58 (1893), S. 31–49, hier S. 35, Anm. 1.

Demnach fand eine Predigt zur Heiligenlegende statt, es wurden Kerzen entzündet und Glocken geläutet. Der Schülerchor sang und die Orgel spielte. Es waren zahlreiche Zelebranten anwesend, die alle einzeln entlohnt wurden. Im Anschluss fand ein Festmahl statt. Entgegen der üblichen Annahme, dass die geöffnete Ansicht eines Retabels, die sog. „Festtagsseite“, an Sonn- und Feiertagen zu sehen war und die geschlossene Ansicht, die sog. „Werktagsseite“, an allen übrigen Tagen, zeigt der Eintrag im Zeugbuch zur Begehung des Heiligenfestes, dass an diesem für die Bruderschaft hohen Feiertag die geschlossene Ansicht mit der Severuslegende zu sehen war, zu der gepredigt wurde.

Amt und Bruderschaft der Wismarer Wollweber

Über die Gründung der Bruderschaft der Wollweber ist nichts bekannt. Die erste Nennung einer Organisation der Wollweber ist für das Jahr 1362 verbürgt.⁷ Im ausgehenden 15. und beginnenden 16. Jahrhundert gehörte das Amt der Wollweber in Wismar zusammen mit jenen der Schuhmacher, Schmiede und Bäcker zu den vier bedeutendsten der Stadt.⁸ 1481 wurden ein Zeug- sowie ein Rechnungsbuch angelegt, die sich 1893 im Wismarer Ratsarchiv befanden.⁹ Im Zeugbuch sind dreißig Meister aufgezählt, denen zwei Werkmeister sowie ein Ausschuss von vier Meistern, den Ältesten, und ab 1489 zwei Beisitzer, vorstanden. Die Amtsmitglieder waren überwiegend an der Faulen Grube, der Baustraße und der Lübschen Straße ansässig. Diese Straßen lagen im Georgenkirchspiel.¹⁰ Zwischen 1491 und 1500 fertigten sie durchschnittlich 2.192 Laken jährlich.¹¹ Das Amt der Wollweber unterhielt eine Bruderschaft in St. Georgen. So kamen die Amtsmitglieder zu den Morgenansprachen oder anderen Verhandlungen in ihrer Kapelle auf der Südseite neben dem Turm zusammen.¹²

Die Wollweber-Kapelle in St. Georgen

Bereits in einem Vorgängerbau der heutigen St. Georgenkirche besaßen die Wollweber im Jahr 1406 eine Kapelle, bevor sie 1448 die südliche Turmseitenkapelle

⁷ Friedrich TECHEN: Geschichte der Seestadt Wismar, Wismar 1929, S. 435, Anm. 10.

⁸ Friedrich TECHEN: Wismar im Mittelalter, VI, Leipzig 1910, S. 54.

⁹ TECHEN (wie Anm. 6), S. 31.

¹⁰ Antje GREWOLLS: Die Kapellen der norddeutschen Kirchen im Mittelalter. Architektur und Funktion, Kiel 1999, S. 111.

¹¹ TECHEN (wie Anm. 6), S. 32, Anm. 1; TECHEN (wie Anm. 7), S. 78.

¹² GREWOLLS (wie Anm. 10), S. 93–94; TECHEN (wie Anm. 6), S. 33.

kaufen und ausschmücken ließen.¹³ Zu diesem Zeitpunkt war die Kapelle bereits nutzbar, daher ist davon auszugehen, dass sie mindestens im Rohbau mit einem Dach fertiggestellt war.¹⁴ Gleichzeitig war sie der erste vollendete Bauteil des letzten Kirchenumbaus von St. Georgen, der 1404 begonnen und nach einer Unterbrechung in der Mitte der 1440er Jahre fortgesetzt wurde.¹⁵ Den Preis der Kapelle erfahren wir nicht, dafür betrug jener der nördlichen Turmseitenkapelle, die Konrad Bödeker ein Jahr später, 1449, kaufte, 20 Mark lübisch.¹⁶

Die im Mittelalter zu erwartenden Schranken, die die Kapelle vom südlichen Seitenschiff abgrenzten und durch die sie zu betreten war, sind nicht erhalten. Neben den beiden baulichen großen Blendnischen der nördlichen Kapellenwand wurde unter dem westlichen Fenster der Südwand eine rundbogige Schranknische mit den Maßen 180 x 70 x 40 cm eingebracht (Abb. 3). Zur Ausstattung gehörte im Jahr 1495 auch ein Kronleuchter mit einer Strahlenkranzmadonna.¹⁷ Dieser sollte dem Bildschnitzer Jaspas Steen als Vorbild für einen ähnlichen Auftrag für die Wismarer Marienkirche dienen.¹⁸ Über die weitere Ausstattung ist bekannt, dass sich dort neben zwei Altären mindestens ein Gestühl befand.¹⁹ Es wurde 1482 aufgestellt und ist heute verloren. Das Rechnungsbuch nennt auf fol. 2v und fol. 4r dazu die Eintragung:

„1481 Weihn. item I ß. Thomas vnde Beckere gadesghelde den kunto[r] makeren.“

„1482 Mich. Item Dickmanne (er war Fuhrmann) II ß. brede tho voren tho den docken in [der] kappellen.“²⁰

Friedrich Techen vermutete, dass die 1893 auf der Ostseite der Kirche befindliche Docke, einem hölzernen Seitenteil, mit der Nr. 63 zu diesem Gestühl gehörte, da sie das Wappen der Wollweber, ein über rechts gelehntes, unten geschweiftes

¹³ GREWOLLS (wie Anm. 10), S. 93–94; TECHEN (wie Anm. 6), S. 33; GREWOLLS (wie Anm. 10), S. 48, 273; Steve LUDWIG: St. Georgen zu Wismar. Die Geschichte einer mittelalterlichen Pfarrkirche vom 13. bis zum frühen 16. Jahrhundert, Kiel 1997, S. 173.

¹⁴ Ebd., S. 55.

¹⁵ Ebd., S. 57.

¹⁶ GREWOLLS (wie Anm. 10), S. 72.

¹⁷ Ebd., S. 273.

¹⁸ TRINKERT (wie Anm. 1), S. 88; Antje GREWOLLS: Der Flügelaltar im mittelalterlichen Kirchenalltag Wismars, in: Die mittelalterlichen Flügelaltäre der Hansestadt Wismar, hg. v. Anna Elisabeth ALBRECHT, Stephan ALBRECHT, Kiel 1998, S. 89–94, hier S. 90; Friedrich CRULL: Abschrift der Urkunde zum Auftrag an Jaspas Steen von 1495, in: Crull-Collectaneen, Bd. 44: St. Marien, hg. v. DERS.: Stadtarchiv Wismar o. J.

¹⁹ GREWOLLS (wie Anm. 10), S. 273.

²⁰ Zitiert nach TECHEN (wie Anm. 6), S. 34, Anm. 2.



Abb. 3

Blick in die Kapelle nach Westen, Foto: Julia Trinkert.

Schild mit einem Wollbogen zwischen drei Karden und einer Helmzier aus zwei gekreuzten Wollbogen zwischen drei Lilienstäben zeigte.²¹ Das Gestühl diente neben dem Beten den Besprechungen und Verhandlungen des Amtes.²²

Die Wände der Kapellen waren bereits zur Bauzeit durchgängig weiß getüncht, so dass die großen Wandmalereien seit der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts eine besondere Raumwirkung entfalten konnten.²³ Auf dem Gurtbogen zeigte man jeweils über einem hohen Rankengewächs den Schutzheiligen der Bruderschaft, den hl. Severus, sowie den hl. Christophorus. Des Weiteren haben sich fragmentarische Weihekreuze erhalten. Auf der Turmwand waren im ausgehenden 19. Jahrhundert Darstellungen der Muttergottes zwischen der hl. Barbara und der hl. Dorothea sowie gegenüber die hl. Katharina zu sehen.²⁴ Das zugehörige

²¹ TECHEN (wie Anm. 6), S. 34, Anm. 2.

²² GREWOLLS (wie Anm. 10), S. 81.

²³ LUDWIG (wie Anm. 13), S. 182–184.

²⁴ TECHEN (wie Anm. 6), S. 33.

Stifterwappen konnte nicht identifiziert werden.²⁵ Diese wurden wohl in Anlehnung an die Wandmalereien der von Bischof Nikolaus Böddeker gestifteten Marientidenkapelle auf der Nordseite des Turmes, die 1458/59 fertiggestellt war, ausgeführt.²⁶ Böddeker war zunächst Pfarrer der Wismarer Marienkirche und später Bischof von Schwerin. Mit großem Kapital stiftete er die Marienzeiten sowie Almosen und ließ an den Gurtbögen Wurzel Jesse-Darstellungen anbringen, an dessen Enden eine unter einem Baldachin thronende Muttergottes respektive der Drachenkampf des hl. Georgs über einer Kreuzigungsgruppe, zusammen mit einem Stifterporträt des Bischofs, zu sehen waren.²⁷ Das heutige Aussehen verdanken die wenigen Malereien den Übermalungen und Ergänzungen des Hofdekorationsmalers Michaelsen, die er während der umfassenden Restaurierungsarbeiten 1887/88 im Stil seiner Zeit vornahm.²⁸

Die Glasmalereien sind ebenfalls verloren. Sie wurden noch in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ausgebessert, bis sie schließlich in der Mitte des 17. Jahrhundert aus wirtschaftlichen Gründen nicht mehr erhalten werden konnten.²⁹ Über weiteres Inventar wie Skulpturen, Schreine, Reliquien oder Messgegenstände, -gewänder und -bücher samt eines Schrankes zur Aufbewahrung ist nichts bekannt.

Altarstiftungen des Wollweberamtes

Die Anzahl der gestifteten Altäre eines Amtes orientierte sich an der Zahl ihrer Messstiftungen.³⁰ Die Altarstiftungen des Amtes der Wollweber sind vor allem durch Nennung von Vikarien überliefert.³¹ So hielt der Vikar des Amtes, der 1489 Hinrik Hurße hieß, jeden Sonntag und Feiertag eine Messe am südlichen Altar in der Kapelle. Seine Entlohnung erhielt er aus der Vikarie von Henning Gravenhorst.³² Zudem wird von einer Messe zu Ehren der Heiligen Jungfrau berichtet.³³ 1495 wird ebenfalls

²⁵ Friedrich SCHLIE: Die Kunst- und Geschichts-Denkmäler des Grossherzogthums Mecklenburg-Schwerin, Bd. 2, Die Amtsgerichtsbezirke Wismar, Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und Schwerin, Schwerin 1898, S. 105.

²⁶ LUDWIG (wie Anm. 13), S. 89.

²⁷ SCHLIE (wie Anm. 25), S. 106–108; GREWOLLS (wie Anm. 10), S. 273.

²⁸ LUDWIG (wie Anm. 13), S. 184.

²⁹ GREWOLLS (wie Anm. 10), S. 273–274.

³⁰ Ebd., S. 76.

³¹ Friedrich CRULL: Abschrift der *Vikarien oder beneficia in den capellen und von altaren tho altaren*, in: Crull-Collectaneen, Bd. 46: St. Georgen, hg. v. DERS.: Stadtarchiv Wismar o.J.

³² TECHEN (wie Anm. 6), S. 34, 37; GREWOLLS (wie Anm. 10), S. 274; LUDWIG (wie Anm. 13), S. 173.

³³ CRULL (wie Anm. 6); TECHEN (wie Anm. 6), S. 34.

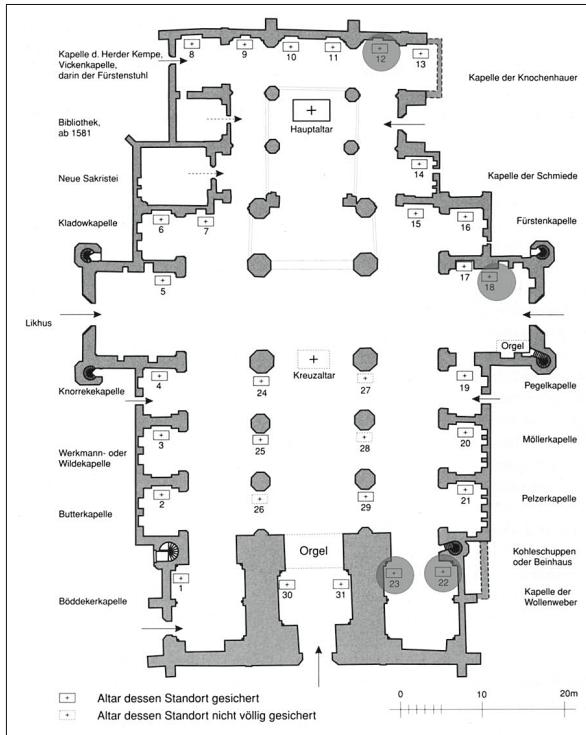


Abb. 4

Lage der von den Wollwebern unterhaltenen Altäre im Grundriss von St. Georgen, Reproduktion aus LUDWIG 1997, Entwurf: Julia Trinkert.

eine Vikarie erwähnt.³⁴ Die Wollweber waren darüber hinaus Patrone der Messe vom Leiden Christi, die nach einer Annahme Techens vor dem Frühmessenaltar in der Mitte der Kirche gesungen wurde.³⁵ In einem Visitationsprotokoll, das um 1533 entstand, ist die Rede von einem Altar der hl. Anna oder der Wollweber, einer seit 1430 bestehenden Almose oder Vikarie des Claus Kröger, einem Kandelaber, einer Vikarie von Timmo de Porta sowie der Penningschen Vikarie.³⁶ Der der hl. Anna geweihte Altar befand sich auf der südlichen Seite der Chorostwand, neben der

³⁴ GREWOLLS (wie Anm. 10), S. 273.

³⁵ TECHEN (wie Anm. 6), S. 34, Anm. 4.

³⁶ LUDWIG (wie Anm. 13), S. 173; GREWOLLS (wie Anm. 10), S. 273, 372.

Kapelle der Knochenhauer (Abb. 4).³⁷ Die Wollwebergesellen unterhielten einen eigenen Altar, der sich ebenfalls außerhalb der Wollweberkapelle befand. Dieser kann an der Ostwand des südlichen Querhauses neben jenem der Hl. Drei Könige verortet werden.³⁸ Nach dem Zeugbuch verfügte das Amt der Wollweber seit 1489 über eine jährliche Rente von 2 ½ Mark von Werkmeister Reymer Gartmanns für Licht „vp dem bekken vor dem altar“. ³⁹ 1504 bestand darüber hinaus eine Rente von 5 Mark von Werkmeister Hans Iserberner für denselben Zweck.⁴⁰ Ein weiteres Licht unterhielt das Amt nachweislich in der Kapelle Marien zur Weiden auf dem Marienkirchhof.⁴¹

Im Jahr 1492 ließen die Werkmeister schließlich eine neue Tafel für 36 Mark anfertigen, die auf ihrem Altar auf der Nordseite der Kapelle aufgestellt werden sollte.⁴² Dies geht aus einem Eintrag im Zeugbuch, fol. 15v, hervor:

„Item leten desse suluen werkmester maken I tafele in er kappelle in der norder siide, dar geuen se vor XXXVI mark vnde deden em wedder de olden tafele vnde den olden vot. Item geuen se em noch IIII rynsche gulden vor sunte Seruers[!] passenal to malende bauen de vordingynge. Dat was to sammende XLII mark. Item dyt gelt nemen se nicht vvt des amptes lade, men se sammelden dat vt dem ampte, de dar wat to geuen wolde myt willen. Ok hadden se welke ander hulpe, dat dar to geuen was etc. XCII iar.“⁴³

Der beauftragte, unbekannte Maler oder Bildschnitzer erhielt zusätzlich über den Auftrag hinaus vier rheinische Gulden für das Bildprogramm des hl. Severus sowie die alte Tafel samt Predella zur Bezahlung. Die unterschiedlichen Währungen und Angabe der Einzelposten sprechen für die Auftragsvergabe an einen Meister, der seinerseits Unterverträge an einen Betrieb des anderen Gewerkes vergab. Die Bezahlung erfolgte nicht über die Amtslade, sondern wurde bei den Amtsmitgliedern und anderen Spendern separat gesammelt. Um einen Eindruck von der Höhe des Auftragswertes zu erhalten, können die Kosten für die Walkermühle angeführt werden. Diese belasteten das Amt jährlich, wie für 1475 nachgewiesen, mit 80 Mark.⁴⁴

³⁷ LUDWIG (wie Anm. 13), S. 169, 176.

³⁸ Ebd.

³⁹ CRULL (wie Anm. 6); abgedruckt bei TECHEN (wie Anm. 6), S. 34, Anm. 3.

⁴⁰ Ebd.; GREWOLLS (wie Anm. 10), S. 273.

⁴¹ TECHEN (wie Anm. 6), S. 34.

⁴² Nach der freundlichen Mitteilung von Holger Fries hat sich von diesem Altar, der sich an der Nordostecke der Turmseitenkapelle westlich des Mauervorsprungs befand, das Fundament aus Klosterformatsteinen erhalten.

⁴³ CRULL (wie Anm. 6); abgedruckt bei TECHEN (wie Anm. 6), S. 34, Anm. 1.

⁴⁴ Friedrich TECHEN: Die Wachstafeln des Wismarschen Ratsarchivs, in: MJB 83 (1919), S. 75–104, hier S. 81.

Rekonstruktion des Aufstellungsortes des Retabels

Anhand der technischen Maße des Retabels können wir den ursprünglichen Aufstellungsort des Retabels rekonstruieren. Der linke Teil der Predella, der Boden- und der Deckplatte sowie der Bekrönungsleiste wurden nachträglich bündig abgeschnitten, sodass die in der Kapelle wohl nutzbare Breite von 200 cm erreicht wurde. Offensichtlich war der Aufbau zu breit geplant und gebaut worden.⁴⁵ Diese Tatsache könnte jedoch auch der Existenz gewisser Standardmaße für Retabel und den zugehörigen Aufbauten geschuldet sein. Die Kistenmacher hatten in diesem Fall die Ortsverhältnisse wohl nicht mehr geprüft.⁴⁶

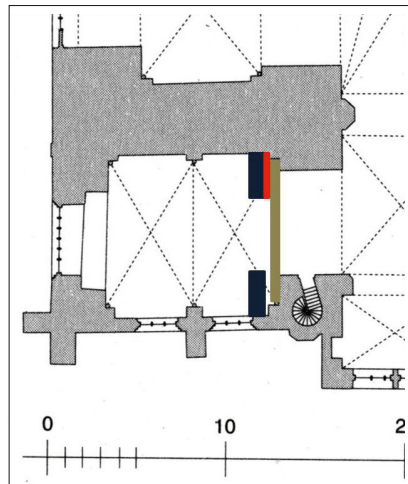


Abb. 5

Aufstellung des Retabels vor der Schranke, Rekonstruktion im Grundriss, Reproduktion aus LUDWIG 1997, Entwurf: Julia Trinkert.

Es fehlten wohl Absprachen zwischen den Auftraggebern und den Kistenmachern hinsichtlich des Formates, sodass das Retabel an seinem Standort nachträglich verändert werden musste. Renate Krüger wies ferner darauf hin, dass auf der Rückseite des Schreins nur der rechte Standflügel und das rechte Viertel der Predella mit Eisenoxidrot, das zur Originalsubstanz gehört, gestrichen wurden, während die übrigen Teile ungenutzt blieben. So kann einerseits davon ausgegangen werden, dass diese Teile ursprünglich nicht vor einer Wand gestanden haben, andererseits

⁴⁵ TRINKERT (wie Anm. 1), S. 155–156.

⁴⁶ Ebd., S. 99–100.

der Anstrich erst vor Ort nach erfolgter Aufstellung stattfand.⁴⁷ Dies ist insofern bemerkenswert, da üblicherweise die Schreinkästen noch in den Werkstätten ihre Farbigkeit erhielten. Aus der Konstruktion der Standflügel geht weiterhin hervor, dass auch diese erst am Aufstellungsort zusammengeleimt, angebracht und schließlich bemalt wurden.⁴⁸ Geht man davon aus, dass das Retabel auf einem Altar aufgestellt war, der direkt an dem Mauervorsprung der nordöstlichen Blendnische errichtet worden war, so zeigt sich, dass der ungefasste Teil auf eine weitere Weise verdeckt gewesen sein muss (Abb. 5). Wahrscheinlich wurde er von der Schranke verstellt.

Arbeitsverteilung und Werkstattzusammenhang

Bemerkenswert ist die Inschriftenleiste an der Retabelbekrönung, die mit ähnlichen Zitaten an diversen Retabeln aus Wismarer Produktion anzutreffen ist. Der Vers „*O florens rosa mater Domini speciosa o virgo miti*“ ist der marianischen Antiphon *Oratio ad beatam Mariam V[irginem]*, in einer Version von 1477 zuzuordnen.⁴⁹ Ursprünglich geht diese Antiphon auf Herimannus Contractus zurück, der sie im 11. Jahrhundert verfasste.⁵⁰ Aus diesem Hymnus schöpfen die Inschriften der Retabel in Roggendorf, ursprünglich aus Müsselmow, in Zurów sowie in Garwitz. Horst Ende nahm eine künstlerische Verbindung zwischen diesen Werken an, während Renate Krüger das unmotivierte Abbrechen des Textes auf eine vorrätige Produktion von Spruchbrettern zurückführte.⁵¹

⁴⁷ Renate KRÜGER: Zur Restaurierung des Altars aus der Kirche zu Zaschendorf (Kreis Sternberg), in: Mitteilungen des Institutes für Denkmalpflege – Arbeitsstelle Schwerin an die ehrenamtlichen Beauftragten für Denkmalpflege der Bezirke Rostock, Schwerin, Neubrandenburg (1968), S. 76–78, hier S. 76.; Hans-Jürgen WOLTER: Restaurierungsbericht des mittelalterlichen Altares aus der Kirche zu Zaschendorf, Kreis Sternberg, 1959–1966, in: Restaurierungsdokumentation Zaschendorf, hg. v. LANDESAMT FÜR DENKMALPFLEGE SCHWERIN, hier S. 11.

⁴⁸ TRINKERT (wie Anm. 1), S. 54.

⁴⁹ Siehe Guido Maria DREVES: *Pia dictamina. Reimgebete und Leselieder des Mittelalters*, Folge 5, hg. v. Guido Maria DREVES, Frankfurt am Main 1961, S. 200, Sp. 38–41.

⁵⁰ HERIMANNUS CONTRACTUS: Nr. 246 (8.) *Antiphona de B. Maria Y.*, in: *Hymnographi Latini. Lateinische Hymnendichter des Mittelalters. Zweite Folge*, hg. v. Clemens BLUME, Guido Maria DREVES (*Analecta hymnica medii aevi* Bd. 50), Leipzig 1907, S. 319.

⁵¹ Horst ENDE: Antwort auf Schreiben von Pfarrer Bucharth zum Spruchband in der Garwitz Kirche. Brief, in: Dokumentation und wissenschaftliche Inventarisierung der Bau- und Kunstdenkmale, Landkreis Parchim, Gemarkung Garwitz 1171, Objekt-nr. 5001, Kirche, Mappennr. 01, hg. v. LANDESAMT FÜR DENKMALPFLEGE SCHWERIN; KRÜGER (wie Anm. 2), S. 79.



Abb. 6–7

Hl. Georg aus dem Wollweberretabel (links), Johannes Evangelista aus Zurow (rechts), Fotos: Julia Trinkert.

Die Skulpturen gehören zu einer Gruppe von Werken, die eine kontinuierliche Produktion Wismarer Bildschnitzer voraussetzen. Diese Arbeiten sind durch wiederholende Entwürfe und wenig variierende Ausführungen gekennzeichnet. Als Vorgängerwerk der kleinen Georgsskulptur (Abb. 6) lassen sich etwa der Johannes Evangelista in Zurow (Abb. 7) sowie der Georg im Wismarer Kreuzigungsretabel anführen. Die heiligen Jungfrauen (Abb. 8, 9) zeigen stilistische Ähnlichkeiten zu jenen in Kuppentin oder Tramm. Auch die Figuren aus Müsselmow, heute in Roggendorf, oder die Marienfigur in Klinken zeigen eine deutliche Nähe (Abb. 10). Ferner findet der Christophorus (Abb. 11) seinen Ursprung in der Schreinfigur des Johannes Evangelista in Zerik (Abb. 12) und steht dem Christophorus aus Müsselmow nahe (Abb. 13).⁵²

⁵² TRINKERT (wie Anm. 1), S. 86.



Abb. 8–10

Marienfigur aus dem Wollweberretabel (links), Marienfigur in Zurow (mittig), Marienfigur in Klinken (rechts), Fotos: Julia Trinkert.

Bei den Malereien zeigen sich zwei unterschiedliche Werkgruppen, die in der Ausführung der Tafeln und der Predella differenziert werden müssen. Letztere kann auf Werke des Rode-Umkreises in Lübeck zurückgehen, etwa auf das Flügelretabel der Lübecker Lukasbruderschaft (um 1485–1495). Der von Renate Krüger postulierten grundsätzlichen Ähnlichkeit der Malereien mit jenen des Thomasretabels, die auf Elemente der Notke- oder Rode-Werkstatt zurückgingen, ist zu widersprechen.⁵³ Aufschlussreicher ist hingegen der Einfluss der Tafelgemälde des Bützower Hochaltarretabels auf die zu der zweiten Werkgruppe gehörenden Malereien der Flügel. Dabei sind vor allem die beiden unteren Szenen der Innenflügelaußenseiten in Bützow anzuführen. Diese Gruppe ist in Wismar zwischen 1492 und 1530 nachzuweisen und beinhaltet sieben Werke.⁵⁴ Zu den Merkmalen, die auch das Wollweberretabel betreffen, gehören eine verzerrte Wiedergabe der Augen bei Dreiviertelprofilansich-

⁵³ KRÜGER (wie Anm. 2), S. 80.

⁵⁴ TRINKERT (wie Anm. 1), S. 155.



Abb. 11–13

Hl. Christophorus aus dem Wollweberretabel (links), Hl. Johannes Evangelista in Rerik (mittig), Hl. Christophorus aus Roggendorf/ ehem. Müsselmow (rechts), Fotos: Julia Trinkert.

ten, flüchtig gesetzte, symmetrische Pinselstriche für die Haarsträhnen, markante Nasen, kleine schlitzzartige Augen mit kugeligen Lidern sowie betonte Hautfalten.⁵⁵ Diese finden sich etwa auch auf dem Wismarer Annenretabel (um 1500) oder dem Kreuzigungsretabel in Tarnow (um 1500) (Abb. 14a–d).⁵⁶

Überblickt man die Kooperation von Bildschnitzern und Malern anhand der unterschiedlichen Wismarer Werkgruppen, so werden häufige Kombinationen sichtbar, die wohl mit der Höhe des Auftragsvolumens einhergehen. Offensichtlich waren immer die gleichen Werkstätten an der Ausführung der Aufträge beteiligt, ungeachtet der Tätigkeit individuell zu benennender Spezialhandwerker. Die Qualität des fertigen Werkes variiert daher und lässt sich anhand der einzelnen Gattungen differenzieren.⁵⁷ Das Wollweberretabel ist dabei das Resultat herausra-

⁵⁵ TRINKERT (wie Anm. 1), S. 156.

⁵⁶ Ebd., S. 156–157.

⁵⁷ Ebd., S. 184.



Abb. 14a–d
Detailvergleich der Malereien: Wollweberretabel
(links oben), Annenretabel in Wismar (links
mittig und rechts), Kreuzigungsretabel in Tarnow
(links unten), Foto: Julia Trinkert.

gender Wismarer Bildschnitzer und solide arbeitender Maler, deren Werke jeweils überregionale Bedeutung hatten. Anhand der Qualität der Malereien wird deutlich, dass die Kosten wesentlich niedriger als jene für die Skulpturen gewesen sein müssen, was schließlich auch aus den Eintragungen im Zeugbuch der Wollweber hervorgeht. Die beteiligten Maler- und Bildschnitzerbetriebe realisierten mit dem Retabel einen Auftrag, der der künstlerischen Wertigkeit in Relation zu anderen Werken in Wismarer Kapellen genügte und der Bedeutung des intendierten Aufstellungsortes vollkommen entsprach.

Die Bergenfahrerkapelle in der Marienkirche zu Lübeck

Die Ausstattungsentention der Wismarer Wollweber für ihre Kapelle in St. Georgen lässt sich mit jener der Lübecker Bruderschaft der Bergenfahrer im Turm der dortigen Marienkirche vergleichen. Sie war an vergleichbar prominenter Lage situiert (Abb. 15). Die Bergenfahrer richteten ihre Kapelle in der nach oben offenen Turmhalle auf der Mittelachse der Kirche ein, nachdem gegen 1400 das alte Westportal vermauert worden war.⁵⁸ Die schmale Kapelle wurde von einer Messinggitterschranke von 1518 zum Kirchenraum hin abgetrennt. Das zugehörige Kastengestühl stand davor und besaß in der Mitte eine doppelflügelige Schrankentür, durch die man die Kapelle betreten konnte.⁵⁹ Zur weiteren, heute verlorenen Ausstattung gehörte eine Steinskulptur ihres Schutzheiligen, des hl. Olav, eine Wandmalerei der Verkündigung am Nordpfeiler, ein Reliquienschrein von 1473, eine silberne Christophorusfigur von 1478, ein Steinskulpturenzyklus,

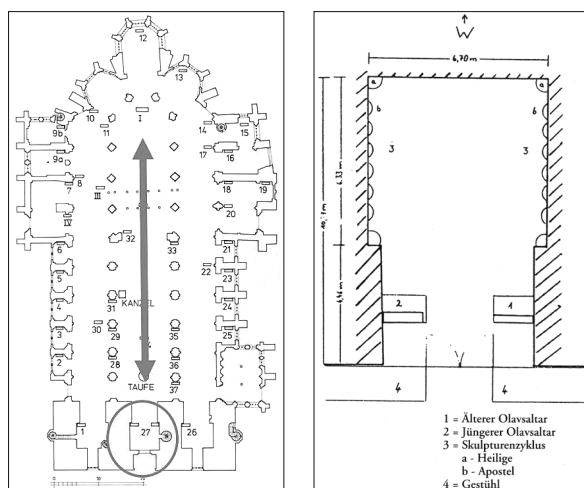


Abb. 15/16

Grundriss St. Marien zu Lübeck mit Bergenfahrerkapelle im Turm,
Entwurf: Julia Trinkert (links), Rekonstruktion der Bergenfahrerkapelle
nach Emmendorffer, Reproduktion aus EMMENDORFFER 1997 (rechts).

⁵⁸ Hildegard VOGELER: Das Olavs-Retabel der Bergenfahrer von Hans Kemmer und die Auswirkung der Reformation auf die Kirchenausstattung, Kiel 2015, S. 1.

⁵⁹ Uwe ALBRECHT (Hg.): Corpus der mittelalterlichen Holzskulptur und Tafelmalerei in Schleswig-Holstein II. Hansestadt Lübeck. Die Werke im Stadtgebiet, Kiel 2013, S. 26; GREWOLLS (wie Anm. 10), S. 83.

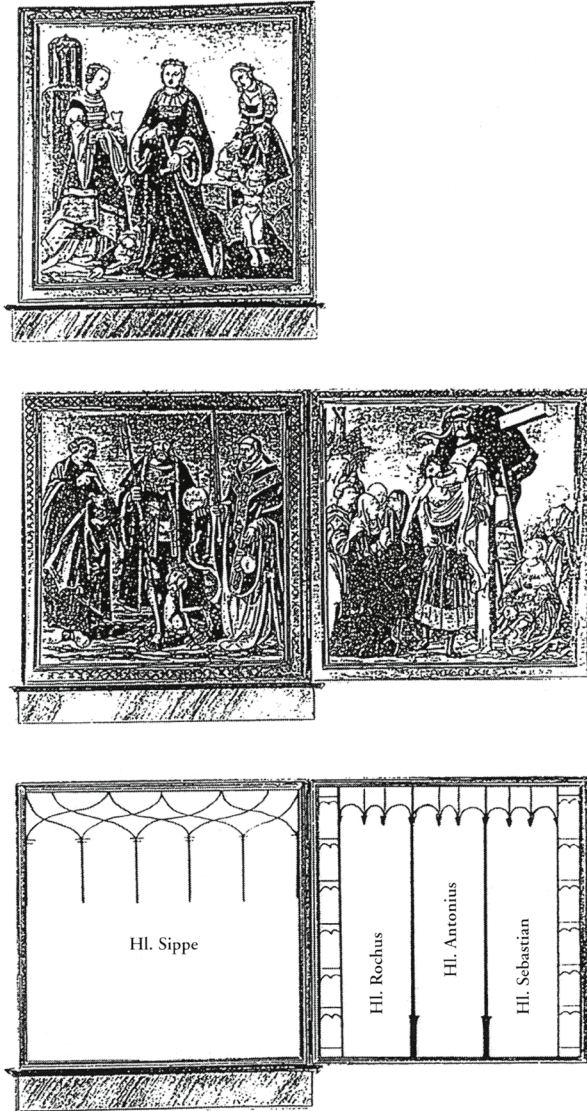


Abb. 17
 Rekonstruktion des Olav-Retabels nach Emmendörffer,
 Reproduktion aus EMMENDÖRFFER 1997.

ein kleineres Gestühl sowie eine Glasmalerei mit der Darstellung des hl. Olav.⁶⁰ In der Bergenfahrerkapelle befanden sich ebenfalls zwei Altäre, die mit Retabeln versehen waren (Abb. 16).⁶¹ Das ältere Retabel wurde etwa ein Jahrzehnt nach der Stiftung des Altares 1401 durch die Älterleute aufgestellt.⁶² Dabei handelte es sich um ein doppelansichtiges Gemälderetabel mit Malereien westfälischer Prägung.⁶³ Das zweite Retabel, ein Olavs-Retabel, wurde 1522 im Zuge eines neu errichteten Altars samt Vikarie auf der Südseite der Turmkapelle gestiftet und bei Hans Kemmer in Auftrag gegeben.⁶⁴ Der zugehörige Vertrag ist im Niederstadtbuch überliefert und bezeichnet das Bildprogramm – Kreuzabnahme und Heiligenreihen –, den Liefertermin sowie die Kosten.⁶⁵ Der beengten Aufstellungssituation war seine Konstruktion als Doppeldiptychon mit zwei wandelbaren Flügeln auf der rechten Schreinseite geschuldet (Abb. 17).⁶⁶ Dabei wurden die beweglichen Flügel zur Wand hin geöffnet und dort befestigt.⁶⁷ Das Retabel verbrannte schließlich in der Palmarumsnacht 1942.

Mit der Weihe der silbernen Christophorusfigur im Jahr 1480, die Reliquien beinhaltete, ging ein Ablass einher, der zahlreiche Gläubige anzog und die Kapelle der Bergenfahrer zu einer der bedeutendsten Kulträume der Marienkirche werden ließ. Sie bildete so im ausgehenden Mittelalter ein deutliches Gegengewicht im Westen zu der im Osten liegenden Choranlage, in der sich das Engagement der Ratsfamilien zeigte. Die Kompanie der Bergenfahrer distanzierte sich innenpolitisch häufig von jener bürgerlichen Führungsgruppe und stellte ihren hohen Anspruch auf diese Weise auch hinsichtlich der Ausstattungsentention ihrer Turmkapelle zur Schau.⁶⁸

⁶⁰ VOGELER (wie Anm. 58), S. 1; Max HASSE: Die Marienkirche zu Lübeck, Berlin 1983, S. 128, 138.

⁶¹ Christoph EMMENDÖRFFER: Hans Kemmer. Ein Lübecker Maler der Reformationszeit, Leipzig, Heidelberg 1997, S. 64.

⁶² VOGELER (wie Anm. 58), S. 2.

⁶³ Ebd.; Uwe ALBRECHT (Hg.): Corpus der mittelalterlichen Holzskulptur und Tafelmalerei in Schleswig-Holstein I, Kiel ²2009, S. 132.

⁶⁴ ALBRECHT (wie Anm. 59), S. 555–563; Kat. Nr. 25.

⁶⁵ VOGELER (wie Anm. 58), S. 2; EMMENDÖRFFER (wie Anm. 61), S. 74.

⁶⁶ ALBRECHT (wie Anm. 59), S. 555.

⁶⁷ EMMENDÖRFFER (wie Anm. 61), S. 47.

⁶⁸ Ebd., S. 48.

Ausstattungskontext der Kapelle und Repräsentationsbedürfnis der Bruderschaft der Wollweber

Neben den Interdependenzen des Retabels und seines Standortes lässt sich eine historische und profane Einbettung des Auftrages des Verkündigungsretabels innerhalb der Wismarer Bruderschaftsereignisse erkennen. Die Wollweber kauften ihre Kapelle als erste Korporation im Neubau der Georgenkirche. Dabei entschieden sie sich für die prominente Lage an der südlichen Turmseite. Gegenüber war die Kapelle des Schweriner Bischofs Nikolaus Böödeker verortet. Die überlieferte Ausstattung der Wollweberkapelle zeugt von einem hohen Anspruch, wie ihn wohl auch der Bischof hatte. Vorstellbar ist, dass sich in der Ausstattungsintention der Bruderschaft eine übergreifende Struktur etablierte, die sich an der Nachbarkapelle orientierte. Hier wie dort kann eine Schranke erwartet werden, die die Kapelle von den Seitenschiffen abtrennt. Darüber wurden in ähnlicher Manier prunkvolle Wandmalereien in den Gurtbögen angebracht, die auch vom Kirchenraum einsehbar waren. Ferner verfügten beide Kapellen über ein bis zwei Altäre, die eine größere Zahl von Messstiftungen erwarten lassen. Da beide Turmseitenkapellen baugleich waren, werden ähnliche ordnende Kriterien vorhanden gewesen sein. Die Altäre standen somit nach Osten ausgerichtet direkt vor der Schranke, jeweils an der Nord- respektive Südwand der Kapelle. Für das Gestühl war ebenfalls ausreichend Platz an den Wänden vorgesehen. So betrug die Breite der Blendnischen an den Süd- und Nordwänden zwischen 370 cm und 384 cm, die Tiefe zwischen 50 cm und 60 cm. Die Höhe bis zu den Fragmenten der Wandmalerei mit den heiligen Jungfrauen auf der westlichen Blendnische der Nordwand der Wollweberkapelle beträgt 226 cm. Durch die Größe der Kapelle, die eine Länge von 9,62 m und eine mittlere Breite von etwa 7,30 m hatte, könnten bis zu vier Gestühle aufgestellt worden sein. Ob dies so war, lässt sich archivalisch nicht sichern. Das Verkündigungsretabel wurde in das vorhandene Bildgefüge eingeordnet (Abb. 18). So fand das mit einem Severuszyklus versehene Retabel in der Nähe der Wandmalerei des thronenden Schutzheiligen im Gurtbogen seinen Platz. Zudem füllte es exakt die freie Wandfläche zwischen dem Ende der Nische und der älteren Wandmalerei mit den heiligen Jungfrauen, die wohl kurz nach dem Erwerb der Kapelle gemalt worden war. Die linke Seitenwange des Retabels verdeckte so nur ein Weikekreuz. Daraus geht hervor, dass die Ausstattung der Wollweberkapelle zwar im Laufe der Jahre wuchs, man jedoch mitnichten von einer planlosen Anhäufung von Kunstwerken sprechen kann. Neben den baulichen Voraussetzungen entwickelte man wohl ein Konzept zur Ausstattung, das sich aufgrund der Größe der Kapelle flexibel den wirtschaftlichen Entwicklungen der Bruderschaft anpassen konnte. Dabei wurde aller Voraussicht nach das übliche Repertoire an notwendigem Inventar berücksichtigt. Wir können damit rechnen, dass vorhandene Werke aus der ehemaligen Kapelle des Vorgängerbaus übernommen wurden, für neue Ausstattungsstücke gleichzeitig der Blick auf die benachbarte Kapelle Böödekers gerichtet war. Gerade seit dem Anfang der 1480er Jahre kann ein Aufschwung im kirchlichen Engagement der Bruderschaft beobachtet werden, dessen Höhepunkt vor der Jahrhundertwende

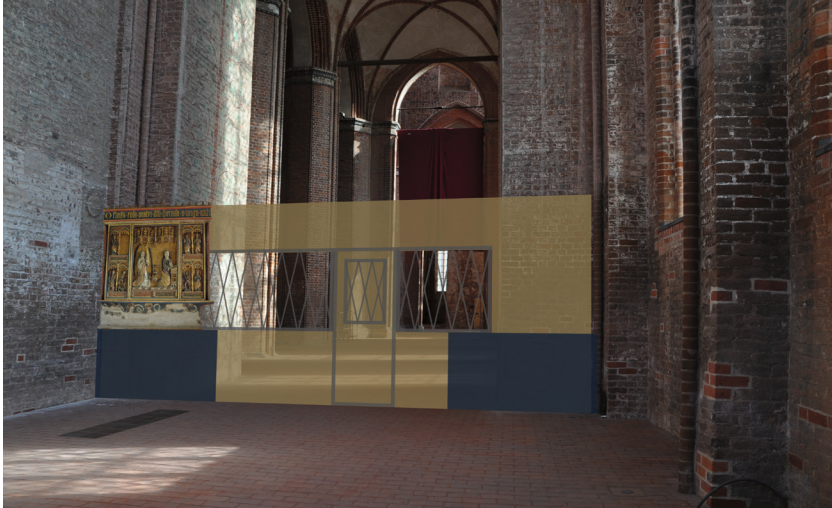


Abb. 18

Rekonstruktion der Aufstellung des Retabels in der Kapelle der Wollweber, Fotos: Julia Trinkert, Entwurf: Lena Schüller.

erreicht wurde: Ein neues Gestühl wurde in Auftrag gegeben, Vikarien und Almosen gestiftet. Zudem befand sich ein kostbarer Marienleuchter in der Kapelle, der anderen Bruderschaften zur Inspiration ihrer eigenen Ausstattung diente. Am 28. Juni 1492, dem Freitag nach St. Johannis, wurde die Meisteraufnahme des Amtes unter Anwesenheit der Bürgermeister Bernt Pegel, Gerd Loste, Johan Hoppenakke und Peter Malychow schriftlich niedergelegt. Werkmeister zu dieser Zeit waren die Wollweber Hans Iserberner, Clawes Rykeban, Hinrik Peters und Reymer Gartmann.⁶⁹ Im selben Jahr wurde schließlich auch das Verkündigungsretabel mit dem gemalten Severuszyklus von ihnen in Auftrag gegeben, das durch persönliche Spenden der Bruderschaftsmitglieder finanziert wurde.

Nach der Reformation

Über das Schicksal des Inventars der Wollweberkapelle nach der Reformation ist wenig bekannt. Die wirtschaftliche Bedeutung des Amtes nahm seit der Wende zum 16. Jahrhundert sukzessive ab und damit wohl auch das Vermögen. Dies deutete sich vor allem durch die Lakenproduktion an. In der zweiten Hälfte des

⁶⁹ CRULL (wie Anm. 6).

16. Jahrhunderts verringerte sich die Menge der hergestellten Laken seit Beginn der Aufzeichnungen 1481 um ca. 70%.⁷⁰ Katholische Gottesdienste waren im Zuge der Reformation 1533 in St. Georgen endgültig eingestellt worden.⁷¹ Es kann davon ausgegangen werden, dass das Retabel spätestens nach der Kirchenvisitation, die in Folge der ersten mecklenburgischen Kirchenordnung von 1552 vollzogen wurde, zum Schmuck an einer Wand angebracht wurde.⁷² Aus den Jahren 1541 und 1580 wird noch über die Ausbesserung der Kapellenfenster berichtet, dabei wurden zuletzt auch die Wände und das Gestühl angestrichen. Die Kapelle wurde zu dieser Zeit weiterhin für Besprechungen und Versammlungen genutzt.⁷³ Nachdem das Amt 1644 die Fenster der Kapelle nicht mehr instand setzen konnte, wurde sie aufgegeben. Danach wurde ein Altar weggebrochen, ein Bild der hl. Monika entfernt wie auch ein anderes übermalt.⁷⁴ Spätestens in diesem Jahr wurde auch das Verkündigungsretabel beseitigt. Von nun an nutzte man die Kapelle zur Lagerung von Material der Kirchenfabrik.⁷⁵ Wie aus königlichen Resolutionen von 1653 und 1657 hervorgeht, muss das Amt der Wollweber auch in diesen Jahren noch von einiger Bedeutung gewesen sein, da es in diesem Zeitraum gefördert wurde.⁷⁶ Erst 1805 wurde das Amt der Wollweber aufgelöst.⁷⁷ Wann das Retabel in die Dorfkirche nach Zaschendorf, einer Gemeinde etwa 25 km südlich von Wismar, gebracht wurde, ist nicht bekannt. Im 19. Jahrhundert befand sich das Verkündigungsretabel bereits dort.⁷⁸ Zwischen 1959 und 1984 wurde es mehrfach vom Schweriner Institut für Denkmalpflege restauriert. Nach dem Einsturz der Fachwerkkirche wurde es 1991 ausgelagert und fand seine Aufstellung wieder in Wismar, diesmal in der Hl. Geist Kirche.⁷⁹ Im Jahr 2005 wurde es zuletzt wieder an die Dorfkirche in Zaschendorf übergeben.

⁷⁰ TECHEN (wie Anm. 7), S. 78.

⁷¹ TRINKERT (wie Anm. 1), S. 29.

⁷² Ebd., S. 49.; Christa CORDSHAGEN: Die mecklenburgischen Kirchenvisitationsprotokolle des 16. und 17. Jahrhunderts und ihr Quellenwert für die Kirchen-, Wirtschafts-, Sozial- und Kulturgeschichte (I), in: Studienhefte zur mecklenburgischen Kirchengeschichte 7 (1994), I, S. 2–15, hier S. 14.

⁷³ GREWOLLS (wie Anm. 10), S. 274.

⁷⁴ Ebd., S. 273.

⁷⁵ LUDWIG (wie Anm. 13), S. 173.

⁷⁶ TECHEN (wie Anm. 7), S. 217.

⁷⁷ Ebd.

⁷⁸ Friedrich SCHLIE: Die Kunst- und Geschichts-Denkmäler des Grossherzogthums Mecklenburg-Schwerin, Bd. 3, Die Amtsgerichtsbezirke Hagenow, Wittenburg, Boizenburg, Lüththeen, Dömitz, Grabow, Ludwigslust, Neustadt, Crivitz, Brüel, Warin, Neubukow, Kröpelin und Doberan, Schwerin 1899, S. 429.

⁷⁹ TRINKERT (wie Anm. 1), S. 435–437, Kat. Nr. 127.

Anschrift der Verfasserin:
Jun.-Prof. Dr. Julia Trinkert
Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf
Institut für Kunstgeschichte
Universitätsstraße 1
40225 Düsseldorf
E-Mail: trinkert@hhu.de

Bibliographie

Uwe ALBRECHT (Hg.): Corpus der mittelalterlichen Holzskulptur und Tafelmalerei in Schleswig-Holstein I, Kiel 2009.

Uwe ALBRECHT (Hg.): Corpus der mittelalterlichen Holzskulptur und Tafelmalerei in Schleswig-Holstein II. Hansestadt Lübeck. Die Werke im Stadtgebiet, Kiel 2013.

HERIMANNUS CONTRACTUS: Nr. 246 (8.) Antiphona de B. Maria Y., in: Hymnographi Latini. Lateinische Hymnendichter des Mittelalters. Zweite Folge, hg. v. Clemens BLUME, Guido Maria DREVES (Analecta hymnica medii aevi Bd. 50), Leipzig 1907, S. 319.

Christa CORDSHAGEN: Die mecklenburgischen Kirchenvisitationsprotokolle des 16. und 17. Jahrhunderts und ihr Quellenwert für die Kirchen-, Wirtschafts-, Sozial- und Kulturgeschichte (I), in: Studienhefte zur mecklenburgischen Kirchengeschichte 7 (1994), 1, S. 2–15.

Friedrich CRULL: Abschrift aus dem Protokollbuch des Wollenweberamtes 1491–1582, in: Crull-Collectaneen, Bd. 20 I: Ämter, hg. v. DERS., Stadtarchiv Wismar o. J.

Friedrich CRULL: Abschrift der Urkunde zum Auftrag an Jasper Steen von 1495, in: Crull-Collectaneen, Bd. 44: St. Marien, hg. v. DERS., Stadtarchiv Wismar o. J.

Friedrich CRULL: Abschrift der *Vikarien oder beneficia in den capellen und von altaren tho altaren*, in: Crull-Collectaneen, Bd. 46: St. Georgen, hg. v. DERS., Stadtarchiv Wismar o. J.

Guido Maria DREVES: Pia dictamina. Reimgebete und Leselieder des Mittelalters. Folge 5, hg. v. Guido Maria DREVES, Frankfurt am Main 1961, S. 200, Sp. 38–41.

Christoph EMMENDÖRFFER: Hans Kemmer. Ein Lübecker Maler der Reformationszeit, Leipzig, Heidelberg 1997.

Horst ENDE: Antwort auf Schreiben von Pfarrer Buchard zum Spruchband in der Garwitzer Kirche. Brief, in: Dokumentation und wissenschaftliche Inventarisierung der Bau- und Kunstdenkmale, Landkreis Parchim, Gemarkung Garwitz 1171, Objekt-nr. 5001, Kirche, Mappennr. 01, hg. v. LANDESAMT FÜR DENKMALPFLEGE SCHWERIN.

Antje GREWOLLS: Der Flügelaltar im mittelalterlichen Kirchenalltag Wismars, in: Die mittelalterlichen Flügelaltäre der Hansestadt Wismar, hg. von Anna Elisabeth ALBRECHT, Stephan ALBRECHT, Kiel 1998, S. 89–94.

Antje GREWOLLS: Die Kapellen der norddeutschen Kirchen im Mittelalter. Architektur und Funktion, Kiel 1999.

Max HASSE: Die Marienkirche zu Lübeck, Berlin 1983.

Renate KRÜGER: Zur Restaurierung des Altars aus der Kirche zu Zaschenberg (Kreis Sternberg), in: Mitteilungen des Institutes für Denkmalpflege – Arbeitsstelle Schwerin an die ehrenamtlichen Beauftragten für Denkmalpflege der Bezirke Rostock, Schwerin, Neubrandenburg (1968), S. 76–78.

Renate KRÜGER: Der Marienaltar aus der Kirche zu Zaschendorf (Kreis Sternberg), in: Mitteilungen des Institutes für Denkmalpflege – Arbeitsstelle Schwerin an die ehrenamtlichen Beauftragten für Denkmalpflege der Bezirke Rostock, Schwerin, Neubrandenburg (1968), S. 78–81.

Steve LUDWIG: St. Georgen zu Wismar. Die Geschichte einer mittelalterlichen Pfarrkirche vom 13. bis zum frühen 16. Jahrhundert, Kiel 1997.

Monika SCHAUGSTAT: Mittelalterliche Messendarstellungen in Mecklenburg, in: MJB 108 (1991), S. 5–43.

Friedrich SCHLIE: Die Kunst- und Geschichts-Denkmäler des Grossherzogthums Mecklenburg-Schwerin, Bd. 2, Die Amtsgerichtsbezirke Wismar, Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und Schwerin, Schwerin 1898, S. 105.

Friedrich SCHLIE: Die Kunst- und Geschichts-Denkmäler des Grossherzogthums Mecklenburg-Schwerin, Bd. 3, Die Amtsgerichtsbezirke Hagenow, Wittenburg, Boizenburg, Lübtheen, Dömitz, Grabow, Ludwigslust, Neustadt, Crivitz, Brül, Warin, Neubukow, Kröpelin und Doberan, Schwerin 1899.

Christel SQUARR: Severus von Ravenna, in: Lexikon der christlichen Ikonographie, hg. v. Engelbert KIRSCHBAUM, Rom 2004, Sp. 341.

Friedrich TECHEN: Aus dem Amtszeugebuche der Wismarschen Wollenweber, in: MJB 58 (1893), S. 31–49.

Friedrich TECHEN: Wismar im Mittelalter, VI, Leipzig 1910, S. 54.

Friedrich TECHEN: Die Wachstafeln des Wismarschen Ratsarchiv, in: MJB 83 (1919), S. 75–104.

Friedrich TECHEN: Geschichte der Seestadt Wismar, Wismar 1929.

Julia TRINKERT: Flügelretabel in Mecklenburg zwischen 1480 und 1540. Bestand, Verbreitung und Werkstattzusammenhänge, Petersberg 2014.

Hildegard VOGELER: Das Olavs-Retabel der Bergenfahrer von Hans Kemmer und die Auswirkung der Reformation auf die Kirchengestaltung, Kiel 2015, S. 1.

Hans-Jürgen WOLTER: Restaurierungsbericht des mittelalterlichen Altares aus der Kirche zu Zaschendorf, Kreis Sternberg. 1959–1966, in: Restaurierungsdokumentation Zaschendorf, hg. v. LANDESAMT FÜR DENKMALPFLEGE SCHWERIN.



DER INNERFAMILIÄRE WEIBLICHE
GEHORSAMKEITSDISKURS IN BRIEFEN
SOPHIAS VON MECKLENBURG (1569–1634) AN IHRE MUTTER
CHRISTINE VON SCHLESWIG-HOLSTEIN-GOTTORF (1543–1604)¹

Von Monika Schneikart

„E. G. sollen mich nicht anders als Ire gehorsame tochter befinden.“² Die Formel des ‚kindlichen Gehorsams‘ am Briefeingang oder am Briefende in der Unterschrift ist typisch für Verwandtschafts- bzw. innerfamiliäre Briefe aus der nachreformatorischen Zeit. Sie gehört in die Gruppe der üblichen rhetorischen Floskeln, so wie „was ich liebs und guts vermag zu vorn“ oder am Briefschluss „weil ich lebe“ oder „lebe und sterbe ich“. Daher findet sie sich auch in 21 überlieferten Briefen der Herzogin Sophia von Mecklenburg (1569–1634) an ihre Mutter Herzogin Christine von Schleswig-Holstein-Gottorf, geb. Landgräfin von Hessen (1543–1604), aus dem Zeitraum März 1588 bis Dezember 1603. Die Briefe gehören zu einer Akte im Schleswiger Archiv mit Schreiben verschiedener Absender an die Kie-ler Herzoginwitwe Christine aus jenen Jahren, wobei Sophias Briefe die größte Menge ausmachen.³ Es fehlen zwar die mütterlichen Briefe, aber ihre wichtigsten Aussagen werden stets von der Tochter Sophia paraphrasiert. Erkennbar ist, dass die Beziehung der beiden von einer starken Auseinandersetzung gekennzeichnet ist, von ständigen Zurückweisungen mütterlicher Vorhaltungen und nachdrücklich vorgetragenen Standpunkten und Rechtfertigungen durch Sophia. Dieser Befund erlaubt es, nach der Relevanz der Gehorsamkeits-Formel zu fragen. Dass es eben nicht nur Floskeln sind, lässt sich sowohl an den schriftlich ausgetragenen Konflikten ablesen als auch an der sprachlichen Gestaltung des Diskurses selbst: Von den 21 Briefen weisen 20 die eingangs genannte Formulierung des ‚kindlichen

¹ Bearbeitete Fassung des Vortrags auf dem Workshop „Verwandtschaft und Religiosität. Korrespondenzen protestantischer Fürstinnen und Fürsten in der Reformationszeit“ am 8. und 9. November 2018 in Dresden.

² Landesarchiv Schleswig-Holstein (LASH), Abt. 7, Nr. 9: Brief v. 26. August 1588. Im Konvolut ist das der dritte Brief, hier tritt der Konflikt zwischen beiden thematisch an die Oberfläche: Es geht um das Verhalten der Tochter gegenüber dem Ehemann. – Den Hinweis auf dieses Konvolut verdanke ich Frauke Petersen.

³ LASH, Abt. 7, Nr. 9: Briefe Johans VII. von Mecklenburg, 2 Briefe Herzog Ulrichs von Mecklenburg, 2 Briefe Elisabeths von Mecklenburg, geb. Prinzessin von Schweden, 2 Briefe Annas von Mecklenburg, geb. von Pommern, 1 Brief Christines von Schleswig-Holstein-Gottorf an die Herzöge Ulrich und Sigismund August von Mecklenburg.

Gehorsams' auf; der vorletzte Brief, zweifellos auf dem Höhepunkt der Auseinandersetzung, fällt vollkommen aus dem Rahmen. Er kann als Verweigerung der mütterlich eingeforderten und bis dahin auch ständig von der Tochter gelieferten Haltung aufgefasst werden:

Hochgeborne Fürstin freundliche liebe Frawmutter · E. G. schreiben habe ich entpfangen · und weil es E. G. alles vor unrecht achten · waß ich antwort · so will ich dass meiste vobey gehen · was ich sonst E. G. schreiben beantworten sollte [...].⁴

Das Vermeiden der üblichen Courtoisieformeln, ganz abgesehen von der unmittelbaren Eröffnung des Diskurses, prägt auch die Schlussphrase:

[...] wen ich wieder liebe tochter bin · so sindt E. G. auch mein hertzliebe frawmutter, in den schutz und schirm des almechtigen gottes · den ohn des hilfe ist es so wol mitt mutter als tochter verloren · datum Schwerin [vorher steht ein durchgestrichenes „Lübz“, das könnte man als Indiz affektiver Erregung lesen-M.S.] den 24 november anno 603 E. G. tochter, weil ich lebe Sophia H[erzogin] Z[u]M[ecklenburg] W[itwe]

These zum Befund

Hinter dem auf den ersten Blick nur persönlichen Mutter-Tochter-Konflikt scheint der zeitgenössische, von Luther und den Reformatoren in zahlreichen Schriften entfaltete Gehorsamkeitsdiskurs⁵ auf, anders formuliert, die töchterliche Rede vom kindlichen, töchterlichen Gehorsam gegenüber der „hertzielichen frawmutter“ ist als praktische Erscheinung der in den Katechismus-Schriften Luthers festgeschriebenen Sozialregulierungsstrategien lesbar; getragen vom Geist lutherischer konfessioneller Identitätsbildung. Dass dem oikos, hier dem Kernbereich der Familie als einer der drei gesellschaftlichen Ordnungssphären (politia, ecclesia, oikonomia), herausragende Relevanz zukam, macht der Konfliktverlauf in diesem Briefwechsel beispielhaft deutlich. Die ständige Thematisierung und Beschwörung einer ‚angemessenen‘, dem Gehorsamkeitsprinzip verpflichteten Mutter-Tochter/Kind-Beziehung seitens Christines gegenüber der Tochter sowie Sophias Verweigerung des eingeforderten Unterordnungsverhaltens verlangen Erklärungen, die nicht nur im Sachverhalt der sozialen Ebenbürtigkeit der beiden Akteurinnen liegen können, geschweige denn spekulativ durch charakterliche Gegebenheiten erklärt werden dürfen. Versucht man den Befund

⁴ LASH (wie Anm. 2), Brief v. 24. November 1603, unpag.

⁵ Unter Gottes Gehorsam, wie es in Bezug auf die familiäre Binnenstruktur im 4. Gebot festgeschrieben ist.

frömmigkeitsgeschichtlich zu deuten, so lässt er sich vielleicht mit einer ganz alltagsweltlich daherkommenden Inanspruchnahme reformatorischer Grundpositionen und -haltungen – wie des Widerspruchsrechts, der Ausrichtung auf Gott und die Heilige Schrift als letztendliche Autoritäten, des Bestehens auf dem eigenen „verantwortlichen Weltgestaltungshandeln“, wie es das reformatorische Menschenbild kennzeichnet – erklären.⁶ Angesichts der bekannten historischen Verschiebungen im christlich-bürgerlichen familiären Gehorsamkeitsdiskurs mit dem Höhepunkt autoritär strukturierter Eltern-Kind-Beziehungen und der geschlechtsspezifischen Hierarchisierung der Familienmitglieder erscheint das diskursiv von der Tochter Sophia von Mecklenburg eingeforderte gleichrangige Interaktionsmodell wie der Gegenentwurf. Er steht am Beginn einer Entwicklung, in der sich auf allen Ebenen der Gesellschaft, zentral die des Staates gegenüber den Untertanen bzw. Bürgern, autoritäre Strukturen herausbildeten, im sensibelsten Bereich der Familie zwischen Eltern und Kindern. „Denn wollen wir feine, geschickte leute haben, beide zu weltlichem und geistlichem Regiment, so müssen wir warlich kein fleis, mühe noch kost an unsern Kindern sparen, sie zu leren und erziehen, das sie Gott und der Welt dienen mügen.“⁷ Dieser Abschnitt aus Martin Luthers „Großem Katechismus“ soll anzeigen, dass die Bekenntnisschrift, die die alltägliche diskursive Praxis auch in der Konsolidierungsphase der Reformation um 1600 bestimmte, als Referenztext für die hier vorzustellende Briefkommunikation von mir angesehen und behandelt wird.

Spezifik der Briefe

Die Briefe Sophias an ihre Mutter zeichnen sich durch eine starke dialogische Struktur aus. Aus den rechtfertigenden Argumentationen der Tochter sind die Positionen, Vorwürfe und Aufforderungen der Mutter rekonstruierbar. In der Regel referiert oder paraphrasiert die Brieffschreiberin die Aussagen ihres Gegenübers, in keinem der Briefe findet sich eine Korrektur oder Zurücknahme. Einerseits sichert Sophia damit den korrekten Bezug auf die (schriftliche) Rede der Mutter ab, andererseits erleichtert das die Gegenargumentation. Diese Methode ist noch sehr nah am Gespräch, an der Mündlichkeit. Darauf verweisen ebenso die zahlreichen Partikel, besonders Sophias Lieblingspartikel „nu“. Gleichzeitig resultiert sie aus der Spezifik der zerdehnten Kommunikation, wie sie die Briefkommunikation auszeichnet: Schreiber und Empfänger sind zeitlich und räumlich getrennt.

⁶ Irene DINGEL: *Geschichte der Reformation*, Göttingen 2018, S. 280 f.

⁷ Martin LUTHER: *Großer Katechismus*, in: *Die Bekenntnisschriften der Evangelisch-Lutherischen Kirche*. Vollständige Neuedition, hg. v. Irene DINGEL, Göttingen 2014, S. 992.

Personelles Umfeld: Herkunft- und Heiratsdynastien

Die Männer der Herkunft- und Heiratsdynastie sowie Sophias Mutter sind markante Repräsentanten der Generation der Reformationsfürsten wie der nachfolgenden Landesvätergeneration.

Zu den Herkunftsdynastien Sophias: Schleswig-Holstein-Gottorf und Hessen. Sophias Mutter Christine von Schleswig-Holstein-Gottorf ist eine geborene Landgräfin von Hessen (1543 Kassel–1604 Kiel). Ihre Sozialisation ist geprägt durch zwei protestantische Führungsdynastien des Reiches: Hessen und die Wettiner. In Kindheit und Jugend erfährt Christine eine streng lutherische Erziehung. Allerdings halten sich am Kasseler Hof des Vaters Philipp I. von Hessen (1504–67), einem der führenden politischen Köpfe der reformatorischen Bewegung, auch Anhänger des Melanchthonismus und Calvinismus auf. Die fünf Jahre der väterlichen Gefangenschaft nach der Niederlage im Schmalkaldischen Krieg (1547–52) verbringt das Kind Christine zwar größtenteils in Rochlitz, in der Obhut ihrer Tante Herzogin Elisabeth von Sachsen (1502–1557), die bekanntlich konfessionspolitisch motiviert in die Führungsriege des Schmalkaldischen Bundes eingebunden war. Sie erlebt aber auch eine kämpferische Mutter, Christine von Sachsen (1505–1549), die sich bis zu ihrem frühen Tod 1549 für die Freilassung ihres Gemahls einsetzt. Von 1552 bis 1564, dem Jahr ihrer Heirat, lebt Christine von Hessen wieder beim Vater in Kassel, mit dem sie, wie später zu ihrem ältesten Bruder Wilhelm, eine enge Beziehung verbindet.⁸ 21jährig heiratet sie, nachdem die lang geplante und bereits in Gang gesetzte Verbindung mit dem schwedischen König Erik XIV. Wasa geplatzt ist, den Gottorfer Herzog Adolf I. von Schleswig-Holstein aus dem Hause Oldenburg (1526–1586). Als Oberbefehlshaber der norddeutschen Truppen (Oberst des niedersächsischen Kreises) genießt er hohes Ansehen bei den protestantischen Fürsten, was seine Wahl als Ehekandidat für Christine befördert haben dürfte. In ihm erhält die Hessin einen politisch, militärisch und wirtschaftspolitisch sehr aktiven Gatten.⁹ Explizit zu erwähnen sind seine wirtschaftlichen Pläne, so das Vorhaben des Baus eines Nord-Ostseekanals, da seine Tochter Sophia – im Rahmen ihrer Handlungsmöglichkeiten – ebenfalls ein auffälliges wirtschaftspolitisches Profil

⁸ Melanie GREINERT: Zwischen Unterwerfung und Selbstbehauptung. Handlungsspielräume Gottorfer Fürstinnen (1564–1721) (Kieler Schriften zur Regionalgeschichte 1), Kiel 2018, S. 44–47.

⁹ Hermann KELLENBENZ: Adolf I. v. Schleswig-Holstein-Gottorf, in: NDB, Bd. 1, Berlin 1953, S. 86; Adolf I. war „Politiker, Condottiere und Geschäftsmann zugleich [...]“, in seine Herrschaftszeit fiel der Aufbau einer Zentralverwaltung und die Neugestaltung des Rechtswesens nach römisch-rechtlichen Grundsätzen. Als Bundesgenosse des sächsischen Kurfürsten August war er außenpolitisch auf der europäischen Bühne unterwegs. Christine kam im Zeitverständnis ebenfalls vorbildlich ihren dynastischen Verpflichtungen nach, sie gebar zwischen 1568 und 1579 10 Kinder (1 x Zwillinge).

entwickeln wird, speziell auf kreditwirtschaftlichem Gebiet. Eine vergleichbare Konstellation liegt bei der Beziehung zwischen dem Reformationsfürsten Herzog Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel (1528–1589) und seiner in das Herzogtum Pommern verheirateten ältesten Tochter Sophia Hedwig (1561–1631) vor, bei der sich ein ebenso starkes wirtschaftspolitisches Profil findet wie bei ihrem Vater.

Zur Heiratsdynastie Sophias: Mecklenburg

1588 stärkt die wesentlich von den Müttern, Christine von Schleswig-Holstein-Gottorf und Anna Sophia von Mecklenburg, geb. von Preußen (1527–1591), beförderte Heirat zwischen der ältesten Tochter Christines, Sophia, und Anna Sophias zweitem Sohn, Johann VII. von Mecklenburg (1558–1592), nicht nur die Verbindung beider Dynastien, sondern auch die der nördlichen protestantischen Fürstentümer. In der Zieldynastie trifft die 19jährige Sophia auf einen sehr schwachen Gemahl, der in starkem Kontrast zu seinem 1576 verstorbenen Vater steht. Dieser, Herzog Johann Albrecht I. von Mecklenburg (1525–1576), war eine ausgeprägte Führungsfigur. 1549 hatte er im Zuge der Regierungsübernahme in seinem Mecklenburger Herzogtum sofort die Reformation durchgeführt, Hof, Bildungseinrichtungen, Staatswesen reformiert, eine umfangreiche persönliche Bibliothek aufgebaut und repräsentative Bauten in Auftrag gegeben. Unter seiner Patronage entwickelte sich die Rostocker Universität zur soliden, namhaften Ausbildungsstätte für die nordeuropäischen und einheimischen Theologen, so dass um 1600 die Professionalisierung der evangelischen Geistlichkeit in Mecklenburg, also der akademisch ausgebildeten Pfarrer, zu fast 2/3 erreicht worden war.¹⁰ Der von ihm geförderte Rostocker Theologieprofessor David Chyträus avancierte mit seiner Schrift „Oratio de studio theologiae recte inchoando“¹¹, die als einflussreichste Anweisung zum Theologiestudium im frühneuzeitlichen Luthertum gilt, zum „wichtigsten protestantischen Universitätsdidaktiker in der Generation nach Melancthon“.¹² Diesem Persönlichkeitsprofil des Vaters entsprach der Sohn in keiner Weise. Johann VII., erst spät im Alter von 27 Jahren 1585 an die Regierung gelangt, war durch eine psychische Krankheit von Jugend an derart geprägt, dass er bereits im März 1592, nach dem Tod von Mutter und Bruder, Selbstmord verübte. Sophia von Mecklenburg wird also mit 23 Jahren Witwe, verantwortlich für drei unmündige Kinder aus den vier Ehejahren: zwei Söhne (3 und 2 Jahre) sowie eine sechs Monate alte Tochter. Sie zog auf ihr Leibgedinge, Amt und Schloss Lübz, ca. 60 km südöstlich der Residenz Schwerin.

¹⁰ Thomas KAUFMANN: *Konfession und Kultur: lutherischer Protestantismus in der 2. Hälfte des Reformationsjahrhunderts*, Tübingen 2006, S. 314.

¹¹ David CHYTRÄUS: *Oratio de studio theologiae recte inchoando*, Vitebergae: Crato 1560.

¹² KAUFMANN, *Konfession* (wie Anm. 10), S. 310.

Einzelbefunde

Die 21 überlieferten Briefe Sophias an ihre Mutter Christine lassen sich nach Gegenstand und Charakter der Spannung in der Beziehung zwischen Mutter und Tochter in drei Gruppen unterteilen. Die erste Gruppe sind die Briefe zwischen März 1588 bis Januar 1591, der Zeit der Ehe. Sie beginnen knapp vier Wochen nach der Hochzeit und dem Beilager, berühren die zweite Schwangerschaft und kulminieren in der Zurückweisung des Vorwurfs unehrenhaften Verhaltens, der von der Mutter Christine aufgrund der Aussage einer ehemaligen Schweriner Hofdame erhoben worden war, sowie in der Anklage des mütterlichen Misstrauens. Nicht mehr oder weniger geht es um den Vorwurf des Ehebruchs, gegen den sich Sophia verteidigen muss:

[...] dass mein eigen frau mutter solches selbst von mir sagen sollte [...] das E. G. sagt hetten, wo ich schwanger wehr, so hörte [gehörte] das kindt ~~das kindt~~¹³ meinem herre nicht, sondern es horrte Baßnitz [Name des angeblichen Vaters d. Kindes] [...] sie [die Mutter] hette darüber weinen müssen so sehr hete Ihr meinethalben verdrossen.¹⁴

Die weiteren (üblichen) Vorwürfe, die Sophia von Mecklenburg aufzählt, sind: „mitt einem kerll [...] heimlich sprechens hab[en] [...] im frauen zimmer oder meiner kammer gesessen oder gedantz habe[n] [...] wen mein herr nicht mitt darbey gewesen ist“. Wortgewaltig und argumentativ angriffslustig besteht sie auf der Unwahrheit dieser Aussagen und weist sie zurück:

[...] ich kümehr mich umb sie ja gar nichts ob sie auff den füßen oder auff den kopff stehen sie möchten mich auch ja mitt frieden lassen ehs soll ja niemands vor mir in den himmell oder die holle faren [...] ich wils ob gott will nicht darnach machen das sich die meinen meiner schemen sollen oder das man mich in das vierkante loch setzen soll dar würde gewiß noch mehr zuhören [zugehören] als die blosse wordt dor mag man den teuffel und seine mutter setzen [...] und mich nicht.¹⁵

Ca. 50 Jahre früher hatte es in der unmittelbaren Verwandtschaft einen vergleichbaren Fall gegeben, die ‚causa Elisabeth‘. Christine von Schleswig-Holstein-Gottorfs Pflegemutter Elisabeth von Sachsen, eine geb. Hessen-Kassel, war eben solchen Vorwürfen ausgesetzt gewesen; nur bestand damals mit der vom Schwiegervater Herzog Georg dem Bärtigen von Sachsen (1471–1539) angedrohten Einmauerung eine direkte, reale Gefahr für Leib und Leben.¹⁶ Schutz und Hilfe fand Elisabeth bei

¹³ Die Streichung im Original könnte auf den affektiven Schreibzustand deuten.

¹⁴ LASH (wie Anm. 2), Brief v. 18. Februar 1591, S. 3 (int. Zählung).

¹⁵ LASH (wie Anm. 2), Brief v. 18. Februar 1591, S. 4.

¹⁶ Gemahl der Elisabeth von Sachsen Erbprinz Johann von Sachsen (1498–1537).

männlichen Verwandten, dem Bruder Landgraf Philipp von Hessen (1504–1567; Christines Vater, Sophias Großvater) sowie dem ernestinischen Verwandten Kurfürst Johann Friedrich der Großmütige von Sachsen (1503–1554). Christine von Schleswig-Holstein-Gottorfs Mutter (also Sophias Großmutter), die aus dem albertinischen sächsischen Haus stammende gleichnamige Christine Landgräfin von Hessen, geb. von Sachsen (1505–1549), war relativ direkt in die Verhandlung und Regelung dieser Ehebruchsvorwürfe involviert: Ihr Vater Georg der Bärtige bat sie in einem Brief, sie möge Elisabeth „nach ihrem eigenen Vorbild zu Gehorsam gegenüber ihrem Gemahl und ihrem Schwiegervater [...] ermahnen“.¹⁷ Mit dem Verweis auf die Wahrnehmung des „Hausregiments“ in einem Brief von Elisabeths Gemahl, in dem er die Einmischung der Unterstützer seiner Frau zurückwies, lässt sich dieser Konflikt in die diskursive und sozial praktische Durchsetzung der lutherisch-christlichen Ethik des Hauses einordnen. Wie labil oder mühsam die Normierung des häuslichen Verhaltens speziell für den „Beruf“ bzw. „Stand“ der Ehefrau in der Praxis verlief, zeigt nicht zuletzt die Rezeption resp. die Tradierung der ‚causa Elisabeth‘. Als 1602, also ca. 70 Jahre später, der junge pommersche Erbprinz Philipp Julius von Pommern-Wolgast (1584–1625) auf seiner Bildungsreise von Leipzig aus die kursächsischen Schlösser besuchte, besichtigte er auch das Rochlitzer Schloss. Der Besuch wird im 1605 verfassten Tagebuch in anekdotischer Form wiedergegeben:

Den 4. [Mai 1602] auf Rochlitz, zwey meyle, Do wir daß hauß auf einen velsen, ahn der Milda gelegen, die heimliche winckell gänge nhebenst den dobbeltten thüren [gesehen], welche Herzogk Geörger gemhalinne, eine von Hessen, ihre schalckheit vördäcker weyse zutreiben hette machen lassen [...]¹⁸

Die Forderung Christines von Schleswig-Holstein-Gottorf, die Tochter möge einem angemessenen ehelichen Verhalten nachkommen, bestimmt den Briefwechsel seit der Hochzeit Sophias. Bereits im zweiten Brief, ca. sechs Monate nach der Hochzeit, lässt sich dieser Appell aus Sophias Zusicherung rekonstruieren:

[...] wo ich mich nicht mitt freuntlichkeitt oder andern gegen meinen herrn und gemahl gesteldt habe wie ich hab thun sollen so will ichs hernachmahls verbessern, und wils so machen das ichs gegen gott vor allen darnach vor E. G. verandtwortten kan.

¹⁷ Ausführlich dazu Jens KLINGNER: Einleitung, in: Die Korrespondenz der Herzogin Elisabeth von Sachsen, hg. u. bearb. v. Jens KLINGNER, 2. Band: Die Jahre 1533 und 1534, Leipzig 2016, S. IX–XIV, hier S. XII.

¹⁸ Des [...] Fürsten und herren Philippi Julii, Herzogen zu Stettin Pomeran [...] rays durch Deutschland, Engelandt, Franckreich und Italien. LAGw, Rep. 40III, Nr. 53, S. 41. Der Verfasser des Reiseberichts Friedrich Gerschow gibt hier eine ungenaue genealogische Angabe: Elisabeth war die Gemahlin des Sohnes von Herzog Georg dem Bärtigen von Sachsen. Vgl. Anm. 16.

Aufschlussreich ist die Rolle der Mutter: Sophias Vater ist bereits tot, so dass die Mutter als Familienoberhaupt in dieser innerfamiliären Angelegenheit fungiert und über die Einhaltung der moralischen und sozialen Regeln wacht. Insofern stehen alle Äußerungen wie die Versicherung des treuliebenden mütterlichen Herzens (spiegelbildlich in den sprachlichen Wendungen der Tochter) *pars pro toto* strukturell für elterlich oder väterlich. Ebenfalls aufschlussreich ist Sophias Bestimmung der Instanzen ihrer Verantwortlichkeit: Zuerst sieht sie ihr Handeln in der Verantwortung gegenüber Gott, danach gegenüber der Mutter, hier der Familie. Diese Reihenfolge findet sich bis in ihre letzten Briefe, sie ist ein klarer Beleg für ein bereits früh ausgebildetes und trotz der vielen schweren Konflikte nicht zu erschütterndes Identitätsbewusstsein.

Eine gewisse Stabilisierung zeigt sich im Brief vom 23. Oktober 1593, ca. nach 1,5 Jahren Erfahrung im Witwendasein. Explizit adressiert Sophia am Briefeingang in der *Courtoisie*passage an die Leserin, also die lesende Mutter, dass sie „so woll auch die mütterliche zuneigung und gewogenheit gantz gern vermerkt“. Nach dem Bericht über ihre Teilnahme an einer Hochzeit, auf der sie sich gut amüsiert habe, formuliert sie selbstbewusst eine Art Lebensmaxime: „Ich will thun was recht ist und das ichs vor gott verantworten kann und will die leutt sagen lassen waß sie wollen.“¹⁹

Die Briefe um das Jahr 1599, eine zweite Gruppe, dokumentieren den Kampf um Anerkennung, jetzt ausgeweitet auf die Familie, auf die Position unter den übrigen fünf Geschwistern. Drei waren in eine höhere soziale Position gelangt. Die Schwester Christine (1573–1625) war seit 1592 schwedische Königin (Heirat mit Karl IX.), der sechs Jahre jüngere Bruder Johann Adolf (1575–1616) regierte seit 1590 das Gottorfer Herzogtum und der Jüngste der neun Geschwister, Johann Friedrich (1579–1634), war Erzbischof von Bremen. Sicher in der Beziehung zu Gott, kann sie die Infragestellung der familiären Einbindung, die sie als latent spannungsvoll zur Mutter und zu den Geschwistern reflektiert, austragen: „mich nu auch einmahl so viel gelten lassen als die andern [...] den ich bin eben so woll hertzog adolfs und E. G. tochter als die andern töchter und söhne dafür sind“, indem sie in den religiösen Diskurs wechselt:

[...] und ich dancke dem lieben gott vor dass ehrs mir geben hatt der ist auch mein gott und vatter will ehr mich und die meinen mehr bescheren [beschweren?] so kann ehrs wol thun ich stelle es in seinen göttlichen willen und handt bey E. G. ist es mir **aber nur allein** [hier als verstärkende, adversativ eingesetzte Partikel – M. S.] umb die mütterliche trew und gewogenheit zuthun.²⁰

¹⁹ LASH (wie Anm. 2), Brief v. 23. Oktober 1593.

²⁰ LASH (wie Anm. 2), Brief v. 10. Mai 1599, S. 2.

Der Appell an die elterliche Verantwortung hat seine Fundierung in Luthers Auslegung des vierten Gebots im Großen Katechismus, in dem nicht nur die Kinder auf eine respekt- und ehrfurchtsvolle Haltung gegenüber den Eltern verpflichtet werden. Die Eltern, an die die Lehren grundsätzlich adressiert sind – sie bilden die Zuhörer im Gottesdienst, die Leser der Schriften –, sollen ihre Erziehungsarbeit (ihren „Beruf“ in Luthers Sprache) als eine auf der Grundlage von Gegenseitigkeit funktionierende Eltern-Kind-Beziehung verstehen und realisieren.²¹

Daneben were auch wol zu predigen den Eltern **und was ir ampt füret** [bedeutet], wie sie sich halten sollen gegen denen, so in befohlen sind zu regieren. Welches, wie wol es in zehn Geboten nicht ausgedrückt [ausdrücklich] stehet, ist es doch sonst an vielen orten der Schrift reichlich geboten. Auch will es Gott eben in diesem Gebot mit eingebunden haben, als [wo] er Vater und Mutter nennet. Denn er will nicht buben noch Tyrannen zu diesem Ampt und Regiment haben, gibt inen auch nicht darumb die ehre, das ist macht und recht zu regieren, das sie sich anbeten lassen, sondern denken, das sie **unter Gottes gehorsam** sind und für allen dingen sich ihres Ampts herzlich und treulich annemen, ire Kinder, Gesinde, Underthanen, etc. nicht allein zu neeren und leiblich zuversorgen, sondern allermeist zu Gottes Lob und ehre auffzuziehen [...] das man sich der **Jugend mit ernst anneme**.²² (Hervorhebungen – M. S.)

Die Katechismen, catechetisch-homiletische Basiswerke und religiös-theologische Gebrauchsliteratur waren wie „der Predigtgottesdienst, Beichte, Abendmahl und der Gebrauch von Gesangs- und Gebetsbüchern [...] Postillen, Hausväter- und sonstige[r] Erbauungsliteratur“²³ Bestandteile einer privaten und öffentlichen Frömmigkeitspraxis, für die Thomas Kaufmann den Begriff der „lutherischen Konfessionskultur“ als eine spezifische religionskulturelle Konfiguration entwickelt hat.²⁴ In der ca. 100 Bände umfassenden Bibliothek Sophias von Mecklenburg finden sich dann auch die einschlägigen Titel: „Lutheri Hauspostilla in 3 Theile“, die „Kirchen Postilla Lutheri“, „M. Schroteri Unterricht die kinder in Catechismo Instituiren“ oder Psalterauslegungen von Nikolaus Selnecker und Johann Arndt sowie mehrere Gebetsbücher.²⁵ Inwieweit die Predigtpraxis in Lübz, wo der Pfarrer gleichzeitig das Amt des Hofpredigers ausübte, Belege liefern könnte, wäre in die Untersuchung aufzunehmen – zumal es eine überlieferte Pfarrbibliothek gibt.

²¹ DINGEL, Reformation (wie Anm. 6), S. 284.

²² LUTHER, Großer Katechismus (wie Anm. 7), S. 990.

²³ KAUFMANN, Konfession (wie Anm. 10), S. 68.

²⁴ KAUFMANN, Konfession (wie Anm. 10), S. 25.

²⁵ LHAS, 2.12-1/11 Testamente und Erbschaften, Sign. 60: Inventaria der Fürstlichen Mecklenburgischen Ämte[r] Lübtze, waß bey demselben an Mobilien, Viehe, undt Fahrnüs A[nn]o 1635 am 17 Marty und folgende tage inventiret und befunden, S. 78 (Selnecker), 78r (Arndt, Luther), 79r (Schroteri Unterricht).

Die eben gekennzeichnete konfessionskulturelle Praxis lässt sich aus dem vorliegenden Briefmaterial rekonstruieren, hier die Referenz auf katechetisch gestütztes Handlungswissen.

Eine weitere Referenz auf den Katechismustext bzw. -gehalt des vierten Gebotes in der brieflichen Kommunikation sei nur knapp angeführt. Beide Frauen sorgten sich um das Seelenheil eines Familienmitglieds, es dürfte sich um den dritten Sohn Christines, Johann Adolf, handeln, der nach dem Tod der beiden älteren Brüder ab 1590 die Regierung über das Herzogtum Schleswig-Holstein-Gottorf innehatte.²⁶ Die Tochter tröstet hier die Mutter, die sich offensichtlich über die calvinistische Orientierung des Sohnes beklagt hatte:

Hertzliebe frawmutter ich verstehe auch auß E. G. schreiben · dass mein bruder willens ist Calvinische prediger an zu nehmen · und die andern abzuschaffen · welches mich weiß gott kein gute zeitung zuhören gewesen · der liebe gott wolle es doch abwenden · und sein hertz erleuchten · damitt ehr umb dencke und sich nicht umb die seligkeitt auch bringe · kanß woll gedencken · daß es Ewer G. ein groß Chreutz ist · aber E. G. haben sich des zutrösten · daß sie **vor gott** und der welt woll **entschuldigett sein** · weil ehr in der reinen Christlichen lehr erzogen.²⁷ (Hervorhebung – M. S.)

Verglichen mit dem Passus aus dem Katechismus, ist Sophia recht nah am Wortlaut: „Darumb aber hat er uns Kinder gegeben und befohlen, das wir die nach **seinem willen aufziehen**“ (Hervorhebung – M. S.).²⁸ Auch Sophia wurde mit der konfessionellen Umorientierung eines eigenen Kindes, des ab 1610 die Regentschaft über den Güstrower Landesteil Mecklenburgs ausübenden zweiten Sohnes Johann Albrecht II. (1590–1636), konfrontiert. 1615 setzt sie sich gegen ihn in der Beibehaltung des lutherischen Taufzeremoniells durch, zudem auch gegen den Güstrower Superintendenten, der das vom Herzog gewünschte calvinistische Taufzeremoniell zwar nicht im Dom, aber zumindest in der Schlosskirche gestatten wollte.²⁹ Wie entschieden Sophia ihre Positionen innerhalb der Familie stets vertrat, zeigt ein Tagebucheintrag ihres ältesten Sohnes Adolf Friedrich I. Herzog von Mecklenburg-Schwerin (1588–1658): „Den 17. Mai 1613 ist meine Frau Mutter

²⁶ Friedrich II. von Schleswig-Holstein-Gottorf: 1587 gestorben, Regent 1586–87; Philipp von Schleswig-Holstein-Gottorf 1590 gestorben, Regent 1587–1590; Johann Adolf (1575–1616).

²⁷ LASH (wie Anm. 2), Brief v. 10. Januar 1601, S. 1.

²⁸ DINGEL, Bekenntnisschriften (wie Anm. 7), S. 992.

²⁹ Steffen STUTH: Höfe und Residenzen. Untersuchungen zu den Höfen der Herzöge von Mecklenburg im 16. und 17. Jahrhundert (Quellen und Studien aus den Landesarchiven Mecklenburg-Vorpommerns), Bremen 2001, S. 199 f.

allhier zu Schwerin [...] angelanget [...] begehrt mich zu sprechen [...] habe seltsame Discours mit meiner Frau Mutter gehabt, sie will allezeit Recht haben, es ist böse mit ihr zu disputieren, seyen also verglichen.“³⁰

Sophias in den Briefen an die Mutter über einen langen Zeitraum eingeübter und ausgeführter „Discours“, wie der Sohn die Auseinandersetzungen bezeichnet, kann durchaus als Voraussetzung für die spätere Behauptung gegenüber den Söhnen und anderen politischen Akteuren angesehen werden.³¹ Den Höhepunkt in ihrer Positionierung gegenüber der Mutter bildet zweifellos der dritte aus der Korrespondenz ersichtliche Konfliktpunkt: Nach dem Ehebruch-Vorwurf seitens der Mutter um 1590 und der Einforderung der Gleichbehandlung mit den Geschwistern seitens der Tochter um 1599 geraten Mutter und Tochter kurz danach mit ihren Geldgeschäften aneinander. Auf den Punkt bringt es Sophia: „wo E. G. mir die perlen nicht schicken so schicke ich kein gelt.“³² Die Mutter (Schuldnerin) hatte für von der Tochter geliehenes Geld Perlen als Pfand vorgesehen und der Tochter nach der Entschuldung deren Verbleib zugesichert, so die Meinung der Tochter, dann aber die Perlen in der Familie weiter verschenkt. Über die sieben teilweise sehr umfangreichen Briefe zwischen November 1602 und Dezember 1603 zieht sich diese Auseinandersetzung hin – es ist das einzige Thema. Sie kulminiert, wie ich am Anfang herausgestellt habe, in der diskursiven Verweigerung der mütterlich eingeforderten und bis dahin ständig präsenten Gehorsamkeit:

[Briefbeginn:] Hochgeborne Fürstin freundliche liebe Frawmutter · E. G. schreiben habe ich empfangen · und weil es E. G. alles vor unrecht achten · waß ich antwort · so will ich dass meiste vorbey gehen · was ich sonst E. G. schreiben beantwortten sollte

[Briefmitte] daß ich E. G. nichts abtrotzen sol so lese ich das schreiben weiß nicht ob es recht ist darauff kann ich E. G. nicht verhalten daß ich wol ein kindtliches hertz bißher gehatt als ichs vor gott verantwortten kann setz es dan hin waß E. G. sich inbilden aber gegen ein kindtlich hertz hört [gehört] ein mütterlichs hertz [...] so ist ein kindt so wol ein mensch als eine mutter wie man den inß holtz ruft so kricht man antwort [...]

³⁰ Carl von LÜTZOW: Beitrag zur Charakteristik Adolf Friedrichs von Mecklenburg-Schwerin [...] entlehnt aus den Tagebüchern des Herzogs, in: MJB 12 (1847), S. 59–122, hier S. 60.

³¹ In den Verhandlungen mit Wallenstein (1628) setzte sie durch, dass sie gegen seine ursprüngliche Anordnung, ihr Amt zu verlassen und ins Exil zu gehen (wie die beiden regierenden Söhne), in ihrem Wittumssitz Lübz bleiben durfte.

³² LASH (wie Anm. 2), Brief v. 21. Oktober 1603.

können. so bin ich noch nicht so verbleit. sondern weiß wol
 das E. G. mein frammutter. befehl E. G. anfallen als meine
 frammutter. von ich wieder liebe tochter bin so sind E. G. auch
 mein hertzliche frammutter, in den schutz und schirm des almechtigen
 gottes. den ohn des hilfe ist es so wol mitt mutter als
 tochter verloren. Casim. Ding' Gogroan den 24. Novembri
 anno 603.

E. G. tochter. weil ich liebe.
 Georgia, J. J. 1603.

Abb. 1
 Briefschluss mit Unterschrift Sophias, 24. November 1603,
 LASH (wie Anm. 2).

[Schluss] wen ich wieder liebe tochter bin · so sind E. G. auch mein hertzliche
 frammutter, in den schutz und schirm des almechtigen gottes · den ohn des hilfe
 ist es so wol mitt mutter als tochter verloren.³³

Es gibt mehrere Faktoren, die für dieses sich äußernde Selbstbewusstsein (Iden-
 titätsbildung) in Anschlag gebracht werden können. Als zentral sehe ich ein Agieren
 aus einem individuellen Gottesbezug heraus an, wie es Luther in der Schrift „Von
 der Freiheit des Christenmenschen“ verkündet hat. Beide Frauen praktizieren das
 von der reformatorischen Lehre eingeforderte eigenverantwortliche Handeln in der
 Sphäre des Hauses als einer von Gott anerkannten Ordnung – Sophia wie ihre Mutter
 Christine als herzogliche Witwen in der Verantwortung für ihre Familien, bei Sophia
 auch für ihre Untertanen³⁴, sowie in ihrem gegenseitigen Binnenverhältnis. Dieses

³³ LASH (wie Anm. 2), Brief v. 24. November 1603, unpag.

³⁴ Auch Sophia Hedwig von Pommern-Wolgast führt in den Briefen an Sophia von Mecklenburg die Sorge für die Untertanen an, wenn es um die Geldgeschäfte zwischen beiden geht. Das heißt, sie argumentiert „volkswirtschaftlich“. Vgl. Monika SCHNEIKART: Briefe pommerscher Fürstinnen zwischen 1600 und 1633. Privatbriefe oder „geringe Haußbrieflein“?, in: Zwischen Thronsaal und Frauenzimmer. Handlungsfelder pommerscher Fürstinnen um 1600, hg. v. Dirk SCHLEINERT, Monika SCHNEIKART, Köln, Weimar, Wien 2017, S. 235–250.

eigenverantwortliche Handeln erstreckt sich, entsprechend des sozialen Standes beider Frauen, auch auf das den Raum des Hauses sprengende ökonomische Feld (Bewirtschaftung des Wittums) und schließt nicht unerhebliche finanzökonomische Transaktionen ein. Sophia reklamiert ihre Verantwortlichkeit für ihre Kinder, wenn sie die Forderungen der Mutter nach Geldverleih ablehnt. Sie wirtschaftet ökonomisch, auch wenn das die familiären Beziehungen belastet. Soweit ich das einzuschätzen vermag, wird dem kreditwirtschaftlichen Unternehmertum von Fürstinnen, für das Sophias Agieren als repräsentativ eingeschätzt werden kann – in ihrer Bibliothek stehen neben den fünf Gebetbüchern drei Rechenbücher³⁵ – nicht die nötige Aufmerksamkeit geschenkt.

Die Briefsammlung ermöglicht einen sehr differenzierten und überraschenden Einblick in die hochadlige weibliche Frömmigkeitskultur in der gefestigten Phase des Luthertums um 1600. Beide Frauen agieren als Repräsentantinnen der protestantisch-lutherischen Regiments- und Hauslehre für den Fürstenstand. In den Briefen Sophias von Mecklenburg wird eine Breite des Handlungsspielraums, speziell das Verständnis der eigenständigen, gleichrangigen Tochterrolle³⁶ sichtbar, die in der Geschichte der kulturellen Muster nach Einordnung verlangt.

Anschrift der Verfasserin:
Dr. phil. Monika Schneikart
Mühlenweg 12
17489 Greifswald
E-Mail: schneika@uni-greifswald.de

³⁵ In den Rechenbüchern finden sich mit Name, Datum und Höhe Eintragungen der verliehenen Geldsummen und eingenommenen Zinsen. Die Schuldner kamen aus allen sozialen Schichten; ihre Söhne gehörten dazu, ebenso die pommersche Herzogin Sophia Hedwig von Pommern-Wolgast.

³⁶ In Luthers Terminologie des „Berufes“ des Kindes im Eltern-Kind-Verhältnis. Zur Zentralstellung der Gehorsamkeitsforderung im 4. Gebot in der Herrschaftslegitimierung vgl. Luise SCHORN-SCHÜTTE: Predigen über Herrschaft. Überlegungen zu einem frühneuzeitlichen Forschungsfeld, in: Frauen – Bücher – Höfe: Wissen und Sammeln vor 1800: essays in honour of Jill Bepler, hg. v. Volker BAUER u. a., Wiesbaden 2018, S. 145–158, hier S. 146.



JUGENDKULTUR ZWISCHEN VERBOT UND BEHAUPTUNG – PENNALISMUS UND LANDSMANNSCHAFTEN IN ROSTOCK 1614–1662

Von Kersten Krüger

Jugendkulturen entwickeln und pflegen meistens eine eigene Lebensweise, die sich bewusst von der Lebenswelt der Älteren unterscheidet und ihre Normen überschreitet und verletzt. Das gilt auch für die studentische Jugendkultur der Neuzeit, wie der beste Kenner des burschenschaftlichen Bereichs, Harald Lönnecker, wiederholt hervorhebt, jüngst:

Der Student durfte nach eigenem Verständnis bis zum frühen Morgen singen, lärmern und trinken, gleichgültig, was andere daran auszusetzen hatten. Es handelte sich um zur akademischen Lebensform gehörende ritualisierte Provokationen, um ein deviantes Verhalten, das konstitutiv für die Gruppenzugehörigkeit war. Dafür bestraft zu werden, zog weder Bußfertigkeit noch Reue nach sich, sondern erzeugte vielmehr soziale Reputation in den eigenen Kreisen, galt nicht als ehrenrührig.¹

Studienanfänger der frühen Neuzeit hatten, wenn sie an die Universität kamen, zwei zum Teil schmerzhafteste Rituale zu überstehen: einmalig und kurz die Deposition, und länger – in der Regel ein Jahr, sechs Monate und sechs Wochen – die Zeit des Pennalismus.² Die Deposition ging der Immatrikulation voraus und fand

¹ Harald LÖNNECKER: „... Die besten Studentenchöre der Welt?! Facetten der Universitätsmusik an deutschsprachigen Hochschulen zwischen Privatheit und Öffentlichkeit ca. 1820–1935, in: Martin KINZINGER, Wolfgang Eric WAGNER, Marian FÜSSEL (Hgg.): Akademische Festkulturen vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Zwischen Inaugurationsfeier und Fachschaftsparty (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 15), Basel 2019, S. 269–324, hier S. 278.

² Grundlegend: Marian FÜSSEL: Riten der Gewalt. Zur Geschichte der akademischen Deposition und des Pennalismus in der frühen Neuzeit, in: Zeitschrift für historische Forschung 32 (2005), S. 606–648; auch: http://www.burschenschaftsgeschichte.de/pdf/fuessel_riten.pdf (27.10.2020). Ältere Überblicke: Max BAUER: Sittengeschichte des deutschen Studententums, Dresden 1926, Neudruck 1991. Rainer A. MÜLLER: Geschichte der Universität. Von der mittelalterlichen Universitas zur deutschen Hochschule, München 1990. Zeitgenössisch: Johann Albert DOLHOPFF: Orationes duae, De ritu et modo depositionis beanorum [Zwei Reden, Über den Ritus und die Vorgehensweise bei der Deposition der Beane], Straßburg 1680. <https://www2.uni-mannheim.de/mateo/>



Abb. 1

Der Beanus wird mit grobem Handwerkszeug (Zange, Axt und Säge) symbolisch poliert und zu einem erwachsenen Mitglied der Universität gemacht.

De origine causis, typo et ceremonis illius ritus, qui vulgo in Scholis Depositio appellatur. Oratio M. Joh. Dinkelij, Erfurt 1578. Hier nach: Geschichte des Grotesk-Komischen, Ausgabe 1914, S. 186. <https://archive.org/stream/geschichtedesgro02fluoft#page/186> (22.10.2020).

an allen Universitäten – katholischen wie evangelischen – statt, meistens in der Regie der Universität als rituelle Läuterung der Beani (Grünschnäbel nach dem französischen *becs jaunes*). Die angehenden Studenten wurden mit dem Handwerk entlehnten großen Handwerkszeugen wie Säge, Hobel, Schere, Axt und Zange von ihren vorgeblichen Grobheiten gereinigt und nun als des Studiums würdige Männer zur Immatrikulation zugelassen. Die „Reinigung“ war äußerst grob und führte häufig zu leichten bis schweren Verletzungen. Immerhin war ihre Dauer kurz.

Viel einschneidender und länger dauerte der Pennalismus, die Betreuung und Beherrschung der Studienanfänger, der Pennäler (nach der Penna, der Schreibfeder, die Studenten immer bei sich trugen), durch die älteren Studenten, die sich Schoristen nannten (möglicherweise weil sie den Jüngeren die Haare kurz schnitten, sie also schoren). Den Pennalismus gab es nur an evangelischen Universitäten, vermutlich, weil an den katholischen Universitäten die traditionelle Betreuung der Studenten in Bursen oder Regentien stattfand, in denen die Studenten wohnen und in den Elementarfächern auch unterrichtet wurden. Mit der Reformation löste sich diese Form der Lebensweise allmählich auf. Die Studenten wohnten vorzugsweise in Privatquartieren und erhielten die Anfängerbetreuung durch ältere Studenten, die Schoristen. Das begann schon bei der Ankunft in oder auch vor der Universitätsstadt. Die Schoristen boten ihre Hilfe bei der Quartierbeschaffung an, versprachen Hilfe bei der Durchführung des Studiums und warben die Neulinge für die Landsmannschaften oder Nationen, die sowohl Feste organisierten wie auch soziale Hilfen leisteten. Das Betreuungsverhältnis war jedoch zugleich ein harsches Herrschaftsverhältnis. Die Schoristen zwangen die Pennäler dazu, ihr mitgebrachtes Geld abzugeben und durch den Betreuer verwalten zu lassen, der es meist für Feiern und Gelage ausgab, bei denen der Pennäler als Diener arbeiten und unter dem Tisch sitzen musste. Pennäler hatten schäbige abgerissene Kleidung zu tragen; ihre guten mitgebrachten wurden möglichst verkauft und der Erlös für Gelage verausgabt. Pennäler hatten ihre „Herren“ ständig zu begleiten und ihnen alle möglichen Dienste zu leisten, wurden dennoch verachtet und auch verprügelt. Sie mussten in der Kirche beim Gottesdienst in einer hinteren Ecke sitzen. Diese in den Verordnungen zum Verbot des Pennalismus immer wieder vorgebrachten Vorwürfe waren sicher nicht ohne reale Grundlage, dürften aber einseitig hervorgehoben sein und die Lebenswirklichkeit der Studienanfänger nicht vollständig wiedergeben. War die Pennalzeit nach einem oder eineinhalb Jahren überstanden, hatten die Pennäler ein großes Fest, den Absolutionsschmaus auf ihre Kosten auszurichten und gehörten dann zu den Schoristen. Nun konnten sie sich an den neuen Pennälern für die erlittenen Demütigungen und Beeinträchtigungen schadlos halten.

desbillons/depo.html (27.10.2020). Christian SCHÖTTGEN: Historie des ehemals auf Universitäten gebräuchlich gewesenen Pennal-Wesens, Dresden 1747. <http://reader.digitale-sammlungen.de/resolve/display/bsb10429290.html> (27.10.2020).



Abb. 2

Schoristen und Pennäler 1617. Schoristen feiern mit Musik, Brettspiel und Liebelei bei reichlicher Bewirtung; der Pennäler (im Vordergrund) muss bedienen und (auf seine Kosten) Wein einschenken. Der Narr (rechts) kommentiert die Szene ironisch-kritisch als sündhaft.

Bildunterschrift lateinisch:
Arriidet stultus, cernens studiosa Juventus
Oscula dilectae vos repetita dare.

Bildunterschrift deutsch:
Der Narre sagt, Das ihm behagt
Das Spiel, so er, Hie schawt von fer.

Übersetzung

Der Narr lacht, während er sieht,
dass ihr – studentische Jugend –
der Geliebten wiederholt Küsse gebt.

Speculum Cornelianum: Pugillus facetiarum iconographicarum in studiosorum potissimum gratiam ex propriis eorundem Albis desumptarum et iam primum hac forma editarum: 1608. – Allerhand Kurtzweilige Stücklein, allen Studenten furnemblich zu Lieb ... in dise form gebracht zu Strasburg. Sonst. Personen: HEYDEN, Jakob, van der *1573–1636*, Ausgabe: Reproduit en Photolithographie p. End Stribeck, Neudorf-Strasbourg; Facs. d. Originaltit.: Speculum ... Jetzt auff's newe ... An Tag geben durch Jac. v.d., HEYDEN, Chaleographum, Strassbg, a. MDCXVIII Ort/Jahr: Strasburg-Neudorf : Stribeck, [1879].



Abb. 3

Universitätsgebäude, Wohnstandorte der Professoren und Studenten um 1600 nach Wenzel Hollar.
 Entwurf: Ernst Münch, Kartografische Darstellung: Nadine Kamlah, Holger Sasnowski

In einer scherzhaft-satirischen Darstellung aus dem Jahr 1616 fragt rhetorisch der angebliche Verfasser Blasius Multibibus – es ist ein sprechendes Pseudonym –:

Ob nicht billich ein solcher dem Pennali zugefügter Schade zu compensiren vnd zuerstattet sey? Die Herren Schoristen als ihre selbststeigene Vrtheilsfasser halten in gemein gantzlich dafür / daß es gar nicht von nöthen sey: Denn was der Studiosorum Recht anbelanget / würden die Pennales pro nullis geachtet [...], weil sie der Studiosorum servi seyn / vñnd ihre Mandat und Geheiß zu exequiren gezwungen werden. [...] Derhalben ob sie gleich also ein wenig gedummelt / vñnd discipliniret würden / geschehe es doch auß keinem bösen Gemüthe / sondern ihrer selbst Verbesserung: Instruction und Vnterrichts halben. [...] Denn die Studiosi weren gleichsam der Pennale Zucht oder Hofmeister / welche auf sie fleissige Achtung geben müssten / damit sie die Gebräuche / vnd mores Academicos lernen vnd begreifen möchten. Derwegen / wann gleich einem Pennali ein Auge würde ausgeschlagen / so geschehe es doch nit injuriandi, sed disciplinandi animo. Wenn die Pennäler darüber Klage bei ihrer Obrigkeit führten, sei es gleichwol den Schoristen selten [und] vngestraft passiret worden.³

Zweifellos verstießen diese Verhaltensweisen gegen die Ordnungsvorstellungen der Universität, zumal der Besuch der Lehrveranstaltungen darunter litt. Die Geschichte eines Bummelstudenten, der das Geld seiner Eltern verprasst, die Tochter seines Wirts schwängert, unendlich Schulden macht, gewalttätig gegen seine Gläubiger vorgeht und schließlich in Unehren vom Rektor exmatrikuliert wird, ist im Schauspiel *Cornelius Relegatus* dargestellt. Es ging auf eine lateinische Fassung aus dem 16. Jahrhundert zurück und erschien 1605 in Rostock.⁴ Cornelius avancierte geradezu

³ Max OBERBREYER (Hg.): *Jus potandi oder Deutsches Zech-Recht: Commentbuch des Mittelalters*, Heilbronn 1879. Nebentitel: *Jus potandi oder Zech-Recht: darinnen von Ursprung, Gebräuchen und Solennitäten so wol auch von der Antiquität, Effect und Würckung des Zechens, und Zutrinckens, auch was darinnen etwan sonst noch vor Streitigkeiten vorlauffen, so noch zur Zeit nicht decidirt, gar artig, und jezziger Welt-Lauff nach, sehr lustig discurrirt wird*. Zitat nach: Matthias HENSEL (Hg.): *Pennalismus. Ein Phänomen protestantischer Universitäten im 17. Jahrhundert*, Leipzig 2014, S. 110–112.

⁴ In lateinischer Sprache: Albert WICHGREVE: *M. Alberti Wichgrevi[i] Hamburgi[i] P. L. Cornelius Relegatus, sive Comoedia Nova, festivißime depingens Vitam Pseudostudiosorum; & continens Nonnullos Ritus Academicos in Germania, Rostock 1602*. UB Rostock: <http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn757649904>. Deutsche Übersetzungen: Johannes SOMMER: „*Cornelius relegatus (1605)*“. Kritische Ausgabe. Hg. und kommentiert von Moritz AHRENS, Roberta COLBERTALDO, Nicolas HINKELBEIN, Leonard KEIDEL, Susan RITTHAMMER, Angélique TEMME, Thomas WILHELMI; mit einer Einleitung von Thomas WILHELMI, Moritz AHRENS und Leonard KEIDEL, 2. Aufl., Sandersdorf-Brena 2015. – Übersetzung 1919: *Cornelius relegatus* von Albert Wichgreve. 1600 / [ins Deutsche übertragen von R(udolf) HELM, Rostock 1919 [Maschinenschrift]. UB Rostock: <http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn82690470X>.

zu einer Kultfigur des studentischen Lebens, wie zahlreiche Stammbucheinträge bis ins 18. Jahrhundert belegen.⁵ Der Pennalismus wird in diesem Schauspiel wie selbstverständlich vorausgesetzt, denn Cornelius gibt dem Donatus, seinem „Jungen“, in der lateinischen Fassung „puer“,⁶ wiederholt Anweisungen zur Bereithaltung von Kleidungsstücken, zum Schuheputzen und zum Aufwarten bei Tisch sowie zur Beleuchtung mit einer Fackel.⁷ Donatus kann nur ein Pennäler sein.

Die Universitäten oder ihre fürstlichen Patrone reagierten als Obrigkeiten mit Verboten des Pennalismus und der ihn tragenden Landsmannschaften oder Nationen, in denen die Studenten organisiert waren. Ein frühes, wenn nicht gar das früheste Verbot erließ die Universität Rostock im Jahr 1614.⁸ Es besteht, wie auch nachfolgende Verordnungen, im Wesentlichen aus polemischen bildlichen Kennzeichnungen der Schoristen sowie des Pennalismus und droht mit harten akademischen Strafen. Gegenüber den Studienanfängern, den Pennälern zeigten sich die Schoristen als *Henker, Folterknechte und Totengöttin* insgesamt als eine *Pest*; und diesen *zu zähmenden Ungeheuern und zu vernichtenden Scheusalen* seien die Gesetze der Universität entgegenzusetzen. In (vermutlich) bewusst falscher Etymologie werden die Schoristen vom griechischen Wort *Skor* hergeleitet: Kot oder Exkrement, sie seien *Exkreme[n]te des Teufels* [...] *Teuffels Dreck* [vulgo Teufelskacke und] *stinkende Braten*. Als *Kräuter der Pestilenz* überwucherten sie *die Äcker der Akademien*, sie seien *eines schönen Körpers hässliche Muttermale*, ein [...] *Karzinom*, *durch welches* [...] *der ganze Körper* [...] *vernichtet* werde.

Konkret lauteten die Vorwürfe, die Schoristen erwarteten die Studienanfänger wie *Teufel die Seelen der Menschen, die sie mit sich in die Hölle hinabstürzen*. Diese meinten, ihnen sei *alles, was Frechheit und Liederlichkeit ihnen vorschlagen, ohne Strafe erlaubt*. Die Schoristen *führten die Pennäler in Wirtshäuser* und brächten sie dort um ihr Geld, indem sie *auf ihre Kosten schwelgen und prassen*. Nach einem Jahr als *duldende Untertan* stiegen die Pennäler zu den Schoristen auf und könnten an den neuen Studienanfängern alles vergelten, was sie selber erlitten hätten. Daher gehe die Saat des Teufels, gedüngt mit seinen Exkrementen, im *akademischen Acker* immer wieder auf. Im Einzelfall hätten diese Verhaltensweisen zu tödlicher Melancholie und darüber hinaus zu blutigen Konflikten zwischen den

⁵ Ulrich RASCHE: Cornelius relegatus in Stichen und Stammbuchbildern des frühen 17. Jahrhunderts. Zur Memoria studentischer Standeskultur in deren Formationsphase, in: *Einst und Jetzt* 53 (2008), S. 15–47.

⁶ WICHGREVE (wie Anm. 4), S. 30 im Digitalisat, S. 1 im Original: „Dramatis personae“. SOMMER (wie Anm. 4), S. 28: „Die personen in dieser comædia“.

⁷ SOMMER (wie Anm. 4), S. 111–119: Actus IIII. Scena I^a: Cornelius, Susio, Donatus, hier S. 119.

⁸ Siehe Anlage 1: Verbot des Pennalismus Rostock 1614 August 18. Vgl. HENSEL (wie Anm. 3), S. 12–117: Gedrucktes Patent Herzog Albrechts, den Pennalismus betreffend, gegeben Weimar 9. Dezember 1624.

Landsmannschaften, mithin zu Unruhen in der Universität wie der Stadt geführt. Als besonders schlimm werden Duelle bezeichnet, die – grundsätzlich verboten – häufig zu Todesfällen führten.⁹ Interessanterweise sind die Landsmannschaften hier noch nicht als die eigentlichen Träger dieser Jugendkultur erkannt oder genannt, wie in späteren Verordnungen.

Die Schoristen hätten nur *diese Sittenregel: Niemand von uns sei ordnungsliebend oder sparsam*. Wer darin nicht folge, den hassten und verfolgten sie. Die fleißigen Studenten *nämlich leben entsprechend den Gesetzen, leisten der Obrigkeit Gehorsam und Ehrerbietung, hören die öffentlichen Lektionen, eignen sich Sprachen, Künste und Fähigkeiten durch Lernen an und tun das, weshalb sie hierhergeschickt sind*. Sie würden nur verächtlich lahme Beane [Grünschnäbel] und unschuldige Pennäler genannt.

Einen weiteren Punkt in der Verordnung bilden Beschwerden über die im Zusammenhang mit der Formula Concordiae 1563 gegründete Mensa,¹⁰ die schon am Beginn des 17. Jahrhunderts belegt sind,¹¹ nun aber auch den Schoristen angelastet werden. Sie führten die Studienanfänger, wenn sie in die Mensa kämen, zum Essen in Wirtshäuser und würden dort ihr Geld verprassen. Zudem gebe es bessergestellte Studenten, die zwar die Beiträge zur Mensa leisten könnten, es aber nicht täten und dennoch in die Mensa gingen und die Qualität der vorgesetzten Speisen beanstandeten. Ihnen allen war fortan das Betreten der Mensa verboten. Nur wer sich verpflichtete, die Regeln der Mensa genau einzuhalten, sollte fortan Zutritt haben.

⁹ Duelle ließen sich nicht verhindern. Erst seit Ende des 18. Jahrhunderts wurden sie mit den Comments der entstehenden Burschenschaften und Korporationen eingehegt und in einen rechtlichen wie institutionellen Rahmen eingefügt. Ulrike LUDWIG: Das Duell im Alten Reich. Transformation und Variationen frühneuzeitlicher Ehrkonflikte, Berlin [1916]. – Ute FREVERT: Das Duell in der bürgerlichen Gesellschaft, München 1991. Noch zur Zeit Kaiser Wilhelms II. wurden Offiziere entlassen, wenn sie sich einer Duellforderung nicht stellten. Winfried SPEITKAMP: Ohrfeige, Duell und Ehrenmord, Stuttgart 2010, S. 140. Vgl. auch: Vierzehn der ältesten SC-Komments vor 1820 (Frankfurt a. O. 1798, Halle a. S. 1799, Erlangen 1802, Heidelberg 1803 und 1806, Gießen 1806, Marburg 1807, Leipzig 1808, Tübingen mit Bierkomment, Jena 1809, Göttingen 1809, Landshut 1809, Freiburg 1818, Rostock 1812, Kiel 1813). Sonderheft Einst und Jetzt, Verden 1967. Der Rostocker Comment gehörte zu einer Burschenschaft, nicht zu einem Corps. Universitätsarchiv Rostock (künftig UAR) 1.02.0 R XII J 9 Burschenschaftsbrauch 1812.

¹⁰ Weiterer Verfolg des alten Academischen Journals, so weit es das Jahr 1563 betrifft, in: Etwas von gelehrten Rostockschen Sachen für gute Freunde. 22. Woche (1737), S. 360: „Rector Chytraeus zeigt an, daß nunmehr solte der erste Speise-Tag im Convictorio angehen [...]. Er ermahnet alle Convictoristen zur Sittsamkeit und zum Vorliebnehmen, besonders bey dermahligen schweren Zeiten.“

¹¹ Sabine PETTKE: Probleme der Rostocker Mensa um 1600, in: MJB 116 (2001), S. 105–115.

Zusammenfassend heißt es, die Schoristen seien *eine Pestepidemie, ja sogar Pandemie*. Sie sollten wissen, dass für sie als *Pestkrankheiten und Krebsgeschwüre, hier in Zukunft kein Platz mehr sein* [werde und] *dass sie verfolgt und anderswohin verbannt würden*. Im Gegensatz zu den heftigen Vorwürfen standen jedoch die angedrohten Strafen. Rektor und Senat wollten die Täter öffentlich bekannt machen, sie bei ihren *Eltern, Patronen, Beschützern und den Obrigkeiten ihres Heimatlandes* [...] *anzeigen, damit sie sie sogleich von hier zu sich berufen, weil sie unsere Akademie entehren*. Als höchstmögliche Strafen galten der Karzer und schließlich die ehrenrührige Exmatrikulation für einige Jahre oder auf Lebenszeit. Diese Strafe war in der Tat schwer, weil der Student damit seinen Status als Mitglied einer Korporation, eines Personenverbandes, verlor und damit vogelfrei wurde. Aber er konnte sich an eine andere Universität begeben und dort immatrikulieren, weil der Grund seiner Exmatrikulation sonst nicht bekannt war. Die Universitäten gingen mit dieser Strafe vorsichtig um, denn jeder Student war eines ihrer zahlenden Mitglieder, und bei Auszug größerer Gruppen – es konnten Freundschaftskreise sein – drohten finanzielle Nachteile. So nimmt es nicht wunder, dass Verbote des Pennalismus wenig Wirkung zeigten.

Der Pennalismus bestand mithin fort, selbst wenn für die Folgejahre keine Nachrichten darüber vorliegen. Doch wurde es 1633 in Rostock wieder lebhaft, innerhalb wie außerhalb der Universität. Am Ende des Jahres beschwerte sich der aus Pommern stammende Student Johannes Penkow¹² beim Rektor¹³ über die Misshandlung, die er am ersten Weihnachtstag von seinen pommerschen Kommilitonen Nikolaus Rubach¹⁴ und Peter Vanselow¹⁵ erlitten hatte. Wie er berichtete, befand er sich auf dem Weg von der Nikolaikirche in den Gottesdienst der Petrikerche. Da hätte ihm sein Landsmann Vanselow zugerufen, warum er sie nicht grüße. Er habe geantwortet, er wolle erst näher kommen und habe doch keinen Anlass zu Streit gegeben. Sie aber hätten *dessen ungeacht* [...] *mich mit schimpflichen und spötschen Worten bis an S. Petri kirchen öffentlich verfolgt undt für einen jungen studenten nun erstlich außgekrochen undt für einen absolvireten pennal außgeruffen*.

Am Eingang zur Petrikerche sei er hineingegangen, *weil keiner den anfang machen wollte. Da ich nun hinüber war, [ist] Vanselow heraußgefahren undt*

¹² Johannes Pencuvius Johannes Penkow aus Pommern, immatrikuliert im November 1631. Er war noch zu jung für den Eid. <http://purl.uni-rostock.de/matrikel/100043418>.

¹³ Stephan Klotz, Professor der Theologie, seit 1630 Archidiakon an St. Petri: Eintrag von „Stephan Klotz“ im *Catalogus Professorum Rostochiensium*, URL: <http://purl.uni-rostock.de/cpr/00001389> (01.02.2021).

¹⁴ Nikolaus Rubach aus Köslin, immatrikuliert im Oktober 1629: <http://purl.uni-rostock.de/matrikel/100045149>.

¹⁵ Peter Vanselow aus Kammin, immatrikuliert im November 1632: <http://purl.uni-rostock.de/matrikel/100046927>.

gesaget, es were keine discretion in mir undt er wolle mir den degen durchs hertz stossen. Soweit kam es nicht, aber er habe doch aus bosheit mich ins gesicht geschlagen, den degen ausgezogen, mit dem gefeß mich ins angesicht gestossen, das das blut zur nasen gestürtzet, ja auch den degen auf die brust gesetzt mich durchzustossen, welches er auf einrede eines studiosi bleiben lassen. Rubach hatt auch nicht geruhet, sonder bey den haaren mich gerauffet, fur einen pennal [ge]schulden, den anderen angemanet mit dem degen zu schlagen. Der Pastor, Magister Taddel,¹⁶ könne es bezeugen und viele fromme christen, die nacher kirchen gegangen, [seien ...] hiedurch sehr geergert worden.

Eine ähnliche Beschwerde erhob Nikolaus Salzwedel¹⁷ am 28. Dezember. Einige Bewohner der *Communitet Burßen*, vermutlich eine Regentie im ehemaligen Dominikanerkloster St. Johannis,¹⁸ hätten ihn nach dem Gottesdienst am ersten Weihnachtstag

mit etzlichen lester- undt scheltworten angegriffen, ja auch mirh nicht allein nachgepfffen in kegenwart vieler leutte und der gantzen wacht, besondern auch einen solchen tumult auf dem marckte gemacht und auff den öffentlichen straßen, das alle ehrliche leute, so solches gesehen und gehöret, genugsam werden zu sagen wißen. Zudem haben sie sich durch ihren jungen mich mit folgenden worten laßen ausschreien, pennal (und welches ich salvo honore erzelen mag) himdeber, bernheuter, pennal mit den gelben strümpfen, und anderen dergleichen lester- und beschwerlichen worten. Aus Scham sei er in ein Haus geflohen und habe müssen solches patentiren und in mich fressen, den sie doch zu sagen pflegen, ein pennal könne nicht zu viel scoriret werden. Und hiebey haben sie es noch nicht bewenden laßenn, sondern noch folgenden tages, da sie mich in S.Niclas kirchen haben gehen sehen, haben sie auf dem chor mich verfolget und in gegenwart des kunstpfeiffers, auch etzlicher bürger und knaben, mich dermaßen scoristicis actionibus onerirt, das ich auch noch habe müßen entlauffen, sintemahl sie mandiret, man solte die chortür zuschließenn, das sie es desto beßer könten zu werck richten, und zwar habe ich noch kaum können davon kommen. Unter anderen, die noch nahmkindig sollenn gemacht werden, ist gewesen der anfenger Fabricius Holsatus,¹⁹ welcher

¹⁶ Elias Taddel, seit 1640 Professor der Theologie: Eintrag von „Elias Taddel“ im *Catalogus Professorum Rostochiensium*, URL: <http://purl.uni-rostock.de/cpr/00001402>: (01.02.2021).

¹⁷ Nicolaus Saltzwedell: Nikolaus Salzwedel aus Stendal, immatrikuliert im Mai 1629: <http://purl.uni-rostock.de/matrikel/100045027>; da war er zu jung für den Eid und leistete ihn am 5. September 1632 vor Rektor „Iacobo Fabricio“: Eintrag von Jacob Fabricius im *Catalogus Professorum Rostochiensium*, URL: <http://purl.uni-rostock.de/cpr/00001026> (28.01.2021).

¹⁸ Freundliche Mitteilung von Ernst Münch, für die auch hier gedankt sei.

¹⁹ Fabricius Holsatus: Georg Fabricius Schleswiga-Holsatus, immatrikuliert im Oktober.1632: <http://purl.uni-rostock.de/matrikel/100047290>.

gesaget, pfui, wie stincket es von pennäelern, von pfenchten [Hirse oder Fenchel],²⁰ da dan von Hinrico Crusio²¹ geantwortet: mir gefallen keine pfenche, sondern pennäler, welche noch ein wenig ehrlicher sein. Ein anderer, sie haben spulwürmer an und bey sich, wir wollen sie auf die kolen legen und braten. Hernach haben sie gedreuwet mir feur in die haar zu werffen, wenn ich nicht weggegangen.

Erwehnter Fabricius hat mich auch mit füßen gestoßen, die kleider zu maculiren. Letztlich, da ich davon gegangen und auf den straßen gewesen, haben sie geheißten, ich sollte die kniebänder ablösen, auch den hutband, auch mirh sehr nachgescholten, insonderheit Nicolaus Robachius.²² Und bin ich also davon gegangen, weil ich vermercket, das etzliche gantz ebrii ut sues [betrunken wie Wildschweine] gewesen.

Es haben auch die Communitet Burßen beschloßen, uns Mercker also mit zu nehmen, wie sie uns immer könten. Es sind auch noch heutigen tages, den 28. Decemb. Umb 5 uhr früh für meinen stuben etzliche gekommen, mich also angeruffen in trunckenheit, das ich darüber weinen mögen.

Als Zeugen nannte Niklaus Salzwedel vier Märker: Georgius Zabelius: Georg Zabel aus Perleberg,²³ Stephanus Schwartzkopff: Stefan Schwartzkopff aus Wittstock,²⁴ Zacharias Fabricius: [latinisiert Schmidt] aus Pritzwalk²⁵ und Petrus Angelus: Peter Engel aus Zehdenick.²⁶

Bedeutsam an dieser Beschwerde ist nicht nur die Vielfalt der Drangsalierungen, sondern vor allem die Dimension der Konflikte, die nicht nur individuell, sondern auch auf der Ebene studentischer Organisationen, also der Landsmannschaften, Nationen oder Sozietäten, ausgetragen wurden. Das zeigt der Beschluss Communi-

²⁰ Oekonomische Encyklopädie von J. G. KRÜNITZ: kruenitz1.uni-trier.de/xxx/p/kp03443.htm, Stichwort Pfenchel.

²¹ Henricus Crusius: Heinrich Kruse aus Kammin 06, immatrikuliert im Juni 1632: <http://purl.uni-rostock.de/matrikel/100047166>.

²² Nikolaus Rubach aus Köslin, siehe Anmerkung 14. Er war offenbar ein besonders aktiver Raufbold.

²³ Georg Zabel aus Perleberg, immatrikuliert im November 1631: <http://purl.uni-rostock.de/matrikel/100043429>.

²⁴ Stefan Schwartzkopff aus Wittstock, immatrikuliert im Mai 1632: <http://purl.uni-rostock.de/matrikel/100047068>.

²⁵ Zacharias Schmidt [latinisiert Fabricius] aus Pritzwalk, immatrikuliert im Juni 1625: <http://purl.uni-rostock.de/matrikel/100045264>, vereidigt von Rektor Johannes Quistorp 1632: Eintrag von „Johannes Quistorp“ im Catalogus Professorum Rostochiensium, URL: <http://purl.uni-rostock.de/cpr/00001046> (02.02.2021).

²⁶ Peter Engel aus Zehdenick, immatrikuliert im März 1632: <http://purl.uni-rostock.de/matrikel/100043463>.

tät-Burse, sich die Märker besonders vorzunehmen, wo immer es möglich sei. Zwar wissen wir nicht, welche Landsleute in dieser Regentie wohnten, aber es könnten Pommern gewesen sein, die nach den Beschwerden vorrangig die Misshandlungen begannen: Heinrich Kruse, Nikolaus Rubach und Peter Vanselow.

Wie die Sache ausging, das heißt, ob die Täter vom Rektor belangt wurden, erfahren wir an dieser Stelle nicht. Doch von außen kam ein Anstoß, sich der Bekämpfung des Pennalismus in einem Verbund der evangelischen Universitäten anzunehmen. Die Universität Wittenberg wandte sich am 8. Mai 1633 an die Universität Rostock mit dem Vorschlag, jeder des Pennalismus Überführte solle nicht allein *relegatione gestraffet, sondern auch, als ein denen universiteten schädliches gliedtmas von allen denen, so sich diesfalß zusammengethan und verglichen haben, ipso facto relegiret sein, undt auf derer keiner gelidten, zu dem ende auch so baldt von dem loco delicti das programma relegationis denen anderen universiteten überschicket, solches bey denselben publice intimiret, undt nichts desto minder des relegati eltern, vormünder unndt oberen zueförderst notificiret werden*. Diese Drohung solle nicht nur veröffentlicht, sondern auch dem Immatrikulationseid eingefügt werden.²⁷ Der Wittenberger Vorschlag vom Zusammengehen der evangelischen Universitäten brachte durchaus einen neuen Akzent in den Kampf gegen den Pennalismus und sollte über Jahrzehnte die Gemüter bewegen, doch ist es zweifelhaft, ob er 1633 überhaupt in Rostock ankam. Denn weder ist eine Reaktion der Universität Rostock überliefert, noch liegt das Original in den Universitätsakten. Vielmehr wiederholte die Universität Wittenberg 1636 sowie 1638²⁸ ihre Vorschläge und fügte 1638 vier Anlagen bei, von denen die Anlage A den Brief von 1633 in Abschrift enthält. Die Anlage B bringt in Abschrift den Brief von 1636 mit dem Hinweis, die Universitäten Marburg und Helmstedt hätten bereits zugestimmt und die Universität Leipzig werde es auch tun. Relegationen sollten durch öffentlichen *anschlagk* bekanntgemacht und den anderen Universitäten mitgeteilt werden. Die Anlage C brachte einen Vertragsentwurf in lateinischer Sprache, die Anlage D den Entwurf, untergliedert in 11 Artikel.²⁹

Diesmal, das heißt am 18. Januar 1639, reagierte die Universität Rostock mit einem Schreiben, in dem Rektor und Konzil zunächst die Verspätung entschuldigten: wegen *vielfeltiger dieser betrüben kriegs beschwerden und anderer zugestoßenen*

²⁷ UAR 1.02.0 R I A 12, Fol. 3, Text auch online: <https://www.ub.uni-rostock.de/standorte-einrichtungen/universitaetsarchivkustodie/das-universitaetsarchiv/electronic-sources/quellen-und-dokumente/> 1633.

²⁸ Ebd., Fol. 1, Text auch online: <https://www.ub.uni-rostock.de/standorte-einrichtungen/universitaetsarchivkustodie/das-universitaetsarchiv/electronic-sources/quellen-und-dokumente/> 1638.

²⁹ Ebd., Anlage A: Fol. 3, Anlage B: Fol. 14 f., Anlage C: Fol. 16–19, Anlage D: Fol. 20–23.

*ehrhafften Ursachen sei[en] sie bisher verhindert gewesen. Die Sache selbst sei in pleno reiflich erwogen; man lasse sich die Sache auch woll gefallen, möchte aber wissen, welche academien in diß concipirte edict consentiret und dasselbe subscribiret und obs schon publice intimiret sei.*³⁰ Die Antwort aus Wittenberg kam zügig am 9. April 1639: Fast alle *Evangelische[n] Academien Deutsches Landes* hätten zugestimmt, es fehlten Tübingen, Greifswald und Rinteln, wegen Kriegsläufte und weil die *collegia unersetzet* seien, aber *Erfurt, Marburg, und Frankfurt an der Oder und Königsberg* [hätten] *solche compactata allbereit publiciret*, wie aus Abschrift der Confirmation Landgraf Georgs und der Frankfurter Inscription zu ersehen. Sie erwarten täglich die Ratifikation des Kurfürsten von Sachsen und werden sie dann übersenden.³¹ Die Verbote des Pennalismus für Marburg und Frankfurt an der Oder wurden beigelegt.³²

Zugleich wandte sich die Universität Rostock im Mai 1639 an ihre Landesherren und bat um Unterstützung, um das *hochschädliche pennalwesen* abzuschaffen.³³ Mit Übersendung ihrer Verordnung vom 29. August 1639 gegen den Pennalismus ersuchte die Universität darum, dass dem Inhaber des fürstlichen Hauses, der *Officialey*,³⁴ verboten werden solle, die Räume weiterhin den studentischen Organisationen – den Nationen, Landsmannschaften oder Sozietäten – zur Verfügung zu

³⁰ Ebd., Reinkonzept Fol. 24.

³¹ Ebd., Fol. 38 f.

³² Ebd., Abschrift Fol. 27–33: Deß durchleuchtigsten Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Georgens, Landgraffens zu Heßen, Graffens zu Catzengelbogen, Dietz, Ziegenhain undt Nidda auch Homburg auch Isenburg undt Büdingen.[...]Confirmation und bestätigung. Des [...] jenigen statuti, welche mit seiner Frn. Gn. [...] gnedigen verlaubniß und consens, dero universität zu Marpurck samt [...] anderen consentirenden academien in Deutschland zu abschaffung des eingerißenen schädlichen pennalwesens auffgerichtet. So dan Seiner Frn. Gn. Edikt undt verbott, das keiner aus dem mittel dero diernern undt unterthanen zu solcher unverantwortlichen exorbitantz einigen vorschub thun soll. Den ersten Januarii anno 1639 publiciret. Ebd., Abschrift Fol. 36 f.: Rektor und Konzil der Universität Frankfurt (Oder) *Leges et pacta adversus disciplinae academiae corruptores, cum primis eos, qui in academiae lucem studia sua primum transferentes, musarum alumnos curiosus observant, imperiosius exagitant, libidinosius emungunt, cum aliis academiis Germaniae inita. Consensuque et auctoritate Serenissimi Electoris Brandenburgici, domini nostri clementissimi publicata Rectore totoque Magistris Doctoribus totoque Concilio Academiae Francofurtanae.*

³³ Ebd., Konzept Fol. 40: 1639 nach Dominica Rogationum, Mai 19.

³⁴ Das war das ehemalige Haus des Offizials des Bischofs von Schwerin in der Straße Amberg. Es steht in veränderter Form noch heute. Später war es Sitz des Domianialamtes Toitenwinkel. Nach der Reformation verfügte der Landesherr darüber (ähnlich wie über den Doberaner Hof). Dort wurde – zum Ärger der Rostocker Brauherren – unter anderem auch das Güstrower Kniesenackbier ausgeschenkt, sodass dort sicher auch die Studenten gern einkehrten. – Freundliche Mitteilung von Ernst Münch, für die auch hier gedankt sei.

stellen, weil dort *die nationalia convivia et conventus pflegen gehalten zu werden*. Diese sollten allenfalls in Privathäusern stattfinden dürfen. Ob es geschah, ist nicht überliefert und kaum wahrscheinlich. Damit war eine neue Ebene der Auseinandersetzung erreicht, denn die schon 1633 als Träger des Pennalismus angedeuteten Landsmannschaften wurden hier als solche benannt und einzudämmen versucht. Der Streit eskalierte.

Die Verordnung von 1639 wurde 1641³⁵ wiederholt und mit der Aufhebung der Landsmannschaften ergänzt. Die Strafen für pennalisierende Studenten waren in vier Stufen festgelegt: Wer – erstens – *das Schoristenleben weiterhin ausübt*, dessen Name sollte seinem Heimatort, *den Eltern, Vormündern, Verwandten und Patronen* mitgeteilt werden mit der Aufforderung, *dieses Karzinom zu sich nach Hause zu rufen, damit sie nicht die gesunden Glieder unseres Körpers infizieren*. Geschehe das nicht, müsse – zweitens – der Betreffende die Universität *nach akademischem Brauch* verlassen, das heißt durch Exmatrikulation. Als dritte Bestrafung wurde festgelegt, dass *Anhänger pennalistischer oder schoristischer Liederlichkeit* in keiner Tischgesellschaft – weder von Professoren oder anderen Mitglieder der Universität – zu dulden, sondern hinauszuerwerfen waren. Vorsitz in öffentlichen oder privaten Disputationen durfte der Betreffende nicht mehr führen. Als vierte Strafe galt, dass er *von keiner Fakultät Zeugnisse seines Lebens und seiner Ausbildung, keine Ehren oder Ehrentitel* erhalten durfte.

Diese schon 1639 verkündeten Strafen wurden 1641 durch ein in zwei Abschnitte gegliedertes, umfassendes Verbot der Landsmannschaften ergänzt. Daraus geht im Umkehrschluss die bestehende feste Organisationsstruktur dieser studentischen Organisationen hervor. Im ersten Abschnitt heißt es, wer immer seinen Namen *den Seniores und Fiskalen (wie sie [die Vorsteher] genannt werden) irgendeiner Gesellschaft oder Nation* angegeben habe, solle diese Meldung zurückziehen, das heißt die Mitgliedschaft kündigen, *keinen gesellschaftlichen Umgang mit ihnen pflegen, und in keiner Weise an gesellschaftlichen Versammlungen teilnehmen*.

Der zweite Abschnitt umfasst mehrere Unterpunkte:

1. Die Fiskale und Seniores sollen ihre Titel *und das verworfene Amt ablegen*.
2. Sie dürfen *niemanden auffordern, der Gesellschaft oder Nation seinen Namen zu bekennen oder durch Abgesandte auffordern lassen, viel weniger einen angebotenen [Namen] annehmen und in den Katalog eintragen*.
3. *Sie dürfen von niemandem in keiner Weise oder Begründung Geld fordern*.

³⁵ Pennalismusverbot Rostock 1641 UAR 1.02.0 R I A 12, Fol. 49–52. Lateinischer Text und Übersetzung auch online: <https://www.ub.uni-rostock.de/standorte-einrichtungen/universitaetsarchivkustodie/das-universitaetsarchiv/electronic-sources/quellen-und-dokumente/> 1641. Zitate hier nach der deutschen Übersetzung.

4. *Sie dürfen niemanden zwingen, ihnen irgendwelche Dienste zu leisten, weder um die Mitglieder zusammenzurufen, noch in den Bibliotheken herumzulaufen, noch zu Leichenbegängnissen zu laden.*
5. *Sie dürfen niemandem einen bestimmten Termin vorschreiben, zu dem der Pennal, wie sie ihn nennen, anwesend sein muss.*
6. *Sie dürfen niemanden vom Pennalismus freisprechen, der schon vorher nach den üblichen akademischen Bräuchen in die Gruppe der Studenten aufgenommen ist.*
7. *Sie dürfen niemanden durch Trinkgelage oder ehrenrührige Behandlung schädigen, noch mit Sporen quälen, durch Faustschläge schwächen, das Haar ehrenrührig abschneiden, versalzenes Bier, mit Unschlitt und löffelweise mit anderem Schmutz vermischt, zu trinken zwingen.*
8. *Sie haben kein Recht gegenüber freien Menschen und ihrem Vermögen.*
9. *Sie können nicht unter einem Vorwand von Recht oder Autorität jemanden, der ihnen in keiner Weise unterworfen ist, bestrafen, mit Bußen belegen oder züchtigen.*

Eine erkennbare Wirkung hatte das umfängliche Verbot jedoch nicht, wie sich zeigen sollte. Die Polemik setzte der Rektor der Universität Rostock, Johannes Cothmann,³⁶ am Michaelistag (29. September) 1641 mit einer ganz aus theologischer Sicht verfassten Schrift, einem *Programma* fort.³⁷ Eine weitere Eskalationsstufe bedeutete ein Jahr später der vom Rostocker Ministerium, der Versammlung der Pastoren, beschlossene und am 13. November 1642 von den Kanzeln verlesene Ausschluss der Studenten vom Abendmahl,³⁸ der symbolischen Zeremonie der gleichen Teilhabe der Christen an der Gnade Gottes. Zwar bezog der Beschluss sich auf die Studenten, *welche sich den geboten Gottes und ihrer obrigkeit freventlich widersetzen, zudem sie die unterschiedenen mandata von nachlassung und abschaffung deß selbst angemaßten, hochschädlichen und sehr ärgerlichen nationswesens und scoristerei in wind schlagen, ja muthwillig verachten*, wurde aber pauschal auf alle Studenten angewandt. Das rief den heftigen Protest der Rostocker Studenten hervor, beschlossen auf einer Vollversammlung. Darauf wird noch zurückzukommen sein.

Die Rostocker Landsmannschaften blieben funktionsfähig, und von einem Ende des Pennalismus kann keine Rede sein, nur gibt es aus den verbleibenden Kriegsjahren keine Nachrichten über neue Verbotsversuche. Das Problem blieb

³⁶ Johannes Cothmann, Rektor 1641 Eintrag von „Johannes Cothmann“ im *Catalogus Professorum Rostochiensium*, URL: <http://purl.uni-rostock.de/cpr/00001891> (05.02.2021).

³⁷ UAR 1.02.0 R I A 12, Fol. 53–56: *Programma quo rector universitatis Rostochiensis Johannes Cothmann, S.S Theologiae Doctor & Professor ad debitam gratitudinem Deo pro angelorum custodia exhibendam, ac ad virtutes angelorum imittandas. Omnes & singulos Reipublicae nostrae literariae cives serio exhortatur. ... Anno MDCXLI.*

³⁸ UAR 1.02.0 R I A 12, Fol. 78: *Ausschluss der Studenten vom Abendmahl. Copy dessen, das von allen kanzeln ist abgelesen.*

als ungelöst bekannt und führte nach dem Krieg auf dem Regensburger Reichstag von 1654 im Rahmen des Corpus Evangelicorum zu einer Vereinbarung evangelischer Reichsstände zu gemeinsamen Aktionen gegen den Pennalismus. Zu beklagen sei die

*hochschädliche unordnung und gewonheit des pennalisirens, da etzlich ruchlose freche, uberzogene, aller christlichen zucht vergessene junge leute, denjenigen, welche von andern trivialschulen, pedagogii oder gymnasii sich auf universiteten, ihnen einer mehreren wissenschaft in den hauptsprachen, freien kunsten und in philosphicis zu faßen, [...] hochergerlicher weise nachstellen, [...] solche neue angehende studiosos mit smausen und kostbarn gastereien beim an- und abtritt auch wol sonst, so oft es ihm beliebet, besweren.*³⁹

Die Reichsstände Brandenburg, Braunschweig-Celle, Hannover, Hessen-Darmstadt, Hessen-Kassel, Kurpfalz, Mecklenburg, Nürnberg, Sachsen-Gotha, Sachsen-Jena, Württemberg, und Schwedisch Pommern beschlossen, ihre Universitäten sollten sich Relegationen gegenseitig mitteilen und Exmatrikulierte nicht bei sich aufnehmen, wie es die Universität Leipzig bereits 1633 vorgeschlagen hatte.

Bei den Universitäten scheint diese Vereinbarung nicht angekommen zu sein, denn vier Jahre später, im Februar 1658, wandte sich die Universität Rostock an die Universitäten Wittenberg und Leipzig wegen des fortbestehenden Pennalismus.⁴⁰ Einen Monat danach ging ein Schreiben an die mecklenburgischen Herzöge Adolf Friedrich und Gustav Adolf mit dem Vorschlag, die *evangelischen Stände* [sollten ...] *mittelfß eines gewissen schlusses sich vereinigen, wie dem academischen unwesen und heylosen pennalwesen abzuhelfen sei.*⁴¹ Die Universität Wittenberg antwortete am 31 Juli 1658, erinnerte an ihre Vorschläge von 1633 und 1638 und schloss fast resignierend: *es hat auch das höchst verdamliche poenal weßen also zugenommen, daß demselben hinwiederumb zu redemieren fast ein desparat werk zu sein scheinen will.*⁴²

Um der Vergeblichkeit doch noch zu entkommen, stellten die Universitäten Altdorf, Gießen, Greifswald, Helmstedt, Jena, Leipzig und Wittenberg 1661 den bereits 1654 verabredeten Verbund her und tauschten nicht nur ihre Verbote aus, sondern übermittelten auch die Namen relegierter Studenten, die von den beteiligten Universitäten ebenfalls öffentlich bekanntgemacht werden sollten. In

³⁹ Ebd., Fol. 148–151. Text auch online: <https://www.ub.uni-rostock.de/standorte-einrichtungen/universitaetsarchivkustodie/das-universitaetsarchiv/electronic-sources/quellen-und-dokumente/> 1654.

⁴⁰ UAR 1.02.0 R I A 12, Fol. 146 f.: Konzept in lateinischer Sprache.

⁴¹ Ebd., Konzept, Fol. 144 f.

⁴² Ebd., Fol. 140 f.

der Rostocker Überlieferung sind die Verbote für Helmstedt 1661, Leipzig und Wittenberg (mit Zitat des Beschlusses auf dem Reichstag 1654) und Greifswald 1662 – teils in Abschriften, teils in Drucken – vorhanden.⁴³ Sie unterschieden sich allenfalls im Umfang und im Wortlaut, nicht jedoch im Inhalt. Am Anfang stand eine bildreiche polemische Darstellung des Pennalismus, dann folgte das Verbot mit der Strafandrohung der Exmatrikulation – mehr war nicht möglich. Ergänzend kam 1661 aus Dresden die Mahnung des sächsischen Kurfürsten wegen ordentlicher Kleidung:

*Als begehren wir hiermit gnädigst / ihr wollet [...] auch die pennal-kleidung durch schliessung des convictorii und andere dienliche ernst mittel dämpffen / und denen, die sich mit dem geld-mangel zu anderer kleidung entschuldigen, / auferlegen, / sich alsbald zu den ihrigen zu begeben / und ehrliche / und ihnen anstehende kleidung zu schaffen.*⁴⁴

Diese Vorschrift für die Kleidung übernahm die Universität Rostock in Ihr Verbot vom März 1662. Der Pennalismus wurde zusammen mit Landsmannschaften verboten, deren Senioren und Fiskale ihre Titel und Funktion aufzugeben und ihre Statutenbücher abzuliefern hatten:

Was immer in diesen Jahren an Zügellosigkeit, an Betrug und an Verbrechen sündhaft begangen wurde, entsprang hauptsächlich dieser abscheulichen Quelle [des Pennalismus]. Das brachte die Akademien Leipzig, Wittenberg, Jena, Helmstadt, Gießen und Altdorf zum Handeln, und ebenso verfügen wir durch dieses gegenwärtige Edikt – Gott möge befehlen, dass es glücklich und gesegnet sei –, dass wir den Pennalismus und alle Aktivitäten der Schoristen zusammen mit den National-Collegien, nämlich mit den Quellen, Stützen und dem Zündstoff des Übels dieser Akademie aus diesem unseren baltischen Athen verbannen, vernichten und zu den Garamanthen [Lybiern in Afrika] ausweisen. Unseren langjährigen Mitgliedern erlegen wir ernsthaft auf, dass sie sich nicht nur der Titel jener Senioren und Fiskale [der Nationen] enthalten, sondern die Sache selbst und das verwerfliche Amt ablegen und niemals wieder aufnehmen. Sie sollen uns die Statutenbücher der Nationen und ihre Siegel innerhalb von drei Tagen abliefern, sich keinerlei

⁴³ Ebd., Fol. 190–193: 1661 Nov 6: Fürstlich Braunschweig-Lüneburgische Endliche Verordnung wegen gänzlich abgeschafften hochschädlichen Pennal-Wesens auf der Fürstl. Julius Universität zu Helmstedt; Fol. 194 f.: 1661 Dez 29 194 f.: Prorector et senatus Academiae Juliae, Verbot des Pennalismus (latein); Fol. 208–214: 1661 August 9: Verbot des Pennalismus durch Kurfürst Johann Georg II. von Sachsen für Leipzig und Wittenberg (darin Zitat aus Verhandlung auf dem Reichstag 1654); Fol. 272 f.: 1662: Im Nahmen Ihr König: Maytt: zu Schweden Publicirte öffentliches Edict und Ernstliche Verordnung / die gänzliche Abschaffung des hochschädlichen Pennal=Wesens / Auff der König: Universität zu Greiffswald betreffend.

⁴⁴ Ebd., Fol. 200 f.: 1661 August 9.

Befehls Gewalt gegenüber den Neuankömmlingen anmaßen, viel weniger sie zwingen, irgendwelche Dienste zu leisten, sie in keiner Weise plagen, sie nicht um Geld prellen, sie weder zu Gelagen verführen, noch sie in irgendeiner Weise sozusagen einem Joch unterwerfen, sondern sie allein der Aufsicht, Zurechtweisung und Strafe der akademischen Obrigkeit überlassen.

[...] Sie [die Studenten] sollen sich keinem National-Collegium anschließen, sich keinerlei Knechtschaft unterwerfen, viel weniger in Gestalt und zeretzten Kleidern von Bettlern, Rasenden, Henkern oder vom Militär Ausgeplünderten einhergehen und keine [falsche] Würde zur Schau stellen. Vielmehr sollen die, denen die Beschaffung eleganterer Kleidung leichtfällt, sofort oder die, die bisher daran gehindert wurden, zum nächsten Osterfest solche Kleidung annehmen, welche die bescheideneren älteren Studenten tragen.⁴⁵

Der vereinbarte Austausch von Informationen über Exmatrikulationen kam 1661 ebenfalls in Gang, jedoch nur zwischen den Universitäten Greifswald, Jena, Leipzig, Rostock und Wittenberg, soweit die Rostocker Überlieferung es erkennen lässt.⁴⁶ Keiner der darin mitgeteilten Studenten lässt sich – wie zu erwarten – in der Rostocker Matrikel finden. Weiterer Schriftwechsel der Universitäten Rostock, Greifswald, Leipzig zu Relegationen und Verboten des Pennalismus und der Nationen für die Zeit von 1662 bis 1670 befindet sich im Rostocker Universitätsarchiv.⁴⁷ Danach verlieren sich die Spuren, nicht hingegen die Landsmannschaften. Sie wurden noch einmal im Jahr 1750 verboten.⁴⁸

Die fortdauernde Existenz studentischer Organisationen, der Landsmannschaften, Nationen oder Gesellschaften und Sozietäten, gibt die Frage auf, warum sie sich nicht wie ein *Karzinom* oder *excrementa Diaboli* einfach beseitigen oder wegwischen ließen. Auch hier geben die Rostocker Quellen schlüssige Antworten, die bisher noch nicht gefunden waren. Anlass war der am Sonntag, dem 13. November 1642, in

⁴⁵ Ebd. Fol. 152 Einblattdruck; auch Universitätsbibliothek Rostock Einblattdruck: <http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn791007502>, Lateinischer Text und Übersetzung auch online: <https://www.ub.uni-rostock.de/standorte-einrichtungen/universitaetsarchivkustodie/das-universitaetsarchiv/electronic-sources/quellen-und-dokumente/> 1662. Zitat hier nach dieser Übersetzung.

⁴⁶ Folgende Mitteilungen sind belegt: Greifswald 1662 März 26: Fol. 264; Jena 1661 Juli 20: Fol. 198 f. und 1662 Januar: Fol. 238, veröffentlicht von Rostock 162 März 26: Fol. 238 f.; Leipzig 1661 Dezember 6: Fol. 196 f. und 1662 Juni 1 und Juni 24: Fol. 296–298; Wittenberg 1662 Exaudi (Mai 11): Fol. 288 f.

⁴⁷ Ebd. Fol. 304–324.

⁴⁸ UAR I.02.0 R I A 44 175 1 D-3D: PRO-RECTORIS und CONCLII der Akademie zu Rostock auf gnädigsten Befehl Sr. Herzog. Durchl. publicirte, die bisherigen Landesmannschaften und was dem anhängig betreffende Verordnung. Rostock gedruckt bey Johann Jakob Adler, Herzogl. Hof- und Akadem. Buchdrucker.

den Rostocker Kirchen von den Kanzeln verlesene Ausschluss der Studenten vom Abendmahl.⁴⁹ Fünf Tage später, am Freitag, 18. November reichten die Rostocker Studenten dem Rektor ihr Protestschreiben ein, das auf ihrer Vollversammlung beschlossen worden war.⁵⁰

In höflicher Form, aber deutlichem Inhalt, legten die Studenten dar, sie seien *am vergangenen Sonntag am schwartzen brete durch ein öffentliches programma des nationalwesens halber sehr hart gestraffet undt über die maßen außgemachtet und gescholten worden, obendrein vor publication des gebotes, von dem beichtstuhl und absolution, auch nießung des hochwürdigen heiligen abendmahls per modum excommunicationis [...], bevor wir alle zusammen hierüber gehöret worden, [...] de facto et rigorose satis verwiesen worden.* Hier waren die Studenten durchaus im Recht, denn die lutherische Kirche kennt zwar diese Strafe, wendet sie aber selten an; sie bezieht sich immer auf einen Einzelfall in festgelegtem Verfahren von der Ermahnung und Anhörung bis zum Urteil durch das Konsistorium, die vorgesetzte Kirchenbehörde.

Der Protest gegen das Verbot der Landsmannschaften wurde ausführlich begründet. Es gebe sie nach dem Beispiel anderer Universitäten und seien *darbey tacito patrum academicorum consensu gelaßen*, also von den Professoren durch schweigende Zustimmung geduldet worden, von denen ein Teil *selbst darinnen gewesen, undt in ihrem studentenstande sie befördern helfen, weiln sie gesehen, daß dieselben von ihren fundatoribus zu erweisung christlicher liebe, beförderung guter sitten, und selbst eigener erbauunge sein angeordnet undt zu einem guten ende gestiftet worden.* Das gelte immer noch, *dann durch die nationen ja so vielen armen, krancken und gar verstorbenen landtsleuten, die außer denen hetten verderben, vor der zeit sterben, undt wohl gar unbegraben bleiben müßen, weil mancher gar keine mittel bey diesen zeiten hatt undt durch hülfe der nation zu seinem zweck gelanget, ist ausgeholffen worden, daß, da es die noth erforderte, mann etzliche 1.000 f[Gulden] deßwegen berechnen könnte.*

Die erforderlichen Mittel würden freiwillig durch die Mitglieder nach ihrem Vermögen aufgebracht. *Solches geld wirdt in den fiscum gelegt, undt von etzlichen auß unserm mittel darzu verordneten, den übrigen landsleuten alle halbe jahr berechnet, undt bey ablegung der rechnung eine ergetzlichkeit gemacht.* Bei diesen Feiern komme es – *wie dann keine ordnung in der gantzen welt so vollkommen bestehet, daß nicht ein mißbrauch darbey furfallen sollte* – zu Fehlverhalten *junger leute*, und nur für diese dürften *die ehrenrührigen scheltworte des Programmatis* und der Kirchenbann gelten, nicht für *alle, die wir unsere nahmen zu einem so christlichem gegründeten werck gegeben haben*, auch nicht für *viel hochansehnliche personen*,

⁴⁹ Wie Anm. 38.

⁵⁰ UAR 1.02.0 R I A 12, Fol. 57–60. Siehe auch Anlage 2; die folgenden Zitate ebenda.

die auch in den nationibus gewesen. In fünf Punkten wurden die Gründe für die Landsmannschaften zusammengefasst: 1. Sie seien durch schweigende Zustimmung anerkannt. 2. Sie seien seit vielen Jahren geduldet. 3. Sie seien *auf die christliche liebe und deren übung gegründet.* 4. Sie erhalten rechte vertrauliche freundschaft unter *landesleuten.* 5. Sie sorgen für *erbauung und fortpflanzung guter sitten.*

Die Vorwürfe gegen die Landsmannschaften lauteten: 1. *ein junior [werde] ein wenig wieder die gebühr aufgezogen und umb sein geld gebracht,* 2. *auf den zusammenkünften, bey ablegung der rechnung [werde] ettwaß agiret,* das heißt kräftig gefeiert, 3. wie auch sonst kräftig mit Schmausen gefeiert werde, 4. Die Mitglieder würden *zu einigen dienste[n]* verpflichtet – das geschehe aber nur *auf befelig und invitation ihrer magnificentz zu einer leichbegegnus.* Dazu entgegneten die Studenten, 1. Den Junioren werde *nichts abgezwungen, sondern waß sie für die unterhaltung der nation undt des fisci geben wollen, steht ihnen frey, der reiche gibt mehr undt den armen wirdt waß wiedergegeben.* Sollte dennoch Zwang vorkommen, *hatt der Junior zu klagen und ihre magnificentz undt herrligkeit solchen scoristen zu straffen, worzu wir dann mehr beförderlich alß verhinderlich sein wollen.* Auf den zweiten Punkt lautete das Argument etwas abweichend und durchaus standesbewusst: *Auf dass ander dienet zur antwort, daß wir gern wollen nachgeben, daß die pennalerey undt deren actiones mügen gar abgeschaffet werden. Es mus alß dann doch bleiben, daß der jüngste den ältesten einen respect gibt, wo auß academien nicht gar ein gemein schulwesen soll gemacht werden.* Zum dritten und vierten Vorwurf zu den aufwändigen Feiern und den geforderten Diensten gestanden die Studenten zu, diese könnten abgeschafft werden, *nur daß unß wirdt vergönnet sein zusammen zu kommen undt unß ein mahl zu ergetzen, welches jungen burschen nicht kan verboten werden, derweilen es auch den alten vergönnet ist undt große leute oft selber thun.*

Abschließend wiederholten Die Studenten die Bitte, *mann wolle doch den gefaßeten eifer, zorn, unmuth undt hitze gegen unß fallen laßen, uns nicht also für rebellen halten, undt der gantzen welt, umb eines oberwiesenen wohlgestifteten wercks willen zum schimpff darstellen undt dem gemeinen mann undt unsern fidei adversariis zum gelächter.* Man solle die Mitglieder der Landsmannschaften *nicht für improbissi, moscurras, hellones, nummivoros, vultures, immorigeros, nulla scelerum poenitentia factores, stupidos erroneos, undt endtlich gar für perjuros undt academiae pestes* [Unverschämteste, Prasser, Geier, Ungehorsame, dumme Herumtreiber, Meineidige, Pest der Akademie, Sittenstrolche, Geldverschlinger, reuelose Bösewichte – Übersetzung Jan Kowitz] *schelten.* Sie seien noch Jugendliche, die sich noch *die kinderschuhe vertreten* und zu keinen hohen Ämtern gelangt seien. In der Annahme, dass die Professoren früher in einer ärgerlichen und schlimmen Zunft gewesen seien, hätten sie sich nun nicht über die Studenten zu beklagen und *welches das gröste ist, deßentwegen in bannum ecclesiae ohne vorherige undt ordentliche ermahnung zu thun undt unß für teuffelskinder undt diebe laßen ausschelten, denen der himmel verschloßen, ja die mann vom beichtstuhl verweisen undt des heiligen hochwürdigen nachtmahls berauben soll.*

Der letzte Satz lautet: *Bitten nur fleißlich nochmals, mann solle doch die eyfrige excommunication relaxiren undt unß der ehrenrührigen worte benehmen, undt dann ordentlicher weiße mit dem nationwesen mit unß verfahren.*

Eine Reaktion der Hochschulleitung ist nicht überliefert, aber ein Verfahren in „ordentlicher Weise“ scheint in Gang gekommen zu sein, denn von den Landsmannschaften wurden Auszüge ihrer Abrechnungen und auch Mitgliederlisten eingereicht.⁵¹ Ob es freiwillig geschah oder auf Anweisung des Rektors, ist nicht bekannt, aber die Rechnungsauszüge sind mit einem zeitgenössischen Bindfaden zusammengeheftet und belegen damit den Zusammenhang. Die Rechnungsauszüge vermitteln Einblicke in ihre Organisationsstruktur und Funktionen, die eine Abschaffung unmöglich machten. Die Rechnungsauszüge umfassen die Ausgaben für soziale und karitative Zwecke der Flüchtlingshilfe, der Armenfürsorge, der Krankenversorgung, der Begräbnishilfen sowie der Gratulationen zum Erwerb akademischer Grade und Ämter. Überliefert sind die Rechnungsauszüge von acht Landsmannschaften für überwiegend fünf Jahre: der Braunschweiger, Holsteiner, Märker, Mecklenburger, Pommern, Schlesier, Thüringer und Westfalen; die der Friesen fehlen. Vorzüglich und professionell sind die der Holsteiner, Mecklenburger⁵² und Westfalen aufgestellt: sie haben drei Spalten für den jeweiligen Zweck, für den Betrag in Gulden oder Reichstalern und für die Schillinge als Untermünzen. Für jede Seite ist eine Zwischensumme ausgewiesen. Am Ende steht eine Gesamtsumme. Diesen Standard erreichten nicht alle Landsmannschaften. Die Pommersche Nation meldete zwar einen Betrag von 232 Gulden, fügte aber etwas kleinlaut hinzu: *Was für die zeit in gedachter nation ad causas pias et maxime necessarias angewendet worden, kan nicht eigentlich specificirt werden, weiln darvon gantz keine nachricht vorhanden.*⁵³ Ähnlich lautete die Auskunft der Schlesischen Nation: *Designatio expensarum ad pios usus nationis Silesiae, so viel den sämptlichen annoch anwendenden landeßleuten wießend ist von anno 1638: 234 fl.*⁵⁴

Unterstützung von Armen und Kranken leisteten alle Landsmannschaften ebenso wie Hilfe für Glaubensflüchtlinge, vorzugsweise für vertriebene Pastoren; die Holsteiner stifteten den Stargardern 20 Gulden für den Wiederaufbau ihrer abgebrannten Kirche. Gratulationen zu akademischen Graden und Ehren gehörten zum guten Ton: die Westfalen gratulierten Johannes Cothmann 1639 – er hatte gerade das Programm gegen den Pennalismus veröffentlicht – zum Antritt seines

⁵¹ Rechnungsauszüge von Ausgaben für soziale, wohltätige und repräsentative Zwecke UAR 1.02.0 RI A 12, Fol. 61–76; in Tabellenform <https://www.ub.uni-rostock.de/standort-einrichtungen/universitaetsarchivkustodie/das-universitaetsarchiv/electronic-sources/quellen-und-dokumente/> 1642.

⁵² Scan der Mecklenburger Rechnung ebenda.

⁵³ UAR RI A 12, Fol. 73.

⁵⁴ Ebd., Fol. 74.

Rektorats und zu seiner Hochzeit mit einer Musik für sechs Reichstaler, einem Pokal für 32 und einem Hochzeitsgedicht für zwei Reichstaler. Sein Nachfolger im Amt, Heinrich Schuckmann,⁵⁵ bekam 1640 ebenfalls eine Gratulation mit Musik für 19 Reichstaler. Auch die Märker gratulierten einem Rektor zu seinem Amtsantritt mit einem Gedicht und einer Musik, gaben aber keinen Betrag und kein Datum an. Das Verhältnis zwischen den Landsmannschaften und den Rektoren kann mithin nicht ganz schlecht gewesen sein.

Die mitgeteilten Beträge betrafen nur einen Teil der Ausgaben. Die Märker wiesen ausdrücklich darauf hin: *Was außerhalb erzehler dispensen im fisco gewesen, ist angewandt zur recreation und aufstellung der convivorum, wobey nicht allein gewesen alle sowol Märckeren alß Preußen, die sich mit in ihre ehrliebende gesellschaft undt fründschafft begeben, sondern auch [...?] andre herren alß rathsherren, bürger, hospites, prediger vom lande, schul collegen, studiosi aus anderen nationen, auch bürger, so sich aus dem marckt anhero [...] begeben.* Die Verwaltung der Gelder lag in den Händen der Fiskale, die regelmäßig darüber abzurechnen hatten. Das teilten ebenfalls die Märker in ihrer Schlussbemerkung mit: *Was aber bißher eingenommen und ausgeben, ist nach gehaltenen convents von den praefectis fisci dargethan undt in gegenwart der jüngsten alß ältesten studiosor[um], drei [Mal ?] mit gerechnet, berechnet worden.*⁵⁶ Es dürfte für alle Landsmannschaften gelten, dass sie gewählte Amtsträger für die Verwaltung ihrer Finanzen hatten und dass Rechnungskontrollen unter Beteiligung von Studenten in Mitgliederversammlungen stattfanden, die mit einer *Ergötzlichkeit* ausklangen, einem feucht-fröhlichen Gelage.

Für die regelmäßige Verbindung mit ihren Heimatterritorien hielten die meisten Landsmannschaften Boten. Der holsteinische Bote begab sich sechs bis sieben Mal jährlich auf die Reise, für die er jedes Mal zehn Gulden erhielt. Das war ein hohes Reisegeld, für das er kaum zu Fuß ging, sondern wahrscheinlich beritten war. Die Braunschweiger schickten drei Mal im Jahr einen Boten in ihre Heimat, der dafür jährlich 15 Reichstaler oder 30 Gulden bekam, je Reise also zehn Gulden wie der Holsteiner. Die Westfalen ließen ihren Boten vier Mal im Jahr *lauffen* und bezahlten dafür 9 Reichstaler oder 18 Gulden. Das war der höchste Betrag, aber auch die weiteste Entfernung. Die Boten beförderten sicher nicht nur Briefe, sondern auch das Geld, welches die Studenten von ihren Eltern erhielten und auch dringend für Ihren Unterhalt brauchten. Das ist auch schon für frühere Zeiten belegt. Im Schauspiel *Cornelius Relegatus* (1605) erwartet Cornelius dringend den Boten, damit er seine Schulden bezahlen kann. Doch bringt der Bote kein Geld, sondern

⁵⁵ Heinrich Schuckmann, Rektor 1640 und 1642. Eintrag von Heinrich Schuckmann im *Catalogus Professorum Rostochiensium*, URL: <http://purl.uni-rostock.de/cpr/00001391> (14.02.2021).

⁵⁶ UAR 1.02.0 R I A 12, Fol. 66.

den Bescheid der Enterbung. Cornelius verprügelt daraufhin den Überbringer der schlechten Nachricht, seinen Gläubiger, nicht den Boten, den er nicht erwischt.⁵⁷

Die Ausgaben der Rostocker Landsmannschaften für soziale, wohltätige und repräsentative Zwecke lassen sich wie folgt zusammenfassen.

Landsmannschaft Nation	Zeitraum	Jahre	Betrag Gulden	Jährlich
Braunschweigische Nation	1637–1641	5	998	200
Holsteinische Societät	1636–1642	6	1.102	184
Märkische Landsleute	1638–1642	5	238	48
Mecklenburger	1639–1641	3	128	43
Pommersche Nation *		[5]	232	47
Natio Silesiae [Schlesien] *	1638	[5]	234	47
Thüringische Nation	1638–1642	4	116	29
Westfälische Nation	1638–1642	5	1.108	222
Summen			4.156	820

Tab. 1

Ausgaben der Landsmannschaften Rostock für gesellschaftliche Zwecke 1636–1642.⁵⁸

* Angaben unvollständig, die Beträge werden auf fünf Jahre verteilt.

Es ergibt sich ein sehr erhebliches Finanzvolumen mit über 4.100 Gulden für den Gesamtzeitraum von je drei bis sechs Jahren. Die Braunschweigische, Holsteinische und die Westfälische Nation standen mit rund 1.000 Gulden an der Spitze, mit Abstand gefolgt von der Märkischen, Pommerschen und der Schlesischen Nation mit rund 230 Gulden. Am Schluss standen die Mecklenburgische und die Thüringische Nation mit je rund 120 Gulden. Auf Jahresbeträge heruntergerech-

⁵⁷ SOMMER (wie Anm. 4), S. 132–135: Actus IIII. Scena VI^a: Cornelius, Susio, Harpax, hier S. 133 f.

⁵⁸ UAR R 1.02.01 A 12, : Fol. 61–76: Ausgaben der Landsmannschaften Rostock 1636–1642. Einzeltabellen der Landsmannschaften in Tabellenform online: <https://www.ub.uni-rostock.de/standorte-einrichtungen/universitaetsarchivkustodie/das-universitaetsarchiv/electronic-sources/quellen-und-dokumente/> 1640.

net, ändert sich die Rangfolge nicht. Von Interesse ist jedoch die Höhe der jährlichen Aufwendungen der Landsmannschaften für gesellschaftliche Zwecke mit 820 Gulden. Die Versuchung liegt nahe, sie in ein Verhältnis zu den Finanzen der Universität zu setzen. Das ist zwar mangels Informationen für 1642 nicht möglich, aber für das Jahr 1599, als es der Universität finanziell gut ging – anders als in den Jahren des Dreißigjährigen Krieges – sind Gesamteinnahmen des fürstlichen Teils der Universität Rostock von 4.230 Gulden überliefert.⁵⁹ Im Verhältnis zu dieser Summe erreichen die Aufwendungen der Landsmannschaften rund ein Fünftel oder 20 Prozent. Das ist ein sehr bedeutender Betrag für Leistungen, welche die Universität für ihre Studenten nicht erbringen konnte.

Sechs der neun Landsmannschaften reichten zusätzlich Listen ihrer Mitglieder ein. Bis auf wenige Ausnahmen sind sie in der Rostocker Matrikel nachweisbar.⁶⁰

Holsteiner	45
Märker	19
Mecklenburger	31
Pommern	37
Schlesier	9
Westfalen	31
Summe	172

Tab. 2
Mitglieder der Landsmannschaften 1641

Für Braunschweiger und Thüringer sowie Friesen liegen keine Angaben vor. Insgesamt sind für die sechs Landsmannschaften 172 Mitglieder belegt. Die Holsteiner waren mit 45 Mitgliedern die stärkste Gruppe, gefolgt von den Pommern mit 37 und den Mecklenburgern gleichauf mit den Westfalen mit je 31 Mitgliedern. Am Ende standen die Märker mit 19 und die Schlesier mit 9 Mitgliedern. Diese Verteilung entspricht nicht der nach den Finanzen. Das zahlenmäßige Verhältnis zur Gesamtzahl der Studenten ist schwer feststellbar. An Immatrikulationen sind

⁵⁹ Visitation 1599: Vorzeichnuß der Summarum Capitalium, zu der Herrn Fürstlichen Professoren Fisco gehorig. Landeshauptarchiv Schwerin 2.12-3/3-2.

⁶⁰ UAR 1.02.0 R I A 12, Fol. 41–47. In Tabellenform <https://www.ub.uni-rostock.de/standorte-einrichtungen/universitaetsarchivkustodie/das-universitaetsarchiv/electronic-sources/quellen-und-dokumente/1640>.

für die Jahre 1640 und 1641 192 und 232 Studenten belegt.⁶¹ Geht man von einer Studiendauer von vier Jahren aus, könnte die Gesamtzahl der Studenten um die 800 betragen. Bei Schätzung von 200 Mitgliedern in Landsmannschaften, wären sie etwa ein Viertel aller Rostocker Studenten und damit ein bedeutender Teil. Doch ist diese Schätzung unsicher.

Sicher hingegen erscheint, dass sowohl die Darstellung der sozialen Funktionen der Landsmannschaften im Protest der Studenten als auch ihre finanzielle Untersetzung und auch die beachtliche Mitgliederzahl eine Begründung geben, dass die Landsmannschaften oder Nationen nicht abgeschafft werden konnten. Sie waren unabdingbarer Bestandteil der akademischen Jugendkultur wie der sozialen Sicherung der Studenten. Sie wurden auch nicht abgeschafft. Ein Jahr nach der Auseinandersetzung mit dem Rektor – 1643 – gerieten sie untereinander in einen Streit über die Aufnahme neuer Junioren.⁶² Zur Beilegung richteten die Landsmannschaften einen temporären Dachverband ein, der im November 1643 in den Rostocker Kirchen mehrfach tagte und zu einem Kompromiss fand. Den Anlass bot Lukas Konrad Schaffshausen aus Hamburg,⁶³ der auf Rat seines Vaters in die Braunschweigische Landmannschaft eingetreten war. Dagegen erhob die Thüringische Nation Einspruch, weil er in Wittenberg geboren war und nach dem Grundsatz des Geburtsortes in ihren Einzugsbereich gehörte. Er könne nur bei ihnen, nicht bei den Braunschweigern Mitglied sein. Um gewaltsamen Konflikt zu vermeiden, sollten alle Landsmannschaften darüber entscheiden. Sie erhielten von den Thüringern drei Fragen schriftlich vorgelegt: 1. Sollte Geburtsort oder Wohnort für die Mitgliedschaft entscheidend sein? 2. Könne es einen vermittelnden Mehrheitsbeschluss aller Nationen in dieser Sache geben? 3. Gebe es darüber hinaus weitere Schlichtungsmöglichkeiten?

Die Antworten liefen im Lauf des November ein. Daran beteiligten sich außer der Braunschweigischen und der Thüringischen, die Streitparteien waren, sieben Landsmannschaften: die der Friesen,⁶⁴ Holsteiner, Märker und Preußen, der Mecklenburger, Pommern, der Schlesier und der Westfalen. Fast alle bestätigten das Prinzip des Geburtsortes für die Aufnahme in eine Nation. Nur die Westfalen votierten für den Wohnort *wo einer erzogen undt den meisten theil seines alters zugebracht habe*. Die *Lunenburgische Nation* [habe] *nicht mit so grosser unfug, wie die Thüringer vorgeben, gedachten junioren recipirt*.⁶⁵ In der zweiten Frage votierten die Nationen

⁶¹ Matthias ASCHE: Von der reichen hansischen Bürgeruniversität zur armen mecklenburgischen Landeshochschule, 2. Aufl., Stuttgart 2010, Anhang Tabelle 1, S. 530.

⁶² Akten in UAR, R I A 12, Fol. 89–100.

⁶³ Lukas Konrad Schaffshausen, Hamburg, immatrikuliert Michaelis [September 29] 1643: <http://purl.uni-rostock.de/matrikel/100049713> – im Matrikelportal inkorrekt normiert als Sachafshausen.

⁶⁴ Die Friesen hatten an den Aktionen des Vorjahres 1642 nicht teilgenommen.

⁶⁵ UAR1.02.0 R I A 12, Fol. 96.

überwiegend für Mehrheitsbeschlüsse. Allerdings schränkten die Pommern ein, die streitenden Parteien könnten sich zwar diesem Urteil unterwerfen, seien *dazu aber nicht de jure verbunden*.⁶⁶ Die Mecklenburger gaben – in Übernahme der Formel aus der altständischen Verfassung – zu bedenken, Bestimmungen, *die zur Erhaltung totius corporis dient[en], ab omnibus approbari debent*, also Einstimmigkeit erforderten. Zugleich warnten sie, wenn Mehrheitsbeschlüsse nicht akzeptiert würden, entstünden gewaltsame Auseinandersetzungen, und der akademische Magistrat werde sie an sich ziehen, um *solche universales rixas et duella per sublevationem omnium nationum zu decidiren*, also die Landsmannschaften aufzulösen. Die dritte Frage nach weiteren Schlichtungsmöglichkeiten beantworteten nur die Friesen und Märker mit dem Vorschlag, einen Schiedsspruch durch Vertreter aller Nationen herbeizuführen. Die Pommern lehnten das als *iresonabel und nullius efectus* ab, während die anderen auf einem Mehrheitsbeschluss beharrten, der gelten solle. Die Senioren, Fiskale und weitere Vertreter der Landmannschaften trafen sich fünf Mal im November zu Beratungen in den Rostocker Kirchen St.-Marien, St.-Johannis und mehrfach in St.-Jakobi. Sie einigten sich schließlich darauf, Lucas Schaffshausen könne in der Braunschweigischen Nation verbleiben, solle aber 12 Reichstaler Entschädigung an die Thüringer zahlen, und zwar noch vor seiner *Absolution*,⁶⁷ bei der drei oder vier Thüringer anwesend sein sollten.

Mit dieser Einigung zeigten die sonst untereinander konkurrierenden Rostocker Landsmannschaften ihre Fähigkeit zur Zusammenarbeit und Konsensfindung in Angelegenheiten, die alle angingen. Gemeinsam war ihnen die Sorge, sie könnten bei Uneinigkeit von ihrer Obrigkeit – Rektor und Konzil der Universität – aufgelöst werden. So wie der Versuch dazu im Jahr zuvor offensichtlich gescheitert war, sollte es bleiben. Landsmannschaften gehörten wie die von ihnen gelebte akademische Jugendkultur des Pennalismus zum Bestand der Universität.

Erst gegen Ende des 18. und am Beginn des 19. Jahrhunderts entstanden aus den Landsmannschaften Burschenschaften und Korporationen, welche – durchaus im Zug der Zeit der Aufklärung und der Ausbildung von Männerbünden mit festgelegten Ritualen – die Kultur der Studenten verrechtlichten, ihre gewaltbereiten Konflikte einhegten und damit bewusst begrenzten. Im Umfang anwachsende Comments⁶⁸

⁶⁶ Ebd., Fol. 90.

⁶⁷ Mit der Absolution ist förmliche und rituelle Entlassung aus dem Stand des Pennälers gemeint und der Aufstieg zum ordentlichen Studenten aus der Sicht der Landsmannschaften.

⁶⁸ Vgl. Hans Peter HÜMMER: Der „Burschen-Comment“ des Martialis Schluck von Raufenfels. Die lateinische Fassung von 1780 und ihre deutsche Übersetzung von 1798, in: Einst und Jetzt, 52 (2007), S. 13–56. – Vierzehn der ältesten SC-Komments vor 1820 (Frankfurt a. O. 1798, Halle a. S. 1799, Erlangen 1802, Heidelberg 1803 und 1806, Gießen 1806, Marburg 1807, Leipzig 1808, Tübingen mit Biercomment, Jena 1809, Göttingen 1809, Landshut 1809, Freiburg 1818, Rostock 1812, Kiel 1813), in: Einst und Jetzt, Sonderheft, Verden 1967.

regelten (und regeln bis heute) die Lebensverhältnisse ihrer Mitglieder. Die Organisation erhielt eine feste Verfassung; die Studenten gliederten sich in hierarchische Stufen;⁶⁹ festliche Zusammenkünfte wandelten sich zu geregelten Komersen;⁷⁰ mit Gewalt verbundene Konflikte wurden katalogisiert, abgestuft und damit eingeeicht: Beleidigungen waren zum großen Teil rücknehmbar, und nur wenige – wie der *Dumme Junge* – führten zum Duell unter Aufsicht als Zweikampf auf Leben und Tod mit entsprechenden Waffen – oder gemildert bis zum *Anschiss*, bis zur Verletzung des Gegners mit einer blutenden Dreieckswunde. Grundsätzlich verboten, fand es immer noch statt, aber nun in festem Rahmen der Ankündigung, Terminierung und Durchführung mit Begleitpersonal, Schiedsrichter und Arzt.⁷¹ Burschenschaften, Korporationen und verwandte Verbindungen erlebten im 19. Jahrhundert in Deutschland einen beachtlichen Aufstieg. Sie hingen anfangs durchaus liberalen politischen Vorstellungen an – so stammen die Farben schwarz-rot-gold vom Wartburgfest 1817 –, übernahmen dann jedoch nach 1848 zunehmend national-konservative politische Orientierungen. Ihr Organisationsgrad erreichte bis zur nationalsozialistischen Diktatur 60 bis 80 Prozent der Studenten. Nach dem Zweiten Weltkrieg schrumpften sie zu einer Minderheit, tragen aber die vom alten Pennalismus kommende, nun geregelte Kultur weiter. Dazu gehört auch, wiewohl selten spektakulär, die bewusste Verletzung der gesellschaftlichen Normen der bürgerlichen Welt der von ihnen so genannten „Philister“, in die sie nach dem Studium eintreten werden.

Anschriften der Verfasser:

Prof. Dr. Kersten Krüger (Verfasser)

Koßfelderstraße 17

18055 Rostock

E-Mail: kersten.krueger@uni-rostock.de

Jan Kowitz (Assistenz bei Transkription und Übersetzung)

Friedrich-Ludwig-Jahn-Str. 2b

09350 Lichtenstein

E-Mail: jan.kowitz@web.de

⁶⁹ Pennäler oder Schulfuchs: Schüler; Maulthier: vor der Immatrikulation; Fuchs: 1. Semester; Brandfuchs 2. Semester; Junger Bursche: 3. Semester; Bursche: 4. Semester; Altbursche: 6. Semester; Kandidat oder bemoostes Haupt: ab 7. Semester. Die Übergänge wurden rituell gefeiert. – Das Leben auf Universitäten oder Darstellung aller Sitten und Gebräuche der Studenten ... und einer Auswahl der beliebtesten Burschenlieder, Sondershausen 1822, S. 50.

⁷⁰ Ebd., S. 15–29.

⁷¹ Ebd., S. 136–142.

Anlage 1.1
Verbot des Pennalismus Rostock 1614 August 18

Transkription in klassisches Latein Kersten Krüger und Jan Kowitz
Kommentierung Jan Kowitz

Universitätsarchiv Rostock 1.02.0 R I A 12 Einblattdruck Folio

RECTOR ET SENATUS ACADEMIAE ROSTOCHIENSIS

Tum demum felices esse Respublicas experientia testatur, cum ille, qui praeest, illos, qui subsunt, ut Poetae¹ verbis utamur, ducit bene rite sequentes. Cum scilicet Magistratus recte imperat, et subditi rite parent: Contra vero infelices et miseras esse, cum subditi contempto sui Magistratus imperio, et abiectis legum repagulis illud, quod libet, licere sibi arbitrantur.

Utriusque status fortunam haec etiam nostra litteraria Respublica hactenus experitur. Nam illa felicitate ante annos non ita multos felix ac florens diu viguit, a qua nostra hac tempestate, pro dolor paulatim deturbari incipit, calamitatibus non solum externis sed internis etiam, et ab illis profectis, qui in Academiae nostrae sinu foventur.

Ut de externis nihil queramus, tanta est quorundam, qui studiosorum nomine si venditant, et inter alios honestos iuvenes, velut fuci inter apes, imo lupi inter oves, grassantur, contumax nequitia et pertinax malignitas, ut ea vel sola Academiae huic evertendae, nisi sanis remediis huic pesti obviam eatur, satis superque, videatur sufficere. Omnes huius nequitiae partes exequi, neque hic propositum nobis, neque huius pagella angustia coeperit:

De illa tantum particula pauca hic de pluribus dicemus, qua se Scoristas esse profitentur, et recens ad nos e Scholis venientium (quos primo anno Pennales vocant) carnifices et tortores, et mox libitinas et pestes ostensuri, quas legum poenas illis nostrae Academiae monstris domandis, et portentis profligandis paraverimus.

Unde genus hoc hominum natum sit, et quo auctore nomen hoc Scoristarum illi impositum ambigi forte multum non potest, cum enim Σκῶρ [Skōr – Kot, Excrement] stercus significet, liquet utique illos non nisi Diaboli excrementa esse, *Teuffels dreck*, qua assa faetida, et pestilenti herba, ille Academiarum agros passim conserit. Sunt illi pulchri corporis deformes naevi, labes, et maculae. In sano corpore² aliunde adnatum et contagione conceptum Carcinoma, quo integrae partes

¹ Zu finden bei Aristoteles *politica* III,4 (1278b).

² Anspielung auf Juvenal *Saturae* X, 356.

vicinae mox inficiantur, ut denique totum corpus universali quadam πανολεθρία [pano lethría – gänzlicher Untergang] depascatur et absumatur. Excipiunt hi iuniores ad nos venientes, non secus ac, lupi oves, imo Diaboli, ut dici solet, hominum animas, quas secum in infernum praecipitent.

Neque enim sufficit illis huiusmodi iuniores quavis iniuria contumeliose afficere, sed eosdem simul docent, ut, quae ipsi passi sint, mox aliis rursus inferant.

Primo Pennalismi (ut illa maledicta et diabolica ipsorum voce utamur) anno tales iuniores subiectum patiens vocant, constitutos adhuc in statu innocentiae; in quibus quicquid improbitas et nequitia suggesserit, impune sibi licere iudicant: Quos in cauponas secum seducunt, et alia loca, in quibus damnis, ut Comicus³ ait, desudascitur, pecunia emungunt, illorumque sumptibus pergraecantur et helluntur: et quos mox Pennalismi anno elapso, et innocentiae statu desinente, in statum nocentiae secum constituunt, ut in posterum aliis illa inferant, quae paulo ante ab aliis sibi illata pertulerunt.

Et hinc adeo illud, ut huiusmodi Scoristarum uberrima semper apud nos seges sit, et continuata quaedam quasi successio, et quae tam altas in Academico agro radices egit, ut nullo aratro, runcina⁴ aut sarculo domari et mansueferi, nedum eradicari posse videatur. Et ab his adeo Zizaniis, quae inimicus vir Diabolus in Academiae agro etiam vigilantibus et resistentibus nobis seminavit, et excrementis suis stercoravit, infelices illi fructus repullulant, quibus tanquam sentibus, spinis, carduis, cicutis, et aconitis ager hic multis in partibus horret, et hic et alibi male audit.

Quando nimirum alius ab huiusmodi Scoristis divexatus est adeo graviter, ut postea in funestam melancholiam prolapsus, mox mortuus sit: Alii infami voce Pennalis provocantes et provocati totas propemodum nationes inter se funesta strage commississent, unde tota Academia, et urbs turbari potuisset: Alii etiam ob execrabilem et Satanicam hanc vocem singulari se certamine provocantes, se immani facinore trucidarint; atque adeo huius pestis malignitas etiam paulatim ulterius proserptura videatur, ut vix locis sacris et privilegiatis Academiae domibus et Collegiis amplius parcat. Est autem horum Scoristarum una haec vita ac morum regulae: Nemo nostrum frugi esto⁵: Unde plerique eo insanae et nequitiae progrediuntur, ut non solum ipsi sub erectis Diaboli vexillis quasi militent, sed alios etiam quosvis ad se pertrahere conentur.

³ Zitat in Plautus *Bacchides* 66.

⁴ Nach Augustinus *de civitate dei* IV, 8.

⁵ Umkehrung eines Heraklit zugeschriebenen Zitates in griechischer Form bei Diogenes Laertios IX,14.

Quippe quorum vita et studia cum in omnem nequitiam proiecta sint, omnes illos, qui frugi esse student, oderunt et persequuntur. Qui enim iuxta leges vivunt, Magistratui oboedientiam et reverentiam praestant, publicas lectiones audiunt, linguas, artes et facultates addiscunt, et hoc agunt, cuius causa missi huc sunt, et quibus denique in vita innocentiae, in studiis sapientiae curae et cordi est; illos torpentes Beans⁶ et innocentes Pennales appellant.

Indigni profecto quos vel terra, ne dum Academiae ferant, quarum illi sunt Epidemiae et Pandemiae pestes. Hisce monstris profligandis, pestibus avertendis, et spinis ex hoc Roseto evellendis et eradicandis, nisi serio ac sedulo incubuerimus, periculum omnino erit, ne paulo post hoc quondam florens Rosetum, et in illo docentes cum discentibus exitio quodam universali penitus evertamur.

Norint igitur illi, sibi talibus Pestibus ac Cancris hic locum inposterum non fore, et DEI ductu et auspicio, et unanimi Concilii Academici Senatorum consensu et decreto constitutum esse, ut inquirantur et alio deportentur. Quoscumque igitur deprehenderit huic pestilentiae operantes, Leges contemnere, suum Magistratum et Praeceptores, qua par est obedientia et reverentia non colere, publicas Lectiones non audire, cumque studiosorum nomen prae se ferant, Rectori nomina sua non profiteri, et iunioribus aliisque ad nos adventantibus diabolicas huiusmodi insidias struere illosque Basiliscorum more, qui alios venenatis radiis emissis, et semetipsos iisdem reflexis enecant, secum corrumpere et Diabolo mancipare, et denique funesto hoc Pennalis vocabulo aliis quoque modo molestiam exhibere:

Illos quantum potest procul a nobis profligabimus: partim enim illos iuxta Academiae leges publicis nostris litteris non sine illorum ignominia, Parentibus, Patronis, Tutoribus, et Patriae illorum Magistratibus significabimus, ut mature hinc illos ad se revocent, quippe qui Academiae nostrae sint dedecori, in quibus omnes sumptus impensi pereant, alioquin fore ut publice ad illos relegentur:

Partim illos multorum dierum pro nequitiae qualitate carcere puniemus; partim etiam ignominiosa Relegatione, aut infami exclusione, vel ad annos plurimos, vel in perpetuum toto vitae tempore exulare hinc iubebimus.

Atque hic adeo publice caelum et terram, Deum et homines testes vocamus nihil prius, fortius et antiquius nobis esse et fore, pace et concordia Academiae nostrae membris cum inter se, tum cum honestissimis inclytae huius urbis incolis, et recta omnium in hac Academia administratione et gubernatione:

⁶ Schüler, die sich noch nicht die Hörner abgestoßen haben. Siehe: <http://mateo.uni-mannheim.de/desbillons/depo.html> [Letzter Zugriff 07.01.2021].

Deum vindicem ac ultorem super omnes illos implorantes, qui ad Academiae gubernacula admoti haec inter alia, quae ad Academiae salutem unice diriguntur, non exsequuntur. Certo interim nobis persuadentes illustrissimos et Amplissimos huius Academiae Patronos, qui hos conatus nostros in Dei gloriam et Academiae nostrae salutem promovere non solum possunt, sed etiam debent, haec talia esse promoturos, et neququam impedituros, aut nervos illos, quibus haec peraguntur, ullatenus incisuros esse.

Et quoniam nullum propemodum hactenus illorum facinorum, de quibus questi sumus, perpetratum est, quibus communis Mensae convictores non interfuerint, aut saltem interfuisse dicti non sint, de remedio etiam huic malo applicando matura a nobis suscepta est deliberatio.

Est mensa illa pauperibus destinata et Magnificis illustrissimorum nostrorum Principum sumptibus, et aliorum praestantissimorum et piorum virorum donis et elemosynis ita instructa, ut non exigua studiosorum tenuiorum pars in illa magno suo emolumento commode vivere et sustentari possit.

Neque quidquam in eius Mensae Inspectoribus, Collegis nostris, desideratur, quo convictoribus eius Mensae bene sit, eorumque vitae et studiis optime consulatur. Quemadmodum autem ne exiguus quidem Apostolorum Christi numerus purus fuit, quin unus inter illos Diabolus esset: Sic etiam in honestissimo illo illorum convictorum corpore non desunt huiusmodi gangraenae, quae vicinas sanas partes invadunt et inficiunt, et quibus pestibus avertendis, quae paremus remedia, supra exposuimus. Inter illos quidam Culinae praefectae molesti sunt, lautius tractari postulantes: Et qui domi apud suos forte neququam talia invenerint, quae etiam hic fastidire non erubescunt. Quidam etiam cum in satis lauta parte domi sint, hic inopiam prae se ferentes in hac mensa pauperum vivunt, scilicet ut nummos, quos ita sibi comparcere videntur, in popinis et oenopoliis absumant. Alii denique in eodem ludo cum superioribus Scoristis edocti, et interdum etiam illorum Principes, iuniores et novitios ad mensas accedentes in cauponas secum abducunt, et miris ac miseris modis divexatos pecuniis, et libris, etiam vestibis exutos ludificantur. Interea nihil quod bonae frugis sit agentes, ad nullum honestum studium animum accommodantes, nec lectiones publicas audientes, et, ut verbo dicam, ipsi corrupti alios corruptentes, sic ut ignorantiam et nequitiam ex voto nuncupasse videri possint. Et qui perpetrato quodam facinore, cui si non praefuerunt, saltem interfuerunt, si accusati veritatem fateri iubeantur, nihil magis sibi habent propositum, quam veritatem negare, et mendacia miris pigmentis fucare, hoc est, iuramenti sui oblivisci, et conscientiae vim inferre.

Cum vero indignum sit propter putrida quaedam et deplorata membra totum corpus in periculum adduci, et male passim audire, significamus talibus, ne in Academia quidem, nedum in communi mensa fore locum.

Et hoc adeo publico programmate veteres communis Mensae leges revocamus et renovamus, et omnibus ac singulis communis Mensae Convictoribus ea demum lege in communi mensa vivere permissum esse significamus, ut secundum illas leges, et quidem praecise vivant.

Inspectoribus etiam Collegis nostris, serio hoc in mandatis datum est, neminem ad mensam illam admittere, vel in mensa illa vivere permittere, qui non exacte secundum illas leges victurum se promittat. Quod si qui sint, qui hoc facere recusarint, qui vitae integritatem et morum innocentiam consecrari noluerint: qui studia sua, quorum causa huc missi sunt, professorum praeceptorum suorum ductu et auspicio dirigere: Qui collegia, domos Academiae publicas inhabitare: pecuniam singulis mensibus pro mensa, singulis semestribus pro Museis praenumerare recusent et detrectent: Et denique, si qui lautiores quam ut beneficio Mensae pauperum sustentari opus habeant, illis contenti vivere recusent, quae ratione facultatum communis Mensae, quae lautiores apparatus non admittunt, apponuntur: illi noverint mensam hanc sibi vetitam et interdictam esse: Et longe satius esse, sponte inde discedere, quam turpiter inde eiici.

Et harum adeo communis Mensae legum praecise a Convictoribus observandarum Inspectores Dominos Collegas nostros exsequutores et vindices constituimus: Quibus etiam nostra auctoritate et auxilio, ubi opus fuerit, neutiquam defuerimus.

Poenas, quas noxiis Academiae nostrae membris et contumacibus legum nostrarum contemptoribus interminati sumus malumus Academiae nostrae studiosos prudenter cavere, quam temere et infeliciter experiri, re et opere ipso, volente Deo, exploraturos, leges nostras ultore Deo et magistratu vindice, non carituras, et Νέμεσιν [Nemesis – Rachegöttin] quae a Graecis ἰχνηία [ichneía – Aufspürerin] dicitur, quod improborum vestigia sequatur, illi in cervice fore, cui crimen in fronte fuerit.

P. P. Rostochii die Augusti 18. Anno 1614.

Anlage 1.2 Verbot des Pennalismus Rostock 1614 August 18

Deutsche Übersetzung Kersten Krüger und Jan Kowitz,
Kommentierung Jan Kowitz

Universitätsarchiv Rostock 1.02.0 R I A 12 Einblattdruck Folio

Rektor und Senat der Universität Rostock

Gemeinwesen sind, wie die Erfahrung zeigt, immer dann glücklich, wenn derjenige, der [ihnen] vorsteht, die Untergebenen, um die Worte des Dichters [Aristoteles]¹ zu gebrauchen, gut und gebührend führt und sie ihm Folge leisten – wenn also die Obrigkeit rechtmäßig befiehlt und die Untergebenen gebührend gehorchen. Hingegen sind Gemeinwesen unglücklich und elend, wenn die Untertanen mit Ungehorsam ihrer Obrigkeit gegenüber und unter Missachtung der Schranken der Gesetze meinen, ihnen sei alles erlaubt, was beliebt.

Das Schicksal beider Zustände hat unsere Gelehrtenrepublik bisher schon erfahren. Denn vor nicht allzu vielen Jahren erblühte sie – die Erfolgreiche und Angesehene – lange in jener Glückseligkeit. Doch von da an nimmt es leider allmählich seinen Anfang, dass unsere Universität auf diesem Weg durch einen Sturm und durch Unheil – und zwar nicht nur durch äußeres, sondern auch inneres – erschüttert wurde, welches auch von jenen verursacht worden ist, die durch den Schutz unserer Akademie begünstigt sind.

Wir wollen uns nämlich nicht über die äußeren [Umstände] beklagen, denn so groß sind einige [innere Probleme], die sich im Namen der Studenten so sehr ausbreiten und auch unter anderen ehrbaren jungen Männern als trotzige Nichtsnutzigkeit und hartnäckige Liederlichkeit – gleichwie Drohen unter [fleißigen] Bienen² oder wie Wölfe unter Schafen – grassieren, dass diese [Nichtsnutzigkeit und Liederlichkeit] oder ihr Nährboden von dieser Universität ausgelöscht werden muss. Wenn nämlich nicht mit wirksamen Heilmitteln dieser Pest entgegengetreten wird, dann scheint sie sich [noch] mehr als genug auszubreiten. Alle Teile dieser Liederlichkeit zu verfolgen, wird uns hier weder in der Absicht, noch in ihrer kurzen Beschreibung gelingen.

Über diesen ganz verschwindend kleinen Teil wollen wir hier noch mehr sagen. Soweit sie sich dazu bekennen, Schoristen zu sein und sich gegenüber den neu zu uns aus den Schulen Kommenden (die sie im ersten Jahr Pennäler nennen) als Henker, Folterknechte und bald auch als Libitinas [Totengöttin] und Pest zeigen,

¹ Zu finden bei Aristoteles *politica* III, 4 (1278b).

² Drohen haben im Bienenvolk lediglich die Aufgabe die Königin zu begatten.

werden wir diesen zu zähmenden Ungeheuern und zu vernichtenden Scheusalen die Strafen der Gesetze unserer Akademie bereithalten.

Woher auch das Geschlecht von Menschen entstanden ist, und durch welchen Urheber der Name der Schoristen ihnen auferlegt wurde, kann kaum bezweifelt werden, weil nämlich *Σκῶρ* [*Skōr*] Exkremente bedeutet und ganz klar ist, dass sie damit lediglich Exkremente des Teufels sind, *Teuffels Dreck*, stinkende Braten und Unkräuter der Pestilenz, welche die Äcker der Akademien überall überwachsen. Sie sind eines schönen Körpers hässliche Muttermale und entstellende Schandflecke, ein im gesunden Körper³ anderswoher hinzugeführtes oder durch Ansteckung erhaltenes Karzinom, durch welches die benachbarten gesunden Teile bald infiziert werden, so dass schließlich der ganze Körper durch eine *πανολεθρία* [*panolethria*], einen gänzlichen Untergang, verzehrt und vernichtet wird. Sie erwarten die Jünglinge, die zu uns kommen, an sich nicht anders als Wölfe die Schafe, ja sogar, wie man zu sagen pflegt, wie Teufel die Seelen der Menschen, die sie mit sich in die Hölle hinabstürzen. Auch reicht es ihnen nicht, auf diese Weise den Junioren jedes beliebige Unrecht schmachvoll anzutun, sondern sie lehren sie zugleich, dass sie bald anderen wiederum das, was sie jetzt erleiden, antun können.

Im ersten Jahr des Pennalismus (um ihre verdammte und teuflische Sprache zu gebrauchen), nennen sie derartige Junioren „duldende Untertanen“, die sich noch im Stand der Unschuld befinden, die meinen, alles, was Frechheit und Liederlichkeit ihnen vorschlagen, sei ihnen ohne Strafe erlaubt. Sie [die Schoristen] führen sie [die Pennäler] in Wirtshäuser und andere Orte, in denen, wie der Komödiendichter [Plautus]⁴ sagt, man für das eigene Unheil in Schweiß gerät. Sie betrügen sie um ihr Geld; auf ihre Kosten schwelgen und prassen sie auf griechische Art. Nach Ablauf des Jahres des Pennalismus, wenn der Stand der „Unschuld“ beendet ist, dann begeben sie sich mit ihnen in den Stand der „Schuld“, um danach anderen das anzutun, was sie kurz zuvor von anderen geduldig ertragen haben.

Von daher kommt es, dass diese Saat der Schoristen bei uns sehr ergiebig ist, und wie eine fortgesetzte Folge so tiefe Wurzeln im akademischen Acker schlägt, dass sie durch keinen Pflug, keinen Hobel⁵ oder keine Hacke gezähmt und gebändigt, noch auszumerzen zu sein scheint. Von daher werden durch das Unkraut, das der Teufel uns im akademischen Acker trotz Wachsamkeit und Widerstand gesät und mit seinen Exkrementen gedüngt hat, die Unheil bringenden Früchte wieder ausschlagen; und gleichwie durch diese Dornensträucher, stacheligen Gewächse, Disteln, Schierling und Eisenhut schreckt dieser Acker in vielen Teilen ab und hat hier wie anderswo einen schlechten Ruf.

³ Anspielung auf Juvenal *Saturae* X, 356.

⁴ Zitat in Plautus *Bacchides* 66.

⁵ Lat. *Runcina* erläutert bei Augustinus *de civitate dei* IV, 8.

Wenn einmal jemand auf diese Weise so stark von den Schoristen gequält wurde, dass er danach in eine tödliche Melancholie fiel, verstarb er schließlich. Andere haben mit infamer Stimme die Pennäler gereizt oder wurden gereizt, und haben beinahe alle Landsmannschaften [nationes] untereinander zum verderblichen Blutbad veranlasst, wodurch die gesamte Akademie und die Stadt in Unruhe gebracht worden sind. Noch andere haben sogar wegen dieser fluchwürdigen und satanischen Redeweise zum Duell gefordert und sich durch diese ungeheure Sünde zugrunde gerichtet.

Doch so weit scheint die Bosheit dieser Pest sich allmählich schon darüber hinaus eingeschlichen zu haben, dass sie kaum heilige Orte, privilegierte akademische Häuser und Kollegien weiter verschont. Aber es gibt für die Schoristen einzig nur dieses Leben und nur diese Sittenregel: *Niemand von uns sei ordnungsliebend oder sparsam.*⁶ Daher treten die meisten in Verschwendung und Nichtsnutzigkeit auf, sodass sie nicht nur gleichsam unter den vom Teufel errichteten Feldzeichen mitmarschieren, sondern auch versuchen, jeden Beliebigen zu sich herüberzuziehen.

Diejenigen, weil deren Leben und Studien in ihrer Gesamtheit auf Liederlichkeit gerichtet sind, hassen und verfolgen all jene, die sich bemühen ordnungsliebend und sparsam zu sein. Diese nämlich leben entsprechend den Gesetzen, leisten der Obrigkeit Gehorsam und Ehrerbietung, hören die öffentlichen Lektionen, eignen sich Sprachen, Künste und Fähigkeiten durch Lernen an und tun das, weshalb sie hierhergeschickt sind. Und alle, denen schließlich im Leben die Unschuld, in den Studien die Weisheit am Herzen liegt, nennen sie [die Schoristen] lahme Beane [Grünschnäbel]⁷ und unschuldige Pennäler.

Sie sind wahrlich unwürdig dessen, was sie auf die Erde, geschweige denn in die Akademie bringen, dafür sind sie eine Pestepidemie, ja sogar Pandemie. Von daher sind sie als Ungeheuer zu vernichten, als Pest zu entfernen und als Disteln aus diesem Rosengarten auszureißen und auszujäten. Wenn wir sie nicht ernsthaft bewachen, wird insgesamt die Gefahr bestehen, dass in Kürze der einstmals blühende Rosengarten und in ihm wir, die Lehrenden und Lernenden, durch einen allgemeinen Untergang völlig zerstört werden. Sie [die Schoristen] sollen wissen, dass für sie, solche Pestkrankheiten und Krebsgeschwüre, hier in Zukunft kein Platz mehr sein wird, und unter Gottes Fügung und Macht sowie Zustimmung und Beschluss der Senatoren des einträchtigen Akademischen Konzils festgelegt wird, dass sie verfolgt und anderswohin verbannt werden.

⁶ Umkehrung eines Heraklit zugeschriebenen Zitates in griechischer Form bei Diogenes Laertios IX,14.

⁷ Schüler, die sich noch nicht die Hörner abgestoßen haben. Siehe: <http://mateo.uni-mannheim.de/desbillons/depo.html>. [Letzter Zugriff 07.01.2021].

Wen auch immer wir also bei folgendem Wirken für diese Pest ergreifen: die Gesetze zu verachten, seiner Obrigkeit und seinen Lehrern den angemessenen Gehorsam und die Ehrerbietung nicht zu leisten, öffentliche Lektionen nicht zu hören, jederzeit die Bezeichnung des Studenten deutlich zu zeigen, dem Rektor aber nicht ihre Namen zu nennen, den Junioren und anderen, die zu uns kommen, teuflische Fallen zu stellen und sie nach Art der Basilisken, die andere durch Aussenden vergifteter Strahlen und sich selbst durch deren Zurückstrahlung umbringen, zusammen mit sich zu verderben und dem Teufel in die Hand zu geben und schließlich durch diese unheilvolle Bezeichnung des Pennälers anderen in irgendeiner Weise Schwierigkeiten zu bereiten.

Diese werden wir, soweit möglich, von uns fernhalten. Teils gemäß den Gesetzen der Akademie mit unseren öffentlichen Schreiben; und nicht ohne Schande für sie werden wir den Eltern, Patronen, Beschützern und den Obrigkeiten ihres Heimatlandes es anzeigen, damit sie sie sogleich von hier zu sich berufen, weil sie unsere Akademie entehren und mithin alle in sie gesetzten teuren Ausgaben verloren sind. Sonst werden sie öffentlich zu ihnen [den Eltern] relegiert. Teils werden wir sie nach der Schwere ihrer Vergehen für viele Tage mit dem Karzer bestrafen, teils werden wir ihnen durch ehrenrührige Exmatrikulation oder durch schändlichen Verweis befehlen, entweder mehrere Jahre lang oder ewig für die Zeit ihres ganzen Lebens von hier fernzubleiben.

Ja sogar rufen wir hier öffentlich den Himmel und die Erde, Gott und die Menschen zu Zeugen, dass uns nichts vorrangiger, stärker und wichtiger ist und sein wird als Friede und Eintracht sowohl unter den Mitgliedern unserer Akademie als auch besonders mit den äußerst ehrenwerten Einwohnern dieser berühmten Stadt sowie mit der tugendhaften Verwaltung und Leitung in dieser Akademie. Wir flehen zu Gott als Strafendem und Rächer über alle, die sich an der Leitung der Akademie vergreifen und unter anderem nicht das befolgen, was zum Wohl der Akademie einhellig festgelegt ist. Wir sind zugleich davon überzeugt, dass die hochberühmten und erlauchten Patrone [die Herzöge von Mecklenburg] dieser Akademie, die unsere Bestrebungen für den Ruhm Gottes und für unsere Akademie nicht nur fördern können sondern dazu verpflichtet sind, diese [unsere] Anliegen fördern und in keiner Weise behindern oder den Nachdruck, mit dem diese Anliegen verfolgt werden, in irgendeiner Hinsicht einschränken werden.

Weil bisher fast keines der Vergehen, über die wir klagen, vollzogen wurde, an denen die Tischgenossen der gemeinsamen Mensa nicht teilnahmen oder wenigstens angeblich nicht teilgenommen hätten, haben wir reifliche Überlegung über die Abhilfe dieses Übels angestellt.

Die Mensa ist für arme [Studenten] bestimmt und durch Zuwendungen unserer hochmögenden und erlauchten Fürsten sowie durch Geschenke und Gaben anderer hervorragender frommer Männer so eingerichtet, dass kein geringer Teil der be-

dürftigen Studenten darin zu seinem großen Vorteil bequem leben und unterhalten werden kann.

Nichts entgeht den Inspektoren der Mensa, unseren Kollegen, soweit es für die Tischgenossen der Mensa gut ist und für ihren Lebenswandel wie ihre Studien als sehr gut beurteilt wird. Wie aber zum Beispiel nicht einmal die geringe Zahl der Apostel Christi rein, ja sogar einer von ihnen ein Teufel war, so fehlen auch in der sehr ehrenhaften Körperschaft der Tischgenossen nicht solche Krebsgeschwüre, welche in die benachbarten gesunden Körperteile eindringen und sie infizieren, aber wir haben oben dargelegt, welche Heilmittel wir bereithalten, um diese Pest fernzuhalten. Unter ihnen sind einige mit den vorgesetzten Speisen unzufrieden und fordern anständiger bedient zu werden; und die zu Hause bei sich keineswegs dergleichen vorfinden, scheuen sich nicht es [das Essen] hier zu verschmähen. Während andere wiederum, die zu Hause in hinreichend ansehnlichen Verhältnissen leben, Armut vorschützen und in dieser Mensa der Armen leben, um das Geld, das sie so zu sparen scheinen, in Gasthäusern und Kneipen zu verprassen. Wieder andere schließlich, ausgebildet im gleichen Spiel mit den oberen Schoristen und bisweilen auch ihre Vorsitzenden, führen die in die Mensa tretenden Junioren oder Neulinge mit sich in Kneipen, berauben sie dort auf erstaunliche wie elende Weise ihres Geldes, ihrer Bücher, sogar ihrer Kleidung und verhöhnen die Beraubten dann noch. In der Zwischenzeit tun sie nichts Ordentliches, wenden ihren Sinn nicht einem ehrenhaften Studium zu, hören keine öffentlichen Vorlesungen und, wie ich mit einem Wort sagen möchte, sind selber verdorben und verderben andere, so dass sie Unwissen und Faulheit aus einem Versprechen erklären zu können scheinen. Wenn diejenigen, die eine Übeltat begangen haben, auch falls sie diese nicht angeleitet haben, aber wenigstens daran beteiligt waren, angeklagt werden und die Wahrheit bekennen sollen, haben sie nichts weiter vorzubringen als die Wahrheit zu leugnen und ihre Lügen in wunderlichen Farben auszus schmücken, das heißt ihren [oben erwähnten] Eid zu vergessen und ihrem Gewissen Gewalt anzutun.

Weil es wahrlich unwürdig wäre, wegen dieser morschen und bedauernswerten Glieder den ganzen Körper in Gefahr zu bringen und überall einen schlechten Ruf zu haben, geben wir solchen [Tätern] zu erkennen, dass für sie weder in der Akademie, geschweige denn in der Mensa Platz sein wird.

Wir berufen uns auf die alten Gesetze der gemeinsamen Mensa und erneuern sie durch diese öffentliche Verordnung, zudem geben wir bekannt, dass sowohl der Gesamtheit als auch allen einzelnen Tischgenossen der Mensa entsprechend diesen Gesetzen nur erlaubt ist in der Mensa zu leben, wenn sie auch nach diesen Gesetzen, und zwar genau nach diesen leben.

Den Inspektoren und auch unseren Kollegen ist ernsthaft in Verordnungen auferlegt worden, dass sie niemanden in die Mensa einlassen noch dort zu leben erlauben dürfen, wenn er nicht verspricht, genau nach diesen Gesetzen dort zu

leben. Es gibt [leider Studenten], die sich weigern dies zu tun, die die Unversehrtheit des Lebens und die Rechtschaffenheit der Sitten nicht verfolgen wollen, die nicht ihre Studien, derentwegen sie hierher geschickt wurden, nach Anleitung und Ermessen ihrer Lehrer und Professoren durchführen, die die Kollegien – öffentliche Häuser der Akademie – nicht bewohnen, und es ablehnen, ja sich sogar weigern, das Geld monatlich für die Mensa und in jedem Semester für die Bibliotheken im Voraus zu entrichten. Schließlich gibt es [auch Studenten], die über ansehnlichere Mittel verfügen als die der Wohltat der Armenmensa für ihre Ernährung Bedürftigen, die es ihnen verleiden [damit] zufrieden zu leben, was entsprechend den Möglichkeiten der gemeinsamen Mensa, die keine bessere Herstellung erlauben, [an Speisen] vorgesetzt wird. Sie mögen wissen, dass ihnen die Mensa verboten und untersagt ist. Es ist weit besser, freiwillig dort fernzubleiben als mit Schande hinausgeworfen zu werden.

Wir legen also fest, dass die Vorschriften der gemeinsamen Mensa von den Tischgenossen genau einzuhalten sind und setzen die Inspektoren, die Herren Kollegen, als Überwacher und Beschützer ein. Wir werden es an unserer Autorität und Hilfe keinesfalls fehlen lassen, sofern es nötig sein sollte.

Wir wollen lieber, dass sich die Studenten klug vor den Strafen hüten, die wir den straffälligen Mitgliedern unserer Akademie, den Verächtern unserer Gesetze angedroht haben, als dass sie unbesonnen und unglücklich durch die Sache wie die Tat – so Gott will – erfahren oder erforschen werden, wie unsere Gesetze, Gott als Rächer und die Obrigkeit als Strafende keine Schonung gewähren werden. Auch Nemesis [*Νέμεσιν Némesin*], welche von den Griechen den Beinamen [*Ἰχναῖα ichnaīa*], Aufspürerin, erhielt, verfolgt die Spuren der Schamlosen und sitzt jenen im Nacken, denen das Vergehen auf der Stirn geschrieben steht.

Veröffentlicht in Rostock am 18. August 1614.

Anlage 2
Verteidigung der Nationen/Landsmannschaften
durch die Studenten der Universität Rostock
1642 November 18

Universitätsarchiv Rostock 1.02.0 R I A 12, Fol. 57–60

Transkription Kersten Krüger

Alle Studenten an Rektor wegen der Nationen

Magnifico domino. rectori so denn auch denn wohl ehrwürdigen ehrenvesten großachtbaren undt hochgelahrten sämptlichen herrn assessorn des löblichen concilii academici in Rostock, unsern allerseitz großgünstigen undt hochgeachteten herrren 18. Nove[m]b[er] 1642.

Magnifice Domine Rector, wohl ehrwürdige, großachtbare und hochgelahrte herren assessores des löblichen concilii academici in Rostock, großgünstige hoch gebietende herren etc. Euer Magnificentz und herrligk[eit] können wir sämptlich itzo anwesende studiosi hiesiger universität Rostock, notgedrungenener weise, mit großen schmerzen undt bestürzung unsers gemüths hiermit nicht furenthalten, daß, nachdem wir am vergangenen Sonntag am schwarzen brete durch ein öffentliches programma des nationalwesens halber sehr hart gestraffet undt über die maßen außgemachtet und gescholten worden, wir dann wohl einer solchen scharffen procedur unß in effectu nicht vermuthet hetten, jedennoch aber, ehe undt bevor wir alle zusammen hierüber gehöret worden, der kirchen censur untergeben, undt vor publication des gebotes, von dem beichtstuhl und absolution, auch nießung des hochwürdigen heiligen abendmahls per modum excommunicationis sein de facto et rigorse satis verwiesen worden.

So müssen wir zwar bekennen – wie ohne daß der

57 v

ganzen welt bewusst ist, daß wir vor vielen jahn her, nach dem exempel vieler andern academien, die nationes allhier gehalten, auch darbey tacito patrum academicorum consensu gelaßen worden, alß welche theils selbst darinnen gewesen, undt in ihrem studentenstande sie befördern helffen, weiln sie gesehen, daß dieselben von ihren fundatoribus zu erweisung christlicher liebe, beförderung guter sitten, und selbst eigener erbauunge sein angeordnet undt zu einem guten ende gestiftet worden. Wie sie denn auch itzo noch in der that sein, dann durch die nationen ja so vielen armen, krancken und gar verstorbenen landsleuten, die außer denen hetten verderben, vor der zeit sterben, undt wohl gar unbegraben bleiben müßen, weil mancher gar keine mittel bey diesen zeiten hatt undt durch hülfe der nation zu seinem zweck gelanget, ist ausgeholffen worden, daß, da es die noth eforderte, mann etzliche 1.000 f [Gulden] deßwegen berechnen könte.

Hierzu aber muß wie billich ein jedweder, der noch guten vermögens ist, nach freyen willen

58 r

contribuiren, welches die erst ankommende, die sich in solche liebe und freundschaft der landesleute zu geben gesinnet sein, ohne einigen zwang bewilligen. Solches geld wirdt in den fiscum gelegt, undt von etzlichen auß unserm mittel darzu verordneten, den übrigen landsleuten alle halbe jahr berechnet, undt bey ablegung der rechnung eine ergetzlichkeit gemacht, bey welcher vor dießem – wie dann keine ordnung in der gantzen welt so vollkommen bestehet, daß nicht ein mißbrauch darbey furfallen sollte – etzliche fehler junger leute, – alß welche unserm verhoffen nach alleine durch die ehrenrührigen scheltworte des Programmatis undt dem bannum ecclesiasticum werden verstanden sein sollen, nicht aber wir alle, die wir unsere nahmen zu einem so christlichem gegründeten werck gegeben haben, damit nicht viel hochansehnliche personen, die auch in den nationibus gewesen, damit taxiret werden, daferner sub natione esse censura ecclesia dignum est – sein begangen worden. Weiln nun die nationes hier diesem nach 1. tacito consensu sein approbiret worden

58 v

2. von vielen jahren her geduldet, 3. auf die christliche liebe und deren übung gegründet, 4. sie rechte vertrauliche freundschaft unter landesleuten erhalten und endlich zum 5. zu erbauung und fortpflanzung guter sitten gereichte. Undt solche eigenschaften alle an ihnen selbst gar nichts verwerfliches in ihnen haben, hergegen darauß zwar herrühren, daß von einem oder andern gliede der nation 1. ein junior ein wenig wieder die gebühr aufgezogen und umb sein geld gebracht wirdt, 2. auf den zusammenkünften, bey ablegung der rechnung ettwaß agiret, auch sonst fürs 3. beschmeußet wirdt oder auch zum 4. zu einigen dienste, die landtsleute auf befellig und invitation ihrer magnificentz zu einer leichbegegnus zu fordern gebraucht wirdt. So können doch dieße puncta vorhergehende motiven, warumb die nationes zu dulden, nicht umbstoßen. Dann 1. daß die juniores um ihr geld gebracht werden, ist den nationibus nicht beyzumeßen, weil ihnen ja nichts abgezwungen wirdt, sondern waß sie für die unterhaltung der nation undt des fisci geben wollen, steht ihnen frey, der reiche gibt mehr [?]

59 r

undt den armen wirdt waß wiedergegeben, wer aber etwas gibt, ist damit frey undt darf nicht, wie auf andern academien, wo keine nationes sein, eines jedwederen zum raube und schmauße werden. Solte aber wieder dießes etwas vorgehen, hatt der Junior zu klagen und ihre magnificentz undt herrligkeit solchen scoristen zu straffen, worzu wir dann mehr beförderlich alß verhinderlich sein wollen. Auf dass ander dienet zur antwort, daß wir gern wollen nachgeben, daß die pennalerey undt deren actiones mügen gar abgeschaffet werden. Es mus alß dann doch bleiben, daß der jüngste den ältesten einen respect gibt, wo auß academien nicht gar ein gemein schulwesen soll gemacht werden. Der 3. undt 4. punctt können auch auf befelich ew. magnificentz undt herrl. gar wohl unterlaßen bleiben, nur daß unß wirdt vergönnet sein zusammen zu kommen undt unß ein mahl zu ergetzen,

welches jungen burschen nicht kan verboten werden, derweilen es auch den alten vergönnet ist undt große leute oft selber thun.

Alß gelanget hiermit an euer magnificentz undt herrligk. unser flehentliches ersuchen und bitten, mann wolle doch den gefaßeten eifer, zorn, unmuth undt hitze gegen unß

59 v

fallen laßen und gesetzte motiven, warumb die nationes abzuschaffen, bedencken tragen, reiflich erwegen und dannenhero unß, daferne wir sie nicht stündtlich abschaffen, nicht also für rebellen halten, undt der gantzen welt, umb eines oberwiesenen wohlgestifteten wercks willen zum schimpff darstellen undt dem gemeinen mann undt unsern fidei adversariis zum gelächter, so unerhörter sachen – angesehen unser keiner fast ordentlicher weise darumb besprochen worden u. wenig gewußt haben, daß sie sein verboten ohne unterschied, die wir nur unsere namen in die nation gegeben, nicht für improbissi, moscurras, hellones, nummivoros, vultures, immorigeros, nulla scelerum poenitentia factores, stupidos erroneos, undt endtlich gar für perjuros und academiae pestes [Unverschämteste, Prasser, Geier, Ungehorsame, dumme Herumtreiber, Meineidige, Pest der Akademie, Sittenstrolche, Geldverschlinger, reuelose Bösewichte – Übersetzung Jan Kowitz] schelten, da wir unsers theils auch ja die kinderschuhe vertreten, ob wir gleich noch nicht zu hohen ämptern befördert sein undt die nationes stiften helffen, in vernehmung, daß sie [die hohen Professoren] in einer schurren¹ und schlemen zunft gewesen undt dieselben angeordnet hetten, sich nicht [über] uns super injuriis protestando wohl beklagen solten, u. welches das gröste ist, deßentwegen in bannum ecclesiae ohne vorherige und ordentliche ermahnung zu thun undt unß für teuffelskinder undt diebe laßen ausschelten, denen der himmel verschloßen, ja die mann

60 v

vom beichtstuhl verweisen undt des heiligen hochwürdigen nachtmahls berauben soll, laßen ausschreyen. Hilff Gott, wie hart ist das gegen manchen frommen menschen, deren auch noch viel unter unß sein, geprocediret. Aber dieses müssen wir fürs erste dem allerhöchsten richter undt dann darnach der gedult undt letztlich der zeit anbefehlen. Bitten nur fleißlich nochmahls, mann solle doch die eyfrige excommunication relaxiren undt unß der ehrenrührigen worte benehmen, undt dann ordentlicher weiße mit dem nationwesen mit unß verfahren.

Wofür wir verbleiben E[uer] Magnificentz undt Herligk.
gehorsame sämbtliche studiosi dießer universität Rostock.

Actum 18. November 1642.

¹ „schur“ – schererei, plage, ärger, verdruz, unannehmlichkeit: Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/21, <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB?lemid=S19316> (12.02.2021). – schür (3), mnd., Adj.: nhd. listig, schlau: https://koeblergerhard.de/mnd/mnd_s.html (12.02.2021).



DER KRIEGSBERICHTERSTATTER
HANS WACHENHUSEN (1822–1898)
AUS MECKLENBURG IM DEUTSCH-FRANZÖSISCHEN
KRIEG UND DIE ANFÄNGE DER
MODERNEN KRIEGSBERICHTERSTATTUNG

Von Niklas Regenbrecht

Einleitung

Am 24. März 1898 erschien in der Londoner Times ein Nachruf: „*The death of the German novelist and journalist Hofrath Hans Wachenhusen, at the age of 70, is announced from Marburg this morning. Wachenhusen was one of the earliest of European war correspondents, and his experiences in the Crimean War were embodied in a book which appeared 43 years ago, 'From Widdin to Stamboul.' He was subsequently with Garibaldi in 1859, with the Prussians at Düppel in 1866, and with the German army in the war of 1870–71, of which his account, in the permanent form of a diary, is one of the most popular. [...].*“¹

Wer war dieser Kriegskorrespondent, den die Londoner Times als einen der ersten seiner Branche rühmte? Was schrieb er in seinem Kriegstagebuch, dass es auch 27 Jahre nach Veröffentlichung als eines der populärsten angesehen wurde? Dieser Aufsatz stellt den Versuch dar, das Leben des Kriegskorrespondenten Hans Wachenhusen zu erhellen und gleichzeitig an seinem Beispiel der Frage nachzugehen, wie über den Deutsch-Französischen Krieg (1870–1871) geschrieben wurde.²

Die moderne Kriegsberichterstattung entwickelte sich in den knapp zwanzig Jahren zwischen dem Krimkrieg (1853–1856) und dem Deutsch-Französischen Krieg. Hans Wachenhusen nahm in dieser Zeit als Kriegsberichterstatter, Publizist, Herausgeber, Reise- und Abenteuerromanschriftsteller an den wichtigsten europäischen Kriegen schreibend teil. Er war in der achtzehnjährigen Periode

¹ Obituary, in: The Times Nr. 35.472 (24.3.1898), S. 10. Korrekt wäre 1860 statt 1859 sowie 1864 statt 1866, auch das Alter des Verstorbenen wurde fehlerhaft angegeben.

² Bei dem Aufsatz handelt es sich um eine gekürzte und überarbeitete Version der Masterarbeit des Verfassers im Fach Geschichtswissenschaft an der Universität Bielefeld aus dem Jahr 2016. In der ursprünglichen Arbeit wurden die Kriegsberichte Wachenhusens aus dem Krimkrieg (1853–1856), dem Zweiten Italienischen Unabhängigkeitskrieg (1859) und dem Deutsch-Französischen Krieg (1870–1871) in Beziehung gesetzt und verglichen.

kriegerischer Auseinandersetzungen (1853–1871) zur Stelle, welche die beiden langen Friedensphasen des europäischen 19. Jahrhunderts teilte.³ Er berichtete unter anderem vom Krimkrieg, vom Zweiten Italienischen Unabhängigkeitskrieg 1859 und von den drei deutschen Einigungskriegen. Er bereiste Spanien zur Zeit der Carlistenkriege sowie Marokko während des Spanisch-Marokkanischen Krieges, nahm an Garibaldis „Zug der Tausend“ teil und erlebte das italienische Risorgimento. Die Unruhen in Neuenburg in der Schweiz beobachtete er ebenso wie den polnischen Aufstand 1863.

Wachenhusen schrieb für führende überregionale Tageszeitungen wie die Kölner Zeitung, die Augsburger Allgemeine Zeitung und die Vossische Zeitung. Seine zahlreichen Reisen und Kriegsaufenthalte lieferten das Material für etliche Reise- und Kriegsberichte sowie den Hintergrund zu vielen seiner späteren Romane. Die Kriegsberichterstattung jener Zeit stand in enger Verwandtschaft zur Reiseliteratur.⁴ Die Reiseschriftstellerei erreichte im 19. Jahrhundert ihren Bedeutungszenit als literarische Gattung.⁵ Es ist kein Zufall, dass dieser mit der Phase europäischer globaler und imperialer Expansion und der Schaffung entsprechender Infrastrukturen zusammenfiel. Die Berichte des Korrespondenten sollen keinesfalls mit der „tatsächlichen“ Kriegsgeschichte kontrastiert werden, um gegebenenfalls Widersprüche oder sachliche Fehler aufzudecken. Es geht darum, die Berichterstattung als eigenes Werk zu begreifen, welches eine bestimmte publizierte „Realität“ des Krieges erst erzeugt. Wie also „inszenierte“⁶ der Kriegsberichterstatte den Krieg für das ferne Lesepublikum?

Kriegsberichterstattung im 19. Jahrhundert

Krieg ist eines der ältesten Themen von Literatur und Geschichtsschreibung. In Bezug auf die Kriegsberichterstattung werden in der historischen Forschung jedoch die Jahrzehnte im 19. Jahrhundert zwischen dem Krimkrieg und dem Ersten Weltkrieg

³ Jürgen OSTERHAMMEL: Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, München 2009, S. 674.

⁴ Die Literaturwissenschaftlerin Korte nennt dies „Kulturberichterstattung“, worunter sie eine um ethnographische und topographische Beschreibungen erweiterte Kriegskommunikation in Form von Reisebeschreibungen versteht. Vgl. Barbara KORTE: Krimkrieg und ‚Indian Mutiny‘ als Anlass zum Kulturvergleich in viktorianischen Publikumszeitschriften, in: Die Welt beobachten. Praktiken des Vergleichens, hg. v. Angelika EPPEL, Walter ERHART, Frankfurt a.M. 2015, S. 285–309, hier S. 285.

⁵ Tim YOUNGS: Introduction: Filling the blank Spaces, in: Travel Writing in the nineteenth Century. Filling the blank Spaces, hg. v. DEMS., London 2006, S. 1–18, hier S. 4.

⁶ Nikolaus BUSCHMANN: Einkreisung und Waffenbruderschaft. Die öffentliche Deutung von Krieg und Nation in Deutschland 1850–1871, Göttingen 2003, S. 106.

als eine klassische Phase dieses Genres angesehen.⁷ In dieser Zeit begünstigten drei Phänomene das Aufblühen der Kriegsberichterstattung. Es handelt sich dabei erstens um einen „Wandel des Mediensystems“, zweitens die „Herausbildung und Überhöhung des Kriegsberichterstatter-Bildes“ und drittens den Wandel der „Umgangsweise des Militärs mit den Pressevertretern auf dem Kriegsschauplatz.“⁸ Auf dem rasant anschwellenden Pressemarkt galt die Zeitung als alltägliches Konsumgut und so mussten auch Berichte von Politik und Krieg in der Lage sein, den Leser zu fesseln.⁹ Die großen überregionalen Zeitungen sandten oft eigene Korrespondenten in Kriegsgebiete oder kauften freischaffenden Schreibern Artikel und Briefe ab. Neben den politischen Tageszeitungen hatten insbesondere illustrierte Familienblätter zwischen den 1830er und den 1880er Jahren ihre kommerzielle Blütezeit. Diese Blätter setzten vor allem auf Bilder und ein „kleinstädtische[s] Publikum, das die Neuigkeiten der Welt eher aus einer Beobachter- als aus einer Teilnehmerposition betrachtete“.¹⁰ Das verbreitetste dieser Blätter, die „Gartenlaube“, erreichte weit höhere Auflagenzahlen als jede Tageszeitung.¹¹ Kriegsberichterstatter wie Hans Wachenhusen publizierten ihre Kriegsberichte häufig in dreifacher Form: zuerst als Zeitungsartikel, anschließend abgewandelt in einer illustrierten Zeitschrift und nach Kriegsende gesammelt als Buch.

Der Beginn der modernen Kriegsberichterstattung wird in der Literatur gemeinhin mit dem Krimkrieg gesetzt und ist eng verbunden mit dem Namen William Howard Russell (1821–1907).¹² Dieser irische Journalist berichtete als Korrespondent für die britische Times vom Kriegsschauplatz auf der Krim und galt als Beispiel für die neue Macht der Medien. Seine Berichte über die miserable Ausrüstung und Verpflegung der britischen Einheiten wurden als gewichtig für den Sturz der Regierung Aberdeen angesehen und begründeten so seinen Ruhm. Obwohl er weder der erste noch der einzige Kriegsberichterstatter war, wurde damit eine „Ursprungslegende“ etabliert

⁷ Ute DANIEL: Bücher vom Kriegsschauplatz. Kriegsberichterstattung als Genre des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, in: Geschichte für Leser. Populäre Geschichtsschreibung in Deutschland im 20. Jahrhundert, hg. v. Wolfgang HARDTWIG, Erhard SCHÜTZ, Stuttgart 2005, S. 93–121, hier S. 97.

⁸ DANIEL (wie Anm. 7), S. 97.

⁹ Jörg REQUATE: Kennzeichen der deutschen Mediengesellschaft des 19. Jahrhunderts, in: Das 19. Jahrhundert als Mediengesellschaft, hg. v. DEMS., München 2009, S. 30–42, hier S. 36.

¹⁰ REQUATE (wie Anm. 9), S. 39.

¹¹ So erreichte die Gartenlaube in der Mitte der 1870er Jahre eine Auflagenstärke von 380.000 Exemplaren, während sich einzelne führende Tageszeitungen im Bereich von 100.000 bewegten. REQUATE (wie Anm. 9), S. 40.

¹² Bspw. OSTERHAMMEL (wie Anm. 3), S. 74; DANIEL (wie Anm. 7), S. 100; BUSCHMANN (wie Anm. 6), S. 37; Frank BECKER: Bilder von Krieg und Nation. Die Einigungskriege in der bürgerlichen Öffentlichkeit Deutschlands 1864–1913, München 2001, S. 9.

und Russell als „Gründervater“ des Genres verklärt.¹³ Die Jahre vom Krimkrieg bis zum Ersten Weltkrieg waren reich an Kriegen und Konflikten und gleichzeitig arm an Beschränkungen der Korrespondenten, etwa durch Militär oder Zensur. Es bestand zu dieser Zeit eine „Kultur der Kriegsdarstellung als Kriegsschriftstellerei“. Deren Hauptcharakteristikum bestand in einem literarischen „Mix aus Augenzeugenbericht, Reiseschriftstellerei und Historiographie“.¹⁴ Daneben wurden vor allem die Hervorhebung der Person des Berichterstatters und seine Anwesenheit am Kriegsschauplatz bedeutsam. Augenzeugenschaft sollte Authentizität vermitteln. Die Texte waren in Ich-Perspektive verfasst und beschrieben, durchaus auch sensationsorientiert, in einem illustrativen, plakativen Stil. Daniel argumentiert, erst der Augenzeuge, der dem „Publikum nicht nur seine Augen, sondern auch den Beobachterstandpunkt“ lieh, habe „dem Geschehen durch diese Erzählperspektive eine für das menschliche Vorstellungsvermögen fassliche Ordnung“ gegeben. In Bezug auf seine öffentliche Wahrnehmung umgab die Person des Kriegsberichterstatters, wie auch die des Reiseschriftstellers, eine Aura von „exotische[m] Flair“, „Weltläufigkeit“ und „Abenteurertum“.¹⁵ Sie waren zudem diejenigen, „die existenzielle[...] Geschichten von Blut und Leiden, von Opfer und Heldenmut, von schicksalhaften Wendungen zum Leben oder zum Tod schrieben. Sie waren Augenzeugen und gleichzeitig Stimmen der Weltgeschichte; ihre Geschichten gaben den welthistorisch bedeutsamen Ereignissen auf den Schlachtfeldern diejenige narrative Form, die es den lesenden Zeitgenossen möglich machte, sie nachzuvollziehen und mitzuerleben [...]. Und sie waren [...] gewitzt und vorausschauend genug, die großen Kommunikations- und Transportprobleme zu überwinden, die sich in unwegsamen Weltgegenden von mitunter immenser räumlicher Erstreckung der Übermittlung von Nachrichten entgegenstellten.“¹⁶

Der Kriegskorrespondent des 19. Jahrhunderts bewegte sich als Gentleman im Kreise anderer Gentlemen, den Offizieren. Er reiste „mit Diener, Pferd und Wagen“, stilisierte sich dennoch als „Einzelkämpfer“, der auch mit Taten in das Geschehen eingriff.¹⁷ Das Verhältnis von Berichterstattung und Militär war, anders

¹³ DANIEL (wie Anm. 7), S. 101.

¹⁴ Frank BECKER: Der „vorgeschobene Posten“ als „verlorener Posten“? William Howard Russell und die britische Berichterstattung vom Krimkrieg, in: Der Krimkrieg als erster europäischer Medienkrieg, hg. v. Georg MAAG, Wolfram PYTA, Martin WINDISCH, Berlin 2010, S. 221–234, hier S. 228.

¹⁵ Ute DANIEL: Der Gallipoli-Effekt oder: Zum Wandel des Kriegsberichterstatters vom Augenzeugen zum Aufklärer, in: Geschichte als Experiment. Studien zu Politik, Kultur und Alltag im 19. und 20. Jahrhundert, hg. v. Daniela MÜNDEL, Frankfurt a.M. 2004, S. 181–193, hier S. 186–187.

¹⁶ DANIEL (wie Anm. 15), S. 188.

¹⁷ Ute DANIEL: Einleitung, in: Augenzeugen. Kriegsberichterstattung vom 18. zum 21. Jahrhundert, hg. v. DERS., Göttingen 2006, S. 7–22, hier S. 13. Diese Zuschreibung, die Daniel bezüglich englischsprachiger Berichterstatter vornimmt, scheint direkt auf Wachenhusens

als in späteren Kriegen, sehr gut. Der Protagonist dieses Aufsatzes erhielt in den verschiedenen Kriegen Zugang zu Hauptquartieren, begleitete Vorposten direkt an die Front und konnte sich zwischen den Feldlagern nahezu frei bewegen. Allerdings scheuten sich auch in dieser Zeit die Korrespondenten nicht, Verfehlungen der „eigenen“ Armeen aufzudecken. So berichtet Wachenhusen beispielsweise kritisch von Racheexzessen und Plünderungen der preußischen Armee in Frankreich.¹⁸ Die Entwicklung des Selbstverständnisses vom Augenzeugen zum „Aufklärer“ und „investigativen Journalisten“ vollzog sich, von Ausnahmen abgesehen, jedoch nicht vor dem Ersten Weltkrieg.¹⁹ Bis dahin war die Kriegsberichterstattung von einem „erzählerische[n] Duktus“ geprägt, in dem Krieg stets als legitim und notwendig erachtet wurde.²⁰

Aus Bewegtem Leben – Zur Biographie Hans Wachenhusens

Hans Wachenhusen wurde als Arthur Johann Alexander Wachenhusen am 30. Dezember 1822 in Trier geboren.²¹ Die Familie stammte aus Schwerin, der Vater Wilhelm war als preußischer Offizier in der Rheinprovinz stationiert. Im Gegensatz zu der umfassenden Publikationstätigkeit Wachenhusens sind biographische Informationen rar. Er selbst veröffentlichte im Jahr 1890 eine Autobiographie.²² Zu seiner Person, Kindheit und Herkunft sind in diesem Werk nur wenige Angaben enthalten. Zeitgenössische wie aktuelle Literatur- und Personenlexika paraphrasieren die ersten Seiten der Autobiographie oder übernehmen Passagen direkt voneinander.²³

Selbstbestimmung zu basieren. Er schrieb über seine Reise mit Wagen, Pferd und Diener. Hans WACHENHUSEN: Tagebuch vom französischen Kriegsschauplatz 1870–1871, Bd. I, Berlin 1871, S. 22.

¹⁸ Hans WACHENHUSEN: Tagebuch vom französischen Kriegsschauplatz 1870–1871, Bd. II, Berlin 1871, S. 18–19.

¹⁹ DANIEL (wie Anm. 15), S. 184.

²⁰ DANIEL (wie Anm. 7), S. 93.

²¹ An verschiedenen Stellen werden die Jahre 1822, 1823 oder 1827 als Geburtsjahr genannt. Die Angabe des 30.12.1822 beruht auf Steinbrink, der sich auf die Geburtsurkunde im Stadtarchiv Trier bezieht; vgl. Bernd STEINBRINK: Abenteuerliteratur des 19. Jahrhunderts in Deutschland. Studien zu einer vernachlässigten Gattung, Tübingen 1983, S. 264.

²² Hans WACHENHUSEN: Aus Bewegtem Leben. Erinnerungen aus dreißig Kriegs- und Friedensjahren, Bd. I, Straßburg 1890, S. 307. Hierbei handelt es sich primär um eine Zusammenfassung ausgewählter Reise- und Kriegsberichte, angereichert mit persönlichen Ansichten über das Pariser und Berliner Kulturleben. Obwohl 1890 geschrieben, schließt das zweibändige Werk inhaltlich mit dem Ende des Deutsch-Französischen Krieges 1871.

²³ Franz BRÜMMER: Wachenhusen, Hans, in: Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, Bd. 7, bearb. v. DEMS., Leipzig 1913, S. 291–294; Friedrich SCHEGK: Hans Wachenhusen (Deutschland) 1827–1898, in:

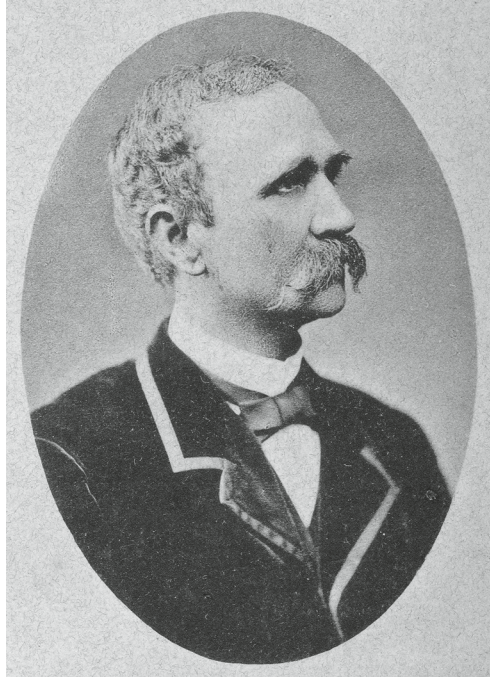


Abb. 1

Portrait Hans Wachenhusen

(Quelle: Hans WACHENHUSEN: Aus Bewegtem Leben. Erinnerungen aus dreißig Kriegs- und Friedensjahren, Bd. I, Straßburger Druckerei und Verlagsanstalt, Straßburg 1890, ohne Seite).

Der Mecklenburger Archivar und Historiker Hermann Grotefend nutzte im Jahr 1905 die Familie Wachenhusen als Beispiel, um die Arbeit eines Genealogen zu zeigen.²⁴ Diese akribische Recherche sorgte dafür, dass eine bis ins Jahr 1600 zurückreichende Stammtafel der Familie Wachenhusen vorliegt. Um diese Zeit war das erste Familienmitglied aus dem Hannoverschen nach Mecklenburg eingewandert. Es folgte eine Reihe von Pastoren und Juristen. Erst die Generation

Lexikon der Reise- und Abenteuerliteratur, Bd. 9, hg. v. DEMS. / Heinrich WIMMER, Mettingen 1988, Loseblattsammlung S. 1–14; Herbert JACOB: Wachenhusen, in: Deutsches Schriftstellerlexikon 1830–1880, Bd. VIII.2, hg. v. DEMS., Berlin 2012, S. 33–50.

²⁴ Hermann GROTEFEND: Über Stammtafeln (mit einem Beispiel: Familie Wachenhusen), in: MJB 70 (1905), S. 1–48.

von Hans Wachenhusens Vater brachte mehrere Offiziere hervor, die teils in schwedischen, teils in preußischen Diensten standen. Der Vater Wilhelm, geboren 1790 in Schwerin, gestorben 1825 in Wesel, nahm in der Russisch-Deutschen Legion an den Befreiungskriegen teil und war, nach Kriegsende als Offizier in preußische Dienste getreten, im Rheinland stationiert.²⁵ Zwischendurch habe er am „Philhellenenzuge“ teilgenommen.²⁶ Unklar bleibt dabei, ob er tatsächlich in den frühen 1820er Jahren als Mitkämpfer der Revolution nach Griechenland zog oder ob es sich hierbei nur um eine ideelle Unterstützung handelte. In jedem Fall wird das geistige Milieu, eine Mischung aus Pfarrhaus, Juristerei und preußischen Militärs deutlich, in dem Hans Wachenhusen seine Herkunft verortete. In den Worten Grotefends handelte es sich um eine Familie die „aus Handwerkerkreisen in die Reihen der Gelehrten- und Beamten-Familien gelangt ist“.²⁷ Nach dem frühen Duelltod²⁸ des Vaters im Jahr 1825 zog die Mutter Katharine geb. Willnecker (1801–1879), mit ihren Kindern, zu denen neben Hans, dessen älterer Bruder Wilhelm Joseph Emil (1821–1882) und seine jüngere Schwester Johanne Therese (1824–1900) gehörten, nach Demmin. Hans Wachenhusen absolvierte bei dem Bruder seiner Mutter, dem Buchhändler Opitz in Wismar, und später in Berlin eine Buchhändlerlehre.²⁹

Bereits im Alter von dreizehn Jahren sei er von einer „Art Dämon“, einer „Unruhe, ein[em] Drang in die Welt hinaus“ besessen gewesen, der ihn zu Fuß von Berlin nach Schwerin wandern ließ.³⁰ Später habe er das „Studium“ der Sprachen begonnen. „So hatte ich es denn auch bis zu neun Sprachen gebracht, die ich entweder fertig oder wenigstens so weit verstand um lesen und passabel reden zu können.“³¹ Ob sich nach seiner Ausbildung ein ordentliches Universitätsstudium anschloss oder ob damit nur das Selbststudium gemeint war, bleibt offen. Immerhin ist in einer Todesanzeige der Titel „Dr. phil.“ angegeben.³² Während seiner ersten Kriegszeit kam er auf dem Balkan mehrmals in missverständliche Situationen, da er als „Doctor aus dem Frankenlande“ vorgestellt wurde.³³

²⁵ GROTEFEND (wie Anm. 24), S. 31.

²⁶ WACHENHUSEN (wie Anm. 22), S. 20.

²⁷ GROTEFEND (wie Anm. 24), S. 10.

²⁸ WACHENHUSEN (wie Anm. 22), S. 20.

²⁹ GROTEFEND (wie Anm. 24), S. 31, 37; Brümmer (wie Anm. 23), S. 291.

³⁰ WACHENHUSEN (wie Anm. 22), S. 20–21.

³¹ WACHENHUSEN (wie Anm. 22), S. 23.

³² Diese ist abgedruckt in SCHEGK (wie Anm. 23), S. 14. Eine Matrikelrecherche brachte keine Ergebnisse hinsichtlich des Studienortes. Zahlreiche Mitglieder der Familie Wachenhusen studierten jedoch an der Universität Rostock.

³³ Von dem türkischen Kommandeur, einem „Halbwilden“, wird er daraufhin für einen Mediziner gehalten. Dieses Motiv der Verwechslung wiederholt sich in Wachenhusens Werk. HANS WACHENHUSEN: Ein Besuch im Türkischen Lager, Leipzig 1855, S. 158.

Nach seiner Ausbildung reiste Wachenhusen nach Finnland und versuchte sich als Übersetzer finnischer Mythologie ins Deutsche. Diese Tätigkeit bedeutete er allerdings schnell und schloss sich einer deutschen Forschungsreise an, die ihn nach Lappland, zum Nordkap, nach Island und Irland führte.³⁴ Er arbeitete weiterhin als Übersetzer vor allem aus dem Schwedischen, aber auch französischer, dänischer und holländischer Schauspiele und seichter Literatur.³⁵ Dieser Lebenswandel entsprach nicht dem bei der Familienprägung erwartbaren und möglicherweise auch erwarteten Karrierestart. Anstatt eine theologische Ausbildung zu beginnen oder in den militärischen oder zivilen Staatsdienst zu treten, setzte er seine Reisetätigkeit fort. „Indessen fehlte ihm jeglicher Sinn für einen regelrechten Beruf.“³⁶ Bis 1853 soll er bereits in Russland und Amerika gewesen sein. Im Sommer 1853 begannen die ersten Kampfhandlungen des später so genannten Krimkrieges. Als Korrespondent der Augsburger Allgemeinen Zeitung bereiste Hans Wachenhusen den Frontverlauf entlang der Donau und berichtete aus osmanischen Feldlagern.³⁷ Eine Erkrankung verhinderte, dass er die Belagerung von Sewastopol auf der Krim und die Kaukasusfront besuchen konnte. Nach seiner Genesung und noch vor Kriegsende reiste Wachenhusen nach Paris. Bevor er im folgenden Jahr den dortigen Friedensverhandlungen beiwohnen konnte, berichtete er 1855 von der Weltausstellung. Bei dieser Gelegenheit traf er erstmals auf Napoleon III. und seine Frau, deren negative Beschreibung eine Konstante in Wachenhusens Werk ist.³⁸

Im Jahr 1856 reiste er durch Spanien und Marokko und im Herbst des Jahres in den Kanton Neuenburg in die Schweiz, als dort der Putsch gegen den preußischen König begann, der hier noch überkommene Hoheitsrechte besaß.³⁹ Es schlossen sich Reisen auf die italienische Halbinsel, nach Algerien und in die Sahara an, bevor Wachenhusen im Sommer 1859 als Kriegskorrespondent im österreichischen Hauptquartier eintraf. Von dort berichtete er über den Zweiten Italienischen Unabhängigkeitskrieg. Im Winter des gleichen Jahres schloss er sich dem spanischen Hauptquartier an, um vom Spanisch-Marokkanischen Krieg zu berichten, erkrankte jedoch direkt nach der Überfahrt, so dass er diesen Auftrag abbrechen musste.⁴⁰ Im Jahr 1860 schloss sich Wachenhusen in Sizilien dem „Zug der Tausend“ unter Giuseppe Garibaldi an, der im Verlauf des italienischen Risorgimento für die Einigung Italiens kämpfte. Dort frühstückte er mit Alexandre Dumas d. Ä. und

³⁴ Nach hundert von mehreren tausend Versen des finnischen Epos „Kalevala“ gab er nach eigenen Angaben auf. WACHENHUSEN (wie Anm. 22), S. 25.

³⁵ Vgl. die Bibliographie bei JACOB (wie Anm. 23), S. 34 ff.

³⁶ BRÜMMER (wie Anm. 23), S. 291.

³⁷ WACHENHUSEN (wie Anm. 22), S. 39.

³⁸ WACHENHUSEN (wie Anm. 22), S. 122.

³⁹ WACHENHUSEN (wie Anm. 22), S. 164 f.

⁴⁰ WACHENHUSEN (wie Anm. 22), S. 261.

lernte Garibaldi als nüchternen, jedoch vom Rheuma gezeichneten „Dictator“ kennen.⁴¹ Ausführlich berichtete er in den Jahren 1864, 1866 und 1870 bis 1871 von den deutschen Einigungskriegen, zu denen er jeweils seine Berichterstattung als Kriegstagebücher veröffentlichte.⁴²

War er nicht auf Reisen, lebte Wachenhusen in Berlin und Paris, welches „gewissermaßen meine zweite Heimath [war], bis der Krieg das Tisch Tuch der Gastfreundschaft zwischen uns zerschnitt“.⁴³ Seit 1871 lebte Wachenhusen mit dem Ehrentitel eines Hofrates ausgezeichnet in Wiesbaden und betätigte sich als Schriftsteller. Im gleichen Jahr heiratete er die 23 Jahre jüngere Marie Huth. Aus dieser Ehe gingen vier Kinder hervor.⁴⁴ Er starb am 23. März 1898 in Marburg während eines Krankenhausaufenthaltes.

Kriegs-Feuilletonist – Selbstverständnis als Kriegsberichterstatter

Im Vorwort seiner Autobiographie äußerte Wachenhusen, er wolle „nicht Geschichte schreiben“, sondern „nur erzählen, was [er] als Tourist, als Ethnograph, als Kriegsberichterstatter“ erlebt habe.⁴⁵ Später bezeichnet er sich als „Kriegs-Feuilletonist“, „literarischer Beobachter“ oder „Feldberichterstatter“.⁴⁶ Einem piemontesischen General gegenüber rechtfertigte er sich, er sei nichts als ein „Reisender“ und „Amateur solcher Kriegsgeschichten“.⁴⁷ Wachenhusen stilisierte sich als jemand, „der hören, sehen, erleben will, der seinen Beruf darin sucht, Augenzeuge alles Dessen zu sein, was an Krisen und Katastrophen unser Jahrhundert bewegt, vorwärts oder rückwärts treibt“.⁴⁸ Dabei betonte er immer wieder seine Augenzeugenschaft. Er wolle keine „Chronik dieses unglücklichen Krieges schreiben; ich schildere nur, was ich am Kriegsschauplatze sah, hörte und erlebte.“⁴⁹ Mit der Unmittelbarkeit der Berichte rechtfertigte er auch etwaige „Flüchtigkeiten“, da er die „Aufzeichnungen direct von hier in die Druckerei

⁴¹ WACHENHUSEN (wie Anm. 22), S. 293; Hans WACHENHUSEN: Freischaaren und Royalisten. Sicilianisches Tagebuch, Berlin 1861, S. 60–61.

⁴² Vgl. Hans WACHENHUSEN: Vor den Düppeler Schanzen. Skizzen aus den preußischen Vorposten-Lagern, Berlin 1864; DERS.: Tagebuch vom Oesterreichischen Kriegsschauplatz, Berlin 1866; DERS. (wie Anm. 17).

⁴³ WACHENHUSEN (wie Anm. 22), S. 130.

⁴⁴ GROTEFEND (wie Anm. 24), S. 38.

⁴⁵ WACHENHUSEN (wie Anm. 22), S. 4.

⁴⁶ WACHENHUSEN (wie Anm. 22), S. 39, 213; DERS. (wie Anm. 18), S. 229.

⁴⁷ WACHENHUSEN (wie Anm. 41), S. 174.

⁴⁸ Hans WACHENHUSEN: Tagebuch vom Italienischen Kriegsschauplatz. Aus dem Hauptquartier, Berlin 1859, S. 94.

⁴⁹ WACHENHUSEN (wie Anm. 48), S. 200.

sende“.⁵⁰ Zugleich betonte er seine Verpflichtung zur Wahrheit.⁵¹ Außerdem schrieb er sich selbst ein Ethos der Zurückhaltung und der Mäßigung zu, welches freilich in den Berichten der Kriege mit preußischer Beteiligung nicht immer durchgehalten wurde.⁵² Weiterhin behauptete Wachenhusen, dass er „meist nur ein Zuschauer in den Hauptquartieren oder vielmehr bei den operirenden Truppen war, der schweigend seine Beobachtungen macht und sammelt; das verhütet Konflikte mit lorbeergewohnten, illustren Akteuren, die keine Kritik lieben.“⁵³ Tatsächlich beschränkte er sich jedoch nicht nur auf seine Tätigkeit als Beobachter. Gelegentlich griff er aktiv und ungehindert in das Geschehen ein. Er stilisierte sich beispielsweise als Einzelkämpfer, der sich mit dem Revolver in der Hand ins Geschehen einmischte.⁵⁴ An anderen Stellen beschrieb Wachenhusen mehrfach, wie er sich als Krankenträger engagierte.⁵⁵ Während der Schlacht von Noisseville (1870) fuhr er mit seinem Pferdewagen Verwundete in das als Lazarett umfunktionierte nächstgelegene Dorf, unterdessen „Feuersäulen unseren Weg zwischen den Mauern und Weinbergen des Dorfes beleuchteten“.⁵⁶ Im Laufe der Schlacht von Sedan (1870) kam es zum Kampf um das Dorf Bazeilles. Als der Kampf entschieden war und die Kommandierenden des bayerischen Regiments die Besetzung des Dorfes zur Kapitulation auffordern wollten, kam Wachenhusen als Parlamentär zum Einsatz, da die bayerischen Offiziere der französischen Sprache nicht ausreichend mächtig waren.⁵⁷

Um zwischen den Lagern der verschiedenen Gegner hin und her wechseln zu können, stellte Wachenhusen sich in Italien als Kurier in die Dienste der neutralen preußischen Gesandtschaft.⁵⁸ Die Gefahr, in die er sich dabei begab, reflektierte er: „Jede Bewegung auf dem neutralen Boden zwischen zwei feindlichen Vorposten ist eine kritische; keiner der beiden Posten ist für das verantwortlich, was auf diesem neutralen Boden geschieht; man ist also vogelfrei und ebensowohl dem Uebermuth der beiden Posten, als namentlich auch der Raubsucht von Streifbanden

⁵⁰ WACHENHUSEN (wie Anm. 48), S. 80.

⁵¹ „Die Wahrheit zu erzählen ist für mich eine Ehrensache.“ WACHENHUSEN (wie Anm. 48), S. 32.

⁵² „Dazu kommt die Nothwendigkeit der Vorsicht, die Beobachtung des Taktes. Man darf sich nicht allzu sehr begeistern für den Heldenmuth der Einzelnen.“ HANS WACHENHUSEN: Aus Bewegtem Leben. Erinnerungen aus dreißig Kriegs- und Friedensjahren, Bd. II, Straßburg 1890, S. 261.

⁵³ WACHENHUSEN (wie Anm. 22), S. 27.

⁵⁴ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 289.

⁵⁵ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 81–82.

⁵⁶ WACHENHUSEN (wie Anm. 52), S. 286–287.

⁵⁷ WACHENHUSEN (wie Anm. 52), S. 306.

⁵⁸ WACHENHUSEN (wie Anm. 41), S. 138–139.

ausgesetzt.⁵⁹ Stets war er mit Stilet und Revolver bewaffnet.⁶⁰ Die Gefahr blieb in der verschriftlichten Berichterstattung präsent. Nach Kampfhandlungen äußerte er Erleichterung, dass er diese aus sicherer Entfernung beobachten konnte. In einer brenzligen Situation gestand er ein, „Wunder der Tapferkeit zu leisten, war meine Aufgabe am Kriegsschauplatze so eigentlich nicht“.⁶¹

Wachenhusen arbeitete als akkreditierter Korrespondent in den militärischen Hauptquartieren. Das Verhältnis zu seinen „gastgebenden“ Militärs war in allen Kriegen als sehr gut zu bezeichnen. Daneben begleitete und beobachtete er auch die einfachen Soldaten. Für seine Berichte bedeutete dies, dass er nicht nur die Sicht vom „Feldherrenhügel“⁶² wiedergeben, sondern auch Episodisches und Anekdotisches aus der Nähe beschreiben konnte. Seine wiederholten Aufenthalte bei den Vorpostentruppen ermöglichten eine Synthese von Nah- und Fernbetrachtungen.⁶³ Auf Schlachtbeschreibungen folgten Kurzportraits einzelner Personen oder Verbände.

Wachenhusen passte sich als Korrespondent der aktuellen politischen Lage an: „Betrachten wir unser politisches Gewissen wie einen Reisepaß, auf den Jeder seinen Stempel drücken darf, der diesen eben zu führen beauftragt ist. Rufen wir auch einmal: es lebe die Freiheit! so lange wir hier draußen sind. Die heimische Polizei hört es ja nicht.“⁶⁴ Offizielle Zensur, etwa von Seiten des Militärs, war nicht präsent. Allerdings wurde im Krieg von 1866 durch die preußische Regierung eine „Mahnung“ an sämtliche Zeitungen ausgesprochen, Geheimhaltung über aktuelle

⁵⁹ WACHENHUSEN (wie Anm. 41), S. 203.

⁶⁰ WACHENHUSEN (wie Anm. 41), S. 208.

⁶¹ WACHENHUSEN (wie Anm. 48), S. 143. Ähnlich: „Ich gestehe, meine Courage sank so ziemlich auf den Gefrierpunkt, es lief mir etwas Eiskaltes wie eine Gänsehaut über den Rücken.“ Ebd., S. 241.

⁶² Die Sicht vom Feldherrenhügel beschrieb er folgendermaßen: „Am Nachmittag begab ich mich zur Ueberschauung des Schlachthales auf den Hügel über dem Dorfe Sommauthe, auf welche, der König mit seinem Generalstabe stand. Bismarcks weiße Feldmütze leuchtete weithin, General Sheridan, der Amerikaner, lag mit seinen Adjutanten im Grase. Alle hatten das Fernrohr vor dem Auge. Unter uns im Thale vor dem Dorfe wogte das Gefecht; die Baiern hatten noch heiße Arbeit. Während der Stab am Rande des Hügels lagerte, machte die Wache desselben mit dem Säbel Jagd auf ein Häschen, das durch die Kartoffeln sprang; ein Maulwurf kroch durch das Kraut; wiederum Jagd.“ WACHENHUSEN (wie Anm. 52), S. 302.

⁶³ Köppen nennt dies, ausgehend von Tolstois Schlachtbeschreibungen, „vorfilmische Vergegenwärtigungstechniken“ bei denen sich, wie Totale und Close Up im Film, „konträrste Wahrnehmungspositionen“, „der Blick aus der Ferne“ und die „Vergegenwärtigung einer Nähe“, ergänzen. Vgl. Manuel KÖPPEN: Das Entsetzen des Beobachters. Krieg und Medien im 19. und 20. Jahrhundert, Heidelberg 2005, S. 113.

⁶⁴ WACHENHUSEN (wie Anm. 41), S. 17.

militärische Vorgänge zu wahren. An diese Vorgabe wurde sich auch vier Jahre später im Wesentlichen gehalten.⁶⁵ Gebote wie diese und vorauseilender Gehorsam führten zu einer Selbstzensur oder zumindest Rücksichtnahme, was die Schilderung kriegswichtiger Informationen anging: „Von einem alten Praktikus, wie mir, wird man keine tölpelhaften Indiscretionen erwarten. Ich verschweige Vieles, das Interessanteste. Erst später kann ich plaudern und werde erzählen.“⁶⁶ Diese Selbstbeschränkung bezog sich in erster Linie auf militärische Bewegungen.⁶⁷ Das Fehlen einer solchen Haltung legte Wachenhusen seinen englischen Kollegen zur Last. Diese hätten zu viele Details aus dem Bombardement von Paris veröffentlicht, anhand derer die „französischen Artillerie-Offiziere bequem erfahren können, wo und wann sie zu weit oder zu kurz geschossen“ hätten.⁶⁸ Weniger böse Absicht, als eine andere Einstellung zum Krieg würde sich dahinter verbergen. Sie sahen „den ganzen Krieg wie eine famose Affaire an, bei der sie und ihre Nation nichts zu riskieren haben, und deshalb erwägen sie weniger als wir, die wir mit Kopf und Kragen betheilt sind. Möchten sie aber im Interesse der Journalistik etwas vorsichtiger sein“.⁶⁹

Auch wird in Wachenhusens Texten deutlich, dass es sich bei den Kriegskorrespondenten um eine geschlossene und zugleich transnationale Gemeinschaft handelte. Er reiste gelegentlich in Begleitung anderer Korrespondenten. Im Deutsch-Französischem Krieg traf er mehrfach den britischen Korrespondenten Archibald Forbes. Während der Belagerung von Paris stieß er in Versailles auf William Howard Russell.⁷⁰ Zeitgleich entspann sich ein Dialog mit einem „belagerten Correspondent“ der Daily News. Während dieser in seiner Zeitung über die Situation der Belagerten innerhalb der Stadt berichtete, schrieb Wachenhusen spiegelbildlich über die Belagerer, welche in Versailles stationiert waren.⁷¹

⁶⁵ Oliver FISCHER: Von Königgrätz nach Sedan. Die amtlich-preußische Kriegsberichterstattung in der ‚Provinzial-Correspondenz‘ während der Kriege von 1866 und 1870/71, in: Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte 12 (2010), S. 85–100, hier S. 94.

⁶⁶ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 16.

⁶⁷ „Von unserer vorläufigen Aufstellung ist natürlich einstweilen nicht zu sprechen.“ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 26.

⁶⁸ WACHENHUSEN (wie Anm. 18), S. 103–104.

⁶⁹ WACHENHUSEN (wie Anm. 18), S. 104.

⁷⁰ WACHENHUSEN (wie Anm. 52), S. 281, 350.

⁷¹ Das Ergebnis dieser Gegenrede war vor allem die Erkenntnis, dass bei Belagerten und Belagerern Langeweile vorherrschen und nichts Berichtenswertes geschehen würde. WACHENHUSEN (wie Anm. 18), S. 76–91. „Könnt‘ ich nur eine einzige Stunde ein ‚Belagerter‘ sein! Ich will ja gern Ratten und Mäuse essen, die ja auch nicht zäher sein mögen, als unser Rindfleisch, wenn ich nur einen Tag in dem verhungerten Babylon sein dürfte.“ Ebd., S. 91.

Wachenhuses Berichte enthalten aber auch Spitzen gegen seine Kollegen. Auf Russell gemünzt bemerkte er, als er bei einer Passkontrolle länger warten musste: „Wäre ich ein Engländer gewesen, ich hätte der ‚Times‘ von dieser Mißhandlung Anzeige gemacht und diese hätte meiner schnöden Behandlung willen die ganze Welt in Brand gesteckt.“⁷² An anderer Stelle spottete er über seine englischen und amerikanischen Kollegen, die aus jedem Spaziergang, den ein Befehlshaber unternehme, eine „Promenade“ machen würden, „von der tausend Zeitungen aller Weltteile“ schrieben.⁷³ Ebenso grenzte er sich von seinen hofberichterstattenden Kollegen ab: „Es sind so viel Correspondenten im Hauptquartier, daß dieselben ohne allen Zweifel die hohen und allerhöchsten Herrschaften [...] schon beschrieben haben werden, welche hier vorhanden. Ich bin ungeschickt in dergleichen.“⁷⁴ Diese Herrschaften würden ihn nur interessieren, falls diese sich bei den Vorposten und im Gefecht blicken lassen würden.

Der Krieg stellte nicht nur für den Soldaten, sondern auch für den Korrespondenten einen körperlichen Ausnahmezustand dar.⁷⁵ Im Krimkrieg musste Wachenhuse sich an einem Punkt seine eigene Ungepflegtheit und Mangelversorgung eingestehen. Er war selbst zu einem der von ihm beschriebenen „unzivilisierten Wilden“ geworden. Auch im Italienischen Krieg stellt er dem Leser die persönliche Ausnahmesituation dar. Neben dem Verlust von Alltagsleben und Kalender hätten die Gedanken ihre „staatsbürgerliche Richtung verloren, die Sorgfalt für die liebe eigene Person hat aufgehört, seit kein Spiegel mir Vorwürfe macht. Es ist, als habe ich mit der Soldatenmütze zugleich einen anderen Kopf aufgesetzt [...]. Mit einem Wort, man ist ein Anderer.“⁷⁶ Selbst im Krieg zwischen von ihm so bezeichneten „zivilisierten“ Nationen brach sich die Unzivilisiertheit Bahn.⁷⁷ Hinzu kam die psychologische Belastung, welche die Zeugenschaft von Kriegsgewalt mit sich brachte: „Einen Kriegsschauplatz muß man mit Nerven betreten, die einem Schiffstau ähnlich selbst den heftigsten Stürmen auf das

⁷² WACHENHUSEN (wie Anm. 41), S. 143.

⁷³ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 188.

⁷⁴ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 111.

⁷⁵ „Jeder warmen Nahrung entbehrend, nur auf Wasser und Brot beschränkt, dabei aufs äußerste dem bösen Klima preisgegeben, welches das ganze Donau-Ufer zu einer ununterbrochenen Fieber- und Typhuslinie machte, namentlich aber geistig total deprimiert [...]“ Hans WACHENHUSEN: Von Widdin nach Stambul. Streifzüge durch Bulgarien und Rumelien, Leipzig 1855, S. 34.

⁷⁶ WACHENHUSEN (wie Anm. 48), S. 49.

⁷⁷ „Ich will auch einmal wieder Beefsteak und Cotelettes essen, will feine Rothweine trinken, in einem anständigen Bette liegen; will mich in weißer Wäsche vor den Spiegel stellen und mich aller der civilisatorischen Vorurtheile erinnern, die wir da draußen abgelegt.“ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 107.

Gefühl trotzen; dennoch und wie sehr ich mit den meinigen stets zufrieden zu sein Ursach hatte, ward es mir oft des Elends zu viel.“⁷⁸

Seine Informationsbeschaffung beschrieb Wachenhusen wie folgt: „Hier am Schauplatze selbst aber fragt man den Offizieren aus den verschiedensten Lägern die Thatsachen ab, an denen sie persönlich beteiligt gewesen, sucht dieselben zusammen zu stellen und auf Grund seiner eigenen Beobachtung und dessen, was im Hauptquartier zusammenläuft, in Einklang zu bringen.“ Dabei gab es aber auch Probleme, denn „die Data, welche ich mir von den Offizieren der verschiedensten Bataillone eingeholt hatte, waren in den Hauptsachen so widersprechend, daß ich sie nicht zu reimen vermochte.“⁷⁹ Daneben nutzte Wachenhusen während der Belagerung von Paris 1870 die ereignislose Zeit, um die umliegenden Schlösser touristisch zu besichtigen.⁸⁰

Gepresste Orangen – Publikations- und Herausgebertätigkeit

Neben der regen Reisetätigkeit stand ein großer Publikationsausstoß Wachenhusens. Von der Mitte der 1850er Jahre bis seinem Tod veröffentlichte er mindestens einen mehrbändigen Roman pro Jahr, weitere kleinere Prosaschriften und zu jeder Reise sowie zu jedem bereiten Krieg mindestens einen Bericht.⁸¹ Seine (Kriegs-) Reisen lieferten den Hintergrund für die fiktionalen Geschichten. So wurden einige Jahre nach ihrer Beendigung der Italienische Krieg⁸² und der Krimkrieg⁸³ zum Thema von Wachenhusens Prosa. Paris und die dortige Gesellschaft waren zu diesem Zeitpunkt bereits ein dominierendes Sujet.⁸⁴ Bei diesen Werken sind die Grenzen zwischen fiktionalem Roman und Tatsachenbericht-suggestivem Reisebericht fließend. In den letzten Jahrzehnten seines Lebens setzte eine

⁷⁸ WACHENHUSEN (wie Anm. 48), S. 262–263.

⁷⁹ Hans WACHENHUSEN: Halbmond und Doppeladler. Soldatenbilder aus zwei Feldlagern, Berlin 1860, S. 228–229.

⁸⁰ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 266.

⁸¹ Nach eigener Zählung kommt man auf mindestens 188 Publikationen. Bibliographie, beruhend auf den Übersichten bei BRÜMMER (wie Anm. 23); SCHEGK (wie Anm. 23); sowie den Katalogen der Deutschen Nationalbibliothek und der Bayerischen Staatsbibliothek.

⁸² Vgl. Hans WACHENHUSEN: Rouge et Noir. Roman, Berlin 1864; DERS.: Die Rothhemden. Erzählung, Stuttgart 1878.

⁸³ Vgl. Hans WACHENHUSEN: Der türkische Kosak. Erzählung, Berlin 1876; DERS.: Der Heiduk. Erzählung aus dem türkisch-russischen Krieg, Heidelberg 1877; DERS.: Der Vampyr. Novelle aus Bulgarien, Stuttgart 1878.

⁸⁴ Vgl. Hans WACHENHUSEN: Paris 1867. Weltausstellungsbilder, Berlin 1867; DERS.: Eva in Paris. Culturhistorische Skizzen, Berlin 1868; DERS.: Vom neuen Babylon. Pariser Skizzen, Berlin 1872.

umfangreiche Produktion von Texten ein, die man heute als Trivialliteratur oder Groschenromane bezeichnen würde. Einige dieser Romane und Erzählungen wurden ganz oder in Auszügen in der von Otto Janke herausgegebenen „Deutschen Roman-Zeitung“ veröffentlicht.⁸⁵

Seine Kriegsberichte unterzog Wachenhusen einer geschäftigen Mehrfachverwertung. Vor allem der Inhalt des „Tagebuches vom französischen Kriegsschauplatz“, der zuvor bereits als Artikelserie in der Kölnischen Zeitung erschienen war, wurde in verschiedenen Formen neu herausgegeben.⁸⁶ Die Vermarktung seines Materials stieß in der Literaturszene nicht nur auf Gegenliebe. Der Publizist Robert Prutz urteilte, Wachenhusen, „der sich in jüngster Zeit recht vortheilhaft bekannt gemacht hat, besonders durch seine Correspondenzen aus dem Orient, die er als Berichterstatter der berliner ‚Voß’schen Zeitung‘ lieferte, hat eine gesunde Auffassungsgabe und ein frisches natürliches Darstellungstalent. Doch soll man die Orange niemals zu sehr pressen und Hr. Wachenhusen mit diesem halbdutzend Büchern und diesen unzähligen Zeitungsartikeln, die er seit zwei Jahren in die Welt schleudert, scheint uns das allerdings zu thun. Auch diese ‚Byzantinischen Nächte‘ sind nur noch ein ziemlich verdünnter Aufguß von Dingen, welche wir aus derselben Feder schon viel besser und kräftiger erhalten haben. Möglich, daß die romantischen Zuthaten, mit denen der Verfasser seine Skizzen aufgestutzt hat, das etwas schwache Gebräu dem Geschmack des Publicums genießbarer machen; das würde dann ein praktischer Vortheil für die Verbreitung des Buchs sein, ästhetisch gelungener aber werden diese Zuthaten darum lange noch nicht.“⁸⁷

Wachenhusen beteiligte sich als Redakteur und Herausgeber am deutschen Zeitschriftenmarkt, vor allem im Bereich der illustrierten Familienblätter. Im Jahr 1854 war Wachenhusen Herausgeber des „Norddeutschen Jugendfreundes“ in Berlin.⁸⁸

⁸⁵ Übersicht über die zwischen 1865 und 1879 dort veröffentlichte Prosa Wachenhusens bei Alfred ESTERMANN: Inhaltsanalytische Bibliographien deutscher Kulturzeitschriften des 19. Jahrhunderts. Bd. 6 Deutsche Roman-Zeitung (1864–1880 [–1925]), München u. a. 1995, S. 560–561.

⁸⁶ Vgl. Hans WACHENHUSEN: Der Deutsche Volkskrieg. Illustrierte Schilderungen, Berlin 1871; DERS.: Haut Ihm! Kriegsbilder, Berlin 1871; DERS.: Vom ersten bis zum letzten Schuss. Kriegserinnerungen 1870–1871, Berlin 1896. Der letztgenannte Titel erschien im Berliner Verlag Fontane, welcher im Besitz von Theodor Fontanes Sohn Friedrich war. Daneben erschien auch eine niederländische Übersetzung: Hans WACHENHUSEN: Mijn dagboek van den Fransch-Duitschen Oorlog in 1870 en 1871, Zwolle 1871.

⁸⁷ Robert PRUTZ: Rezension zu Wachenhusen, Hans: Byzantinische Nächte. Türkische Lager- und Reisegeschichten, Berlin 1855, in: Deutsches Museum. Zeitschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben, Jg. 6, Nr. 1 (1856), S. 74.

⁸⁸ ESTERMANN, Alfred: Die deutschen Literatur-Zeitschriften 1850–1880. Bibliographien – Programme, 5 Bde., München u. a. 1988–1989, hier Bd. 4, S. 151.

Von 1856 bis 1861 war er Redakteur der wöchentlichen Zeitschrift „Berlin. Illustrierte Morgenzeitung“.⁸⁹ In den Jahren 1864 und 1865 trat er als Herausgeber des wöchentlichen Blattes „Die Wachstube. Illustriertes Soldatenblatt“ in Erscheinung, welches er zur Drittverwertung seines Kriegsberichtes vom Deutsch-Dänischen Krieg 1864 nutzte.⁹⁰ 1872 wurde Wachenhusen Redakteur der kurzlebigen Zeitschrift „Die Wacht am Rhein. Volksblatt, gegründet zum Besten des National-Denkmal auf dem Niederwald“.⁹¹ Das langlebigste seiner Blätter war die von ihm gegründete und herausgegebene Zeitschrift „Der Hausfreund“, welche unter den wechselnden Untertiteln „Ein Familien-Buch für alle Stände“, „Illustriertes Familienbuch“ und „Illustriertes Familienblatt“ seit 1857 monatlich, ab 1864 wöchentlich in Berlin und ab 1872 in Leipzig erschien.⁹² Im Jahr 1860 lag die Auflage bei 30.000 Exemplaren.⁹³ Als Familienblatt konzeptionell an „Die Gartenlaube“ angelehnt, beinhaltete es dem Herausgeber zufolge „gediegene Original-Erzählungen aus der deutschen Geschichte, dem deutschen Volks- und Familienleben“ sowie „populäre Darstellungen aus den Naturwissenschaften, Reiseskizzen etc. in gedrängter Form und faßlicher Darstellungsweise“.⁹⁴ Zudem gehöre ein „sehr pikantes Feuilletton aus Paris, London und New-York“, eine „Uebersicht der deutschen Rechtspflege und namentlich der Criminalistik“ sowie „Notizen aus dem Bereiche der Kunst, der Literatur, des Theaters, der Erfindungen“ in Verbindung mit „vorzüglichsten Original-Illustrationen“ zur Charakteristik des Blattes.⁹⁵ Der Hausfreund gehörte zu den „höchst populären Familienrevuen“⁹⁶ und wurde erst im Jahr 1901 eingestellt. Neben anderen Schriftstellern veröffentlichte Wachenhusen hier seine Prosa als Fortsetzungsromane, seine Reiseberichte und verwertete seine Kriegsberichte ein weiteres Mal zu Artikeln.

Zusammenfassend lässt sich mit Wachenhusen sagen: „Die ganze Thätigkeit des Kriegsberichterstatters für ein Weltblatt ist ein Eiertanz auf Rück- und Vorsichten, und bei allen den Gefahren, die man freiwillig theilt, bei all' den Strapazen ein

⁸⁹ ESTERMANN (wie Anm. 88), Bd. 1, S. 272.

⁹⁰ ESTERMANN (wie Anm. 88), Bd. 5, S. 312–313. Wachenhusens gesammelten Tageszeitungsartikel erschienen 1864 als „Vor den Düppeler Schanzen. Skizzen aus den preußischen Vorposten-Lagern“, anschließend in dieser Zeitschrift.

⁹¹ ESTERMANN (wie Anm. 88), Bd. 5, S. 310–311.

⁹² ESTERMANN (wie Anm. 88), Bd. 3, S. 22–28.

⁹³ ESTERMANN (wie Anm. 88), Bd. 3, S. 25; zum Vergleich: „Die Gartenlaube“ erreichte ein Jahrzehnt später Auflagen von bis zu 380.000 Exemplaren; REQUATE (wie Anm. 9), S. 40.

⁹⁴ Der Hausfreund, Jg. 1861/62, S. 280, zitiert nach ESTERMANN (wie Anm. 88), Bd. 3, S. 25.

⁹⁵ Der Hausfreund, Jg. 1864/65, ohne Seitenangabe, zitiert nach ESTERMANN (wie Anm. 88), Bd. 3, S. 26.

⁹⁶ Jörg REQUATE: Einleitung, in: Das 19. Jahrhundert als Mediengesellschaft, hg. v. DEMS., München 2009, S. 7–18, hier S. 11.

pekuniär keineswegs dankbarer.“⁹⁷ Die eifrige Publikations- und Herausgebertätigkeit sprach jedoch durchaus für seinen Geschäftssinn.

Der Deutsch-Französische Krieg (1870–1871) in der Berichterstattung Wachenhusens

Die erste Phase des Deutsch-Französischen Krieges, der mit der französischen Kriegserklärung an Preußen am 19. Juli 1870 begann, war geprägt von schnellem Vorstoßen der deutschen Armeen auf französisches Territorium, inklusive großer, verlustreicher Feldschlachten.⁹⁸ Den militärischen Höhepunkt erreichte der Krieg mit der Schlacht von Sedan, bei der am 2. September eine gesamte französische Armee kapitulierte und inklusive Kaiser Napoleon III. in Gefangenschaft geriet. Als am 27. Oktober im belagerten Metz eine zweite Armee aufgab, war der Krieg militärisch entschieden. Die französische Übergangsregierung lehnte einen Waffenstillstand jedoch ab und rief ihre Bürger zum Volkskrieg auf. Damit trat der Krieg in eine zweite Phase ein, die mit der Belagerung von Paris fortgeführt wurde. Diese dauerte noch an, als am 18. Januar 1871 in Versailles der preußische König zum „Deutschen Kaiser“ proklamiert wurde. Die süddeutschen Staaten waren bereits zuvor dem Norddeutschen Bund beigetreten. Zehn Tage später kapitulierte auch Paris. Im Frieden von Frankfurt vom 10. Mai 1871 wurden die bereits in einem Vorfrieden beschlossene Abtretung des Elsasses und Lothringens sowie die Kriegsentschädigung bestätigt.

Das „Tagebuch vom französischen Kriegsschauplatz 1870–1871“ erschien unmittelbar nach Kriegsende im Verlag „Hausfreund-Expedition (E. Grätz)“. Die einzelnen Kapitel sind in der Form von Tagebucheinträgen gestaltet und mit Orts- und Datumsangabe überschrieben. Der erste Eintrag datiert auf den 24. Juli 1870, der letzte Eintrag auf den 2. März 1871. Diese Kapitel erschienen zuvor wortgleich als Artikel in der Kölnischen Zeitung.⁹⁹ Dort wurden sie in der

⁹⁷ WACHENHUSEN (wie Anm. 52), S. 261.

⁹⁸ Zum Deutsch-Französischen Krieg: Heidi MEHRKENS: Statuswechsel. Kriegserfahrung und nationale Wahrnehmung im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71, Essen 2008; Geoffrey WAWRO: The Franco-Prussian War. The German Conquest of France in 1870–1871, Cambridge 2010; Klaus-Jürgen BREMM: 70/71. Preußens Triumph über Frankreich und die Folgen, Darmstadt 2019; Tobias ARAND: 1870/71. Die Geschichte des Deutsch-Französischen Krieges erzählt in Einzelschicksalen, Hamburg 2018.

⁹⁹ Exemplarisch nachgewiesen für September 1870: Eintrag 3.9.1870 in Kölnische Zeitung, Nr. 252 (11.9.1870), S. 2; Eintrag 6.9.1870 in Kölnische Zeitung, Nr. 254 (13.9.1870), S. 2; Eintrag 10.9.1870 in Kölnische Zeitung, Nr. 259 (18.9.1870), S. 2; Eintrag 17.9.1870 in Kölnische Zeitung, Nr. 264 (23.9.1870), S. 2; Eintrag 19.9.1870 in Kölnische Zeitung, Nr. 266 (25.9.1870), S. 1.

täglichen Serie „Der Krieg“ im losen Wechsel mit Artikeln Justus von Wicckedes, Friedrich Gerstäcker und offiziellen Meldungen abgedruckt. Die Artikel erschienen im Schnitt mit fünf bis neun Tagen Verzögerung. Der Nachdruck von Zeitungsartikeln in Gänze oder in Teilen war üblich. Die Londoner Times griff vor allem die Berichte Wachenhusens aus dem preußischen Hauptquartier in Versailles auf und zitierte diese in übersetzten Auszügen.¹⁰⁰ Die in Adelaide, Australien, erscheinende deutschsprachige „Süd-Australische Zeitung“ druckte die gesamte Artikelserie Wachenhusens nach. Hier erschienen die Beiträge unverändert mit etwa dreimonatiger Verzögerung.¹⁰¹ Die Texte wurden unter der Bezeichnung „Tagebuch“ herausgegeben. Anders als „intendiert-private“ Kriegstagebücher, welche etwa von Soldaten als „Gedächtnisstütze“ oder zur Selbstvergewisserung geschrieben wurden, handelt es sich bei den vorliegenden Quellen um „intendiert-kommunikative“ Tagebücher.¹⁰² Die Tagebücher waren kein Nebenprodukt eines Kriegsaufenthaltes. Die Veröffentlichung der Texte war von Anfang an vorgesehen und ihr eigentlicher Zweck. Das Label „Tagebuch“ diente hier dazu, den täglichen Charakter der Aufzeichnungen, der zum Mythos des Augenzeugen dazugehört, verkaufsfördernd hervorzuheben. Die Berichte wurden parallel zu den behandelten Ereignissen am Kriegsschauplatz verfasst. Wachenhusen konnte weder die gesamte Kriegslage überblicken, noch wusste er um den historischen Ausgang der Geschehnisse. Sie sind subjektiv, enthalten persönliche Wertungen und erfassen in der Hauptsache nur die Ereignisse, die sich an der Reiseroute des Verfassers abspielten und seiner Augenzeugenschaft offenbarten. Sie sind Momentaufnahmen der „Atmosphäre“ des Krieges und widersprechen sich sogar gelegentlich.

In seinem Tagebuch schilderte Wachenhusen seine Reise von Saarbrücken ausgehend über Metz und Reims nach Versailles. Dabei folgte er wechselnd preußischen, mecklenburgischen, bayerischen und württembergischen Einheiten. Er wurde unter anderem Augenzeuge der Schlachten bei Spichern, bei Gravelotte und bei Sedan. Ebenso berichtete er von der Belagerung von Metz und aus dem preu-

¹⁰⁰ Diese wurden in der Rubrik „Incidents of the War“ veröffentlicht, vgl. The Times, Nr. 26.874 (6.10.1870), S. 5; Nr. 26.899 (4.11.1870), S. 6; Nr. 26.901 (7.11.1870), S. 6; Nr. 26.906 (12.11.1870), S. 6; Nr. 26.930 (10.12.1870), S. 6; Nr. 26.938 (20.12.1870), S. 3; Nr. 26.949 (2.1.1871), S. 5. Selbst im Oktober 1914 druckte die Times in einem vergleichenden Rückblick auf den Krieg 1870 noch einen Artikel Wachenhusens nach; Through German Eyes, in: The Times, Nr. 40.663 (12.10.1914), S. 6.

¹⁰¹ Exemplarisch nachgewiesen: Eintrag vom 19.9.1870 in Süd-Australische Zeitung, Nr. 49 (7.12.1870), S. 1; Eintrag vom 28.10.1870 in Süd-Australische Zeitung, Nr. 5 (31.1.1871), S. 1; Eintrag vom 14.1.1871 in Süd-Australische Zeitung, Nr. 14 (4.4.1871), S. 1–2; Eintrag vom 10.2.1871 in Süd-Australische Zeitung, Nr. 20 (16.5.1871), S. 1.

¹⁰² Andrea WOLF: Kriegstagebücher des 19. Jahrhunderts. Entstehung – Sprache – Edition, Frankfurt a.M. 2005, S. 72.

Bischen Hauptquartier in Versailles über die Belagerung von Paris. Wachenhusen schloss sein Tagebuch kurz nach dem Vorfrieden von Versailles (26. Februar 1871). In der Kölnischen Zeitung bewarb der Verlag es als „einzige unmittelbar auf den Märschen, in den Bivouaks, den Cantonements und angesichts der Schlachtfelder geschriebene Schilderung dieses blutigen Krieges“. Im Gegensatz zu anderen Werken sei es keinesfalls „trockene Kriegsgeschichte“.¹⁰³ Ein Rezensent klagte jedoch, dass die im Felde entstandenen Berichte unkorrigiert zusammengefasst und gedruckt worden sind, ohne das „ein mit militärtechnischen Ausdrücken vertrauter Corrector die Durchsicht übernommen hätte“.¹⁰⁴ Außerdem hätte eine „etwas sparsame Anwendung von Trommelwirbel, Trompetengeschmetter, von Piff und Paff“ dem ansonsten „frisch und anregend geschriebenen Buch[...]“ gutgetan, so der oben genannte unzufriedene Rezensent weiter.¹⁰⁵ Im Vorwort selbst charakterisierte Wachenhusen sein Tagebuch als „in der Hast und Überstürzung der Ereignisse geschrieben, auf dem Marsch, im Bivouak, im Cantonement, oft, ja meist in der Nacht bei physischer Erschöpfung nach den Ereignissen des Tages, [...] bei eisiger Kälte und schweren Entbehungen“. Der unmittelbare „momentane Eindruck“, wie er sich „dem Augenzeuge präsentierte“ wurde zum Kerninhalt erhoben.¹⁰⁶

Harlekin und blaukitteliges Gesindel – Die Darstellung der Akteure

Die preußischen, bayerischen, mecklenburgischen oder württembergischen Soldaten, unter denen sich Wachenhusen die meiste Zeit aufhielt, wurden nicht Teil seiner Berichterstattung. Die deutschen Soldaten attribuierte er als „brav und tapfer“¹⁰⁷, ansonsten fanden sie kaum das Interesse des Autors. Dem Fremden und Unbekannten, wie den Kolonialsoldaten, galt die Neugier des Reiseschriftstellers. Das Hauptaugenmerk bezüglich der Akteure lag allerdings auf den Akteuren des „Volkskrieges“, den „Franktireurs“ und den verschiedenen Garden (s. u.), die in den vorhergehenden Kriegen keine Entsprechung fanden.

¹⁰³ Kölnische Zeitung, Nr. 127 (8.5.1871), S. 1.

¹⁰⁴ Arthur von FIRCKS: Rezension zu Tagebuch vom französischen Kriegsschauplatze 1870–1871 von Hans Wachenhusen, in: Blätter für literarische Unterhaltung, Nr. 10 (5.3.1874), S. 149. Für den heutigen Bearbeiter gereicht dieser Umstand zum Vorteil, da hier sämtliche Artikel des Autors unverändert ediert sind.

¹⁰⁵ Von FIRCKS (wie Anm. 104), S. 149.

¹⁰⁶ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), Vorwort, o. S.

¹⁰⁷ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 10, 33.

Bei Weitem unterlegen – Die französischen Soldaten

„Ich kenne die französische Armee seit meinem ersten Ausfluge, dem Orientkrieg.“¹⁰⁸ WACHENHUSEN legitimierte seine Expertise und begann seine Betrachtungen über die französische Armee mit einem Rückblick auf den Krimkrieg und den Italienischen Krieg. Während Ersterem flößten ihre Taten ihm „alle die Bewunderung ein, welche die erste frische Empfänglichkeit so gern zollt, um so mehr Bewunderung, als ich eben die türkische Armee des Donau-Feldzuges verlassen hatte, der es trotz aller scheinbaren orientalischen Schlaffheit doch gelungen war, die russische Armee auf allen Punkten an der Donau zu schlagen“.¹⁰⁹ Die Bewunderung habe nur durch die Befangenheit des ersten Eindrucks und dem Vergleich zur osmanischen Armee entstehen können. Nun attestierte er jedoch Unzufriedenheit, Meutereien und mangelnde Disziplin, die er mit der Anwesenheit der „africanischen Regimenter“ erklärte.¹¹⁰ Die Franzosen verstünden zumal ihre kriegerischen „Großthaten“ „gut in Scene zu setzen“, wodurch die Leistungen der türkischen Truppen in der Öffentlichkeit überstrahlt würden.¹¹¹ Ein erster Höhepunkt der „Gloire“ war mit der Besetzung von Sewastopol erreicht. Als WACHENHUSEN die französische Armee im Jahre 1859 in der Lombardei wiedersah, waren die österreichischen Jäger den Zuaven (s.u.) zwar „gewachsen“, es seien jedoch die gezogenen Geschütze der Franzosen gewesen, die den Sieg gebracht hätten.¹¹² Die Siege der französischen Armeen ließen jedoch Korruption und träges Selbstbewusstsein entstehen. WACHENHUSEN behauptete, die französischen Soldaten seien, auch aufgrund schlechter Vorbilder bei der Staatsführung und den Offizieren, von „Degeneration“ geprägt. Frankreich werde, womit er an einen apokalyptischen Bevölkerungsdiskurs anknüpfte, durch unnatürliche „Lebensweise“, „Ausschweifungen“ und das „muthwillige Untergraben des Familienlebens entvölkert“. Die „soldatischen Tugenden“ seien verloren, Disziplin und Ehrgeiz im Abnehmen begriffen. Die französischen Soldaten hätten in ihrer eigenen Heimat „Vandalismus“ betrieben.¹¹³ Sie hätten keine Lust zu marschieren, seien bei ihren Quartieren aber desto anspruchsvoller. „Er erträgt ungerne Entbehrungen, murrst wenn sie ihm auferlegt werden, und greift zur Gewalt gegen seine eigenen Landsleute, um sich zu verschaffen was er braucht. Die Geduld, die Ausdauer, welche unsere Soldaten in diesem Kriege zeigten, wenn es galt, Brod, selbst Wasser zu entbehren, wird dem französischen Soldaten nie begreiflich sein.“¹¹⁴

¹⁰⁸ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 161.

¹⁰⁹ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 161.

¹¹⁰ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 161.

¹¹¹ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 162.

¹¹² WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 163.

¹¹³ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 167.

¹¹⁴ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 168.

Der Vergleich mit deutschen Soldaten hinsichtlich der soldatischen Qualitäten offenbarte für Wachenhusen die Unterlegenheit der französischen Soldaten, auch wenn sich diese wie jene stets „brav geschlagen“ hätten.¹¹⁵

Die Betrachtung der „guten Franzosen“ blieb ambivalent. Einerseits beschrieb Wachenhusen sein Mitleid mit den Soldaten, die „armen Schlucker verhungern buchstäblich“ und hätten „also wohl nur kanonirt um Kartoffeln zu stehlen“. Auch bei ihrer Gefangennahme behielten sie eine „würdige“ Haltung.¹¹⁶ Andererseits, und das überwog die sentimentale Schilderung bei Weitem, wurden sie als schlecht qualifizierte Soldaten charakterisiert. Sie betrieben „nutzlose Knallerei“ und waren mit der „Handhabung ihres Chassepot noch sehr schlecht vertraut“.¹¹⁷ Sie verschwendeten ihre Munition, „schießen immer zu hoch, sie schießen Löcher in den Himmel“.¹¹⁸ Sie kämpften teils hinterlistig wie die afrikanischen Regimenter, in dem sie ihre „alte Finte, sich als todt hinzuwerfen und vom Boden zu feuern“ anwandten.¹¹⁹ Es schien Wachenhusen, „als sei die französische Armee weit mehr verloddert als früher, als sei die Disziplin noch viel mehr gelockert. Ja selbst die Soldaten erscheinen mir physisch so verkümmert, ungesund und verkommen. [...] Es ist wahr, sie schlagen sich gut, nach alter Weise, die französischen Soldaten, selbst die französische Kavallerie hat neulich bei Wörth, als sie auf unsere Artillerie einhieb, bewiesen, daß die französischen Kürassiere ihre alte Tapferkeit bewahrten, denn sie ließen sich bis zum letzten Mann massacriren, aber sie sind der taktischen Ausbildung unserer Soldaten bei Weitem unterlegen.“¹²⁰ Abgesehen davon, dass hier der Tod als Indiz für Tapferkeit gewertet wurde, zeichnete Wachenhusen ein geradezu kulturpessimistisches Bild des Niederganges der französischen Soldaten. Der Krieg ermöglichte nun den Vergleich der Soldaten hinsichtlich der Qualität ihrer Ausbildungen. Neben dieser zeigte sich auch das preußische System der Wehrpflicht überlegen. Eine französische Wirtin lässt Wachenhusen sagen, „man darf ihnen [den Soldaten] nicht böse sein, die Soldaten machen es alle so und unsre sind noch schlimmer als die Ihrigen, denn bei Ihnen muß Jedermann Soldat sein, auch der gebildetste, während unseren Soldaten nichts heilig ist!“¹²¹ Das Lob des Feindes verdeutlichte die vermeintliche Wahrhaftigkeit der eigenen Aussage. Zur militärischen Unfähigkeit gesellte sich Verantwortungslosigkeit. Die Schuld an Niederlagen sahen sie stets an anderer Stelle, beim Kaiser oder seinen Generälen: „Sie waren immer

¹¹⁵ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 168.

¹¹⁶ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 31, 26, 243.

¹¹⁷ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 19. Bei dem Chassepot handelt es sich um ein zu diesem Zeitpunkt neu eingeführtes Zündnadelgewehr der französischen Armee.

¹¹⁸ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 31–32.

¹¹⁹ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 56.

¹²⁰ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 62–63.

¹²¹ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 239.

verkauft und verrathen, wenn sie geschlagen waren.“ Dennoch planten sie „jetzt schon im Geiste“ den nächsten Feldzug nach Deutschland.¹²²

Eine Harlekinade – Die französischen Kolonialtruppen

Die französische Armee setzte im Krieg Regimenter von so genannten Zuaven und Turcos ein. Dabei handelte es sich um Einheiten aus den französischen Kolonien Nordafrikas, vor allem aus Algerien. Die Einheiten der Zuaven rekrutierten sich aus den französischstämmigen Bewohnern Nordafrikas, die Einheiten der Turcos wurden aus Einheimischen gebildet. Die Zuaven, denen Wachenhusen im Krimkrieg, im Hafen von Varna, begegnet war, hatte er zunächst als „lebenslustige[...]“ Personen, „mit denen gut umzugehen war“ geschildert. Sie waren „ehrsam, sinnend und bedächtigt“.¹²³ In seinem französischen Tagebuch setzte er die verächtliche und latent rassistische Darstellungsweise aus seinem italienischen Tagebuch fort. Die Thematik schien für ihn abgearbeitet und so differenzierte er nicht mehr zwischen den Gruppen. Er brachte nur noch Kurzbeschreibungen in Form von Behauptungen. Die Zuaven und Turcos seien die „Bluthunde“, die der „Komödiant“ Napoleon III. auf die „Civilisation“ losließe. Es handle sich um eine „schwarze und braune Meute“, bestehend aus „Bestien, Diebe[n], Mörder[n]“.¹²⁴ Die Zuaven, denen Wachenhusen als Gefangene bei Sedan begegnete, hatten für ihn jegliche Bedeutung verloren: „Eine jämmerliche Rolle spielen in den Augen der Unsern diese viel gerühmten und gefürchteten Zuaven mit ihrem abenteuerlichen Costüm. Es ist das immer so: fällt das Drama durch, werden auch die Costüme lächerlich. Die ganze afrikanische Komödie, die man uns in Scene gesetzt, wird zur Harlekinade.“¹²⁵ Zuaven und Turcos, die zuvor „ihre Feinde nur anzubrüllen brauchten, um sie in die Flucht zu jagen,“ hätten sich in diesem Krieg endgültig lächerlich gemacht.¹²⁶ Etwas später im Kriegsverlauf traf er erneut auf diese Einheiten, die er nun als animalisch und schwachsinnig darstellte: „Betrunkene Zuaven und Chasseurs, die sich schon im Schmutz gewälzt, taumelten mit geschundenen und blutrünstigen Gesichtern umher, vor sich hinglotzend und mit den Armen in der Luft umher fechtend.“¹²⁷ Ansonsten widmete er den verschiedenen Gruppierungen nur einzelne prägnante Zuschreibungen. Die Spahis, ein nordafrikanisches Reiterregiment, bestünden aus „arabischen Philosophen, die sich nicht gern auf etwas einlassen“.¹²⁸ Die Chasseurs d’Afrique hingegen hätten

¹²² WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 247–248.

¹²³ WACHENHUSEN (wie Anm. 75), S. 114.

¹²⁴ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 34.

¹²⁵ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 65.

¹²⁶ WACHENHUSEN (wie Anm. 18), S. 154.

¹²⁷ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 251.

¹²⁸ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 55.

sogar an Franzosen „Schandtaten“ verübt und „wie ein Heuschreckenschwarm“ das Land kahlgefressen.¹²⁹ Animalisierung blieb auch hier das Hauptmotiv der Beschreibung der afrikanischen Verbände. Weiterhin äußerte Wachenhusen in diesem Kriegsbericht Kritik an der französischen Führung, dass sie überhaupt von diesen „undisciplinierten“ Einheiten Gebrauch machte. Sie seien, ein Argument vorgeblicher Fürsorge, für die klimatischen Bedingungen in Europa auch gar nicht geeignet.¹³⁰

Blaukitteliges Gesindel – Frantireurs, Mobil- und Nationalgarde

„Frankreich erwartet ja seine Rettung nur noch von seinen Bürgern, nachdem die ganze von ihm besoldete Armee gefangen, verwundet oder todt ist.“¹³¹ Neben der Armee bestanden in Frankreich Verbände, die Wachenhusen als Frantireurs, Mobil- und Nationalgarde bezeichnete. Die „Garde Nationale Mobile“ wurde 1868 als Verband für Reservisten, als „Notfallarmee“ gegründet. In den „Compagnies de Francs-Tireurs Volontaires“ wurden im gleichen Jahr bestehende Freikorps zusammengefasst, mit der Aufgabe im Kriegsfall hinter der Front für Sicherheit zu sorgen. Als im Herbst 1870 die Niederlage der regulären französischen Armee absehbar wurde, erweiterte man diese Einheiten mit Freiwilligen, ohne ausreichend Ausbildung und Ausrüstung bereitstellen zu können. Der preußische König hatte zu Beginn des Krieges angeordnet, diese Einheiten nicht als Kombattanten anzusehen. Zum einen wurden sie als Ersatz für die gefangene Armee verwendet, zum anderen führten sie einen, auch in Selbstzeugnissen so genannten, „guerre de partisans“. Dazu gehörten, zum Teil losgelöst von offiziellen Kommandostrukturen, Anschläge auf Infrastruktur und Attentate auf die deutsche Besatzungsarmee. Vor allem diese letztere Art der Kriegsführung führte zur Bekanntheit und der Furcht vor den Frantireurs auf Seiten der deutschen Armee.¹³²

In der Benennung unterschied Wachenhusen Frantireurs, Mobil- und Nationalgarde stellenweise als drei verschiedene Gruppierungen, in der Charakterisierung verschwammen diese Differenzierungen. Vom Namen abgesehen, waren die Unterschiede für Wachenhusen zunehmend irrelevant oder vielmehr nicht erkennbar. Bei einem Feind, den man nicht sah, der durch seine Guerillakriegsführung Aufmerksamkeit generierte, verwundert dies nicht weiter. In seinen Kriegsberichten teilte Wachenhusen die Kämpfer nach äußerem Anschein, also

¹²⁹ Obwohl die Chasseurs d’Afrique eine aus weißen Franzosen bestehende Kavallerietruppe waren, zählte Wachenhusen sie als andersartig nicht zur regulären französischen Armee. WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 184.

¹³⁰ WACHENHUSEN (wie Anm. 18), S. 102.

¹³¹ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 263.

¹³² Zu diesem Absatz, MEHRKENS (wie Anm. 98), S. 132–137.

vor allem nach der Uniformierung ein. Alle Personen in „blauen Kitteln“¹³³ waren einer der drei Gruppen zuzuordnen. Er bemerkte, wie sich Gefangene, die zuvor als Franktireurs firmierten, plötzlich angaben zur Mobilgarde zugehörig zu sein.¹³⁴ Aber: „Im Grunde ist es auch ganz egal, ob sie eine Legitimation als Franc-tireur oder als Mobile vorweisen – zu fürchten sind sie alle nicht, wie sie da gebacken sind; es ist eine einzige Löffelgarde, aus allen Schichten der Gesellschaft im Namen des Vaterlandes unter die Fahne der Republik gepreßt. Im offenen Felde sind sie zu gar nichts nutz, nur wenn sie bis über den Hals hinter einer Deckung stehen, geben sie ihre Schüsse ab und salviren sich, sobald unsere Jungen vorgehen.“¹³⁵ Die in der Presse diskutierte Frage nach einer Vergleichbarkeit mit der preußischen Landwehr oder dem Landsturm der Befreiungskriege¹³⁶ ließ Wachenhusen nicht gelten. Die Franktireurs steckten in „ganz den deutschen Turnern und Bundesschützen nachgeahmten Costumes“ und seien doch „nichts Anderes als eine Aufwärmung unserer alten, bei uns längst lächerlich gewordenen Schützengilden“.¹³⁷ Dass Wachenhusen die deutschen Freiwilligen „in ihren blauen Kitteln“¹³⁸ zu Beginn seines Kriegsberichtes lobend hervorgehoben hatte, war zu diesem Zeitpunkt des Krieges wahrscheinlich schon vergessen.

Die Zusammensetzung dieser Formationen war für Wachenhusen immer wieder Anlass, in absurden Aufzählungen die Unprofessionalität und Sinnlosigkeit dieser Art von Kriegsführung zu betonen. „Unreife Knaben und alte, ergraute Patrioten“ bildeten diesen „Trupp von zerlumpten, blaukitteligem Gesindel“.¹³⁹ Für diese Einheiten wurde „alles, was kampffähig, zusammengerafft“.¹⁴⁰ Sie wurden durch Schneider zu Soldaten gemacht, bestanden dennoch nur aus „Krämern, Bauern, Arbeitern und Schülern“, welche den geübten deutschen Soldaten außer „gute[m] Willen“ nichts entgegen zu setzen hätten.¹⁴¹ Es sei eine „levée en masse der Friseur-, Confiseur- und Perruquiers“¹⁴² gewesen. Dementsprechend hatten diese auch keine militärische Qualität, sie waren nur eine „moralische Macht“.¹⁴³ Dies rief den Spott Wachenhusens über die Franzosen als „Spitzen der Civilisation, diese Löwen der Einbildung“ hervor, die sich nach der Blamage, afrikanische Soldaten

¹³³ WACHENHUSEN (wie Anm. 18), S. 13.

¹³⁴ „Seit einiger Zeit scheint übrigens der Franc-tireur ganz zu verschwinden; selbst die Gefangenen in der dunkel-blauen Wollenblouse mit dem hellblauen Gürtel nennen sich jetzt Mobilgarde [...]“ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 294.

¹³⁵ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 294.

¹³⁶ MEHRKENS (wie Anm. 98), S. 145.

¹³⁷ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 263.

¹³⁸ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 12.

¹³⁹ WACHENHUSEN (wie Anm. 18), S. 6.

¹⁴⁰ WACHENHUSEN (wie Anm. 18), S. 2.

¹⁴¹ WACHENHUSEN (wie Anm. 18), S. 2, 7.

¹⁴² WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 96.

¹⁴³ WACHENHUSEN (wie Anm. 18), S. 271.

in den Kampf geschickt zu haben, nun ein weiteres Mal „blamirten“, indem sie überhaupt auf die Idee einer solchen Kriegsführung kämen.¹⁴⁴

Die ironisch titulierten „Retter des Vaterlandes sind entweder gepreßt, mußten die Flinte nehmen [...] oder sind jugendliche Feuerköpfe“.¹⁴⁵ Den ersteren brachte der Korrespondent Bedauern statt Verachtung entgegen. Er sah sie „als Opfer ihres Patriotismus, der in so kritischen Zeiten ohne die nöthige Taktik ganz vergebliche Opfer bringt“.¹⁴⁶ Auch „die fünfzehn- und sechszehnjährigen Burschen, die ich als Todte auf den Gefechtsfeldern finde“¹⁴⁷ flößten ihm Mitleid ein. Die meisten Franzosen hätten jedoch begriffen, „daß Angriffe aus den Häusern auf einzelne Soldaten einer so großen Armee keinen Schaden zufügen, wohl aber den Einzelnen selbst ins Elend bringen können“.¹⁴⁸

Den wenigen, die sich durch die Pariser „Losung den Feind mit allen Mitteln, mit Gift und Petroleum“¹⁴⁹ zu vernichten, haben verführen lassen, drohte die gerechte, unhinterfragte Strafe. Sie wurden „gewöhnlich ohne Weiteres fusilirt, da es an Stricken fehlt“.¹⁵⁰ Das von ihm bezeugte Vorgehen deutscher Soldaten benannte Wachenhusen ganz offen: „Ein Dutzend Häuser habe ich selbst stürmen gesehen; ich war auch Zeuge, wie man die Patrone beim Genick herausholte und sie auf der Stelle fusilirte.“¹⁵¹

Wachenhusen sprach den Einheiten der Franktireurs, Mobil- und Nationalgarden die Ebenbürtigkeit als gleichberechtigte Gegner ab. Die asymmetrische, heimtückische Kampfweise legitimierte sie nicht für eine ehrenvolle Auseinandersetzung. Die deutschen Soldaten führten demnach Polizeiaktionen, aber keine eigentliche Kriegsführung wie gegen ordentliche Soldaten durch. Die französischen Soldaten wurden zwar als schlecht qualifiziert charakterisiert, besaßen aber dennoch berufsständische Achtung. Die bewaffneten Zivilisten konnten in dieser Sichtweise demgegenüber ohne Rücksicht auf Kriegsnormen bekämpft werden.

¹⁴⁴ WACHENHUSEN (wie Anm. 18), S. 1.

¹⁴⁵ WACHENHUSEN (wie Anm. 18), S. 7.

¹⁴⁶ WACHENHUSEN (wie Anm. 18), S. 3.

¹⁴⁷ WACHENHUSEN (wie Anm. 18), S. 8–9.

¹⁴⁸ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 120.

¹⁴⁹ WACHENHUSEN (wie Anm. 18), S. 8.

¹⁵⁰ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 145.

¹⁵¹ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 132.

Ein schwerer, böser Traum – Die Darstellung des Krieges

Die Gründe für den Erfolg des Feldzuges waren für Wachenhusen leicht zu benennen: „Die meisterhaftesten Kriegspläne und jenes Glück, ohne das nichts gelingt, haben Alles zu unseren Gunsten gefügt.“¹⁵² Dennoch war der Krieg ein „blutiges Stück Arbeit“¹⁵³, es wurden Stellungen „mit Hurrah genommen“¹⁵⁴, in Kämpfen in denen es „lebhaft hergegangen“¹⁵⁵ sei, und über „Haufen von Leichen“¹⁵⁶ marschiert wurde. Doch schließlich sei der Krieg „doch am Ende nur dazu da, um den Frieden zu machen, wenn es während der letzten fünfzehn Jahre auch so scheinen konnte, als sei der Friede nur dazu da, um immer neue Kriege vorzubereiten“.¹⁵⁷ Zum Schluss seines Kriegsberichtes erschien Wachenhusen der Krieg rückblickend als „ein schwerer, böser Traum“.¹⁵⁸ Im Vergleich zu vorherigen Kriegen sah Wachenhusen eine als neu empfundene Brutalität der Kriegsführung.

Keine Gefechte mehr, nur Schlachten – Brutalität und Ästhetisierung der Gewalt

Bereits zu Beginn des Krieges sah Wachenhusen einen „der scheußlichsten Völkerkriege“¹⁵⁹ heraufziehen. Zunächst begann dieser jedoch als „Tanz“.¹⁶⁰ Es wurde niemand ernsthaft verwundet, und Wachenhusens Beschreibung erging sich in „spaßhaft[en]“ Anekdoten.¹⁶¹ Die Geschütze „spielten“¹⁶² und die Geschosse „säuselten“.¹⁶³ Er zog durch eine „reizende friedliche Landschaft“¹⁶⁴. Doch das gesamte erste Drittel des Kriegsberichtes durchzog die Rede von dunklen Vorahnungen und Prophezeiungen. „Aber die nächsten Tage schon werden die Felder mit Blut und Leichen füllen!“¹⁶⁵

¹⁵² WACHENHUSEN (wie Anm. 18), S. 68.

¹⁵³ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 50.

¹⁵⁴ WACHENHUSEN (wie Anm. 18), S. 10.

¹⁵⁵ WACHENHUSEN (wie Anm. 18), S. 10.

¹⁵⁶ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 64.

¹⁵⁷ WACHENHUSEN (wie Anm. 18), S. 240.

¹⁵⁸ WACHENHUSEN (wie Anm. 18), S. 269.

¹⁵⁹ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 16.

¹⁶⁰ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 20.

¹⁶¹ Beispielsweise wie ein Unteroffizier beim Schießen in einen Weiher „plumpst“. WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 24.

¹⁶² WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 43.

¹⁶³ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 44.

¹⁶⁴ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 17.

¹⁶⁵ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 17–18. Ähnlich: „Morgen marschieren wir, so denke ich, weiter, über neue Leichen, zu neuen Gräbern.“ Ebd., S. 86.

Folgerichtig bestätigte die Beschreibung der großen Schlachten im weiteren Textverlauf diese Annahmen. Die Schlacht bei Gravelotte, war ein „große[s] Blutbad“.¹⁶⁶ Die Geschütze sangen nun nicht mehr, stattdessen „wütheten“ die französischen Chassepots und die Mitrailleusen erhoben „ihren widerlichen knarrenden Lärm“.¹⁶⁷ Die Folgen wurden als gravierend geschildert. „Das ganze Dorf war wiederum ein einziger Verbandplatz. Blut und Wunden überall, jedes Haus eine Leidens- und Sterbestätte. [...] Leichenfelder auf beiden Seiten, so weit das Auge reichte! Der Sonnenschein lag auf den bunten Uniformen der Todten, blitzte auf den Waffen, die auf den Feldern umher zerstreut dalagen.“¹⁶⁸ Der blitzende Sonnenschein gab der Schreckensszene eine ästhetische Anmut. Noch deutlicher wurde diese Form der romantischen Ästhetisierung in der Darstellung der Folgen des Gefechtes bei Beaumont: „Der Anblick des Schlachtfelds war ein prachtvoller, wie denn überhaupt alle unsere Gefechte mit der ganzen Romantik der Natur ausgestattet sind. So war’s bei Spichern, so bei Metz und Gorze. Das vor uns liegende Ardennenthal mit seinen bewaldeten Höhenzügen den in seinem Schooße liegenden Dörfern bot eine thüringische Idylle, aber auch zugleich die ganze Verwüstung des Krieges, denn sowohl in Beaumont als in den beiden größeren Gehöften zur Linken stiegen alsbald große Rauchsäulen auf und eines dieser Gehöfte ist von den Franzosen ganz in Asche gelegt.“¹⁶⁹ Das bizarre Nebeneinander von Naturromantik und Kriegsbrutalität war für Wachenhusen ein Merkmal dieses Feldzuges. Wie bereits zuvor der Sonnenschein ein Schlachtfeld in einen ästhetischen Glanz hüllte, so wurde das Motiv in der Beschreibung mondlichter Winternächte wiederaufgegriffen. „Unsere Verluste sind bedeutend. Ein herzzereißender Anblick, die Todten auf der kalten Erde da liegen zu sehen, vom bleichen Mondenlicht bestrahlt, daß sich in dem gebrochenen Auge spiegelt. [...] In der Nacht fiel Schnee, und das ganze Schlachtfeld glich in der That einem Leichentuch.“¹⁷⁰ In einer weiteren Wiederholung wurde zur Steigerung noch ein Schmerzensschrei hinzugeschrieben. Wachenhusen versicherte, „nie ist mir der Ruf des im Schmerz Verzweifelten schneidender ins Herz gedrungen, als an diesem Mondlichtsabend: ‚Macht mich doch todt, ich kann ja nicht leben!‘“ – ruft dort ein Verwundeter. Um derartige Aussagen zu ironisieren wurde nach der emotionalen Beschreibung der Verwundeten eine Relativierung eingeschoben: „Ich sehe wohl ein, ich bin da aus der Rolle gefallen, bin sentimental geworden.“¹⁷¹

¹⁶⁶ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 95.

¹⁶⁷ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 78, 87. Bezeichnungen für französische Gewehr- und Geschütztypen.

¹⁶⁸ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 87.

¹⁶⁹ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 125.

¹⁷⁰ WACHENHUSEN (wie Anm. 18), S. 43.

¹⁷¹ WACHENHUSEN (wie Anm. 18), S. 49.

Auch die Schlacht von Sedan war ein „furchtbar heißer“ Kampf bzw. ein „Schlachten“¹⁷². Am Tag danach begutachtete Wachenhusen den Ort des Geschehens. Bei den Lazaretten lag „Leiche neben Leiche“, auf dem „Felde lagen die Toten in Menge“¹⁷³, es sei „ein entsetzliches Chaos“¹⁷⁴ gewesen. Bei der Beschreibung der Toten und Verwundeten wurde weitgehend auf eine nationale Zuschreibung verzichtet. Wachenhusen machte an dieser Stelle keine Unterschiede zwischen Deutschen und Franzosen. Sie waren Opfer des Krieges selbst, nicht durch Maßnahmen eines Gegners zu Tode gekommen. Die Folgen der modernen Kriegsführung wurden bildhaft geschildert. Wachenhusen schrieb, er habe Tote gesehen, denen durch „Granaten der Kopf förmlich abgeschnitten wurde“ und andere, deren Körper „verkohlt“ waren.¹⁷⁵ Er erzählte von „zerschmetterten Armen und Beinen“¹⁷⁶ und Ärzten, die „ihren entsetzlichen Beruf“ inmitten von „verlassene[n] Menschenbeine[n]“¹⁷⁷ ausüben. Die Ursache sah er in den neuen Kriegswaffen: „Es ist nicht die Natur der Granate zu verwunden; sie tödtet, sie zerfleischt.“¹⁷⁸

Wachenhusen sah dieses als Ergebnis einer Entwicklung der vergangenen Kriege und der Kämpfe des aktuellen Feldzuges. Er wiederholte mehrfach die semantische Überlegung, es gäbe „keine Gefechte mehr, nur Schlachten, weil nur noch geschlachtet wird“.¹⁷⁹ In der gesamten deutschen Sprache gäbe es nichts, was „den Charakter dieses Krieges so genau, so wahr wie dieses Wort“ bezeichne. Das „Handgemenge“ und der „Bayonettkampf“¹⁸⁰, die letzten Reste eines vermeintlich ehrenvollen Zweikampfes, kämen in diesem Krieg bereits kaum mehr vor. Doch auch hier wird der Krieg an sich nicht in Frage gestellt, lediglich die Form seiner Führung. Geradezu fatalistische Fragen finden sich in Wachenhusens Kriegsbericht: „Wo sollen die Menschen für diese Kriege bei solchen Waffen hergenommen werden, wenn sie von Dauer sind!“¹⁸¹ Da wurde es auch einem erfahrenen Kriegsberichterstatter zu viel: „Ich wollte, aufrichtig gesagt, der Krieg wäre zu Ende. Die Fleischerei wird zu arg.“¹⁸²

Derart kritische Einwände hielten Wachenhusen allerdings nicht davon ab, den Soldatentod zu heroisieren. Er formulierte: „Auf den weißen Schnee, auf das Vergißmeinnicht der grünen Wiese oder zwischen die Halme der kornblumigen

¹⁷² WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 133.

¹⁷³ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 140.

¹⁷⁴ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 142.

¹⁷⁵ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 128.

¹⁷⁶ WACHENHUSEN (wie Anm. 18), S. 48.

¹⁷⁷ WACHENHUSEN (wie Anm. 18), S. 45.

¹⁷⁸ WACHENHUSEN (wie Anm. 18), S. 101.

¹⁷⁹ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 192; ähnlich S. 128.

¹⁸⁰ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 128.

¹⁸¹ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 86.

¹⁸² WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 112.

Felder gebettet, es ist dasselbe Kriegerloos! Die Kugel findet den Einen und findet nicht den Mann daneben, so viel sie ihn auch sucht.“¹⁸³ Für Wachenhusen gehörten die Schlachten dieses Krieges zu den „blutigsten der Kriegsgeschichte“.¹⁸⁴ Die Verwendung des Superlativs gehörte ebenso zum Standardrepertoire des Kriegsberichterstatters des 19. Jahrhunderts, wie eine nach heutigen Maßstäben unverständliche Ästhetisierung der Kriegsgewalt.

Buschklepperei und heimtückische Kriegführung – Der kleine Krieg

„Es ist so langweilig am Kriegsschauplatz geworden. Der eigentliche Krieg ist zu Ende, das dramatische Interesse hat sich bei Sedan gegipfelt.“¹⁸⁵ Mit dieser Entscheidungsschlacht, spätestens mit der Kapitulation von Metz trat der Krieg in eine zweite Phase. Für Wachenhusen stand fest: „Der Krieg, der wirkliche Krieg ist längst zu Ende.“¹⁸⁶ Nach der Gefangennahme der regulären französischen Armeen begann der Kampf gegen Widerstandsgruppen, die im Gewand von Franktireurs, Mobil- und Nationalgarde daherkamen. Dies war der „kleine Krieg“, der „Volkskrieg“, der „Bauernkrieg“.¹⁸⁷ Hier wurde die bekannte Kriegführung im Sinne einer Feldschlacht zweier Armeen außer Kraft gesetzt. Jedoch war die Zeit, in der „noch Sensen, Dreschflegel und Heugabeln in nervigen Fäusten gegen reguläre Truppen etwas ausrichten konnten“¹⁸⁸, längst vorbei. Das „Sengen, das Brennen und das Brunnenvergiften“ würde, so prophezeite Wachenhusen, „zunächst und zuletzt zum Schaden Frankreichs gereichen“.¹⁸⁹ Und so bedauerte er auch „jeden Tag, den dieser Krieg noch erfordert“ und „jedes Menschenleben, das ihm zwecklos noch zum Opfer fällt, denn zu retten ist nichts mehr, am wenigsten die Ehre in solchen Gefechten“.¹⁹⁰

Und auch den deutschen Soldaten machte die Bekämpfung der Franktireurs keine „Freude“ mehr: „Der Krieg gegen die Buschklepper nämlich ist es, in welchem der Bravste, hinterrücks von einer Kugel getroffen zusammensinkt, ohne dem Feinde gegenüber etwas geleistet zu haben.“¹⁹¹ In einem Krieg gegen als Wegelagerer und Kriminelle gedeutete Feinde konnte mit „ehrbarem“ Kampf

¹⁸³ WACHENHUSEN (wie Anm. 18), S. 210.

¹⁸⁴ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 52. Osterhammel bewertet den Deutsch-Französischen Krieg als blutigsten innereuropäischen Krieg des 19. Jahrhunderts; OSTERHAMMEL (wie Anm. 3), S. 704.

¹⁸⁵ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 172.

¹⁸⁶ WACHENHUSEN (wie Anm. 18), S. 6.

¹⁸⁷ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 293, 150, 149.

¹⁸⁸ WACHENHUSEN (wie Anm. 18), S. 153.

¹⁸⁹ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 149.

¹⁹⁰ WACHENHUSEN (wie Anm. 18), S. 9.

¹⁹¹ WACHENHUSEN (wie Anm. 18), S. 3.

nichts gewonnen werden. Bei dieser mehrfach benannten „Buschklepperei“ habe es sich um „heimtückische Kriegführung“ gehandelt.¹⁹² Wachenhusen betonte, dass er Zeuge wurde, wie aus dem Hinterhalt auf deutsche Soldaten, „sogar auf Verwundete und Krankenträger“¹⁹³, geschossen wurde. Die deutschen Soldaten erhielten daher den Befehl, „alles, was irgendwie militärisch uniformiert sei“¹⁹⁴ anzugreifen. Wachenhusen betonte, sie wollten „kein Pardon“ mehr geben und machten mit aufgegriffenen Frantireurs „kurzen Proceß“.¹⁹⁵ Eine Gruppe Gefangener habe es nur der „Gutmüthigkeit der Baiern zu bedanken, daß diese sich die Mühe gaben, sie gefangen zu nehmen, denn bei unseren Truppen geben Manche diesen Gegnern kein Pardon mehr, was ich namentlich bei den Mecklenburgern beobachtet zu haben glaube“.¹⁹⁶

Für Wachenhusen war eindeutig, dass eine zentrale Stelle in Paris die Guerillakriegsführung „zum System gemacht, zum Gesetz erhoben“¹⁹⁷ habe. Dem gesamten französischen Volk sei geboten worden, „den Feind mit jedem Mittel zu vertilgen, ihn zu erschießen, zu erhängen, zu würgen, zu verbrennen oder zu vergiften, wo man ihn finde“.¹⁹⁸ „Vernünftige Leute“ waren zu „Tollkühnheit“ und „Wahnsinn“ verführt worden. Dieses „Unglück war nur eine Folge der lügenhaften Berichte, welche offiziell über jedes stattgehabte Gefecht verbreitet wurden“.¹⁹⁹

Die Franzosen waren zuerst von Napoleon III. zum Krieg gegen Preußen verführt worden. Nun da der Krieg verloren war, wurden sie von der Übergangsregierung zu „Fanatismus“ und „thörichte[m] und fruchtlose[m] National-Widerstand“²⁰⁰ verleitet. Doch dieser führte zu einer zwangsläufigen Reaktion der Kriegssieger: „Es ist ein grausames, furchtbares Gesetz des Krieges, das die Einmischung des Bürgers in das blutige Handwerk des Soldaten mit dem rothen Hahn auf dem Dache straft, und dennoch ist es unerlässlich.“ Die Taktik der Frantireurs habe darin bestanden, dass sich je ein „halbes Dutzend dummer Jungen, die eine Flinte in der Hand hatten“²⁰¹, Zugang zu Häusern verschafft habe, um daraus auf die deutschen Soldaten zu schießen. Anschließend seien diese geflüchtet und hätten die ehrlichen Hausbesitzer als Verantwortliche zurückgelassen. Die „Excesse einzelner Hitzköpfe“ führten zu der notwendigen, aber dennoch bedauerlichen Folge,

¹⁹² WACHENHUSEN (wie Anm. 18), S. 5.

¹⁹³ WACHENHUSEN (wie Anm. 18), S. 17.

¹⁹⁴ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 293.

¹⁹⁵ WACHENHUSEN (wie Anm. 18), S. 15.

¹⁹⁶ WACHENHUSEN (wie Anm. 18), S. 34.

¹⁹⁷ WACHENHUSEN (wie Anm. 18), S. 18.

¹⁹⁸ WACHENHUSEN (wie Anm. 18), S. 18.

¹⁹⁹ WACHENHUSEN (wie Anm. 18), S. 19.

²⁰⁰ WACHENHUSEN (wie Anm. 18), S. 16.

²⁰¹ WACHENHUSEN (wie Anm. 18), S. 20.

dass ganze Dörfer zerstört werden mussten.²⁰² Die Racheaktionen der deutschen Soldaten betrachtete Wachenhusen dabei als dem Kriegsbrauch entsprechende Vergeltungsmaßnahmen.²⁰³ Er erging sich in niedergeschriebenem Fatalismus: „Aber was hilft's, die Geschichte muss ausgefochten werden.“²⁰⁴ Als Resultat des Kampfes der französischen Bürger gegen die deutschen Armeen sah Wachenhusen den „Verlust neuer Menschenleben“, „Schrecken, Mord und Brand“ voraus, „denn es unterliegt keinem Zweifel, daß unsre Soldaten den bewaffneten Bürgern dieselbe Münze zurückzahlen werden“.²⁰⁵

Alles Herculanium und Pompeji! – Die Zerstörung Frankreichs

Frankreich war ein „Pfau im Hühnerhof“, eine „unglückliche Nation“, die nun einsehen musste, dass „sie für diesmal verloren“ hatte.²⁰⁶ Aber die Nation wollte nicht einsehen und so war die Zerstörung des Landes, nicht zuletzt als Reaktion auf den oben geschilderten „kleinen Krieg“, für Wachenhusen eine bedauernswerte, aber unausweichliche Folge, ja ein „Gesetz des Krieges“.²⁰⁷ Wachenhusen beklagte den „unnötigen“ Tod von Menschen. Die Vergeblichkeit dieser Verluste wurde mit der Uneinsichtigkeit der Franzosen in die Kriegsniederlage begründet: „Es ist eine Sünde um jedes Menschenleben, das jetzt noch verloren geht, da doch nichts mehr für die verlorene Sache Frankreichs zu retten ist.“²⁰⁸ Die einfache Bevölkerung wurde von Wachenhusen ebenso mit „Mitleid“ bedacht. Die „arme, schwer geprüfte Bevölkerung des Landes“ wurde durch den Krieg an den „Bettelstab“ gebracht.²⁰⁹ Neben der Anteilnahme an diesem selbst verschuldeten Unglück, nahm vor allem die Beschreibung der Zerstörung französischer Ort- und Landschaften in der zweiten Hälfte des Kriegsberichtes viel Raum ein: „Das Elsaß, Lothringen, das Mosel-Departement sind ruiniert, ganze Dörfer und Felder sind vollständig verwüetet.“ Ein Zustand, der „auf Jahre hinaus“ andauern werde.²¹⁰ Der Augenzeuge zeichnete ein Bild von Unordnung und absoluter Verwüstung.

²⁰² WACHENHUSEN (wie Anm. 18), S. 17.

²⁰³ „Immer mussten die Besonnenen büßen für die Vergehen einzelner patriotischer Hitzköpfe, die mit ihrem Gewehr in der Hand eine ganze Armee vernichten zu können glaubten, und doch nur sich selbst und ihre Nachbarn vernichteten.“ WACHENHUSEN (wie Anm. 18), S. 17.

²⁰⁴ WACHENHUSEN (wie Anm. 18), S. 25.

²⁰⁵ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 156.

²⁰⁶ WACHENHUSEN (wie Anm. 18), S. 1.

²⁰⁷ WACHENHUSEN (wie Anm. 18), S. 17.

²⁰⁸ WACHENHUSEN (wie Anm. 18), S. 50. An anderer Stelle ähnlich: „Die armen Todten, die hier zurückgeblieben! Sie haben durch ihren Untergang an dem Schicksale ihres Vaterlandes doch nichts ändern können.“ Ebd., S. 11.

²⁰⁹ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 120.

²¹⁰ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 108, 120.

„Mein Weg ging heute Morgen über die Trümmer der französischen Regimenter, vorüber an Lagerplätzen mit zerbrochenen Bagagewagen, übersät mit Tornistern und Piquetpflocken. Das Städtchen Mouzon trug noch die frischen Spuren des Kampfes. Zertrümmerte Fenster und Thüren in der engen Hauptstraße, Pferdeleichen, zerbrochene Wagen sperrten noch die Gassen. Arg sah es an der Brücke aus, wo der Kampf am wildesten getobt. Halb weggeräumte Barrikaden an der Brücke, zerschossene Häuser, Trümmer aller Art. Man begrub die Leichen dicht an der Straße in den Gärten; umgestürzte Fässer, zerbrochene Leitern, Thüren, Latten, Alles lag drunter und drüber.“²¹¹ Dies alles waren jedoch die Folgen des Krieges oder der Kämpfe. Eine Zuordnung eines Urhebers dieser Schäden, wie etwa eine deutsche oder französische Armee, wurde nicht getroffen. Die Ereignisse brachen über die Franzosen wie eine unaufhaltsame Naturkatastrophe herein: „Alles wie ausgestorben, Alles Herculanium [sic] und Pompeji! Der Aschenregen konnte nicht schlimmer sein als der Kugelregen, vor dem die armen Leute hier geflohen.“²¹²

Wenn auch Wachenhusen den „jammervollen Anblick“ beklagte und Mitleid mit den „vollständig ruinierten“ und obdachlos gewordenen Bewohnern der zerstörten Orte äußerte, so bewies er in seiner Schilderung immer wieder Sinn für morbide bis zynische Szenen. Etwa wenn er an einem ausgebrannten, als Rache für Franktireuraktionen angezündeten Haus, ein erhaltenes Schild einer Brandschutzversicherung fand. Oder wenn er in einer in Schutt und Asche liegenden Geldschrankfabrik unversehrte Tresore erblickte und darüber fabulierte, wie gut der Fabrikant diesen Vorfall als Reklame nutzen könnte.²¹³

Ein besonderer Fall war für Wachenhusen Paris. In Anbetracht der deutschen Waffenfähigkeit drückte er angesichts der beginnenden Belagerung Befürchtungen aus: „Fast fünfzehn Jahre haben sie an dem neuen Paris gebaut, ebenso lange haben sie gebraucht, um Paris zur schönsten Stadt der Welt, die glänzende Hauptstadt zum Sammelpunkt der ganzen lebenslustigen Welt zu machen, und jetzt soll dieses immense Denkmal der Kunst und des Fleißes ein Schauplatz von Mord, Brand und Plünderung werden?“²¹⁴ Als die möglichen Verursacher von „Mord, Brand und Plünderung“ waren dabei freilich nicht die deutschen Belagerer, sondern die uneinsichtigen Fortsetzer des Krieges impliziert. Für die Pariser Übergangsregierung äußerte Wachenhusen keinerlei Verständnis: „Ein Irrenhaus hat wenigstens den Vorzug, daß seine Direktoren gescheite Leute sind, in Paris aber sind die gegenwärtigen Führer fast blödsinniger als die blöde Masse.“²¹⁵ Seine Haltung zur französischen Hauptstadt, wie auch den Franzosen gegenüber, blieb

²¹¹ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 130.

²¹² WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 216.

²¹³ WACHENHUSEN (wie Anm. 18), S. 21.

²¹⁴ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 156.

²¹⁵ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 264.

stets ambivalent. Mal nannte er sie das „stolze Seine-Babel“ oder „Seine-Babylon“, dann lobte er „die schönste der Städte“.²¹⁶ Wachenhusen beschrieb, was des Nachts aus dem belagerten Paris zu vernehmen war: „[...] wir hören Signale, Militärmusik, das Rasseln der Wagen, das Schreien der einzelnen Stimmen, wir hören Tanz-Melodien sogar, die Marseillaise und die Clodoche-Quadrille, hören das Aufschreien der Tanzenden auf der improvisirten Tenne in den Gärten, in den Lagern der Francireurs und Mobilgarden, das Kreischen der Weiberstimmen, mit einem Wort, den ganzen babylonischen Lärm einer Bevölkerung, die sich wie Nebukadnezar unter den Trümmern ihrer Hauptstadt begraben will und durch Bacchanalien sich selbst zu betäuben sucht.“²¹⁷

Nach der Kapitulation schilderte Wachenhusen die großen Erwartungen, mit denen er in die französische Hauptstadt einrückte: „Wenn ich sonst nach Paris zurückkehrte, war’s mir als sei ich endlich wieder zu Hause.“²¹⁸ Doch nun fand er nur „Verwüstung“ und „Zerstörung“.²¹⁹ Dabei wurden immer wieder Bilder von Straßenszenen entworfen, die dem Leser das Behauptete bildlich vor Augen führen sollten: „Die Krämerläden waren deshalb gänzlich spoliert, alles, was eß-, trink- oder sonst nutzbar, war herausgewühlt. Die Tapeten der Papierhändler hingen zu den offenen Thüren als phantastische Decoration auf die Straße hinaus; Bruchstücke von Mobilien lagen vor den Thüren.“²²⁰ Gegen Ende des Berichtes zeichnete Wachenhusen noch einmal ein deprimierendes Bild der französischen Hauptstadt. Von überschwänglichem Siegestaumel ist bei ihm keine Spur zu finden. „Jetzt war Alles öde und tod! Mir war zu Muthe, als sei hier eine ganze Welt untergegangen, als seien sie Alle, die hier einen so immensen Glanz entfaltet, ganz plötzlich an den Bettelstab gerathen, als müßten sie zu uns herausgezogen kommen, uns um ein armselig Stück trockenen Brodes zu bitten! Soll ich aufrichtig sein, ich gestehe, es that mir im Herzen weh.“²²¹

Schluss

Mit Ausdauer und Konstanz versorgte Wachenhusen über zwanzig Jahre hinweg die Medienöffentlichkeit mit Darstellungen aktueller Konflikte. Er war Augenzeuge fast sämtlicher europäischer Kriege zwischen 1853 und 1871. In seinem Werk stilisierte er sich mal als neutraler Beobachter, mal als handelnder Einzelkämpfer und mal als Abenteurer. In seiner Darstellung verschwammen die Grenzen zwischen den

²¹⁶ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 92, 176.

²¹⁷ WACHENHUSEN (wie Anm. 17), S. 224.

²¹⁸ WACHENHUSEN (wie Anm. 18), S. 187.

²¹⁹ WACHENHUSEN (wie Anm. 18), S. 146–147.

²²⁰ WACHENHUSEN (wie Anm. 18), S. 147.

²²¹ WACHENHUSEN (wie Anm. 18), S. 286.

porträtierten Akteuren und dem Berichterstatter, indem die Charakterisierungen autobiographische Züge aufwiesen. Als Kriegs-Feuilletonist bekundete er den Anspruch wahrhaftige Berichte von weltbewegenden Ereignissen zu liefern und schilderte die Entbehrungen, denen ein Korrespondent in Konfliktgebieten ausgesetzt war. Als Reise- und Abenteuerromanschriftsteller schilderte er die Kriege angelehnt an Reiseberichte und als Abenteuer. Als Augenzeuge nahm Wachenhusen für sich in Anspruch nur zu schreiben, was er sah, hörte und erlebte. Seine Kriegserlebnisse wusste er geschäftig zu vermarkten, in dem er seine schriftlichen Aufzeichnungen zu verschiedensten faktualen und fiktionalen Publikationen weiterverarbeitete.

In den Gesichtern der Akteure versprach sich Wachenhusen abenteuerliche Geschichten zu finden. Wachenhusen widmete einen Großteil seiner Akteursbeschreibungen dem Fremden. Der Krieg selbst war auch für Wachenhusen ein „wahres Chamäleon“ (Clausewitz). Jeder Krieg war anders, und jeder Krieg wurde von ihm anders dargestellt. Krieg war sowohl „Arbeit“, als auch ein „Tanz“. Im Bericht über den Deutsch-Französischen Krieg fand er deutliche Worte in der Schilderung der Kriegsbrutalität, allerdings in einer auf Ästhetisierung der Gewalt setzenden Form.

Wachenhusens Kriegsberichterstattung neigte weniger zu einer nationalen, denn zu einer europäischen Perspektive. Er war viel zu sehr Globetrotter, um in einseitige Freund-Feind-Schemata zu verfallen. Allen seinen Kriegsberichten sind kriegskritische Passagen gemein, die sich zwar weniger gegen das Krieg-Führen an sich, als gegen die Art und Weise der modernen Kriegs-Durchführung wandten. Es war für Wachenhusen im 19. Jahrhundert schreibbar, Krieg als Mord und Abschlachten zu bezeichnen. Bei Wachenhusen kam der Krieg in der Narration des Abenteurers und zugleich der Komödie und Tragödie daher.

Anschrift des Verfassers:
Niklas Regenbrecht
33106 Paderborn
E-Mail: niklas.regenbrecht@gmail.com

BERICHTE AUS EINEM FREMDEN LAND – MECKLENBURGER IN RUSSLAND (1840–1914)

Von Bernd Kasten

Das mecklenburgische Fürstenhaus und die Romanows waren im 19. Jahrhundert durch enge verwandtschaftliche Beziehungen verbunden. Zweimal, 1799 und 1879, heiratete der älteste Sohn des Herrschers von Mecklenburg-Schwerin eine russische Großfürstin und 1874 vermählte sich Wladimir, der zweitälteste Sohn des Zaren, mit Marie, der Tochter des Großherzogs. Obwohl aus mecklenburgischer Perspektive eine glanzvolle Heirat, war es doch in vielerlei Hinsicht ein wagemutiges Experiment, diese junge deutsche Prinzessin – in der Familie „Miechen“ genannt – in eine so ferne, fremde Welt zu verpflanzen. Ihre Stiefmutter berichtete kurz nach der Hochzeit im August 1874 nicht ohne Besorgnis: „Miechen wird schon [als] ganz zur Familie [gehörig] behandelt, fühlt sich aber noch nicht recht heimisch, [...] die so sehr verschiedenen Verhältnisse, die Sprache, die sie nicht versteht, die große Entfernung von der Heimat, alles das macht ihr das Herz schwer, sie fürchtet sich vor dem Augenblick, wo wir abreisen und sie allein zurückbleiben wird“.¹ Obwohl ihr Ehemann sie mit großer Liebe behandelte und der Zar die mecklenburgische Herzogin herzlich willkommen hieß, fühlte sie sich sehr fremd. Die Zarewna, eine geborene Prinzessin von Dänemark, versicherte ihr, das sei ihr auch so gegangen und dass es eben Jahre brauche, um sich hier einzugewöhnen.²

Tatsächlich klagte sie in ihren Briefen anfangs sehr über Heimweh.³ Am besten gefiel ihr noch die Zeit von Juni bis Dezember, die das Paar stets in einer Villa

¹ LHAS, 5.2–4/1–2, Nr. 23, Großherzogin Marie an Großherzoginwitwe Alexandrine (24.8.1874). Der vorliegende Beitrag repräsentiert die Aufsatzfassung eines Vortrags, der ursprünglich für eine historische Tagung zu den Beziehungen zwischen Mecklenburg und Russland im Rahmen der deutsch-russischen Woche im April 2020 gedacht war. Wegen der Corona-Pandemie konnte diese Tagung leider nicht stattfinden. Die hier verwendeten mecklenburgischen Reiseberichte wurden beispielhaft für ein relativ kurzes Tagungsreferat ausgewählt, Vollständigkeit war nicht intendiert.

² LHAS, 5.2–4/1–2, Nr. 23, Großherzogin Marie an Großherzoginwitwe Alexandrine (1.9.1874).

³ LHAS, 5.2–4/1–6, Nr. 23 a, Großfürstin Marie an Herzog Johann Albrecht (18.11.1874); (24.1.1875); 5.2–4/1–4, Nr. 43, Großfürstin Marie an Großherzogin Marie (22.10.1874); (30.10.1874); (11.12.1874); (24.4.1875).



Abb. 1
Großfürst Wladimir und Großfürstin Marie Pavlowna
geb. Herzogin zu Mecklenburg, Stadtarchiv Schwerin

in dem 25 km von St. Petersburg entfernten Zarskoje Selo verbrachte, während sie den im Wladimir-Palais in St. Petersburg verlebten Wintermonaten mit ihren vielen gesellschaftlichen Verpflichtungen und der strengen, oft bis in den Mai andauernden Kälte wenig abgewinnen konnte.⁴ Und als sie sich eben einigermaßen eingelebt hatte, wurde sie durch ein traumatisches Ereignis zutiefst erschüttert. Sie gehörte zu den ersten Familienangehörigen, die am 13. März 1881 zu dem bei einem Bombenattentat schwer verletzten Zaren Alexander II. eilten, „ein Anblick so schauerhaft, so furchtbar, wie ich ihn nie im Leben werde vergessen können,

⁴ LHAS, 5.2–4/1–6, Nr. 23 und Nr. 24, Großfürstin Marie an Herzog Johann Albrecht (1874–1914); 5.2–4/1–4, Nr. 43, Großfürstin Marie an Großherzogin Marie (1874–1884).

[...] ein Fuß ganz abgetrennt, [...] Ströme von Blut ergossen sich von überall“.⁵ Viele Monate lang litt sie unter schweren Angstzuständen. Im November 1881 berichtete sie nach ihrer Rückkehr aus Mecklenburg: „Im lieben Ludwigslust hatte ich für eine Zeit die hiesigen Zustände vergessen können, aber kaum wieder zurück, so legte sich alles von Neuem wie eine schwere Last auf Herz und Leben und so schwanden auch die Kräfte bald wieder“.⁶ Die Stellung ihres Mannes als Kommandeur des St. Petersburger Militärbezirks war ebenso exponiert wie gefährlich: „Wladimir muß sehr oft in die Stadt, was immer Angststunden für mich sind, aber es muß ja sein“.⁷

Dieses „Es muß ja sein“ beschreibt das Lebensmotto von Großfürstin Marie Pawlowna in St. Petersburg. Von Anfang an bemühte sie sich mit großer Disziplin, allen in sie gesetzten Erwartungen gerecht zu werden und die ihr zugedachte Rolle mit Würde und Haltung auszufüllen.⁸ Die Scheidung des hessischen Großherzogs Ernst Ludwig kommentierte sie 1902 angewidert: „Die Jugend weiß nicht mehr was Pflichtgefühl ist und daß man Schwierigkeiten tragen kann. Alles muß nach Laune gehen, oder sonst gleich über Bord damit“.⁹ Da war Marie aus anderem Holz geschnitzt. Auch als das russische Reich 1905 dem Untergang nahe schien, wankte sie nicht: „Seine Pflicht muß man dort thun, wohin einen das Leben stellte“.¹⁰ Den auch von ihrem Mann zu verantwortenden Militäreinsatz am Petersburger Blutsonntag rechtfertigte sie: „Die Truppe hat gehandelt wie es im Reglement steht, dem Volksaufstand gegenüber, aber so schonend als möglich, was die Zahl der Todten [von] 120 beweist, wenn man denkt an die Tausende mit denen sie zu thun hatten“.¹¹

Von Anfang an hegte Marie eine große Begeisterung für die von ihrem Mann kommandierten Gardetruppen und kannte kein größeres Vergnügen, als im Sommer den großen Paraden und Manövern beizuwohnen.¹² Als ihr Bruder 1895 Präsident der Deutschen Kolonialgesellschaft wurde, bekannte sie: „Ich kann

⁵ LHAS, 5.2-4/1-4, Nr. 43, Großfürstin Marie an Großherzog (14.3.1881).

⁶ LHAS, 5.2-4/1-4, Nr. 43, Großfürstin Marie an Großherzogin Marie (9.11.1881).

⁷ LHAS, 5.2-4/1-4, Nr. 43, Großfürstin Marie an Großherzogin Marie (25.10.1881).

⁸ LHAS, 5.2-4/1-2, Nr. 23, Großherzogin Marie an Großherzoginwitwe Alexandrine (24.8.1874); 5.2-4/1-6, Nr. 23a, Großfürstin Marie an Herzog Johann Albrecht (24.2.1884); (21.9.1885); Nr. 23c, Großfürstin Marie an Herzog Johann Albrecht (15.5.1891); (13.2.1894).

⁹ LHAS, 5.2-4/1-6, Nr. 24a Großfürstin Marie an Herzog Johann Albrecht (5.1.1902).

¹⁰ LHAS, 5.2-4/1-6, Nr. 24a Großfürstin Marie an Herzog Johann Albrecht (1.8.1905).

¹¹ LHAS, 5.2-4/1-6, Nr. 24a Großfürstin Marie an Herzog Johann Albrecht (31.1.1905).

¹² LHAS, 5.2-4/1-4, Nr. 43, Großfürstin Marie an Großherzogin Marie (4.8.1880); 5.2-4/1-6, Nr. 23c, Großfürstin Marie an Herzog Johann Albrecht (7.8.1895); 24b, Großfürstin Marie an Herzog Johann Albrecht (4.8.1913).

mich noch immer nicht für die Koloniefage begeistern, liebe aber das Militär“.¹³ Zu anderen Bereichen des russischen Lebens fand sie schwerer Zugang. Die adelige Gesellschaft in der Hauptstadt zeichnete sich ihrer Meinung nach durch undurchsichtiges Verhalten,¹⁴ schlechte Manieren¹⁵ und viel zu üppige Feste aus, „wo man von 1 Uhr bis Mitternacht tanzt und frißt“.¹⁶ Auch für die orthodoxe Kirche hatte die standhaft zur evangelisch-lutherischen Konfession stehende Großfürstin wenig übrig.¹⁷ Den Übertritt ihrer Schwägerin Großfürstin Jelisaweta Fjodorowna geb. Elisabeth von Hessen-Darmstadt zum orthodoxen Glauben im Jahr 1891 kommentierte sie erzürnt: „Daß unserm deutschen Namen noch eine solche Schande angethan werden würde, hätte ich nie möglich geglaubt. Noch dazu in einer Zeit, wo unsere arme Kirche im hiesigen Lande so verfolgt und gedrückt wird. Ein Soldat flieht seine Fahne im Kampf nicht!“¹⁸

Die Unruhen von 1905/06, als zu ihrem Entsetzen sogar das zur Bewachung des Zaren in Peterhof eingesetzte 1. Bataillon des Preobrazenski-Regiments meuterte, versetzten sie in große Angst.¹⁹ Obwohl Nikolaus II. solches streng verboten hatte, transferierte sie heimlich zumindest einen Teil ihres gewaltigen Vermögens nach Deutschland und deponierte 1,9 Mio Mark bei der Deutschen Bank in Berlin.²⁰ Im Juli 1906 zog sie es vor, mit ihrer Tochter einstweilen in Cannes zu bleiben und diese nicht „in ein Land zu bringen, von dem man nie weiß, ob und wie man wieder heraus kann“.²¹ Im April 1907 schrieb sie von der französische Riviera aus an ihren Bruder: „Ostern sind wir wieder im Käfig in Petersburg! Wir erholen uns und genießen unsere Freiheit“.²²

Während Marie die Romanows von Anfang an als ihre Familie ansah, sollte es Jahrzehnte dauern, bis sie Russland als ihr Land ansah.²³ Einen wesentlichen

¹³ LHAS, 5.2–4/1–6, Nr. 23c, Großfürstin Marie an Herzog Johann Albrecht (7.8.1895).

¹⁴ LHAS, 5.2–4/1–6, Nr. 23c, Großfürstin Marie an Herzog Johann Albrecht (6.6.1891); (22.7.1891).

¹⁵ LHAS, 5.2–4/1–4, Nr. 43, Großfürstin Marie an Großherzogin Marie (19.1.1875).

¹⁶ LHAS, 5.2–4/1–6, Nr. 23b, Großfürstin Marie an Herzog Johann Albrecht (13.2.1887).

¹⁷ LHAS, 5.2–4/1–6, Nr. 23b, Großfürstina Marie an Herzog Johann Albrecht (24.2.1884).

¹⁸ LHAS, 5.2–4/1–6, Nr. 23c, Großfürstin Marie an Herzog Johann Albrecht (18.3.1891).

¹⁹ LHAS, 5.2–4/1–6, Nr. 24a, Großfürstin Marie an Herzog Johann Albrecht (4.7.1906).

²⁰ LHAS, 5.2–4/1–6, Nr. 24a, Großfürstin Marie an Herzog Johann Albrecht (27.9.1908); (6.10.1908).

²¹ LHAS, 5.2–4/1–6, Nr. 24a, Großfürstin Marie an Herzog Johann Albrecht (4.7.1906).

²² LHAS, 5.2–4/1–6, Nr. 24a, Großfürstin Marie an Herzog Johann Albrecht (3.4.1907).

²³ Vgl. Louise Freifrau von REIBNITZ-MALTZAN: Gestalten vom letzten Zarenhof und andere persönliche Begegnungen, Dresden 1928, S. 50.

Anteil hieran hatte sicherlich der Militärdienst ihrer Söhne in Flotte und Armee. Seit Anfang des 20. Jahrhunderts organisierte sie mit großem Erfolg Wohltätigkeitsbasare in St. Petersburg²⁴ und richtete im russisch-japanischen Krieg einen besonderen Hospitalzug ein, was ebenfalls viel Aufsehen erregte.²⁵ Von der Politik hatte sie sich lange Zeit ganz fern gehalten. Die Methoden, mit denen die zaristische Diktatur das Land beherrschte, kommentierte sie in ihren Briefen nie. Erst als sie selbst betroffen war, als der Zar im Oktober 1905 ihren Sohn Kyrill wegen seiner nicht genehmigten Heirat verbannte, änderte sich dies. Wutentbrannt stellte sie fest, „daß Kyrill ein Opfer der Willkür der Autokratie ist“,²⁶ und reagierte mit der Entschlossenheit einer Löwin, die ihr Junges verteidigt. Da Zar Nikolaus II. und seine Frau in ihren Augen völlig ungeeignet schienen, das Land zu regieren, arbeitete sie jetzt zielstrebig daran, ihren Sohn Kyrill zumindest als Regenten für den unmündigen Sohn des Zaren an die Macht zu bringen.²⁷ 1908 trat sie deswegen zur orthodoxen Kirche²⁸ über und übernahm 1909 nach dem Tod ihres Mannes das Amt der Präsidentin der Russischen Akademie der Künste. 1911 hielt sie auf dem russischen Architektenkongress „klopfenden Herzens“ eine Rede auf Russisch und wurde mit „einer rührenden, nicht enden wollenden Ovation“ belohnt. Stolz schrieb sie ihrem Bruder: „Du kannst mir gratulieren, daß ich den bewußten Brückenbau, von dem ich dir erzählte und an dem ich seit einem Jahre durch unzählige Hindernisse hindurch arbeitete, endlich erreicht habe!“²⁹ Im Bündnis mit dem russischen Bürgertum strebte sie maßvolle Reformen an, die ihrer Ansicht nach völlig ausreichen würden, um die Lage in den Griff zu bekommen.³⁰ 1913 fuhr sie gemeinsam mit dem Zarenpaar die Wolga hinunter und berichtete ihrem Bruder: „Mit Welch fabelhafter Begeisterung wir überall empfangen und umjubelt wurden. Es ist ein Unsinn wenn man behaupten will, Rußland sei nicht mehr monarchisch.“³¹

²⁴ LHAS, 5.2–4/1–6, Nr. 24a, Großfürstin Marie an Herzog Johann Albrecht (4.1.1904), (31.12.1907), (8.1.1909).

²⁵ LHAS, 5.2–4/1–6, Nr. 24a, Großfürstin Marie (St. Petersburg) an Herzog Johann Albrecht (18.5.1904); (14.5.1905).

²⁶ LHAS, 5.2–4/1–6, Nr. 24a, Großfürstin Marie (St. Petersburg) an Herzog Johann Albrecht (Okt. 1905).

²⁷ LHAS, 5.2–4/1–6, Nr. 24a und b, Großfürstin Marie an Herzog Johann Albrecht (1905–1914).

²⁸ LHAS, 5.2–4/1–6, Nr. 24a, Großfürstin Marie an Herzog Johann Albrecht (14.5.1908); (25.6.1908).

²⁹ LHAS, 5.2–4/1–6, Nr. 24b, Großfürstin Marie an Herzog Johann Albrecht (29.1.1911).

³⁰ LHAS, 5.2–4/1–6, Nr. 24a, Großfürstin Marie an Herzog Johann Albrecht (4.11.1905); (25.12.1905); (11.7.1906); Nr. 24b, Großfürstin Marie an Herzog Johann Albrecht (30.4.1912).

³¹ LHAS, 5.2–4/1–6, Nr. 24b, Großfürstin Marie an Herzog Johann Albrecht (3.7.1913).

Obwohl Großfürstin Marie Pavlowna mehr als 40 Jahre in Russland lebte, verbrachte sie diese Zeit fast ausschließlich auf dem Archipel von St. Petersburg. Von dem riesigen Land mit seinen 130 Millionen Einwohnern, den Bauern, den Arbeitern und Soldaten, ihrem Leben und ihren Sorgen, wusste sie so gut wie nichts. Folglich fehlte ihr auch jede Erklärung für die Ereignisse der Revolution von 1917. Statt dessen schrieb sie im Mai 1918 aus dem Kaukasus resigniert an ihre Nichte, die Königin von Dänemark: „Notre malheureux pays ressemble à une grande maison de fou“.³² Anfang 1920 bestieg sie am Schwarzen Meer einen italienischen Dampfer und starb wenige Monate später in Frankreich.³³

Marie Pavlowna war die einzige Mecklenburgerin, die dauerhaft in Russland lebte, aber keineswegs die einzige, die über ihre Erfahrungen nach Hause berichtete, denn die engen verwandtschaftlichen Beziehungen führten zu zahlreichen Besuchen von Mecklenburgern in Russland. Immer wieder hielten sich Angehörige des Schweriner Hofes – Großherzöge, Herzöge, Hofdamen, Leibärzte, Kabinettssekretäre, Köche – kürzer oder länger in St. Petersburg auf und berichteten darüber. Obwohl die Angehörigen des deutschen Hochadels sich samt ihres Gefolges durch eine schon fast manische Reiselust auszeichneten und sich vor allem in Frankreich und Italien wie zu Hause fühlten, war ein Besuch in Russland eine Besonderheit, eine wahrhaft unerhörte Begebenheit, die eines ausführlichen Berichtes wert war. Schon die Anreise war ein Erlebnis. Da es sich um bevorzugte Verwandte handelte, entsandte der Zar gerne die besten Schiffe der baltischen Flotte, um seine Gäste nach St. Petersburg zu bringen. 1843 reiste Großherzog Friedrich Franz II. auf dem Kriegsdampfschiff „Kamptschatka“,³⁴ später kam Großherzogin Anastasia meist mit dem Kreuzer „Swetlana“. Anastasias Tochter, die spätere deutsche Kronprinzessin Cecilie, schildert in ihren Lebenserinnerungen begeistert diese ebenso komfortablen wie aufregenden Luxuskreuzfahrten, in der die gesamte Kriegsschiffbesatzung aufgeboten wurde, die hohen Gäste mit Gesang- und Tanzvorführungen und lustigen Bordspielen zu unterhalten.³⁵

³² LHAS, 5.2–4/1–6, Nr. 24c, Großfürstin Marie Pavlowna an Königin Alexandrine von Dänemark (14.5.1918). « Unser unglückliches Land gleicht einem großen Irrenhaus ».

³³ Maria Pawlowna. Großfürstin von Russland, Herzogin zu Mecklenburg-Schwerin. Facetten eines Lebens zwischen Schwerin und St. Petersburg, hg. vom Verein der Freunde des Schweriner Schlosses e. V., Schwerin 2015, S. 119–120.

³⁴ René WIESE (Hg.): Vormärz und Revolution. Die Tagebücher des Großherzogs Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin 1841–1854, Köln 2014, S. 151.

³⁵ Kronprinzessin Cecilie von PREUSSEN: Erinnerungen, Leipzig 1930, S. 113–122. Vgl. auch Christine REHBERG-CREDÉ: Erinnerungen der Anna von der Schulenburg an ihre Zeit als Hofdame bei Großherzogin Anastasia 1903, MJB 124 (2009), S. 381–383; Stadtarchiv Schwerin, D91, Aufzeichnungen Anna von der Schulenburgs Herbst 1902 bis Herbst 1903, S. 58–62.

Aber auch den weniger privilegierten Besuchern, die mit der Bahn anreisten, wurde einiges geboten. Durchgehende Züge gab es nicht, denn bahntechnisch gesehen gehörte Russland nicht zu Europa. An der Grenzstation Wirballen mussten alle aussteigen und den für sie hier bereitstehenden äußerst luxuriösen kaiserlichen Hofzug besteigen, der dann in gemächlicher Fahrt in anderthalb Tagen Richtung nach St. Petersburg dampfte. Der erste Eindruck, den die Reisenden beim Blick aus dem Fenster gewannen, war der eines weiten, wenig besiedelten Landes.³⁶ Trotz des hervorragenden Essens und des reichlich kredenzten Champagners gab es auch kritische Stimmen. Hofdame Paula von Bülow bemerkte: „Der Speisewagen dient des Nachts dem Führer- und Dienerpokal zum Nachtquartier auf und unter dem Tisch. Man wird mir zugeben, daß der Gedanke hieran keine angenehme Vorstellung war, um so weniger wenn man weiß, wie geringen Wert der gemeine Russe auf ergiebige Lüften legt“.³⁷ Zum Zeitvertreib wurde ausgiebig Karten gespielt, meist Vingt-un (17 und 4, auch bekannt als „Blackjack“), was niemanden intellektuell überforderte.³⁸

Im Mittelpunkt der Besuche von 1874 und 1879 standen natürlich die beiden prunkvollen Hochzeiten. Die Mecklenburger erlebten hier erstmals die so ganz anderen Riten eines orthodoxen Gottesdienstes. Die Meinungen hierzu waren dabei durchaus geteilt. Während Paula von Bülow das Zeremoniell zwar „sehr lang und ermüdend, aber schön und feierlich, von wundervollen Gesängen begleitet“ fand,³⁹ sparte Kabinettsrat Flügge nicht mit Kritik: „Von geistlicher Würde ist bei den russischen Popen keine Rede, sie sehen alle wie die schmutzigsten polnischen Juden aus. Bei mir hat die Litanei [...] nur Abscheu erweckt [...]. Sie ist das reine Geplapper langer Gebete, die keinen Inhalt haben, sondern nur in der Anrufung der Heiligen bestehen“.⁴⁰ Dem Kabinettsrat, der die theologisch fundierten und rhetorisch ausgearbeiteten Predigten der lutherischen Pastoren seiner Landeskirche gewohnt war, erschien die in Russland praktizierte Frömmigkeit fremd und unverständlich. Auf der anderen Seite hielten die Russen

³⁶ REIBNITZ-MALTZAN (wie Anm. 23), S. 50; Paula von BÜLOW: Aus verklungenen Zeiten, Leipzig 1924, S. 87–90; Stadtarchiv Schwerin, Lebenserinnerungen des Geh. Kabinettsrats Ludwig Flügge in Schwerin, S. 121–122; Cecilie von PREUSSEN (wie Anm. 35) S. 114–115.

³⁷ BÜLOW (wie Anm. 36), S. 89.

³⁸ LHAS, 5.2–4/1–2, Großherzogin Marie an Großherzoginwitwe Alexandrine (24.8.1874); Stadtarchiv Schwerin, Lebenserinnerungen des Geh. Kabinettsrats Ludwig Flügge in Schwerin, S. 122.

³⁹ BÜLOW (wie Anm. 36), S. 93.

⁴⁰ Stadtarchiv Schwerin, Lebenserinnerungen des Geh. Kabinettsrats Ludwig Flügge in Schwerin, S. 145. Ludwig Flügge (1819–1906), Sohn eines Postmeisters, trat nach einem Jurastudium 1845 in großherzogliche Dienste. Von 1863 bis 1897 war er Chef des Großherzoglichen Kabinetts und ein enger Vertrauter des Großherzogs Friedrich Franz II.

auch nicht besonders viel von der protestantischen Konfession. Zwar hatte der Zar nach langen harten Verhandlungen nachgegeben und eingewilligt, dass nach der orthodoxen Trauung noch eine zweite von einem evangelischen Geistlichen vollzogen werden sollte. Der hierzu aus Schwerin eigens mitgebrachte Superintendent Bard durfte freilich nicht wie das übrige großherzogliche Gefolge im Winterpalast Quartier nehmen, sondern wurde in einem Hotel untergebracht, das den hier überaus passenden Namen „Demut“ trug. Auch seine orthodoxen Kollegen ließen den Superintendenten in jeder Hinsicht spüren, dass er in ihren Augen einer „minderwertigen“ Kirche angehörte.⁴¹

Die Aufenthalte in St. Petersburg und gelegentlich daran anschließend auch noch in Moskau wurden von den Reisenden ganz unterschiedlich genutzt. Während die Fürsten sich hier im Kreise ihrer Familie ganz zu Hause fühlten und die Zeit mit Bällen, Spazierfahrten und Militärparaden auf das Angenehmste verbrachten,⁴² erkundeten die Angehörigen ihres Hofstaates die Stadt und entdeckten vieles, was ihren Herren verborgen blieb. Kronprinzessin Cecilie, die zwischen 1898 und 1904 jeden Sommer in St. Petersburg verbrachte, schreibt in ihren Lebenserinnerungen: „Das Erleben der ungeheuren, weltumspannenden Macht, die damals das kaiserliche Rußland bedeutete, [...] hat in meinem jugendlichen Gemüt eine Vorstellung von etwas Unzerstörbarem, Allgewaltigen geschaffen. [...] Daß das russische Kaiserreich jemals ausgelöscht werden könnte, wäre mir ebenso undenkbar gewesen, wie das die Erde mit dem Mond zusammenstoßen und im Weltall vergehen könnte“.⁴³ Andere sahen klarer. Wo Cecilie nur pittoreske Blockhäuser in den Dörfern sah,⁴⁴ meinte Kabinettsrat Flüge: „Die Häuser auf dem Lande sahen wie Ställe aus, die in unserem Lande kaum für die Schweine gut genug sein würden“.⁴⁵ Wo Cecilie nur ergebene zufriedene Diener erblickte, bemerkte die Hofdame ihrer Mutter, dass man in den Palästen „des Morgens auf den Treppen Frauen ohne Schuhe und Strümpfe in schäbigen Kleidern beim Reinmachen begegnete. Die Dienerschaft wurde rücksichtslos behandelt. Stundenlang hielten die Kutscher im Freien, selbst im kalten Winter, und warteten auf die Befehle ihrer Herren. Wie oft schliefen die Diener nachts auf dem Fußboden vor der Tür ihres Gebieters, um diesen zu bewachen“.⁴⁶ Die

⁴¹ Paul BARD: Aus meinem Leben. Eine biographische Skizze, Schwerin 1923, S. 60–61.

⁴² WIESE (wie Anm. 34), S. 152–160; LHAS, 5.2–4/1–2, Großherzogin Marie an Großherzoginwitwe Alexandrine (24.8.1874); 5.2–4/1–6, Nr. 17a Erbgroßherzog Friedrich Franz an Herzog Johann Albrecht (13.9.1874); Nr. 33, Herzog Johann Albrecht an Großherzogin Marie (2.4.1884); (9.5.1884); (23.5.1884); (8.6.1884).

⁴³ Cecilie von PREUSSEN (wie Anm. 35), S. 112.

⁴⁴ Ebenda, S. 115.

⁴⁵ Stadtarchiv Schwerin, Lebenserinnerungen des Geh. Kabinettsrats Ludwig Flüge in Schwerin, S. 128.

⁴⁶ REIBNITZ-MALTZAN (wie Anm. 23), S. 43.

sozialen Gegensätze waren immens, die Stellung eines Großfürsten oder einer Großfürstin mit der eines Herrschers im restlichen Europa kaum zu vergleichen. Louise von Maltzan meinte: „Sie bildeten eine Kaste für sich, der scheinbar alles gestattet war. Absolut souverän schritten sie hemmungslos über Menschen und Dinge hinweg“.⁴⁷

Die Angehörigen des mecklenburgischen Hofstaates waren Fremde in Russland. Sie gehörten nicht dazu. Während der europäische Hochadel bis 1914 eine internationale Gemeinschaft bildete, waren der niedere Adel und das Bürgertum bereits streng national ausgerichtet. Unverblümt eröffnete die russische Gräfin Bludorf 1874 der mecklenburgischen Hofdame Paula von Bülow: „Les Romanows sont trop faibles de caractère, ils ont trop de sang allemand dans les veines; quand nous n'en voudrions pas, on en choisira d' autres“.⁴⁸ Der Schweriner Hofarzt Mettenheimer meinte, ein Freund habe ihm geschrieben: „Sie werden Petersburg eine ganz deutsche Stadt finden“. So konnte man vor 20–30 Jahren noch reden. Jetzt nicht mehr“.⁴⁹ Seiner Meinung nach hatte die Nationalitätsidee in Rußland feste Wurzeln geschlagen, und die Deutschen waren ebenso unbeliebt wie die Franzosen. Unter der Maske der Höflichkeit konnten beide Seiten nur schwer die wechselseitigen Ressentiments verbergen. Besonders schwer fiel dies Kabinettsrat Flüge, der als Bürgerlicher von den adeligen russischen Hofbeamten einiges an Demütigungen einstecken musste.⁵⁰ Er berichtete: „So stand man allein und fremd zwischen den Leuten, aus deren Benehmen ganz deutlich zu verstehen war, daß man ihnen völlig gleichgültig war. So habe ich mich sehr vereinsamt in den Kreisen gefühlt, in denen ich verkehrte“.⁵¹

Flüge rächte sich für die erlittene Missachtung, indem er in scharfen Worten den Lebensstil der besseren Gesellschaft und ihrer rauschhaften Feste kritisierte: „Den Champagner trinken alle Russen mit Leidenschaft. [...] Sind sie bei einem Gelage ohne Zwang und Gene, dann überkommt sie förmlich eine viehische Lust und die Art, wie sie dann mit dem Essen und Trinken vorgehen, kann man nicht anders bezeichnen, als das sie fressen und saufen, wie das Thier“.⁵² Noch schlimmer fand der sittenstrenge Kabinettsrat die bei den höheren Kreisen in den

⁴⁷ Ebenda, S. 42.

⁴⁸ BÜLOW (wie Anm. 36), S. 92. „Die Romanows sind zu schwach im Charakter, sie haben zu viel deutsches Blut in ihren Adern, wenn wir sie nicht mehr wollen, nehmen wir eben andere“.

⁴⁹ Heinrich von METTENHEIM (Hg.): Carl von Mettenheimer (1824–1898). Werden, Wollen und Wirken eines alten Arztes in Briefen und Niederschriften, Berlin 1940, S. 318.

⁵⁰ Stadtarchiv Schwerin, Lebenserinnerungen des Geh. Kabinettsrats Ludwig Flüge in Schwerin, S. 145–146.

⁵¹ Ebenda, S. 132.

⁵² Ebenda.

großen Städten allgegenwärtige „Liederlichkeit“. Flügge hatte sich bei seinen Streifzügen durch St. Petersburg und Moskau hierbei in besonderer Weise für die „in üppigster Weise zur Bordellwirtschaft eingerichteten Badehäuser“ interessiert und notierte seine dabei gemachten Beobachtungen: „Wer des Abends nur eine kurze Zeit dem Verkehr an den Eingängen eines solchen Badehauses zugesehen hat, muß erstaunt sein über das was im Innern desselben vorgeht. Man kann hier die höchsten Herren mit den feinsten Damen, wie den Flaneur der Straße mit dem Mädchen, die ihm auf der Straße mit einem auffordernden Blick unter die Augen getreten ist, in die Hallen des Hauses verschwinden sehen“.⁵³

Während der Kabinettsrat, dem die Erregung des Provinzlers über das Treiben einer sündigen Großstadt deutlich anzumerken ist, hier noch über eigene Erlebnisse berichtet, gaben seine weiteren Ergüsse nur unreflektiert die unter den Deutschen in St. Petersburg kursierenden Vorurteile wieder. So schreibt er unter anderem: „Der gemeine Russe ist [...] verschlagen, schmutzig, liederlich, geldgierig. [...] Ehrgefühl hat er nicht. Er überläßt für 12 Kopeken Jedem seine Frau, und diese thuts gerne umsonst. Von nationalem Bewußtsein keine Spur. [...] Wie sich die Russen vor ihrem Popen auf die Knie werfen, ebenso beugen sie sich in slavischer Unterwürfigkeit vor jedem Höheren. Für Geld verüben sie jede Schlechtigkeit“.⁵⁴ Der maßlose rassistische Dünkel und die nationalistische Selbstüberhebung, die die deutsche Politik Russland gegenüber im 20. Jahrhundert so unheilvoll prägen sollte, sind hier bereits gut erkennbar. Zur Völkerverständigung hatte der Besuch in diesem Fall offenbar nicht beigetragen.

Immerhin hatte der Kabinettsrat wie auch die anderen Angehörigen des mecklenburgischen Hofstaates reichlich Gelegenheit, sich mit russischen Adelligen zu unterhalten, da beide Seiten in der Regel fließend französisch sprachen. Das war eine Ebene tiefer, bei den Dienern, schon nicht mehr der Fall. 1884 wurde Oberkoch Hammerl nach St. Petersburg geschickt, um sich im Palast von Großfürst Michael, dem Vater von Großherzogin Anastasia, mit allen Feinheiten der russischen Küche vertraut zu machen. Leider sprachen in der Palastküche alle sieben Köche nur russisch, selbst das Menu war in kyrillischen Buchstaben geschrieben, so dass Hammerl frustriert das Weite suchte.⁵⁵

Insgesamt lässt sich festhalten, dass die friedentiftende und friedenserhaltende Wirkung der mecklenburgisch-russischen Beziehungen vor 1914 gering war. Bürgerliche und einfache Adelige blieben in ihren nationalen Vorurteilen befangen, und auch bei den Fürsten war nach Ausbruch des 1. Weltkriegs das Gift

⁵³ Ebenda, S. 131.

⁵⁴ Ebenda.

⁵⁵ LHAS, 2.26–2, Nr. 4419/20, Oberkoch Hammerl, St. Petersburg, an Hofmarschallamt (15.3.1884).

des Nationalismus viel stärker als alle verwandtschaftlichen Bindungen. Selbst Marie Pavlowna und ihr Bruder Johann Albrecht, die auf dem Umweg über das neutrale Dänemark weiterhin einen regen Briefwechsel unterhielten, glaubten, was Berichte über Kriegsverbrechen und Übergriffe auf Kriegsgefangene anging, der eigenen Propaganda immer mehr als ihren Verwandten.⁵⁶

Anschrift des Verfassers:
PD Dr. Bernd Kasten
Stadtarchiv Schwerin
Johannes-Stelling-Straße 2
19053 Schwerin
E-Mail: bkasten@schwerin.de

⁵⁶ LHAS, 5.2-4/1-6, Nr. 24 c, Großfürstin Marie an Herzog Johann Albrecht (1914-1916).



DIE SCHWARZMEERFAHRT UND DIE KONSULARISCHEN VERTRETUNGEN MECKLENBURG-SCHWERINS IN DEN HÄFEN IM SÜDEN RUSSLANDS BIS 1867

Von Matthias Manke

Einleitung

Das 1794 an der Nordküste des Schwarzen Meeres im Gouvernement Neurussland gegründete Odessa, dessen Hinterland überhaupt erst 1792 mit dem Frieden von Jassy aus türkischer in russische Staatshoheit wechselte, entwickelte sich in hohem Tempo zu einer prosperierenden Hafencity.¹ Die mecklenburg-schwerinsche Schifffahrt frequentierte sie, bedingt durch die 1830 mit dem „Fall von Algier“ endgültig beseitigte Gefährdung durch die Kaperschiffe aus den Barbaresken-Staaten, erst seit 1837. Seitdem lief, wie aus einer Information der preußischen Gesandtschaft in Konstantinopel an das Schweriner Staatsministerium hervorgeht, in den Jahren 1837, 1838, 1839, 1843 und 1844 jeweils ein Schiff mit einem Heimathafen in Mecklenburg-Schwerin Odessa an.²

Die Zuständigkeit der preußischen Gesandtschaft, die im Übrigen wichtige Zahlen über den mecklenburgischen Schwarzmeer- bzw. Odessahandel lieferte, resultierte aus dem Nichtvorhandensein eines Handels- und Schifffahrtsvertrages zwischen dem Osmanischen Reich und dem Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin. Letzteres musste daher zur Wahrung seiner Interessen vorrangig am Türkeihandel, aber nicht zuletzt auch an der Schwarzmeerfahrt mit einem sogenannten Vertragsstaat kooperieren. Diesen diplomatischen Schutz gewährte, wie das preußische

¹ Ekkehard VÖLKL: Odessa (Odesa) – ein Gang durch seine Geschichte, in: Walter KOSCHMAL (Hg.): Odessa. Kapitel aus der Kulturgeschichte, Regensburg 1998, S. 14–29, hier S. 14–17. – Walter KOSCHMAL: Altes Odessa – fremde Stadt. Rußlands erste europäische Stadt, in: ebd., S. 30–44, bes. S. 31 und S. 33.

² LHAS, 5.12–2/1, Nr. 846, quadr. 21: Preußisches Außenministerium, Minister [Heinrich] von Bülow, am 3. Juli 1844 an mecklenburg-schwerinsches Staatsministerium mit *Liste des batiments Mecklenburgois [...] par la Chancellerie de la Légation du Roi* und nahezu gleichlautend ebd., quadr. 22: Preußische Gesandtschaft Hamburg, Gesandter von Haenlein, am 3. Dezember 1844 an mecklenburg-schwerinsches Geheimen Staatsministerium mit *Liste des batimens [...]*. Weiteres zu diesen ersten Schiffen siehe unten Anm. 21.

Außenministerium 1844 betont wissen wollte, die preußische Gesandtschaft in Konstantinopel mecklenburgischen Untertanen „von Alters her“ in derselben Weise wie preußischen Untertanen. Und dieses „Herkommen“ habe 1837 eine besondere Bestätigung erhalten, als mit der Brigg „Wismar“ erstmals ein mecklenburgisches Schiff den Bosphorus erreichte und die ob der unbekanntenen Flagge irritierten türkischen Behörden die Einfahrt in das Schwarze Meer verweigerten, bis die preußische Gesandtschaft dem Schiff die Nutzung der preußischen Flagge gestattete und den zur Passage notwendigen Firman (Vollmacht) erwirkte.³ Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass die „Wismar“ am 1. Februar 1849 mit Steinkohlen beladen auf dem Weg nach Odessa in der Nordägäis bei Lemnos strandete, nachdem sie von einem englischen Schiff „übersegelt“ worden war.⁴

Da sich jedoch nicht alle mecklenburgischen Kapitäne bei der preußischen Gesandtschaft meldeten und sich stattdessen bei Vertretungen anderer Vertragsstaaten registrieren ließen, passierten im obgenannten Zeitraum womöglich einige wenige Schiffe mehr die Hohe Pforte gen Odessa. So sei es wohl „einige Male vorgekommen“, dass die spanische oder die niederländische Gesandtschaft den Firman ausstellte, so beispielsweise Ende 1843 die erstgenannte für die Wismarer Brigg „Paul & Marie“ unter dem Kommando von Ch. Heyden. Ab Anfang 1844 beanspruchte zudem Österreich die Zuständigkeit für den Schutz der mecklenburgischen Untertanen im Osmanischen Reich, woraus eine nicht unerhebliche Verstimmung Preußens resultierte.⁵ Auf Veranlassung der Stadt Rostock, die sich eine bessere Interessenvertretung für ihre immer ausgedehntere Schifffahrt wünschte und eine solche bei Ermangelung großherzoglicher Konsulate durch Mitvertretung durch die jeweiligen preußischen bzw. „vorzugsweise“ österreichischen Konsulate erfolgen könne,⁶ ließ Schwerin seinen Gesandten in Wien entsprechende Veranlassungen treffen. Im Ergebnis proklamierte der österreichische Internuntius in Konstantinopel die Vertretung mecklenburgischer

³ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 846, quadr. 21–22 (wie Anm. 2). Siehe zur Reise der „Wismar“ auch Matthias MANKE: Der Stier klopft an die Pforte. Mecklenburg-Schwerin und das Osmanische Reich, in: Bernd KASTEN, Matthias MANKE, Johann Peter WURM (Hg.): Leder ist Brot. Beiträge zur norddeutschen Landes- und Archivgeschichte, Schwerin 2011, S. 265–282, hier S. 265.

⁴ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 26: J. von Zuckerbecker, Odessa, am 18. Februar/2. März 1849 an Außenministerium. Wenn nunmehr Behörden als Absender oder Empfänger ohne Kennzeichnung der staatlichen Hoheit bzw. Verwaltungszugehörigkeit genannt werden, dann handelt es sich um großherzoglich mecklenburg-schwerinsche Behörden. Im Weiteren wird auch auf den Zusatz „Schwerin“ verzichtet, weil Mecklenburg-Strelitz keine Rolle spielt.

⁵ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 846, quadr. 21–22 (wie Anm. 2) und ebd., *Liste* (wie Anm. 2).

⁶ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 846, quadr. 15: Bürgermeister und Rat Rostock am 8. März 1844 an Regierung.

Untertanen in der Levante durch die lokal jeweils zuständigen österreichischen Konsulate. Leichtfertig und ohne böse Absicht bedachte Schwerin offenbar weder das Agreement mit Preußen noch wurde Berlin über die Absprache mit Wien informiert. Im Dialog mit dem mecklenburgischen Gesandten in Wien, dem preußischen Gesandten in Hamburg und dem preußischen Außenministerium benötigte das Schweriner Staatsministerium nahezu ein Jahr, um unter expliziter Rücknahme früherer Weisungen den Status quo ante wiederherzustellen.⁷ 1855 wurde die zur Erlangung des Firmans für die Bosphoruspassage erforderliche Meldung bei der preußischen Gesandtschaft kurzzeitig erneut zum Problem und daher schließlich Gegenstand zweier amtlicher Verordnungen.⁸

Die mecklenburgische Schwarzmeerfahrt musste sich an diese Konditionen halten, die zugleich den Rahmen setzten für die – nach St. Petersburg (1816), Riga (1821) und Kronstadt (1832)⁹ – vierte konsularische Vertretung des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin im Russischen Reich, die Ende 1844 in Odessa entstand. Eigene Konsulate unterhielten dort zu diesem Zeitpunkt neben außerdeutschen

⁷ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 846, quadr. 21–27. – Ebd., ad quadr. 27: Staatsministerium am 8. März 1845 an die Magistrate Rostock und Wismar sowie das Amt Ribnitz mit der Weisung an die Schiffer, sich ausschließlich an die preußischen Vertretungen zu wenden bzw. nicht an die österreichischen, wie knapp ein Jahr zuvor mitgeteilt. Ebd., ad quadr. 17: Dass. am 24. Mai 1844.

⁸ Vorschriften für die von Constantinopel aus nach dem schwarzen und dem mittelländischen Meere gehenden Schiffe vom 2. Mai 1855/Verordnung wegen Verpflichtung der im Orient verkehrenden Mecklenburgischen Schiffer zur Meldung bei den dortigen Königlich Preußischen Konsulaten vom 28. Januar 1856, in: H. F. W. RAABE (Hg.): *Gesetzsammlung für die Meklenburg-Schwerinschen Lande*. Zweite Folge, Bd. 5, Wismar/Ludwigslust 1857, S. 898–899 und S. 903–904. Dass. auch in: *Regierungs-Blatt für das Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin* Nr. 18 vom 12. Mai 1855, S. 81–82 und Nr. 6 vom 9. Februar 1856, S. 21–23 sowie die vorausgegangene preußische Note: LHAS, 5.12–2/1, Nr. 846, quadr. 46: Preußische Gesandtschaft Hamburg am 30. April 1855 an Staatsministerium.

⁹ LHAS, 2.26–1/1, Nr. 570, quadr. 2: Großherzogliche Genehmigung einer Anstellung des Kaufmanns J. L. Prehn in St. Petersburg zum Konsul vom 16. Februar 1816. Darüber hinaus scheint eine Überlieferungslücke zu bestehen. Die 1806 beginnende Akte zum Konsulat St. Petersburg verweist darauf, dass sich die zeitlich ersten 16 Vorgänge bei der Akte „Handel mit Rußland betr.“ befinden. Deren Laufzeit setzt jedoch erst 1837 ein und die zeitlich ersten 22 Vorgänge fehlen ebenfalls. Siehe LHAS, 5.12–2/1, Nr. 570 und Nr. 836. Der Bestand 2.11–2/1 Acta externa enthält keine Akte zum Konsulat St. Petersburg, LHAS, 2.11–2/1 Nr. 1196 bezieht sich auf die von 1777 bis 1783 bestehende Konsular-Agentur. – LHAS, 2.11–2/1, Nr. 1211, ad quadr. 4a: Patent für Wilhelm Straus vom 29. Oktober 1821. – LHAS, 5.12–2/1, Nr. 637, ad quadr. 32a: Patent für Friedrich Winberg vom 19. Mai 1832.

Staaten¹⁰ bereits Preußen seit 1818, Bayern seit 1832, Hannover seit 1838,¹¹ Hamburg seit 1840,¹² Frankfurt seit 1841¹³ und Sachsen seit 1842.¹⁴ Im April 1845 folgte Oldenburg, 1846 Bremen und 1847 Lübeck, später dann noch weitere deutsche Staaten wie Hessen-Darmstadt (1851), Baden (1857) und Hessen-Kassel (1858).¹⁵

Das mecklenburg-schwerinsche Konsulat in Odessa bis zum Krimkrieg (1844–1853/54)

Das großherzogliche Konsulat in Odessa entstand gleichsam aus heiterem Himmel und nach eher untypischem Muster, denn der Interessent trat im Grunde gar nicht selbst in Erscheinung bzw. ließ ausschließlich Dritte für sich sprechen und werben, wie selbst noch das Begleitschreiben zur Übermittlung des Konsular-Patentes verdeutlichte: „Auf Antrag des Rostocker Magistrats haben des Großherzogs Königliche Hoheit

¹⁰ VÖLKL (wie Anm. 1), S. 17 nennt für Anfang der 1830er Jahre Frankreich und die USA, „später“ Großbritannien, [!] Deutschland, Österreich-Ungarn, [!] Rumänien, Schweiz und Osmanisches Reich.

¹¹ Erik AMBURGER: Ausländische Konsuln in Rußland bis zum ersten Weltkrieg. Mit besonderer Berücksichtigung der preußischen Konsuln, in: *Der Herold* 9 (1979) 8, S. 237–252, hier S. 246. Hingegen datiert Wolfgang SARTOR: *Das Haus Mahs. Eine internationale Unternehmerfamilie im Russischen Reich 1750–1918*, [St. Petersburg] 2009, S. 74 die Ernennung von Ernst Mahs zum hannoverschen Konsul in Odessa auf 1839. – Gerhard HETZER: Die bayerischen Konsulate und ihre archivische Überlieferung, in: *Archivalische Zeitschrift* 80 (1997), S. 139–155, hier S. 154.

¹² Staatsarchiv Hamburg, 111-1_45820, quadr. 3: *Extractus Protocolli Senatus Hamburgensis vom 6. März 1840* Siehe auch Eva S. FIEBIG: *Hanseatenkreuz und Halbmond. Die hanseatischen Konsulate in der Levante im 19. Jahrhundert*, Marburg 2005, S. 270. Hingegen datiert Ad. SOETBEER: *Das hamburgische Consulatswesen*, in: *Zeitschrift des Vereins für deutsche Statistik* 1 (1847), S. 84–90, hier S. 88 in Auswertung der Hamburger Staatskalender auf 1841.

¹³ Erik AMBURGER: Die Konsulate der Freien Stadt Frankfurt, Kurhessens, Hessen-Darmstadts und Nassaus im Russischen Reich, in: *Genealogisches Jahrbuch* 20 (1980), S. 15–25, hier S. 19.

¹⁴ Jörg LUDWIG: Zur Geschichte des sächsischen Consulatswesens (1807–1933), in: Jörg ULBERT, Lukian PRIJAC (Hg.): *Consuls et services consulaires au XIXe siècle – Die Welt der Konsulate im 19. Jahrhundert – Consulship in the 19th Century*, Hamburg 2010, S. 365–378, hier S. 369.

¹⁵ Stefan HARTMANN: Das Oldenburgische Consulatswesen im Russischen Reich unter besonderer Berücksichtigung der baltischen Provinzen (1806–1868), in: *Zeitschrift für Ostforschung* 24 (1975), S. 674–711, hier S. 701. – FIEBIG (wie Anm. 12), S. 234 und S. 247. – AMBURGER, *Die Konsulate* (wie Anm. 13), S. 21–24. – Marc LINDNER: *Les relations extérieures du Grand-duché de Bade. L'exemple de ses représentations en Russie*, in: ULBERT, PRIJAC (wie Anm. 14), S. 379–393, hier S. 390–391.

geruhet [...]“¹⁶ Die Formulierung spiegelt die Realität nicht ganz wider. Zum einen forderten Bürgermeister und Rat zu Rostock zwar einige Zeit zuvor „die Anstellung mecklenburgischer Konsuln in noch mehreren Haupthäfen des Mittelmeers und des Schwarzen Meeres“, darunter neben Konstantinopel, Galatz und Taganrog auch Odessa, weil die mecklenburgische Schifffahrt dort mangels einer großherzoglichen Vertretung keinen hinreichenden Schutz bei eventuellen Vorkommenheiten erhalten könne.¹⁷ Zum anderen aber ließ der „russische Edelmann und Kaufmann“ J. von Zuckerbecker, von 1832 bis 1835 Kaufmann in Riga und seitdem in Odessa etabliert, vor o. g. Aushändigung des Patentes zunächst einmal durch einige Rigaer Handelshäuser gegenüber dem Rostocker Bürgermeister bezeugen, dass sie ihn charakterlich und in seinen „anderweitigen Verhältniße[n]“ als Konsul für befähigt halten. Sodann bestätigte der mecklenburg-schwerinsche Generalkonsul in Riga sowohl die Authentizität des Zeugnisses als auch die Richtigkeit der Aussage. Zuletzt ersuchte die Rostocker Kaufmannskompanie den Rostocker Rat, sich für J. von Zuckerbeckers Bestellung als Konsul bei der Schweriner Regierung zu verwenden. Selbige, über diesen Ablauf wohl etwas irritiert, informierte den Rostocker Rat kurz und knapp über das Fehlen eines persönlichen Gesuches des Interessenten.¹⁸

Eine Reaktion des Rostocker Rates, basierend auf einem beigeschlossenen Schreiben des Kandidaten, blieb nicht aus. „Der Grund dazu [liegt] lediglich in dem Umstande, daß er bei seiner hiesigen Anwesenheit noch nicht im Besitze der beigebrachten Zeugnisse war, in Geschäften nach Hamburg verreisen mußte und seine Intention, nach Mecklenburg zu retourniren, um seine Bewerbung fortzusetzen, wegen plötzlicher Erkrankung seines Geschäftsführers in Odessa nicht zur Ausführung bringen konnte.“¹⁹ Das anliegende Schreiben des Interessenten, weder

¹⁶ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, ad quadr. 2: Außenministerium am 8. Juni 1844 an J. von Zuckerbecker, Odessa (Hervorhebung – d. Verf.). Im Übrigen war auch das typische Verfahren, das Selbstinitiiierung ebenso wenig ausschloss wie einen Vorschlag Eigeninteressen verfolgender Dritter, nicht verbindlich geregelt. Siehe dazu Matthias MANKE: Das Konsulatswesen des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin im 19. Jahrhundert, in: ULBERT, PRIJAC (wie Anm. 14), S. 394–412, hier S. 402–403. Im Fall Odessa griff weder das eine noch das andere Szenario, weil der Rostocker Rat nicht initiativ wurde, sondern lediglich eine vermittelnde Botenfunktion übernahm.

¹⁷ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 846, quadr. 15: Bürgermeister und Rat Rostock am 8. März 1844 an Regierung.

¹⁸ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 1: Bürgermeister und Rat Rostock am 10. Mai 1844 an Regierung. – Ebd., Kaufmannskompanie Rostock am 8. Mai 1844 an Bürgermeister und Rat Rostock. – Ebd., Rigaer Handelshäuser am 6./18. April 1844 an Rostocker Bürgermeister J. F. Bauer mit Beglaubigung durch Generalkonsul Wilhelm Straus vom 11./23. April 1844. – Ebd., Regierung am 17. Mai 1844 an Magistrat Rostock.

¹⁹ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 2: Bürgermeister und Rat Rostock am 31. Mai 1844 an Regierung.

in der Datierung ganz schlüssig noch in den Aussagen ganz kompatibel mit den Abläufen, führte als Referenzen noch die Namen einiger großer Rostocker Reedergeschäfte bzw. Handlungshäuser an – P. Burchard & Co., Johann Neuendorff & Co., Saniter & Weber, Kracht und C. H. Brockelmann.²⁰ Wenigstens zwei dieser Firmen dürften ein unmittelbares Geschäftsinteresse an einem großherzoglichen Repräsentanten in Odessa gehabt haben, um für den Eventualfall gewappnet zu sein.

Während in den 1830er Jahren die ersten drei Odessa anlaufenden mecklenburgischen Schiffe ihren Heimathafen und damit auch ihren Reeder in Wismar hatten, kamen die nächsten in den 1840er Jahren aus Rostock. Dazu gehörten 1843 die Brigg „Brandenburg“ und 1844 die Schonerbrigg „Riga Paket“ (Abb. 1),²¹ die für die Gebrüder Brockelmann und damit für zwei der bedeutendsten Rostocker Reedereien ihrer Zeit fuhren.²² 1845 lagen C. H. Brockelmans Brigg „Bazar“ und Ernst Brockelmans Brigg „Clara & Mathilde“ in Odessa,²³ 1846 ließ ersterer die Brigg „Eduard“ und sein Bruder wiederum „Clara & Mathilde“ bzw. die Bark „Graf

²⁰ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 2 Anl.: J. von Zuckerbecker, Odessa, am 3. Mai 1844 an Rostocker Bürgermeister J. F. Bauer.

²¹ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 846, quadr. 21–22: *Liste* (wie Anm. 2). Bei den ersten drei Schiffen aus Mecklenburg-Schwerin, die den Bosphorus passierten, handelte es sich um die Briggs „Wismar“ (1837), „Emma“ (1838) und „Helena“ (1839). Sie verkehrten nach Odessa bzw. retour nach Rotterdam, Dünkirchen bzw. Antwerpen. Zwischen diesen Wismarer und den oben im Text genannten Rostocker Schiffen liefen 1840 noch die Rostocker Briggs „Euphrosine“ gen Galatz und „Friedrich“ gen Odessa in das Schwarze Meer ein, 1843 gefolgt von der bereits erwähnten „Paul & Marie“ aus Wismar.

²² Matthias MANKE: Zwischen wirtschaftlicher Unternehmung und politischem Engagement. Der Rostocker Kaufmann, Reeder und Fabrikant Ernst Brockelmann und seine Brüder, in: Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock 33 (2014), S. 37–80, hier S. 44–46. LHAS, 5.12–2/1, Nr. 846, quadr. 21–22: *Liste* (wie Anm. 2) für die einfahrenden Schiffe und für die Identifikation ihrer Reeder Heinrich RAHDEN: Die Schiffe der Rostocker Handelsflotte 1800–1917, Rostock 1941, S. 57 Nr. 182 und S. 233 Nr. 1115. – Angemerkt sei, dass der Reeder bzw. eigentlich Korrespondentreeder eines Rostocker Schiffes nicht zwangsläufig dessen Alleinbesitzer war. Vielmehr war er Geschäftsführer oder kaufmännischer Leiter eines Unternehmens „Schiff“, an dem er mindestens ein Achtel besitzen musste. Der Schiffer oder Kapitän eines Schiffes als dessen nautischer und oft auch kaufmännischer Leiter musste ebenfalls ein Achtel besitzen, über die übrigen Anteile (Parten) verfügten Handwerker und Lieferanten als sogenannte Interessenreeder und Kapitalanleger als sogenannte Dividendenreeder. Walther MÜLLER: Rostocks Seeschifffahrt und Seehandel im Wandel der Zeiten. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Seestädte, Rostock 1930, S. 47–50. Siehe stark verkürzt zur Partenreederei auch Jürgen RABELL: Rostocker Windjammer, Rostock 1983, S. 10.

²³ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 9: J. von Zuckerbecker o. O. o. D. an Staatsministerium [Präsentatum vom 26. März 1845]. Die Reeder der beiden dort genannten Schiffe identifiziert nach RAHDEN (wie Anm. 22), S. 51 Nr. 151 und S. 74 Nr. 270.



Abb. 1

Die Rostocker Schonerbrigg „Riga Paket“ auf der Höhe von Mallorca in der Nacht vom 10. Februar 1852. Schiffsporträt von Jacob Spin (1806–1875), Amsterdam 1853 (Schiffahrtsmuseum Rostock, Inv.-Nr. 1010069).

von Paris“ gen Odessa laufen, und in den beiden Folgejahren steuerten jeweils ein bzw. zwei von ihnen gereederte Schiffe den Schwarzmeerhafen an. Ebendort fanden sich 1846 mit den Barks „Albert“ bzw. „Prometheus“ auch zwei Schiffe von P. Burchard & Co. Kornhandel und Schiffsrhederei ein.²⁴ Die Brüder Ludwig und Peter Burchard als Gründer dieses Handlungshauses, das neben einem Getreide- und Reedereikontor eine Zuckerraffinerie betrieb, teilten das Unternehmen 1855 in die Firmen L. Burchard & Sohn und P. Burchard, die sich beide in großem Stile im

²⁴ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 846, quadr. 29: Preußisches Außenministerium am 27. Januar 1847 an Geheimes Ministerium mit Verzeichnis der Mecklenburg-Schwerinschen Handels-schiffahrt in Konstantinopel 1846. Das auch für die meisten Folgejahre vorliegende „Verzeichnis“ (nachfolgend daher: Verzeichnis 18xx) enthält u. a. Name und Ziel der passierenden Schiffe sowie Passagedatum und Fracht, den Heimathafen und den Namen des Schiffers. Ein Pendant für 1845 scheint nicht überliefert zu sein. RAHDEN (wie Anm. 22), S. 28 Nr. 28 zufolge wäre die von Fr. Ahrens jun. geführte „Albert“ allerdings erst 1848 für P. Burchardt & Co. gefahren bzw. bis dahin für F. W. Weylandt.

Reedereigeschäft inklusive der Schwarzmeerfahrt betätigten.²⁵ Schließlich lassen sich in späteren Jahren Schiffe von Johann Neuendorf in größerem Maße und von Saniter & Weber in geringerem Umfang im Odessahandel nachweisen.

Über die vorgenannten Referenzadressen hinaus enthielt die erwähnte Anlage aus der Feder von J. von Zuckerbecker die Zusicherung, „dass ich selbst die eine oder andere Schrift [...] einreiche“. Wenn entsprechender Bedarf bestünde, erbitte er „dort eine solche, nach allen Regeln zugehörigen (mir unbekannt) Formen anfertigen zu lassen & mir zuzusenden, damit ich dieselbe mit meiner beglaubigten Unterschrift versehen [...] retourniren kann“. Mit anderen Worten waren J. von Zuckerbecker die formellen Gepflogenheiten des Staates, den er in Odessa zu repräsentieren beabsichtigte, in keiner Weise geläufig, und er gedachte ihnen lediglich mit einer unterschrittsreifen Vorlage von dritter Hand zu genügen. Das Schweriner Ministerium nahm an alldem keinen Anstoß und ernannte seinen Konsul in Odessa. Die dafür fälligen Schreib-, Kopier-, Stempel- und Portogebühren von immerhin 33 Talern und 4 Schillingen gab es im Übrigen dem Rostocker Bürgermeister Johann Friedrich Bauer auf.²⁶

Ungeachtet des nicht ganz gewöhnlichen Gründungsprozesses entwickelte sich in Odessa ein durchaus solide geführtes und rücksichtlich des Aufkommens auch angebrachtes Konsulat, dessen Inhaber 1845 „sehr zum Wohlgefallen“ seines Entsendestaates agierte²⁷ und 1849 sogar unter das Rubrum „[gehört] zu unsern

²⁵ Matthias MANKE: Rostock zwischen Revolution und Biedermeier – Alltag und Sozialstruktur, Rostock 2000, S. 246–247. Um Irritationen zu vermeiden sei hier neben o. g. Handlungshaus mit Sitz in der Harten Straße 20 auch die Rostocker Firma Ed. Burchard Korngeschäft und Schiffsrhederei mit Sitz Hinter dem Rathaus 6 erwähnt, in der August Burchard (1816–1886) und sein jüngerer Bruder Eduard (1819–1896) ab 1850 das Geschäft ihres Vaters Carl Friedrich Joachim (1791–1851) fortsetzten. Ihr Großvater Martin Carl Ludwig (1759–1813) und der Vater der obgenannten Brüder Ludwig (1800–1868) und Peter (1801–1864), Peter Wilhelm Christoph (1768–1825), entstammten der 2. bzw. 3. Ehe ihres Vaters und waren somit Halbbrüder. Als Eduard 1860 Senator (ab 1879 Bürgermeister) in Rostock wurde, übernahm sein älterer Bruder das dortige Vizekonsulat Portugals. Franz Heinrich DUNCKELMANN: Nachrichten von der Familie Burchard. Auf Veranlassung des Bürgermeisters Peter Johann Friedrich Burchard und des Schiffbaumeisters Ernst Burchard zu Rostock, Rostock 1910, S. 42 und 53–54 sowie Rostocker Adressbuch 1856, 1861 und 1865.

²⁶ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 2 Anl.: J. von Zuckerbecker, Odessa, am 3. Mai 1844 an Bürgermeister J. F. Bauer (Zitate, Hervorhebung – d. Verf.). Siehe zu den Gebühren ebd., ad quadr. 2 Randvermerke.

²⁷ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, ad quadr. 11: Außenministerium am 2. September 1845 an J. von Zuckerbecker, Odessa.

ausgezeichnetsten Consuln“ fiel.²⁸ So befasste sich J. von Zuckerbecker noch 1844 mit Unterhalt bzw. Versorgung der Mannschaft des am 6. November 1844 in der überraschenden Eisdrift vor Taganrog eingeschlossenen und deshalb aufgegebenen Wismarer Schiffes „Friedrich Franz“ sowie einem gleichermaßen betroffenen Wismarer Matrosen von einem englischen Schiff.²⁹ Des Weiteren regte der Konsul Anfang 1845 eine Verordnung zur Erstellung einer Konsulatsmatrikel an,³⁰ lieferte im März einen Bericht über Handel und Schifffahrt in zahlreichen südrussischen Häfen im Jahr 1844 ab,³¹ reichte in der Folge die vorgeschriebenen Jahresberichte über den Handels- und Schiffsverkehr ein³² oder ließ das zumindest durch seine temporären Abwesenheitsvertreter³³ erledigen bzw. gab notwendige Informationen wie z. B. über einen Cholera-Ausbruch 1848³⁴ an seinen Entsendestaat weiter.

²⁸ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 29: Vermerk des Staatsministers Ludwig von Lützow vom 6. September 1849.

²⁹ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 6: J. von Zuckerbecker, Odessa, am 1./13. Dezember 1844 an Staatsministerium mit Anl.: J. J. Cordes, Taganrog, am 29. November 1844 an Konsul J. von Zuckerbecker, Odessa.

³⁰ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 8: J. von Zuckerbecker o. O. o. D. an Staatsministerium [Präsentatum vom 28. Januar 1845].

³¹ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 9 Anl.: Jahresbericht 1844. Berücksichtigung fanden neben Odessa Taganrog, Rostow, Marioupol, Berdiansk, Kertsch, Teodosia (Feodosija/Krim) sowie Ismajil am nördlichen Mündungsarm der Donau (Kilija-Arm) und „Bessarabien“, später alternierend Eupatoria (Jewpatorija/Krim) und Reni an der Mündung des Pruth in den nördlichen Mündungsarm der Donau (Gouvernement Bessarabien). Der Konsulatsbericht für 1848 enthielt auch Sulina ausgangs des mittleren Mündungsarms der Donau (Sulina-Arm). Ebd., quadr. 26. Die staatliche Zugehörigkeit der Häfen wechselte und erschließt sich nicht immer ohne Weiteres. Das Donaudelta geriet erst seit 1814 sukzessive unter russische Hoheit: Der Nord-Arm bildete nach dem Vertrag von Bukarest (1814) die russische Grenze, die sich mit der Konvention von Akkerman (1826) zum Mittelarm verschob und mit dem Vertrag von Adrianopel (1829) zum Süd-Arm (St. Georg-Arm). Friedrich Wilhelm von RHEDEN: Das Kaiserreich Rußland. Statistisch-geschichtliche Darstellung, Berlin u. a. 1843, S. 290 sowie Winfried BAUMGART: Der Friede von Paris 1856. Studien zum Verhältnis zwischen Kriegführung, Politik und Friedensbewahrung, München 1972, S. 166. Nach dem Dritten Pariser Frieden vom 30. März 1856, der den Krimkrieg beendete, fiel das gesamte Mündungsgebiet der Donau wieder an die Türkei.

³² Es bestehen Überlieferungslücken für 1849–1851 (siehe unten Anm. 53) und für 1855/56.

³³ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 28: John Wilkins, schwedisch-norwegischer Konsul und britischer Vize-Konsul, am 1./13. April 1849 an Außenministerium. – Ebd., quadr. 39: J. C. Jung, niederländischer Konsul, am 1./13. April 1855 an Außenministerium. – Ebd., quadr. 42: H. E. Schultz, Konsulatsverweser, am 2./14. März 1856 an Außenministerium. – Ebd., quadr. 43: Dass. am 7./19. Mai 1856. – Ebd., quadr. 44: Dass. am 27. [Juli]/8. August 1856.

³⁴ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 19: J. von Zuckerbecker, Odessa, am 4./16. Juni 1848 an Staatsministerium. – Ebd., quadr. 22: Dass., Odessa, am 13./25. August 1848.

Doch zunächst sah sich der Konsul Ende 1848 mehr oder weniger unvermittelt vor ein ihm existenziell scheinendes Problem gestellt, auf das gleich dem genannten Wismarschen Schiff näher einzugehen ist.

Am 21. Februar/5. März 1845 trafen dessen Kapitän J. J. Cordes und seine Mannschaft zusammen mit Christian Schröder beim großherzoglichen Konsulat Odessa ein. Letztgenannter hatte auf einem der fünf gleichermaßen vom Eisgang betroffenen englischen Schiffe angeheuert und zunächst vom englischen Konsul in Taganrog eine Versorgung erhalten, während der dänische Konsul in Taganrog sich dreier seiner auf der „Friedrich Franz“ beschäftigter Landsleute annahm. Während der Kapitän von Odessa aus zu Lande nach Wismar weiterreiste, verteilte der Konsul ganz im Einverständnis mit den Interessen der „Friedrich Franz“-Reeder die Mannschaft im März auf die im Hafen liegenden mecklenburgischen Schiffe „Auguste“ aus Wismar sowie „Bazar“ und „Clara & Mathilde“ aus Rostock. Der Untersteuermann hingegen bevorzugte eine Heuer auf einem englischen Schiff, das gen Marseille gehen sollte.³⁵ Anfang Juli 1845 kreuzte dann ein russisches Schiff mit englischem Kapitän im östlichen Asowschen Meer ein treibendes und anscheinend aufgegebenes, aber weitgehend unbeschädigtes Schiff und verbrachte es nach Kertsch. Die gemeinsam mit dem dortigen französischen Vizekonsul vorgenommene Inspektion ergab anhand der Bordpapiere, dass es sich um die „Friedrich Franz“ handelte.³⁶ Es

³⁵ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 9: J. von Zuckerbecker o. O. o. D. an Staatsministerium [Präsentatum vom 26. März 1845]. Siehe auch ebd., quadr. 7 Anl. A: C. F. Kroepelin, Wismar, am 5. Januar 1845 an Konsul J. von Zuckerbecker, Odessa, und zu Christian Schröder ebd., quadr. 8: J. von Zuckerbecker o. O. o. D. an Staatsministerium [Präsentatum vom 28. Januar 1845] mit Anl.: Christian Schröder, Taganrog, am 3. und am 9. Januar 1845 an Konsul J. von Zuckerbecker.

³⁶ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 11: J. von Zuckerbecker, Odessa, am 23. Juli/4. August 1845 an Staatsministerium mit Anl.: Kanzlei des Statthalters Kertsch-Enikolsk am 17. Juli 1845 an J. von Zuckerbecker, Odessa, und Übersetzung eines Zeitungsartikels. – Die „Friedrich Franz“ befuhr unter Kapitän J. J. Cordes auch 1846/47 wieder das Schwarze Meer. LHAS, 5.12–2/1, Nr. 846, quadr. 29 Anl.: Verzeichnis 1846 und ebd., quadr. 32 Anl.: Verzeichnis 1847. Selbiges gilt für Anfang der 1850er Jahre, wobei der Schiffsführer nunmehr J. G. Bülow hieß. Ebd., quadr. 44 Anl.: Verzeichnisse 1852/1853 und ebd., quadr. 45 Anl.: Verzeichnis 1854 sowie D. G. GÜTSCHOW: Zusammenstellung aller von Rostock und Wismar fahrenden Schiffe und deren Reisen im Jahre 1852 und theils bis Ausgang April 1853, Rostock 1853, S. 79 Nr. 3. Die Identität des Schiffes lässt sich aus Reederei und Schiffsgröße, die in den Verzeichnissen mit angegeben waren, ableiten. – Rainer DÄBRITZ: Ungewöhnliche Schicksale Wismarer Segelschiffe, Wismar 2006, S. 9–20 erzählt die Geschichte von Verlust und Wiedererlangung des Schiffes, ohne auf das Schicksal der Mannschaft einzugehen. Demnach übernahm Kapitän J. W. L. Vagt das Kommando über das rückgeführte Schiff und J. C. Thormann die Reederei. Ebd., S. 19. DERS.: Wismar – Licht und Schatten unter Segeln, Rostock 2004, S. 119 bezeichnete J. H. Wendt als ersten Schiffer nach der Rückführung und erwähnte die beiden Vorgenannten als spätere Schiffsführer.

bleibe dahingestellt, ob die in Sachen „Friedrich Franz“ betriebenen Aufwendungen dazu führten, dass J. von Zuckerbecker seine Jahresberichte auf die gesamte südrussische Schwarzmeerküste östlich von Odessa ausweitete – das Patent wies ihn jedenfalls lediglich „in Odessa“ als „Consul daselbst“ aus mit der Aufgabe, „besonders Unseren nach Odessa Handel und Schifffahrt treibenden Unterthanen [...] treulich rathen und Beistand leisten“.³⁷

Das Problem, das den Konsul drei Jahre später umtrieb, war die Befürchtung, dass die Provisorische Zentralgewalt in Frankfurt am Main die separaten Außenvertretungen der deutschen Bundesstaaten zentralisieren würde. In der Folge verlöre er seine Stellung als Konsul, die ihm „auch zu vielfachem Vortheile gereicht hat“. Als Ausgleich für den drohenden Verlust bat er in Schwerin um den Gnadenerweis eines Titels, etwa den eines bereits an seinen Vater verliehenen Hofrates. In Russland habe es „bedeutende Vortheile, wenn ich die Gewährung meiner Bitte erlangen kann“.³⁸ Obwohl in Frankfurt längst noch nichts entschieden war und die befürchtete Tendenz letztlich nicht Realität wurde, wurde J. von Zuckerbecker, da er „sich immer sehr tüchtig gezeigt“, tatsächlich mecklenburg-schwerinscher Hofrat. Allerdings handelte es sich gleichsam um ein Danaer-Geschenk, da die öffentliche Bekanntmachung entgegen der ausdrücklichen Bitte des Konsuls unterbleiben sollte.³⁹ Obwohl selbiger in diesem Fall eigentlich auf den Titel – „so liegt mir daran nichts“ – verzichten wollte, bedankte er sich ordentlich. Während er dabei noch vergaß als Hofrat zu unterzeichnen, korrigierte er dieses Versäumnis bei der Zeichnung des nächstfolgenden Jahresberichts.⁴⁰ Allerdings vorerst nur einmalig bei dieser Gelegenheit bzw. erneut erst viele Jahre später.⁴¹

Oben angedeutete Solidität der Amtsführung zumindest bis zum Krimkrieg soll dadurch allerdings ebenso wenig in Zweifel gezogen sein wie durch ein gewisses „Overstatement“, das Konsul J. von Zuckerbecker bisweilen an den Tag legte. Dies-

³⁷ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, ad quadr. 2: Patent für J. von Zuckerbecker vom 8. Juni 1844.

³⁸ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 24: J. von Zuckerbecker, Odessa, am 20. November 1848 an Landesregierung (Zitate). Eine Abschrift des Hofrats-Patentes für Friedrich Wilhelm Zuckerbecker vom 1. Juni 1803, die das mecklenburg-schwerinsche Konsulat in Odessa und damit der Sohn des Patent-Inhabers beglaubigt hatte, war beigelegt. Die Gründe für die Vergabe des Titels bleiben unklar. Zuckerbecker sen. kommunizierte seinen Titelwunsch über einen Hamburger Kaufmann. Siehe LHAS, 2.26–1/1, Nr. 15839. Der Vorgang enthält eine weitere Abschrift des Patentbeschlusses.

³⁹ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 24: Vermerk vom 14. Dezember 1848. – Ebd., ad quadr. 24: Hofrats-Patent vom 14. Dezember 1848 für Konsul J. von Zuckerbecker.

⁴⁰ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 24: J. von Zuckerbecker, Odessa, am 20. November 1848 an Landesregierung. – Ebd., quadr. 25: J. von Zuckerbecker, Odessa, am 22. Dezember 1848/3. Januar 1849 an Staatsministerium. – Ebd., quadr. 26: Dass., Odessa, am 18. Februar/2. März 1849.

⁴¹ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 40: J. von Zuckerbecker, Wien, am 26. Oktober 1855.

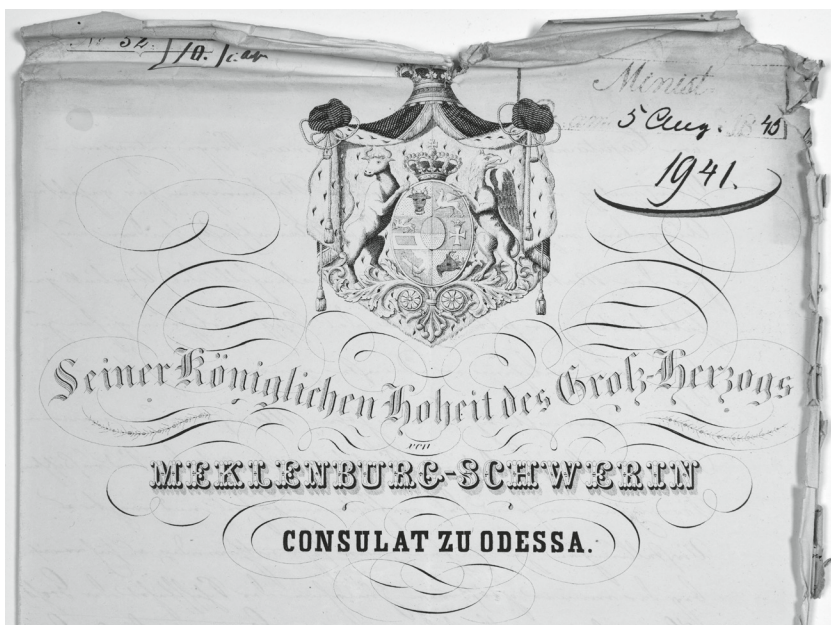


Abb. 2

Briefkopf des mecklenburg-schwerinschen Konsuls J. von Zuckerbecker
in Odessa (LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 10).

bezüglich ist eine Überdimensionierung des prächtigen amtlichen Briefkopfes, der 16 cm der Bogenlänge von 34 cm in Anspruch nahm und sich somit fast über die Hälfte des Briefpapiers erstreckte,⁴² lediglich die äußerliche Erscheinungsform.

Die mecklenburgische Schifffahrt in den südrussischen Häfen am Asowschen Meer (1845–1854)

Übertrieben reagierte der Konsul auch in anderer Hinsicht, in dem er beispielsweise rücksichtlich gerade einmal sieben in Odessa im Jahre 1844 eingelaufener mecklenburgischer Schiffe einen weit über den Standort hinausreichenden Vertretungsbedarf suggerierte: „ob es zum Schutz der Großherzoglich Mecklenburger

⁴² LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 10: J. von Zuckerbecker, Odessa, am 13. Juli 1845 an Staatsministerium. Allerdings fand dieses Papier in der Korrespondenz mit dem Entsendestaat lediglich dieses eine Mal Verwendung.

Unterthanen & der Mecklenburger Flagge die in diesen Gegenden immer mehr Frequenz findet, nicht ersprießlich seyn mögte, in Taganrog ein ViceConsulat zu errichten, da es bei der weiten Entfernung von hier dorthin, auch beym besten Willen & der größten Vorsorge nicht gut möglich ist, von hier aus so zu sorgen, wie dies wohl zu wünschen seyn mögte.“⁴³ Ein belastbarer Anhalt für die steigende Frequenz findet sich in der Schiffsliste der preußischen Gesandtschaft Konstantinopel freilich nicht, demnach als letztes mecklenburgisches Schiff die „Riga Paket“ im Mai 1844 in das Schwarze Meer bzw. gen Odessa fuhr.⁴⁴ Im Grunde konnte der Konsul einzig auf die bereits erwähnte „Friedrich Franz“ reflektieren.⁴⁵ Hingegen mag die Entfernung zwischen den südrussischen Häfen in Berücksichtigung der mehr als 700 km Luftlinie zwischen Odessa und Taganrog bzw. der über 600 km Luftlinie zwischen Odessa und Kertsch, das der Konsul sodann ebenfalls als Standort eines Vizekonsulates ins Gespräch brachte, der Realität entsprochen haben. Obwohl der in Bezug auf die „Friedrich Franz“ an den Tag gelegte „Diensteifer“ des Konsuls das „Wohlgefallen“ des Ministeriums erntete, sah selbiges in Bezug auf Vizekonsulate in den Asowhäfen keine weitergehenden Handlungserfordernisse: „scheint aber bis dahin ausgesetzt bleiben zu können, wo es sich gezeigt haben wird, daß solche Hafenplätze, so wie überhaupt das Asowsche Meer nachhaltig von Meklenburgschen Schiffen besucht werde.“⁴⁶ Letztlich äußerten sich die Ministerialbeamten intern sogar noch etwas deutlicher als in der Kommunikation mit dem Konsul: „Es geht doch nicht an, daß man an jedem Ort, wo einmal ein Meklenburgsches Schiff gewesen, sogleich ein Consulat errichtet.“⁴⁷

Diese Sichtweise war zumindest für den Augenblick und auch bis auf Weiteres angemessen. Detaillierte Informationen zu Anläufen mecklenburgischer Schiffe in den kleineren südrussischen Häfen am Schwarzen und Asowschen Meer im Jahr 1845 fehlen⁴⁸ – vermutlich kamen sie nicht vor. 1846 hingegen nahmen „einige

⁴³ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 9: J. von Zuckerbecker o. O. o. D. an Staatsministerium [Präsentatum vom 26. März 1845].

⁴⁴ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 846, quadr. 21–22: *Liste* (wie Anm. 2). Siehe für die bis dahin in das Schwarze Meer eingelaufenen mecklenburgischen Schiffe oben Anm. 21.

⁴⁵ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 10: J. von Zuckerbecker, Odessa, am 13. Juli 1845 an Staatsministerium. Wortwahl ähnlich wie beim vorherigen Zitat aus quadr. 9: J. von Zuckerbecker o. O. o. D. an Staatsministerium [Präsentatum vom 26. März 1845]. Ein Vizekonsulat in Taganrog brachte J. von Zuckerbecker erstmals im Januar 1845 ins Gespräch. Ebd., quadr. 8: J. von Zuckerbecker o. O. o. D. an Staatsministerium [Präsentatum vom 28. Januar 1845].

⁴⁶ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, ad quadr. 11: Staatsministerium am 2. September 1845 an J. von Zuckerbecker, Odessa.

⁴⁷ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, ad quadr. 11: Vermerk vom 2. September 1845.

⁴⁸ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 13: J. von Zuckerbecker, Odessa, am 27. April 1846 an Staatsministerium.

Mecklenburgische Schiffe“ – vermutlich handelte es sich um deren zwei – in Eupatoria Ladung. Die preußische Gesandtschaft in Konstantinopel teilte die in Wismar beheimatete „Friedrich Franz“ unter Kapitän J. J. Cordes und die in Rostock beheimatete „Clara Mathilde“ nach Schwerin mit, beide in Ballast von Antwerpen kommend und beladen mit Roggen am 15. Januar 1847 retour passierend. Von Odessa abgesehen wurden weitere Schwarzmeerhäfen in jenem Jahr nicht von mecklenburgischen Schiffen angelaufen.⁴⁹ 1847 wurde eines derselben in Taganrog beladen, die preußische Gesandtschaft Konstantinopel verzeichnete „Eduard der Glückliche“ am 7. Februar 1847 von Antwerpen nach Odessa und am 5. Juli 1847 von Taganrog nach Marseille.⁵⁰ 1848 galt Gleiches, wobei je ein weiteres in Kertsch und in Marioupol hinzukam. Diese drei Schiffe waren, obwohl Konsul J. von Zuckerbecker ihre Namen ungenannt ließ, nicht miteinander identisch, da sie in ihren Tonnagen differierten. Die preußische Gesandtschaft in Konstantinopel informierte differenzierter als das großherzogliche Konsulat in Odessa: „Catharina“ (Wismar) am 23. April 1848 von Antwerpen mit Stückgut nach Taganrog und retour am 22. Juli mit Rapssaat, „Paul Friedrich“ (Rostock) am 24. Mai von Antwerpen mit Stückgut nach Kertsch und retour am 22. August nach Falmouth mit Rapssaat, „Eduard“ (Wismar) am 4. Juli von Barcelona in Ballast nach Marioupol und retour am 4. Oktober nach Falmouth mit Rapssaat.⁵¹

Da insofern der Gedanke an ein Vizekonsulat am Asowschen Meer bzw. in Taganrog schwerlich plausibel zu machen war, brachte der Konsul ihn über das Jahr 1845 hinaus nicht erneut zur Sprache. Umso irritierender wirkt es, dass er die Idee im September 1849 auf der Durchreise in Schwerin persönlich vortrug und dafür nicht zuletzt aufgrund der Wiederholung grundsätzlich Zustimmung erhielt. Einen für die Realisierung erforderlichen Personalvorschlag, den er im Kontext der beabsichtigten Etablierung eines – lokal nicht konkretisierten – Filialhandels am Asowschen Meer avisierte und den das Ministerium auch wünschte,⁵² blieb er allerdings schuldig. Ohnehin fehlte es weiterhin an einer Rechtfertigung für eine derartige Vertretung: Die Frequenz mecklenburgischer Schiffe im Asowschen Meer dürfte sich nach 1848 zunächst kaum

⁴⁹ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 16: J. von Zuckerbecker, Odessa, am 4. März 1847 an Staatsministerium (Zitat). – LHAS, 5.12–2/1, Nr. 846, quadr. 29 Anl.: Verzeichnis 1846 und ebd., quadr. 32 Anl.: Verzeichnis 1847.

⁵⁰ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 18: J. von Zuckerbecker, Odessa, am 2./14. Februar 1848 an Staatsministerium. – LHAS, Nr. 846, quadr. 32 Anl.: Verzeichnis 1847.

⁵¹ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 26: J. von Zuckerbecker, Odessa, am 18. Februar/2. März 1849 an Staatsministerium. – LHAS, 5.12–2/1, Nr. 846, quadr. 34 Anl.: Verzeichnis 1848.

⁵² LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 29: Vermerk des Staatsministers Ludwig von Lützow vom 6. September 1849. Der Staatsminister verwies bezüglich der Wiederholung auf ebd., quadr. 11: J. von Zuckerbecker, Odessa, am 23. Juli/4. August 1845 an Staatsministerium.

signifikant erhöht haben⁵³ – noch 1852 erschienen lediglich drei derselben in Berdiansk und je eines in Kertsch und in Taganrog.⁵⁴ Das änderte sich tendenziell ab 1853, als das Konsulat in Odessa neun in Mecklenburg-Schwerin beheimatete Schiffe in Taganrog registrierte sowie je eines in Berdiansk, Kertsch und Marioupol. Tatsächlich dürften es sogar etwas mehr gewesen sein, da die preußische Gesandtschaft in Konstantinopel fünf Schiffe nach Taganrog, neun nach Kertsch sowie je zwei nach Berdiansk und Eupatoria registrierte bzw. aus Taganrog kommend neun, aus Berdiansk vier und aus Marioupol zwei.⁵⁵ 1854 passierten sechs aus Berdiansk kommende Schiffe den Bosphorus, fünf aus Taganrog, vier aus Kertsch und zwei aus Eupatoria.⁵⁶

⁵³ Vom Konsulat Odessa liegen für 1849/50 keine Berichte vor, für 1849 auch kein entsprechendes Anschreiben. Zum Bericht für 1850 ist „dem Ministerium des Innern zur Kenntnisnahme vorzulegen“ vermerkt. LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 31: Vermerk vom 7. April 1851. Anschließend gelangte der Bericht offenbar nicht wieder in die Akten des Außenministeriums. Der Bericht für 1851 fehlt ebenso wie das zugehörige Anschreiben, es liegt lediglich ein ähnlicher Vermerk wie im Vorjahr vor. Ebd., quadr. 33: Vermerk vom 14. April 1852. Selbiges gilt in Hinsicht auf 1849/50 für die Mitteilung der preußischen Gesandtschaft Konstantinopel. LHAS, 5.12–2/1, Nr. 846, quadr. 38: Vermerk vom 4. Februar 1850 und ebd., quadr. 40: Vermerk o. D. [6. Februar 1851]. In Bezug auf die mecklenburgische Schifffahrt in Konstantinopel im Jahr 1851 ist in der Akte keine Korrespondenz mit der Gesandtschaft überliefert.

⁵⁴ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 34: J. von Zuckerbecker, Odessa, am 2./14. März 1853 an Staatsministerium und LHAS, 5.12–2/1, Nr. 846, quadr. 44 Anl.: Verzeichnis 1852. Drei aus Berdiansk auslaufende Schiffe führte das Verzeichnis der preußischen Gesandtschaft in Konstantinopel ebenso auf wie der Konsulatsbericht aus Odessa, mit der in Wismar beheimateten „Columbus“ ebenso ein Kertsch anlaufendes und von dort wieder zurückkehrendes Schiff. Im Unterschied zu Odessa erfolgte in Konstantinopel auch die Registrierung von Anlauf und Rückkehr der beiden Rostocker Schiffe „Schnelle“ in Taganrog und „Der alte Peter“ in Ismajil, das freilich an der unteren Donau lag. – Nachrichten über den Verkehr mecklenburgischer Schiffe im Sunde und einigen auswärtigen Hafenplätzen während des Jahres 1852, in: Archiv für Landeskunde in den Großherzogthümern Mecklenburg [3] (1853), S. 338–340, hier S. 340 weist hingegen lediglich fünf mecklenburgische Schiffe für Kertsch aus.

⁵⁵ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 36: J. von Zuckerbecker, Odessa, am 9./21. April 1854 an Staatsministerium. – LHAS, 5.12–2/1, Nr. 846, quadr. 44 Anl.: Verzeichnis 1853. – Mecklenburg's Schifffahrt im Jahre 1853. Aus den Konsulatsberichten, in: Archiv für Landeskunde in den Großherzogthümern Mecklenburg und Revue der Landwirtschaft [4] (1854), S. 327–328, hier S. 328 weist ebenfalls letztgenannte Zahlen aus.

⁵⁶ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 846, quadr. 45 Anl.: Verzeichnis 1854. Bei der Passage vom Mittel in das Schwarze Meer ließen sich elf Schiffe auf Kertsch registrieren, drei auf Taganrog, zwei auf Berdiansk. Die leichte Differenz zur Rückreise in umgekehrter Richtung spricht dafür, dass keine Linienschifffahrt erfolgte, sondern in mehreren Häfen Rückfrachtgelegenheiten gesucht wurden. – LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 39: J. von Zuckerbecker, Odessa, am 1./13. April 1855 an Staatsministerium. Der Konsul meldete lediglich die Zahlen für Berdiansk und Taganrog, die mit jenen der Gesandtschaft übereinstimmten.

Bis einschließlich 1854 liefen mecklenburgische Schiffe die kleineren südrussischen Häfen nahezu ausnahmslos in Ballast an – die Ausnahmen stellten 1848 die beiden bereits erwähnten Stückgutfrachten von Antwerpen nach Taganrog bzw. Kertsch dar. Sie verließen sie durchgängig mit Agrarprodukten, d.h. mit Weizen, Roggen, Lein-, Raps- und Rübsamen bzw. im Einzelfall mit Talg und Wolle.⁵⁷ Das Jahr 1855 brachte, worauf noch einzugehen sein wird, den Schwarzmeerhäfen bzw. der mecklenburgischen Schwarzmeerfahrt für ihre bis dato geläufigen Destinationen manche Veränderung.

Die mecklenburgische Odessafahrt bis zum Krimkrieg (1845–1853/54)

„Die Frequenz der Meklenburger Schifffahrt in unsern Gewässern scheint immer mehr und mehr zu zunehmen“ hieß es für 1845 in Anbetracht von 13 und damit einer gegenüber dem Vorjahr nahezu verdoppelten Zahl mecklenburgischer Schiffe in Odessa,⁵⁸ „die Meklenburger Flagge erscheint mit jedem Jahre häufiger in unseren Gewässern“ hieß es für 1846 rücksichtlich der neuerlichen Steigerung auf nunmehr 16 mecklenburgische Segler in Odessa.⁵⁹ Für das Folgejahr 1847 allerdings musste, ungeachtet einer „von Jahre zu Jahr immer glänzender gestellten und letztthin eine bis dahin nie gekannte Höhe erreich[enden]“ Frequenz, deren deutliche Reduzierung auf fünf eingeräumt werden.⁶⁰ Während der Konsul mit seiner Aussage vermutlich auf die Gesamtfrequenz des Hafens zielte,⁶¹ sah es im Folgejahr 1848 für die mecklenburgische Schifffahrt kaum besser aus: Den Bosphorus passierten lediglich vier mecklenburgische Schiffe gen Odessa – am

⁵⁷ Die Aussage basiert auf den erwähnten Passage-Verzeichnissen der preußischen Gesandtschaft Konstantinopel (wie Anm. 24) für 1846–1848 und 1852–1854.

⁵⁸ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 13: J. von Zuckerbecker, Odessa, am 27. April 1846 an Staatsministerium (Zitat).

⁵⁹ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 16: J. von Zuckerbecker, Odessa, am 4. März 1847 an Staatsministerium. Die Anzahl stimmt mit jener überein, die dem Verzeichnis der preußischen Gesandtschaft Konstantinopel zu entnehmen ist. LHAS, 5.12–2/1, Nr. 846, quadr. 29 Anl.: Verzeichnis 1846.

⁶⁰ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 18: J. von Zuckerbecker, Odessa, am 2./14. Februar 1848 an Staatsministerium (Zitat). Die Anzahl stimmt im Grunde mit jener überein, die dem Verzeichnis der preußischen Gesandtschaft Konstantinopel zu entnehmen ist. Demnach zielten zwar sechs Schiffe auf Odessa, aber die am 28. Oktober 1847 passierende Wismarer Brigg „Dorette“ war bis Jahresende noch nicht zurückgekehrt. LHAS, 5.12–2/1, Nr. 846, quadr. 31 Anl.: Verzeichnis 1847.

⁶¹ Ausweislich des Hamburger Konsuls in Odessa übertraf der Geschäftsumfang des Jahres 1853 „selbst den von 1847 [...], welcher bisher der stärkste in den Annalen des hiesigen Ortes gewesen war.“ Staatsarchiv Hamburg 111-1_45821, hier: John Menger am 26. [März]/7. April 1854 an den Hamburger Syndikus C. H. Merck.

1. Februar 1848 von Newcastle mit Steinkohlen „Graf von Paris“ ebenso wie am 6. November „Auguste“, am 23. Oktober von Inverkeithing in Schottland mit Steinkohlen „Mathilde“ sowie am 13. Dezember von Barcelona mit Wein, Zucker und Mahagoni „President“ sowie, wie oben bereits ausgeführt, je ein weiteres nach Kertsch, Marioupol, Taganrog und Burgas.⁶² 1849 hingegen vervierfachte sich diese Zahl auf 16, um sich im Folgejahr wiederum zu halbieren, sodann von sieben auf elf anzusteigen⁶³ und sich schließlich 1852 auf 23 mehr als zu verdoppeln.⁶⁴ 1853 reduzierte sie sich um fast ein Drittel auf 15, 1854 sank sie nochmals leicht auf elf.⁶⁵

Konstant in der jährlichen Entwicklung blieb einzig das stete Auf und Ab der Frequentierung des Hafens Odessa durch mecklenburgische Schiffe. Der diesbezügliche Verlauf gestaltete sich, wie gerade das Jahr 1853 veranschaulicht, nicht parallel zum Auf und Ab der Gesamtfrequenz des Hafens bzw. geradezu

⁶² LHAS, 5.12–2/1, Nr. 846, quadr. 34 Anl.: Verzeichnis 1848. Das erst- und das letztgenannte Schiff wurden als Rostocker Schiffe deklariert, „Auguste“ als Wismarsches Schiff und bei „Mathilde“ war Dähnendorf als Heimathafen notiert. Tatsächlich handelte es sich bei selbigem jedoch um Rostock, das die alleinige mecklenburgische Hafengerechtigkeit besaß, während der Schiffsführer vom Fischland kam und daher vermutlich unter der mecklenburgischen und nicht unter der Rostocker Flagge fuhr. RABBEL, Rostocker Windjammer (wie Anm. 22), S. 10. RAHDEN (wie Anm. 22), S. 198 Nr. 934 subsumiert die Brigg, deren Reeder Ernst Brockelmann war, wie bei allen Schiffen unter dem Kommando eines Fischländer oder Ribnitzer Kapitäns üblich, unter die Rostocker Flotte. MÜLLER (wie Anm. 22), S. 47 zufolge war der Fischländer Anteil, der sich kurz vor der Jahrhundertmitte auf die Hälfte bis zwei Drittel belief, von „ausschlaggebender Bedeutung“ für die Größe der Rostocker Flotte. – Konsul J. von Zuckerbecker erwähnte in seinem Jahresbericht für 1848 die drei oben erstgenannten Schiffe, des Weiteren seit „Jahres Schluß“ die Ankunft des oben letztgenannten Schiffes sowie von „Prinz Albert“ und „Steuer-Wustrow“. LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 26: J. von Zuckerbecker, Odessa, am 18. Februar/2. März 1849 an Staatsministerium.

⁶³ AHL, 01.1-03.17 ASA Externa Ruthenica, Nr. 166 und Hanseatisches Wirtschaftsarchiv, S/562. In der mecklenburgischen Überlieferung ließen sich für Anläufe mecklenburgischer Schiffe in Odessa 1849–1851 weder Zahlen der preußischen Gesandtschaft Konstantinopel noch, von der kurzen Erwähnung im vorgenannten Begleitschreiben zum Jahresbericht für 1848 abgesehen, des mecklenburgischen Konsulates Odessa ermitteln. Siehe oben Anm. 53. Ersatz fand sich in den Berichten des Lübecker und des Hamburger Konsuls in Odessa.

⁶⁴ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 34: J. von Zuckerbecker, Odessa, am 2./14. März 1853 an Staatsministerium. – LHAS, 5.12–2/1, Nr. 846, quadr. 44 Anl.: Verzeichnis 1852. – Nachrichten über den Verkehr (wie Anm. 54), S. 340.

⁶⁵ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 36: J. von Zuckerbecker, Odessa, am 9./21. April 1854 an Staatsministerium und LHAS, 5.12–2/1, Nr. 846, quadr. 44 Anl.: Verzeichnisse 1852 und 1853. Siehe auch Mecklenburg's Schiffahrt im Jahre 1853 (wie Anm. 55), S. 327. – LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 39 und LHAS, 5.12–2/1, Nr. 846, quadr. 45 Anl.: Verzeichnis 1854.

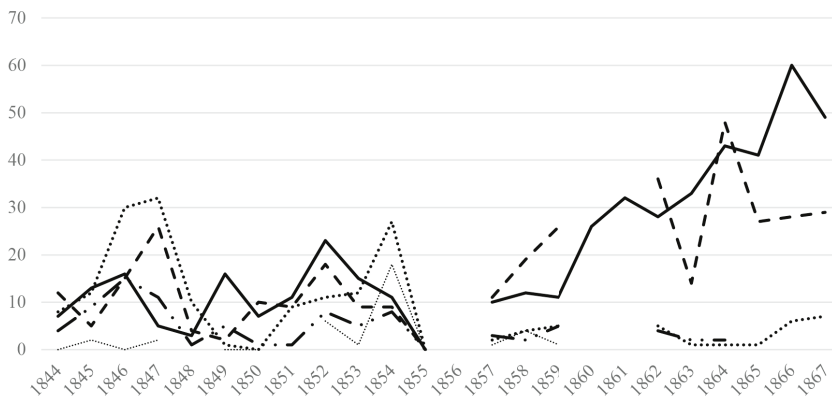


Abb. 3
Frequenz deutscher Schiffe in Odessa 1844–1867.

antizyklisch. Deutlich wird auch, dass die mecklenburgische Schifffahrt in diesem Hafen selbst keine relevante Größe verkörperte. Dergleichen konnte jedoch nicht einmal die Odessafahrt aller deutschen Flotten für sich in Anspruch nehmen, an deren Spitze sich Bremen, Mecklenburg und Preußen in stetem Dreikampf mit stetig wechselndem Ergebnis befanden (Abb. 3).⁶⁶ Hingegen spielten die Schifffahrt aus Hannover und Oldenburg kaum eine Rolle, wengleich das oldenburgische Konsulat in Odessa im Frühjahr 1845 unter anderer Prognose zustande kam: „Oldenburger Schiffe auch bereits angefangen haben, unseren Hafen zu besuchen, und sich wohl erwarten lässt, daß eine genauere Kenntnis mit hiesigen Verhältnissen die [...] Schifffahrt hierher ermutigen werde.“⁶⁷ Des Weiteren lässt sich eine Verschiebung der innermecklenburgischen Anteile beobachten, indem die bis 1847 festzustellende Zwei-Drittel-Dominanz Wismarer gegenüber einem

⁶⁶ Abb. 3, die auf den Angaben in den Jahresberichten des mecklenburgischen, des Lübecker und des Hamburger Konsuls in Odessa basiert, spiegelt die Frequenzen der deutschen Odessafahrt wider, wobei Bremen die Odessafahrt der Hansestädte zumeist allein bestreift bzw. der Bremer Anteil daran kaum unter vier Fünfteln ausmachte. – Abb. 3 und die davor genannten Zahlen lassen auch einen Rückschluss auf die erwähnte antizyklische Frequenz der mecklenburgischen Odessafahrt zu, wenn sie ins Verhältnis zu den folgenden, den Jahresberichten des mecklenburgischen und des Lübecker Konsuls in Odessa entnommenen Gesamtfrequenzen des Hafens in den jeweiligen Jahren gesetzt wird. 1844: 919, 1845: 1.203, 1846: 1.413, 1847: 1.571, 1848: 1.058, 1849: 876, 1850: 794, 1851: 698, 1852: 1.258, 1853: 1.893.

⁶⁷ Henry Friedrich Menger, Odessa, am 3. März 1845 an Staatsministerium Oldenburg, zitiert nach HARTMANN (wie Anm. 15), S. 701.

Drittel Rostocker Schiffe sich ab 1852 umkehrte.⁶⁸ Nach Odessa transportierten sie, im Unterschied zu den nahezu ausschließlich in Ballast angelaufenen kleinen südrussischen Häfen, tatsächlich auch Waren v. a. aus britischen, niederländischen, belgischen sowie seltener aus französischen und erst in den 1850ern aus Mittelmeerhäfen: Vor allem Steinkohlen, manchmal Stückgut, seltener bzw. singulär Zucker, Salz, Pfeffer, Wein, Bier, Mahagoni und Maschinen. In umgekehrter Richtung unterschied sich die in Odessa genommene Fracht ebenso wenig von der in den kleineren Häfen wie die Bestimmungsorte: Agrarprodukte, d. h. v. a. Weizen, Roggen, Mais, Wolle und Leinsaat in die belgisch-niederländischen und britischen Kanal- und Nordseehäfen Antwerpen, Amsterdam, Cowes, Falmouth, Hull, London, Schiedam, Vlissingen bzw. ins irische Cork sowie vereinzelt nach Le Havre und Marseille.⁶⁹

Das mecklenburgische Konsulat in Odessa und die mecklenburgische Schwarzmeerfahrt während des Krimkrieges (1853/54–1856)

Der Krimkrieg begann als russisch-türkischer Krieg Ende Juni 1853 mit dem Einmarsch russischer Truppen in die türkischen Donaufürstentümer, weitete sich Ende März 1854 mit dem Kriegseintritt Frankreichs und Großbritanniens aus, und endete schließlich mit dem am 30. März 1856 zwischen Russland und seinen Kriegsgegnern geschlossenen Dritten Pariser Frieden. Der Krimkrieg wirkte sich nach geltender Lesart jedoch keinesfalls negativ auf die mecklenburgische bzw. zumindest die Rostocker Schifffahrt aus, weil „infolge der Kriegshochkonjunktur zwei Drittel der Rostocker Flotte im Dienste von England und Frankreich beschäftigt [waren]“.⁷⁰ Ungeachtet dessen, dass sich der sogenannte Krimkrieg

⁶⁸ Die Aussage basiert auf den erwähnten Passage-Verzeichnissen der preußischen Gesandtschaft Konstantinopel (wie Anm. 24) für 1846/47 und 1852–1853, das Jahr 1848 kann aufgrund der geringen Quantität vernachlässigt werden. 1846/47 war die mecklenburgische Schwarzmeerfahrt im Grunde identisch mit Odessafahrt, 1848 gaben vier Schiffe die Destination Odessa an und vier jeweils Burgas, Kertsch, Marioupol und Taganrog.

⁶⁹ Die Aussage basiert auf den erwähnten Passage-Verzeichnissen der preußischen Gesandtschaft Konstantinopel (wie Anm. 24) für 1846–1848 und 1852–1853. Siehe im obigen Sinne auch Mecklenburg's Schifffahrt im Jahre 1853 (wie Anm. 55), S. 327–328 sowie zur Besonderheit der Häfen Cork & Falmouth unten Anm. 116 bzw. zu Anm. 145.

⁷⁰ MÜLLER (wie Anm. 22), S. 65 (Zitat). – Peter GERDS, Wolf-Dietrich GEHRKE: Und am Bug der Greif. Ein Beitrag zur Geschichte der Rostocker Schifffahrt, Rostock 1979, S. 72 hingegen machten daraus zwei Drittel der Rostocker Flotte, die „von den Westmächten für den dauernden Transport von und nach der Krim benötigt [wurden]“ (Hervorhebung – d. Verf.). – RABBEL, Rostocker Windjammer (wie Anm. 22), S. 63 mildert die zitierte Aussage von Walther MÜLLER etwas ab, indem sich die Rostocker Flotte „hauptsächlich“ den Alliierten zur Verfügung stellte „und dabei hohe Gewinne

keinesfalls auf jene Halbinsel oder den Schwarzmeerraum beschränkte bzw. auch den Ostseeraum betraf,⁷¹ müssten die beiden Westmächte rücksichtlich eines Gesamtbestandes der Rostocker Segler von 266 im Jahre 1852 bzw. von 256 im Jahre 1855⁷² während des Krimkrieges den Frachtraum von jährlich ca. 175 Rostocker Schiffen in Anspruch genommen haben. Das Geschehen soll sich, wenngleich derartige Zahlen kaum zu belegen sein dürften, wie folgt gestaltet haben: „In dem Krimkrieg war von den Ostseefloten die Rostocker diejenige, welche sofort ihren Frachtraum in den Dienst der Kriegsführenden beider Parteien stellte. Vor allem die Rostocker Schiffe, welche für die in Sewastopol eingeschlossenen Russen blockadebrechend Proviant und Munition fuhren, konnten 240% und mehr Dividende im Jahr ausschütten. Aber auch der Durchschnitt der Flotte, der meist unter neutraler Flagge und englisch-französischem Schutz segelte, sich also nicht an so risikoreichem Geschäft beteiligte, verdiente trotz großer Ausgaben für Neuausrüstung und Bekupferung etc. gut.“⁷³ Der Realitätsbezug dieser Darstellung darf durchaus strittig gestellt werden, zumal die erst ein Dreivierteljahrhundert nach dem Geschehen „entstandene“ Quelle nicht mehr verifizierbar ist: „Angaben der Rostocker Schiffergesellschaft, Kapitän Knüppel.“⁷⁴

Das Jahr 1853 begann Konsul J. von Zuckerbecker mit seinem Bericht über Handels- und Schiffsverkehr des Vorjahres, dessen Übersendung er mit der Anzeige verband, „daß ich zur Wiederherstellung meiner Gesundheit in diesem Sommer eine Reise nach Carlsbad unternehmen werde“. Über die Abwesenheitsvertretung hatte er sich – nicht zum ersten Mal – mit dem schwedisch-norwegischen Konsul verständigt,

erzielt[e].“– Johannes LACHS: Die Entwicklung des Rostocker Hafens bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, in: Ulrich BAUERMEISTER (Hg.): Die Geschichte des Rostocker Hafens, Rostock 2002, S. 7–44, hier S. 23 interpretierte die zitierte Aussage von Walther MÜLLER als zwei Drittel der Rostocker Schiffe, die Versorgungsdienste für die Kriegführenden beider Seiten leisteten.

⁷¹ Wilhelm TREUE: Der Krimkrieg und seine Bedeutung für die Entstehung der modernen Flotten, Herford 1980, S. 92–113 zum Kriegsschauplatz Ostsee sowie S. 114–118 zu den Kriegsschauplätzen im Fernen Osten und in Nordamerika. Allerdings wurde den entsprechenden Aktionen „niemals große Bedeutung zugemessen“, so dass es bei den Bezeichnungen Orient- oder Krimkrieg blieb. Ebd., S. 18. Erwähnt werden Konterbande in die russischen Ostseehäfen durch „Kaufleute und Reeder der deutschen Hansestädte“ und durch amerikanische, belgische, [!] englische, niederländische und schwedische Schiffe bzw. überhaupt Schiffe neutraler Staaten. Ebd., S. 97–98.

⁷² MÜLLER (wie Anm. 22), S. 60.

⁷³ MÜLLER (wie Anm. 22), S. 60. – GERDS, GEHRKE (wie Anm. 70), S. 74 rundeten im Übrigen großzügig auf „Gewinne bis zu 250 Prozent“.

⁷⁴ MÜLLER (wie Anm. 22), S. 60 Anm. 2. Erinnerung sei, dass die Arbeit 1930 erschien und der Krimkrieg 1856 endete.

bei dem Schwerin „auf denselben Eifer [...] rechnen darf, als wäre ich selbst hier“.⁷⁵ Anfang August weilte er dann jedoch nicht im böhmischen Karlsbad, sondern in Schwerin, um dem – sich allerdings im Badeurlaub in Doberan befindlichen – Großherzog eine Sammlung antiker Münzen aus Olbia zu schenken.⁷⁶ Zwischenzeitlich nach Odessa zurückgekehrt verabschiedete sich J. von Zuckerbecker Anfang August 1854 erneut in einen ärztlicherseits als „unumgänglich nothwendig geboten[en]“ Urlaub nach Karlsbad, weil „mein schon seit längerer Zeit anhaltendes Unwohlsein plötzlich in dem Grad zugenommen hat“. Die Stellvertretung übernahm erneut John Wilkins. Selbigem, als britischer Untertan Angehöriger eines Feindstaates, entzog Russland alsbald die Exequatur, so dass sich J. von Zuckerbecker ab September vom niederländischen Konsul C. G. Jung vertreten ließ.⁷⁷ Nachdem jener im Lauf des Folgejahres selbst einen Urlaub antrat, beabsichtigte J. von Zuckerbecker, die Amtsführung seinem seit zehn Jahren „fleißigen Mitarbeiter“ und seit fünf Jahren für sein Odessaer Handelshaus zeichnungsbefugten Geschäftsführer H. E. Schultz in der Eigenschaft eines Vizekonsuls zu übertragen. Das entsprach nicht ganz den Schweriner Vorstellungen, demnach der Konsul seinen Mitarbeiter zwar für die Konsulatsgeschäfte substituieren durfte, aber der völlig unterbrochene Handel mit Odessa nun wahrlich nicht auf die Einsetzung eines Vizekonsuls dränge.⁷⁸

Als der Krimkrieg Ende Juni 1853 seinen Auftakt nahm, weilte J. von Zuckerbecker ebenso wenig in Odessa wie während der überwiegenden Dauer des am 30. März 1856 beendeten Krieges. Den ersten unter Kriegsbedingungen abfassten Jahresbericht für 1853 zeichnete zwar der Konsul, die weiteren verantworteten aber seine jeweiligen Vertreter. Obwohl J. von Zuckerbecker das Anschreiben zum Jahresbericht für 1853 unmittelbar vor der zehnstündigen Beschießung Odessas durch die Alliierten abfasste, nutzte er die Gelegenheit zur Dramatisierung der gewiss nicht einfachen und nach der französisch-britischen Kriegserklärung an Russland ohne Zweifel angespannten Situation: Mehrere nach Odessa bestimmte Schiffe seien kriegsbedingt bereits in Konstantinopel wieder zurückbeordert worden.⁷⁹ Ein belastbarer Anhalt für die Richtigkeit dieser

⁷⁵ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 34: J. von Zuckerbecker, Odessa, am 2./14. März 1853 an Staatsministerium.

⁷⁶ LHAS, 5.2–1, Nr. 4823.

⁷⁷ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 37: J. von Zuckerbecker, Odessa, am 30. Juli/11. August 1854 an Außenministerium (Zitat). – Ebd., quadr. 38: Dass., Karlsbad, am 19. September 1854.

⁷⁸ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 40: J. von Zuckerbecker, Wien, am 26. Oktober 1855. – Ebd., ad quadr. 40: Außenministerium am 30. Oktober 1855 an J. von Zuckerbecker, Wien.

⁷⁹ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 36: J. von Zuckerbecker, Odessa, am 9./21. April 1854 an Außenministerium. Das aufgrund der Reichweite der russischen Küstenbatterien nicht sehr erfolgreiche alliierte Bombardement fand am 22. April 1854 statt. TREUE (wie Anm. 71), S. 19.

Aussage vom 9./21. April 1854 scheint freilich nicht gegeben. Zwischen Juli und Dezember 1853 registrierte die preußische Gesandtschaft in Konstantinopel 29 Anläufe mecklenburgischer Schiffe, von denen lediglich eines mit dem am Nordufer des Thrakischen Meeres im europäischen Teil der Türkei belegenen Hafen Enos (Enez) keinen russischen Schwarzmeerhafen als Ausgang oder Ziel hatte. Ähnlich verhielt es sich für die 28 mecklenburgischen Schiffe von Januar bis April 1854. Dabei handelte es sich lediglich neunmal um Odessa, so dass die Stadt gegenüber den kleineren russischen Häfen vielleicht etwas ins Hintertreffen geriet. Während ein von Newcastle kommendes Schiff in Konstantinopel Steinkohlen löschte und nach Antwerpen mit Weizen und Wolle ging, zielten drei auf den Schwarzmeerhafen Galatz und bei einem fehlte die Zielangabe. Alle anderen kamen aus einem der russischen Schwarzmeerhäfen oder zielten auf einen solchen, und dabei handelte es sich 15mal um Odessa.⁸⁰

Insgesamt betrachtet wirkt es in gewissem Sinne erstaunlich, dass ab März 1854 überhaupt noch Schiffe mit Agrarprodukten südrussische Häfen verließen, „nachdem Seitens des Russischen Gouvernements [...] das Ausfuhrverbot von Getreide für die Häfen des Südlichen Rußland decretirt ward“. Aber die mecklenburgischen Schiffe transportierten ausschließlich Wolle, Talg und v. a. Leinsaat, die nicht unter das Exportverbot fielen und auf die sich folglich „die hiesigen Handelsoperationen beschränkten“.⁸¹ Während die russischen Schwarzmeerhäfen also im Lauf des Jahres 1854 von mecklenburgischen Schiffen angelaufen werden konnten und – von Odessa abgesehen – auch wurden, änderte sich 1855 die Situation. Am 1. Januar lagen insgesamt 26 Schiffe aller Nationen im Hafen von Odessa und sodann kamen noch drei hinzu, 25 liefen wieder aus und vier verblieben. Seit Februar stand Odessa wie die gesamte russische Schwarzmeerküste unter alliierter Blockade und aufgrund des darniederliegenden Handels stockten alle anderen Gewerbe sowie letztlich jedwede Erwerbstätigkeit: „Ein ganzes Jahr verfloß in der größten kommerziellen Unthätigkeit.“⁸²

Die von den mecklenburgischen Schiffen nach ihrer Registrierung in Konstantinopel angesteuerten Schwarzmeerhäfen hießen plötzlich nicht mehr Odessa,

⁸⁰ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 846, quadr. 44 Anl.: Verzeichnis 1853. – Ebd., quadr. 45 Anl.: Verzeichnis 1854.

⁸¹ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 39. Siehe für die Ladungen der Konstantinopel 1854 passierenden Schiffe LHAS, 5.12–2/1, Nr. 846, quadr. 45 Anl.: Verzeichnis 1854.

⁸² LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 42: Konsulatsverweser H. E. Schultz, Odessa, am 2./14. März 1856 an Außenministerium. – Mit denselben Zahlen wie der mecklenburgische wartete auch der Hamburger Interimskonsul gegenüber seinem Entsendestaat auf. Staatsarchiv Hamburg, 111-1_45821, hier: Ernst Mahs, Stellvertreter des Hamburger Konsuls in Odessa, am 30. März 1856 an Hamburger Syndikus C. H. Merck. Ebenso informierte Ernst Mahs über die im Vorjahr ergriffenen Blockademaßnahmen der Alliierten. Ebd., Dass. am 8./20. Januar 1855.

Berdiansk, Kertsch und Taganrog oder wie in den Vorjahren vereinzelt Baltschik, Burgas, Galatz/Galati, Gloub[o]c]k, Ibraila/Braila, Trapezunt/Trabzon.⁸³ Die Ordres lauteten nunmehr auf Baltschik nördlich von Varna bzw. auf Varna selbst und auf Sizopolis/Sosopol südlich von Burgas an der südwestlichen Schwarzmeerküste, auf Balaklava und Kamiech/Kamiesch bei Sewastopol oder vereinzelt auch „nach der Krim“, auf Batoum/Batoumi und Sukumkale/Souchumi in Georgien an der türkischen Südostküste des Schwarzen Meeres oder auch auf Sinop an der türkischen Südküste des Schwarzen Meeres sowie schließlich auf den Donauhafen Galatz. Hinzu kamen Häfen in Nordgriechenland und Thrakien bzw. der europäischen Türkei wie Calicratia/Kallikratia, Keramatia/Keramoti, (Port) Lagos/Karagatsch, Nicomedien/Izmit, Salonich/Salonica, Silivria/Silivri oder einfach das Marmara-Meer.⁸⁴ Im Unterschied zu den Zielen der mecklenburgischen Schwarzmeerfahrt veränderte sich 1855 die Ladung der mecklenburgischen Schwarzmeerfahrer vordergründig nicht gravierend – viele fuhren in Ballast, einige mit Steinkohle. Die nennenswerte Ausnahme bildeten die Frachten nach Kamiech, zwischen 17. Februar und 9. Juni 1855 von Konstantinopel aus 26 Mal angelaufen und sodann Ende September/Anfang Oktober 1855 noch dreimal. Die Ladung bestand aus Proviant oder Stroh, dreimal handelte es sich um Gerste, zweimal um Heu, einmal um Hafer und Anfang Oktober dann zweimal um Steinkohle. „Nach der Krim“ gingen vier Schiffe mit Proviant, Gerste, Stroh und Heu, nach Balaklava ebenfalls vier Schiffe mit Steinkohlen im Februar, mit 58 Pferden im Juni, mit Stückgütern im Oktober sowie mit Heu im Dezember 1855, und Ende Oktober 1855 wurde auch wieder Eupatoria mit Gerste und Brot angesteuert. Mitte April 1856 war mit dieser Art von Transporten, die bis dato noch fünfmal mit Steinkohlen und zweimal mit Heu nach Kamiech, zweimal mit Steinkohlen „nach der Krim“ und einmal mit Stückgütern nach Balaklava

⁸³ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 846, quadr. 44 Anl.: Verzeichnisse 1852/53 und ebd., quadr. 45 Anl.: Verzeichnis 1854. 1852 war Ibraila fünfmal Ausgangshafen, Burgas und Galatz je dreimal, Burgas ein weiteres Mal 1853, Galatz drei weitere Male 1854. Drei mecklenburgische Schiffe luden 1854 in Gloub[o]c]k für Antwerpen und Cork Leinsaat. Abschließend verifiziert werden konnte der letztgenannte russische Hafen, der sich in der Gegend von Cherson an den Mündungen von Dnepr, Ingoul/Inhul und Südlichem Bug befinden muss, nicht. – In den 1840er Jahren zielte die mecklenburgische Schwarzmeerfahrt ausweislich der Verzeichnisse der preußischen Gesandtschaft Konstantinopel nahezu ausschließlich auf die südrussischen Häfen. Lediglich 1847 fuhr die Rostocker Bark „Albert“ einmal mit Ballast von Marseille nach Burgas und 1848 die Rostocker Brigg „Elisabeth“, nachdem sie ihre in Liverpool eingekommene Ladung Steinkohle in der türkischen Hauptstadt gelöscht hatte. LHAS, 5.12–2/1, Nr. 846, quadr. 32 Anl.: Verzeichnis 1847 und ebd., quadr. 34 Anl.: Verzeichnis 1848.

⁸⁴ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 846, quadr. 61 Anl.: Verzeichnis 1855. Nicht verifiziert werden konnte das viermal unter den Zielen genannte „Alexandrien“. Dabei handelte es sich womöglich um das südtürkische Iskenderun im östlichsten Teil des Mittelmeeres. Keramatia/Keramoti und Salonich/Salonika waren bereits 1852 Ziel je eines mecklenburgischen Schiffes. Ebd., quadr. 44 Anl.: Verzeichnis 1852.



Abb. 4
Mecklenburg-schwerinsche Konsulate und Zielhäfen im Schwarzmeergebiet
(Idee des Verfassers, umgesetzt mit StepMap).

geführt hatten, Schluss.⁸⁵ Eine ähnliche Bedeutung für die mecklenburgische Schwarzmeerfahrt des Jahres 1855, wie Kamiech sie erlangte, sollte den Häfen an der unteren Donau zufallen. Darauf wird im Anschluss zurückzukommen sein.

Die vorgenannten Veränderungen, die das Jahr 1855 für die mecklenburgische Schwarzmeerfahrt brachte, lassen sich zum Teil relativ einfach erklären. Die Verlegung der französisch-britischen Allianztruppen in den Schwarzmeerraum erfolgte über Varna, wo am 31. Mai 1854 die ersten alliierten Kontingente landeten. Nach zwei erfolglosen Expeditionen nach Transdanubien und in die Dobrudscha im Juni und Juli beschlossen die Alliierten einen Angriff auf die russische Krimfestung Sewastopol. Am 7. September begann die Einschiffung, wenig später die Besetzung der Krim und Anfang Oktober 1854 die Einschließung der Seefestung. Die Belagerung endete am 9. September 1855 mit der Erstürmung Sewastopols durch französische und britische Truppen. Dafür befand sich in der Kamiech-Bucht der französische Ausschiffungs-Platz, während Balaklava den britischen Nachschub-

⁸⁵ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 846, quadr. 61 Anl.: Verzeichnis 1855.

hafen darstellte.⁸⁶ Einen weiteren Kriegsschauplatz stellte Transkaukasien dar, für dessen Versorgung die türkischen und die – seit 1854 beide unter türkischer Hoheit stehenden – georgischen Schwarzmeerhäfen eine Rolle gespielt haben dürften.

Weitaus größere Relevanz als die georgischen Häfen erlangten für die mecklenburgische Schifffahrt während des Krimkrieges die Häfen an der unteren Donau. Nachdem die beiden Rostocker Briggs „Euphrosine“ und „Friedrich“ Galatz bereits 1840 ansteuerten,⁸⁷ liefen mecklenburgische Schiffe die mehr als 150 km von der Küste entfernt im Landesinneren gelegenen Donauhäfen Galatz und Braila bis in die 1850er Jahre wohl eher selten an: Die preußische Gesandtschaft in Konstantinopel zeichnete 1852 Braila fünfmal und Galatz dreimal als Ausgangshafen mecklenburgischer Schiffe auf, das preußische Konsulat in Galatz fertigte in jenem Jahr sieben mecklenburgische Schiffe ab.⁸⁸ Galatz, seit 1836 Freihafen sowie nach Wien und Pest drittgrößter Handelsplatz an der Donau, der seinen Rang jedoch an Braila zu verlieren drohte oder gar bereits verloren hatte, scheint – aus Sicht der deutschen Schifffahrt – am ehesten und in bescheidenem Rahmen eine Domäne der Oldenburger gewesen zu sein: In den Jahren 1852–1854 fertigte der hanseatische Konsul in Galatz 7–10 Oldenburger Schiffe ab und damit im Schnitt das Dreifache der hanseatischen Schiffe.⁸⁹

⁸⁶ German WERTH: *Der Krimkrieg. Geburtsstunde der Weltmacht Russland*, Frankfurt am Main, Berlin 1992, S. 129–144 und S. 175. Siehe auch TREUE (wie Anm. 71), S. 18–21 und S. 46–52.

⁸⁷ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 846, quadr. 21–22: *Liste* (wie Anm. 2) sowie für die nähere Identifikation der beiden Schiffe RAHDEN (wie Anm. 22), S. 106 Nr. 441 und S. 119 Nr. 514.

⁸⁸ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 846, quadr. 44 Anl.: Verzeichnis 1852 für die Gesandtschaft und FIEBIG (wie Anm. 12), S. 175 für das Konsulat. Eine Erklärung für die Differenz dürfte in der Zugehörigkeit von Braila zum Sprengel des preußischen Konsulates Galatz zu finden sein, so dass dort beladene Schiffe hier expediert wurden und den Firman erhielten.

⁸⁹ Ortwin PELC: *Die hanseatischen Konsulate an der unteren Donau im 19. Jahrhundert*, in: Rolf HAMMEL-KIESOW, Michael HUNDT (Hg.): *Das Gedächtnis der Hansestadt Lübeck. Festschrift für Antjekathrin Graßmann zum 65. Geburtstag*, Lübeck 2005, S. 557–568, hier S. 562–563 zufolge fertigte der hanseatische Konsul in Galatz ein Bremer, zwei Hamburger und zehn Oldenburger Schiffe ab. Womöglich handelt es sich jedoch um die Zahlen für 1853, während es 1852 zwei Bremer, ein Hamburger, ein Hannoversches und sieben Oldenburger Schiffe gewesen sind sowie 1854 ein Bremer, zwei Hamburger und acht Oldenburger Schiffe. Dabei handelte es sich jedoch nicht um den gesamten deutschen Verkehr in Galatz, sondern um die Anmeldungen beim hanseatischen Konsulat. Dabei blieben Anmeldungen etwa beim preußischen Konsulat unberücksichtigt, die beispielsweise 1852 durch 17 preußische, sieben mecklenburgische und weitere fünf oldenburgische Schiffe erfolgte. FIEBIG (wie Anm. 12), S. 175. Selbiges expedierte im Übrigen am oder bis 25. Mai 1854 mit „Louise Hillmann“, „Sylphide“ und „Bürgermeister Bencard“ drei mecklenburgische Schiffe, wie aus einer Notiz für das hanseatische Konsulat hervorgeht. Staatsarchiv Hamburg 132-6/17-1, hier: Vermerk vom 25. Mai 1854. Womöglich stellten sich weitere Schiffe aus deutschen Staaten wie Mecklenburg und Oldenburg unter den Schutz der österreichischen Vertretung in Galatz. Siehe dazu FIEBIG (wie Anm. 12), S. 174.

Konsularische Repräsentanzen unterhielten Preußen, Großbritannien, Schweden-Norwegen, Österreich, Neapel und seit 1852 auch die Hansestädte.⁹⁰ Im September 1854 rückten in Galatz anstelle der Stadt seit Sommer 1853 besetzt haltenden russischen Militärs österreichische Truppen ein. Nicht nur vor diesem Hintergrund „[stand] der verhältnismäßig bedeutende u[nd] lebhaft[e] Verkehr der Großherzoglich Mecklenburgischen Handelsmarine auf der unteren Donau während des Jahres 1855“, so Konsulatssekretär Adolph Blücher als Verweser des preußischen Konsulates in Galatz im Rückblick, „zu Anfange desselben Jahres kaum zu erwarten“: Lagen doch vor dem Sulina-Arm der Donau ein alliirtes Blockadegeschwader und vor dem Kilia-Arm die russische Flottille. Während ersteres Mitte Februar abgezogen wurde, trafen Preußen und Russland wenig später ein Einvernehmen über den „Cerealien-Export“ nach neutralen Häfen durch preußische und mecklenburgische Schiffe. Infolge dessen „fanden sich auch die, aus der [sic!] Krimm zurückkehrenden mecklenburgischen Schiffe zahlreich hier ein, um Rückfracht zu nehmen, die ihnen auch sämtlich, und zwar durchschnittlich zu ziemlich günstigen Frachtsätzen, zu Theil geworden ist“. In diesem Kontext seien die insbesondere für Schiffe mit größerem Tiefgang bei niedrigen Wasserständen anfallenden Leichterungskosten von über 6.000 Talern an der vor Sulina belegenen Almani(s)-Bank erwähnt⁹¹ und den Baukosten von 20–30.000 Talern pro Schiff gegenübergestellt,⁹² um als Indikator für die möglichen Gewinnmargen herzuhalten.

Die mecklenburgischen Schiffe profitierten davon, dass Preußen kein Getreide importierte und an der unteren Donau keine preußischen Getreideexporteure tätig waren, denn eine ähnliche Vereinbarung für die Befrachtung österreichischer Schiffe beinhaltete, dass diese nur österreichisches Gut nach österreichischen Häfen transportieren durften. Da folglich außerösterreichische Schiffe neutrales Gut laden und

⁹⁰ PELC (wie Anm. 89), S. 566–567 ohne Erwähnung des neapolitanischen Vizekonsulates. – FIEBIG (wie Anm. 12), S. 172–174 ohne Erwähnung der britischen Vertretung.

⁹¹ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 846, quadr. 52: Preußisches Generalkonsulat Bukarest am 3. März 1856 an Staatsministerium mit Bericht des preußischen Konsulatssekretärs [Adolph] Blücher über die Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinsche Handels-Flagge auf der unteren Donau im Jahre 1855 und Verzeichnis der vom preußischen Konsulat Galatz im Jahre 1855 expeditierten mecklenburg-schwerinschen Schiffe. Siehe zum Werdegang des Konsulatssekretärs Maria KEIPERT, Peter GRUPP (Hg.): Biographisches Handbuch des deutschen Auswärtigen Dienstes 1871–1945, Bd. 1, Paderborn u. a. 2000, S. 180. Im August 1863 übernahm er das hanseatische Konsulat als Abwesenheits- bzw. Interimsvertreter und im Frühjahr 1864 als amtlich bestellter Repräsentant. PELC (wie Anm. 89), S. 564 sowie FIEBIG (wie Anm. 12), S. 172–173.

⁹² Die Rhederei Rostock's. Eine dem Magistrate zu Rostock von dem Ausschusse der Mehrzahl der dortigen Correspondenthrheder überreichte Denkschrift, Rostock 1862, S. 11. Angemerkt sei, dass die obiger Zahl zugrunde gelegte Tabelle recht unübersichtlich ist, da sie die Kosten mehrerer Schiffsneubauten eines Jahres aufsummiert. Überdies werden die Kosten für die Bekupferung, die die Schwarzmeerfahrt erforderte, ausgespart.

neutrale Häfen anlaufen konnten, vermochten diese flexibler zu agieren und „trachteten nun die Verlader vorzüglich danach, womöglich preußische und mecklenburgische Schiffe zu befrachten“. Im Laufe des Jahres wurden es insgesamt „circa 50“, d.h. durch die Befrachtung von elf preußischen und 36 mecklenburgischen Schiffen genau 47.⁹³ Die Mecklenburger profitierten zudem, so der Konsulatssekretär, vom „besonders guten“ Ruf der mecklenburgischen Flagge in den Donauhäfen, „wozu, neben der bekannten Zuverlässigkeit der Kapitaine hauptsächlich der äußerst solide, komfortable und seetüchtige Bau der Schiffe den Impuls bietet“. Die „herrlichen Fahrzeuge“ namens „Großfürstin Catharina“, „Ernst Brockelmann“, „Arthur Graf Bernstorff“, „Graf Schlieffen“, „Graf Hahn-Basedow“, „Nicolaus Heinrich“, „Maria Henriette“, „Herzog Paul“ usw. haben „Ihres überaus tüchtigen, nirgends übertroffenen Baues wegen vor den Schiffen aller anderen Flaggen imponirt“. Ihnen sei „anzusehen, daß sie von ihren Rhedern u[nd] Kapitänen nicht bloß als Instrumente zum Geldverdienen, sondern daß sie von denselben als ihre Puppe betrachtet werden, woran sie ihre Freude und Augenweide haben“.⁹⁴

31 dieser vom preußischen Konsulat Galatz 1855 registrierten mecklenburgischen Schiffe hatten ihren Heimathafen in Rostock, fünf in Wismar, und sie fuhren für insgesamt 16 Reeder: sieben für Ernst Brockelmann, je vier für R. V. Beselin, Johann Neuendorff und Ihn & Sohn aus Wismar, je zwei für C. H. Brockelmann, J. C. Janentzki, Ernst Paetow und F. C. Seer sowie weitere neun für jeweils einen anderen Korrespondenten.⁹⁵ Somit waren in jenem Jahr 14 der insgesamt 36 Rostocker Korrespondentreeder, von denen wiederum 14 ohnehin nur ein oder zwei Schiffe zu laufen hatten,⁹⁶ im Schwarzen Meer aktiv. Während etwas mehr als die Hälfte dieser

⁹³ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 846, quadr. 52 Anl.: Bericht (wie Anm. 91). Leider fehlt es an Vergleichszahlen für andere seefahrende deutsche Staaten. Die gleichfalls neutralen Hanseaten und Oldenburger steuerten Galatz bis zum 1. Mai 1855 mit jeweils vier Schiffen an. PELC (wie Anm. 89), S. 564. Bis dato, d. h. am 19. April 1855, trafen mit „Herta“ und „Ostsee“ zwei mecklenburgische bzw. Rostocker Schiffe in Galatz ein. Alle weiteren kamen ab dem 12. Juni. LHAS, 5.12–2/1, Nr. 846, quadr. 52 Anl.: Verzeichnis (wie Anm. 91).

⁹⁴ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 846, quadr. 52 Anl.: Bericht (wie Anm. 91).

⁹⁵ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 846, quadr. 52 Anl.: Verzeichnis (wie Anm. 91). Es handelte sich um C. Ahrens, Eduard Burchardt, C. F. Koch, A. Michels, J. G. Michels & Sohn, J. B. Mann, J. F. Schalburg und N. H. Witte aus Rostock und C. W. Stargardt aus Wismar.

⁹⁶ GÜTSCHOW (wie Anm. 36), S. 76–78 beinhaltet eine Liste der seinerzeit tätigen Rostocker, nicht aber der Wismarer Korrespondentreeder. Demnach betreuten jeweils zwei Schiffe die Dampfschiffahrt-Gesellschaft, F. Hanmann und Joh. Michels jr. sowie jeweils ein Schiff J. C. Haack & Sohn, F. G. Hübner, Ed. Mann & Krauel, J. Meyer, H. T. de Mooy, H. T. Sandberg, H. B. Schröder, A. F. Stavenhagen, J. Stoll bzw. C. Sanftleben, J. G. Tiedemann, J. Wendt bzw. Jürß & Crotogino. Berücksichtigt wurde in der Zählung bereits, dass P. Burchardt & Co. die beiden Schiffe „Marco Polo“ und „Pauline Delphine“ 1853/54 von Ernst Schmidt übernahm sowie, dass J. O. Hagen und H. Kräft 1855 nicht

1855 in Galatz eingetroffenen Schiffe, nämlich 19, in drei zurückliegenden Jahren das Schwarze Meer nicht bzw. noch nicht befahren, waren deren Korrespondenten R. V. Beselin,⁹⁷ Ernst Brockelmann, J. C. Janentzki, Michels & Sohn, Joh. Neuendorff und Ernst Paetow bereits mit anderen Schiffen in der Region zugegen gewesen. Die Ausnahmen, d. h. die 1855 vermutlich erstmals in der Schwarzmeerfahrt engagierten Korrespondenten, verkörperten C. Ahrens mit „Ocean“ unter Kapitän D. F. Möller, N. H. Witte – immerhin verfrachtete seine von J. P. Niemann geführte „Johannes“ 1853 schon einmal Steinkohlen von Newcastle nach Konstantinopel und lud dort Roggen für Cork/Falmouth – mit „Nicolaus Heinrich“ unter Kapitän J. H. Maack sowie F. C. Seer mit „Restorf-Rosenhagen“ unter Kapitän J. Korff und „Herzog Paul“ unter Kapitän J. Groth.⁹⁸ Im Übrigen aber kennzeichnete ein Dutzend und damit die Mehrzahl der 19 mecklenburgischen Schiffe, die 1855 wohl erstmals in das Schwarze Meer einsegelten und sich an der Galatz-Fahrt beteiligten, dass ihre Kiellegung nicht mehr als drei Jahre zurück lag: Während sieben bis einschließlich 1849 vom Stapel liefen, waren es drei 1852,⁹⁹ jeweils vier 1853¹⁰⁰ und 1854,¹⁰¹ und die 1855 zu Wasser gelassene „Miranda“ von R. V. Beselin¹⁰² befand sich gleichsam auf ihrer Jungfernfahrt. Hingegen verließ die von Kapitän F. Düwell geführte und für A. Michels fahrende Brigg „Marie“ am 31. September 1855 Braila wohl für ihre letzte Fahrt, da sie 1856 auf dem Weg gen Vlissingen bei Gibraltar strandete.¹⁰³

mehr aktiv gewesen sein dürften. Des Erstgenannten Schaluppschiff „Johanna Marie“ strandete 1852 bei Grömitz und des Letztgenannten Galeasse „Der kleine Stephan“ verblieb 1852 unbekannt. Siehe auch RAHDEN (wie Anm. 22), S. 187 Nr. 876 und S. 222 Nr. 1058 sowie S. 166 Nr. 762 und S. 173 Nr. 798.

⁹⁷ Richard Valentin Beselin übernahm 1848 die acht Schiffe der seit 1835 bestehenden Korrespondentreederei seines Onkels Friedrich Valentin Beselin. Nach seinem Tod im Jahre 1866 führte sein Bruder Berthold Valentin Beselin, seit 1863 Teilhaber, die Geschäfte fort. Über deren bisherigen Inhalt und Lauf ist, von Aktivitäten in der Dampfschiffahrt abgesehen, wenig bekannt. Jürgen RABEL: Die Rostocker „Schiffs-Rhederei“ Richard V. Beselin, in: Deutsches Schifffahrtsarchiv. Wissenschaftliches Jahrbuch des Deutschen Schifffahrtsmuseums 28 (2005), S. 197–238.

⁹⁸ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 846, quadr. 52 Anl.: Verzeichnis (wie Anm. 91) im Abgleich mit ebd., Verzeichnisse 1852/1853/1854.

⁹⁹ „Ariel“ (R. V. Beselin), „Graf von Schlieffen“ (Joh. Neuendorf), „Nicolaus Heinrich“ (N. H. Witte). RAHDEN (wie Anm. 22), S. 41 Nr. 100, S. 131 Nr. 578, S. 211 Nr. 1000.

¹⁰⁰ „Ernst Brockelmann“ (Ernst Brockelmann), „Graf Hahn-Basedow“ (J. C. Janentzki), „Ocean“ (C. Ahrens), „Restorf-Rosenhagen“ (F. C. Seer). RAHDEN (wie Anm. 22), S. 103 Nr. 425, S. 131 Nr. 575, S. 215 Nr. 1018, S. 231 Nr. 1108.

¹⁰¹ „Graf Arthur Bernstorff“ (Joh. Neuendorf), „Großfürstin Catharina“ (Ernst Paetow), „Herzog Paul“ (Chr. Seer), „Stradella“ (Joh. Neuendorf). RAHDEN (wie Anm. 22), S. 130 Nr. 571, S. 133 Nr. 588, S. 154 Nr. 697, S. 246 Nr. 1183.

¹⁰² RAHDEN (wie Anm. 22), S. 207 Nr. 978.

¹⁰³ RAHDEN (wie Anm. 22), S. 192 Nr. 899. Hier ist allerdings Galatz als Abgangshafen angegeben. Siehe für das Abgangsdatum LHAS, 5.12–2/1, Nr. 846, quadr. 52 Anl.: Verzeichnis (wie Anm. 91), hier Nr. 30.

Die Hälfte der Gesamtheit, nämlich 18 Schiffe, nahm ihre Ladung nicht in Galatz, sondern donauaufwärts in Braila ein sowie drei weitere donauabwärts in Ismajil. Sie alle luden überwiegend Weizen bzw. manchmal auch Mais für – so zumindest die Angabe gegenüber dem preußischen Konsulat Galatz – zumeist Vlissingen bzw. gelegentlich Syra. Die Befrachtungen besorgten überwiegend 14 wohl ortsansässige Getreidehändler oder Maklerbüros, zu einem Drittel jedoch „E. Brockelmann“ sowohl in Galatz als auch in Braila.¹⁰⁴ Diese letzteren Befrachtungen erstreckten sich auf die Schiffe von Ernst Brockelmann, auf die fünf Wismarer Schiffe von Ihn & Sohn¹⁰⁵ und C. W. Stargardt sowie auf die beiden von F. C. Seer bzw. das jeweils eine von A. Michels und N. H. Witte. Das hier zugrundeliegende Geschäftsmodell bleibt allerdings zunächst unklar, denn eine Dependance des Rostocker Handlungshauses an der unteren Donau ist ebenso wenig bekannt wie ein gleichnamiger Familienangehöriger des Firmenpatriarchen. Dennoch erfolgte das (Getreidehandels-)Geschäft nicht für fremde, sondern auf eigene Rechnung Ernst Brockelmans, indem er auf die Hinzuziehung lokaler Agenten oder Aufkäufer verzichtete: „Während des Krimkrieges durften neutrale Schiffe in russischen Häfen verkehren, und diesen Umstand erfaßte der unternehmende Ernst Brockelmann,“ so erinnerte es der spätere Kommerzienrat Wilhelm Scheel als sein damaliger Lehrling, „indem er unsern Kassier Gustav Kindler und seinen Sohn Carl Brockelmann nach Galatz sandte und dort und in Braila viele Schiffsladungen Weizen und Mais aufkaufen ließ, die von Rostock aus meist nach England verkauft wurden. Die Konjunktur begünstigte anfangs diese Unternehmungen, der Preis für den kleinen Scheffel Weizen war, als Gustav Kindler abreiste, 2 Taler 28 Schilling und stieg im Laufe der ferneren Monate auf 4 Taler und darüber.“¹⁰⁶

¹⁰⁴ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 846, quadr. 52 Anl.: Verzeichnis (wie Anm. 91). Genannt als Befrachter werden Armelin, Boscoff, Deino, Emanuel, Leno, Lövin, Maltrapa, Mavrokordato, Mavromichals, Mitreglia, Roidi, Schipman, Sgardelli und Wurro. Im Fall der „Miranda“ hieß es im Übrigen „geladen v[on] Beselin“.

¹⁰⁵ Die Reederei Ihn & Sohn bestand von 1838 bis 1863 bzw. 1864. Rainer DÄBRITZ: Wismarsche Reedereien. Der Korrespondentreeeder Johann Carl Ihn, in: Wismarer Beiträge. Schriftenreihe des Archivs der Hansestadt Wismar 25 (2019), S. 268–287 widmet sich der Entwicklung des Reedereibestandes von zeitübergreifend 22 Schiffen, ohne sich zu Handels- und Geschäftsbeziehungen auszulassen.

¹⁰⁶ Wilhelm SCHEEL: Mein Lebenslauf. Die 60 Jahre 1845–1905, Rostock 1905 (Hervorhebung – d. Verf.), zitiert nach der unter http://www.brinckmansdorf.de/files/geschichte/erinnerungen_scheel.htm edierten Privatschrift im Besitz des Urenkels Werner Moennich. Ernst Brockelmans Sohn Carl (*1836), nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Orientalisten, galt im Übrigen als verwöhnt und kaufmännisch unfähig. MANKE, Ernst Brockelmann (wie Anm. 22), S. 64. Der Orientalist Carl Brockelmann (1868–1956) war ein Enkel von Johann Joachim Daniel Brockelmann (1788–1868), dem ältesten Bruder Ernst Brockelmans, und mithin dessen Großneffe.

Zusammenfassend lässt sich zunächst festhalten, dass weder die Berichterstattung des mecklenburgischen Konsulates in Odessa noch der preußischen Gesandtschaft in Konstantinopel direkte Rückschlüsse darauf ermöglicht, dass mecklenburgische Schiffe im Krimkrieg für beide Parteien tätig wurden oder gar blockadebrechend für die in Sewastopol eingeschlossenen Russen fuhren. Es ist durchaus bekannt, dass verschiedentlich „Schiffe von den nord- und ostdeutschen Küsten in französischen Diensten gefahren und z. B. Kohle für die französische Flotte von Newcastle nach Konstantinopel, Lebensmittel, Munition, Heu und Stroh von dort zur Krim gefahren [haben]“.¹⁰⁷ Dabei war die Ansteuerung Sewastopols keineswegs unmöglich und das Risiko vielleicht sogar kalkulierbar, denn die Blockade war löchrig und nach dem verheerenden Orkan vom 14. November 1854 musste die alliierte Flotte ihre militärischen Aktivitäten „auf die notwendigste Beobachtung“ beschränken.¹⁰⁸ Überdies gibt es mehr oder weniger eindeutige Indizien dafür, dass sich mecklenburgische Schiffe in den Dienst beider Seiten stellten bzw. dass derartiges Verhalten nicht verlässlich auszuschließen ist. Einerseits liefen zahlreiche derselben den französischen Lande-Spot Kamiech an und einige das britische Pendant Balaklava sowie weitere in verschiedene türkische Schwarzmeerhäfen, so dass durchaus von Frachten in alliierterm Interesse ausgegangen werden kann. Andererseits führten zahlreiche mecklenburgische Schiffe mit russischer Genehmigung aus den Häfen an der unteren Donau Getreide aus, so dass die mecklenburgische Schifffahrt im Grunde auch mit Sicherheitsgarantien der anderen Kriegspartei agierte. Insofern wurden mecklenburgische Schiffe zumindest faktisch für beide Kriegsparteien tätig. Hinzu kommen einige Ungereimtheiten.

So wirken die gleichsam amtlichen Angaben der offiziellen Stellen, d. h. der preußischen Vertretungen in Konstantinopel und Galatz, in sich nicht durchweg schlüssig und lassen daher Raum für Spekulationen. Während der Konsulatsverweser in Galatz die Ankunft „aus der Krim“ zurückkehrender mecklenburgischer Schiffe im Anschluss an die russisch-preußische Vereinbarung thematisierte, wies er in seinem zugehörigen Schiffs-Verzeichnis durchweg Konstantinopel als deren letzten Abgangshafen aus.¹⁰⁹ Tatsächlich expedierte die dortige preußische Gesandtschaft zwischen Mai und Juli 1855 20 aus Kamiech in Ballast kommende und gen Galatz in Ballast abgehende mecklenburgische Schiffe, im September folgten noch je eines aus Kamiech und Balaklava nach. Hinzu kamen zwischen

¹⁰⁷ TREUE (wie Anm. 71), S. 83 nach P. CHARLIAT: *Trois Siècles d'économie maritime française*. Préf. de G. Lacour-Gayet, Paris 1931, S. 138–139.

¹⁰⁸ TREUE (wie Anm. 71), S. 66–67.

¹⁰⁹ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 846, quadr. 52 und ebd., Anl.: Verzeichnis (wie Anm. 91).

April und Juni zehn weitere Schiffe mit anderen Abgangshäfen, zwei weitere im November. Hingegen liefen in die Gegenrichtung, zwischen Juli und Dezember von Galatz, Braila oder Ismajil in Konstantinopel ankommend, lediglich 26, die jedoch wie gegenüber dem preußischen Konsulat in Galatz angegeben, mit ihrer Getreidefracht auf Vlissingen und Syra zielten.¹¹⁰ Selbiges expedierte 24 der 36 mecklenburgischen Schiffe bis Ende August sowie je vier im September, Oktober und November 1855.¹¹¹

Folglich stellt sich die Frage nach dem Verbleib von zehn mecklenburgischen Schiffen, die an der unteren Donau ausklarierten und sich offenbar nicht bei der preußischen Gesandtschaft in Konstantinopel anmeldeten. Für fünf von ihnen, die Syra als Ziel ihrer Reise angegeben hatten, lässt sie sich sicher beantworten. „Miranda“ vom 8. November 1855 bis 5. Februar 1856 mit Aufenthalt in Konstantinopel am 16./17. Januar 1856, „Graf von Schlieffen“ vom 20. Oktober 1855 bis 4. März 1856 mit Unterbrechung in Konstantinopel am 17./18. Februar 1856 und „Henriette“ vom 10. September 1855 bis 5. Februar 1856 inklusive Konstantinopel zwischen 16. und 18. Januar 1856. „Ocean“ und „Franz & Ernst“ klarierten am 26. September in Galatz bzw. am 10. Oktober 1855 in Braila gen Syra aus, passierten Konstantinopel am 10./11. März 1856 gen Syra bzw. hielten sich dort bis zur Weiterbeförderung der Weizenladung nach Syra vom 25. März bis 9. April auf, erscheinen jedoch nicht im Schiffsverzeichnis des dortigen großherzoglichen Konsulates. Die äußerst differenten Streckenzeiten dieser Schiffe wirken durchaus etwas irritierend, vor allem weil die drei anderen von der unteren Donau kommenden Syra-Fahrer lediglich sechs bis acht Wochen für die Strecke benötigten: „Stradella“ war vom 23. August bis 10. Oktober 1855 unterwegs und lag vom 29. September bis 1. Oktober in Konstantinopel, „Carl & Emma“ vom 4. September bis 23. Oktober mit Passage Konstantinopels am 18. Oktober 1855 und „Carl“ vom 3. November bis 24. Dezember mit Stop in Konstantinopel am 9./10. Dezember 1855.¹¹²

Die differierenden Fahrtzeiten können jedoch nicht als Indiz für verschleierte Routen nach Sewastopol herhalten, da alle genannten Syra-Fahrer Galatz bzw. Braila erst ab September 1855 und damit nach dem Fall der russischen Festung verließen. Dazu ist anzumerken, dass bis zur russischen Schließung der Meerenge von Kertsch durch eine Balken-, Schiffs- und Minensperre im Lauf des Jahres

¹¹⁰ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 846, quadr. 61 Anl.: Verzeichnis 1855.

¹¹¹ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 846, quadr. 52 Anl.: Verzeichnis (wie Anm. 91). Zwei weitere, erst Anfang Dezember in Galatz angekommene mecklenburgische Schiffe überwinterten dort. Aufgrund nicht gegebener Relevanz für die bearbeitete Thematik wurden sie bisher aus der Betrachtung ausgeklammert.

¹¹² LHAS, 5.12–2/1, Nr. 846, quadr. 52 Anl.: Verzeichnis (wie Anm. 91) für die Abgangsdaten aus Galatz. – Ebd., quadr. 61 Anl.: Verzeichnisse 1855/56 für Konstantinopel. – Ebd., Nr. 606, quadr. 8 Anl. für die Ankunftsdaten auf Syra.

1854 bzw. bis zur erfolgreichen alliierten Expedition in das Asowsche Meer Mitte 1855 die Möglichkeit bestanden haben könnte, mit russischer Duldung die Meerenge zu passieren und die in den dortigen Häfen aufgehäuften russischen Getreidevorräte nach Sewastopol zu schmuggeln.¹¹³ Sewastopol jedenfalls war, so die Darstellung des russischen Generals Eduard Todleben, für das ganze Jahr 1855 mit Lebensmitteln versorgt und auf die Getreidevorräte in den Asowhäfen nicht angewiesen.¹¹⁴ Gleich ihm thematisierte allerdings auch ein anderer sich auf der Krim aufhaltender Zeitgenosse, der Times-Korrespondent William Russell, dass die Versorgung Sewastopols auf dem Landweg erfolgte.¹¹⁵ Sollte die untere Donau zur Alternative für das Asowsche Meer entwickelt werden, oder warum gab Russland die in Galatz lagernden Getreidevorräte für den Export in neutrale Häfen überhaupt frei? Einerseits bedienten die entsprechenden Schiffe womöglich unmittelbar zuvor die gegnerischen Spots auf der Krim, andererseits musste die Belieferung der Kriegsgegner einkalkuliert werden – sei es über Zwischenhändler oder sei es, wie Wilhelm Scheel von Ernst Brockelmann behauptete, direkt durch die verantwortlichen Korrespondenten oder Kapitäne.

Zu den Ungereimtheiten gehört auch, dass in den Ausführungen des preußischen Konsulatsverwesers in Galatz keine Rede davon ist, auf welche Weise die Exporteure oder Kapitäne überhaupt Kenntnis von der zwischen Russland und Preußen geschlossenen politischen Vereinbarung erhielten bzw. ob sie für deren Einhaltung garantieren mussten. Selbst in letzterem Falle lief die russische Seite Gefahr, dass die Schiffsverantwortlichen sich nicht gebunden fühlten und die Aussicht auf den Maximalprofit handlungsleitend wurde – mindestens sechs der acht mecklenburgischen Schiffe, die von der unteren Donau nach dem griechischen Syra ausklarierten, segelten von dort weiter in die britischen und damit nicht neutralen Häfen Cork oder Falmouth.¹¹⁶

¹¹³ TREUE (wie Anm. 71), S. 69–71.

¹¹⁴ TREUE (wie Anm. 71), S. 73. Die Aussage bezog sich auf Fourage, Fleisch, Mehl und Zwieback, ausgenommen war Grütze. Außerdem galt sie eigentlich nur für das 1. Halbjahr, für das 2. Halbjahr gab es lediglich eine vorausschauende Bevorratungsbefehl. Eduard von TODLEBEN: Die Verteidigung von Sebastopol. Nach authentischen Quellen dargestellt, Theil 1, St. Petersburg, Berlin 1864, Bd. 2, S. 713–714. Die Situation für das 2. Halbjahr 1854 stellte sich ähnlich wie für das 2. Halbjahr 1855 dar. Ebd., Bd. 1, S. 151.

¹¹⁵ William RUSSELL: Aus dem Feldlager in der Krim. Briefe des Timescorrespondenten, Leipzig 1855, S. 275.

¹¹⁶ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 606, quadr. 8: M. F. Salvago, Syra, am 6. März 1856 an Außenministerium. – In den Passageverzeichnissen der preußischen Gesandtschaft Konstantinopel heißt es zumeist „Cork oder Falmouth f[ür] O[rder]“, so dass in den meisten Fällen keiner der beiden Orte der Bestimmungshafen gewesen sein wird. Vielmehr handelte es sich um sogenannte Orderhäfen, in denen die Kapitäne Bescheid (Order) über den endgültigen Hafen zur Löschung ihrer Fracht erhielten.

Womöglich aber verband Russland mit der Neutralitätsklausel über Schiffe und Häfen die Absicht, den Kriegsgegner zu täuschen und die Getreidefrachten von entsprechend motivierten Kapitänen durch die alliierte Seeblockade nach Sewastopol schmuggeln zu lassen. Auszuschließen ist es nicht, denn 24 der 36 mecklenburgischen Schiffe verließen die Häfen an der unteren Donau vor dem 20. August 1855 und damit deutlich vor dem Fall Sewastopols am 8. September, eines kurz vorher am 4. September und zwei weitere kurz danach am 10. September. Und risikobereit dürfte der eine oder andere Kapitän durchaus gewesen sein, wie J. J. Schwenn als Schiffsführer der „Hercules“ unter Beweis stellte: Auf Ersuchen des britischen Konsuls in Galatz nahm er wohl für die Englische Legion zwei flüchtige Ungarn ohne Passpapiere mit Ziel Konstantinopel an Bord, die das Schiff jedoch bereits im Donauhafen Tultscha (Tulcea) heimlich und mit 60 Dukaten aus der Barschaft des Kapitäns wieder verließen. Ruchbar wurde sein Neutralitätsverstoß nur, weil der Bestohlene den Diebstahl beim preußischen Konsulat in der Hoffnung auf Wiedererlangung des Geldes zur Anzeige brachte. Der Konsulatsverweser vermochte die Diebe tatsächlich auszumachen – sie befanden sich im Gewahrsam des Gouverneurs im russischen Ismajil, der den Rostocker Kapitän natürlich anklagen ließ. Allerdings ruhte die Angelegenheit dann einstweilen „wegen unterbrochener Kommunikation“.¹¹⁷

Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass die Häfen an der unteren Donau für die mecklenburgische Schifffahrt wohl nur von temporärem Interesse waren. Nach dem Krimkrieg übernahm dort anscheinend die hannoversche Schifffahrt die Vorkriegsrolle der Oldenburger, die die dortigen Häfen ebenso wie die Mecklenburger in gegenüber 1855 deutlich reduzierter Zahl weiter bedienten.¹¹⁸ Das Interesse verlor auch der 1855 in Galatz und Braila außerordentlich engagierte und überhaupt „nimmer ruhende Ernst Brockelmann“, weil er längst einen anderen Hotspot ausgemacht hatte bzw. ausgemacht zu haben meinte. „Die Geschäfte aus den russischen Häfen waren zu Ende des Jahres 1855 nicht einmal abgewickelt“, so erinnerte später sein damaliger Lehrling Wilhelm Scheel, „als große Ankäufe von Roggen in Amerika kontrahiert wurden und die Schiffe zum Transport der Massen Roggen nach Europa zu teuren Schiffsfrachten gechartert wurden. Diese Unternehmung schlug aber fehl. Die Roggenpreise gingen zurück, die zu hohen Frachten gecharterten Schiffe wurden anderweitig ausgebaut, mit Baumwolle oder anderen Waren befrachtet[,] aber die Differenzfrachten kosteten uns ein Heidengeld.“¹¹⁹ Ernst Brockelmanns Schwiegersohn Theodor Schwarz zufolge profitierte sein Schwiegervater von „mitunter genialen Combinationen“ und hatte

¹¹⁷ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 846, quadr. 52 Anl.: Bericht (wie Anm. 91).

¹¹⁸ 1861 beispielsweise liefen 14 hannöversche, vier mecklenburgische und ein oldenburgisches Schiff(e) Braila an, 17 hannöversche und sechs mecklenburgische Schiffe Galatz. PELC (wie Anm. 89), S. 565. Neben letzteren erwähnt FIEBIG (wie Anm. 12), S. 169 im genannten Jahr auch noch drei preußische Schiffe in Galatz.

¹¹⁹ SCHEEL (wie Anm. 106).

zumeist das „Glück“ auf seiner Seite.¹²⁰ Insofern scheint auch die von Wilhelm Scheel aus der Roggenunternehmung gezogene Schlussfolgerung, sein Prinzipal sei „unersättlich“ und „der Appetit war zu groß geworden“,¹²¹ nicht abwegig. Gleichwohl selbiger neben der angesprochenen mecklenburgischen Transatlantikfahrt auch in der Ostasienfahrt als Pionier und Entrepreneur in Erscheinung trat, reduzierte sich der Bestand seiner Reederei zwischen 1858 und 1866, während das von den Erben seines Bruders fortgeführte und gleichfalls in den riskanteren Überseehandel eingestiegene Reedereigeschäft „C. H. Brockelmann“ in diesem Zeitraum expandierte. Der eigentliche Niedergang der Reederei Ernst Brockelmanns, der seit 1856 massiv in eine höchst kapitalintensive Eisengießerei und Maschinenfabrik in Güstrow investierte, begann jedoch erst 1867 und zog sich bis in sein Todesjahr 1878.¹²²

Die Odessafahrt nach dem Krimkrieg (1856–1865)

1856 gelangte das Handelsgeschehen in Odessa nicht mehr zu neuer Blüte, da alte Getreidevorräte sowohl hier als auch weiter im Inland kaum vorhanden waren und die neue Ernte nur mäßig ausfiel bzw. auf der Krim völlig missriet.¹²³ Erst am Ende des Jahres liefen wieder drei mecklenburgische Schiffe in den Hafen ein und überwinterten dort,¹²⁴ aber ab dem Folgejahr erholte sich die mecklenburgische Odessafahrt relativ rasch. Bereits 1857 und 1858 entsprachen die Beladungen von zehn und zwölf Schiffen im Grunde dem im letzten Vorkriegsjahr erreichten Stand von elf Schiffen. Während dieses Niveau 1859 erhalten blieb, wartete das Jahr 1860 bereits mit einer mehr als doppelt so hohen Anzahl auf. Überhaupt entwickelte sich in den 1860er Jahren ein – von geringen Schwankungen auf hohem Niveau abgesehen – anhaltender Boom von zunächst über 30, sodann über 40 und 1866 schließlich 60 mecklenburgischen Seglern im Hafen Odessa (siehe Abb. 3). Während die Pionierrolle in der mecklenburgischen Schwarzmeerfahrt die Wismarer Schiffe übernommen hatten, spielten sie nunmehr allenfalls noch eine Nebenrolle. Zwar zeigten die vergleichsweise neuen, großen, überseetaug-

¹²⁰ Matthias MANKE: „... daß ich Sie unter allen Umständen Freund würde nennen dürfen“. Die Briefe von Theodor Schwarz an Gottfried Kinkel 1851–1861, in: MJB 117 (2002), S. 311–375, hier S. 373.

¹²¹ SCHEEL (wie Anm. 106).

¹²² MANKE, Ernst Brockelmann (wie Anm. 22), S. 50–53. Siehe zur Güstrower Fabrik ebd., S. 54–57.

¹²³ Staatsarchiv Hamburg, 111-1_45821, hier: Hamburger Konsulat Odessa, Konsul John Menger, am 6./18. Februar 1857 an Syndikus C. H. Merck.

¹²⁴ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 59: LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 59: August Wolf, Odessa, am 5./17. März 1858 an Außenministerium.

lichen Wismarer Schiffe durchaus Präsenz,¹²⁵ ohne jedoch mit den Rostocker Äquivalenten konkurrieren zu können. Letzteren gelang es in erster Linie über die Vielzahl der aufgelegten und mit den Gewinnen aus dem Krimkrieg finanzierten Schiffsneubauten, den Anteil ersterer an der mecklenburgischen Odessafahrt deutlich zu reduzieren. Anfang 1855 befanden sich in Rostock 27 Segler im Bau, Anfang 1856 gar 38, 1857 entstanden 33 Schiffsneubauten. Darüber hinaus wurde auswärtige Schiffbaukapazität in Anspruch genommen, bevor die Baukonjunktur Ende der 1850er Jahre etwas abflaute.¹²⁶ Ungeachtet dessen wuchs die Rostocker Flotte im Jahrzehnt zwischen 1850 und 1860 von 263 Schiffen mit ca. 25.000 Kommerzlasten Tragfähigkeit bzw. einer Tonnage von ca. 50.000 Nettoregistertonnen auf 339 mit ca. 41.000 Kommerzlasten bzw. von ca. 84.000 Nettoregistertonnen.¹²⁷ Die Wismarer Flotte hingegen reduzierte sich zwischen 1847 und 1861 von 51 Schiffen mit 4.700 Kommerzlasten auf 46 Schiffe mit immerhin 5.100 Kommerzlasten.¹²⁸

Sicherlich wäre es eine Fehleinschätzung, sämtliche Rostocker Schiffsneubauten dieser Jahre – immerhin 170 im Jahrzehnt von 1850 bis 1860¹²⁹ – unmittelbar in der Schwarzmeer- bzw. Odessafahrt zu verorten. Ungeachtet dessen registrierte das mecklenburgische Konsulat in Odessa Mitte/Ende der 1850er bis Mitte der 1860er Jahre zahlreiche Rostocker Schiffe, die bei ihren Anläufen kaum mehr als

¹²⁵ „Anna Krell“ war Baujahr 1857 und „Calsow Stesow“ 1859, „Magna Charta“ hingegen 1847. Rainer DÄBRITZ: Havarien Wismarscher Segelschiffe, in: Wismarer Beiträge. Schriftenreihe des Stadtarchivs Wismar 5 (1988), S. 71–77, hier S. 76–77. „von der Lühe-Rohlstorff“ war Baujahr 1858 und „Obristlieutenant von Sülstorff“ 1863, „Ihn & Sohn“ hingegen 1849. RAHDEN (wie Anm. 22), S. 185 Nr. 863 und S. 214 Nr. 1017 sowie S. 162 Nr. 737. Letzteres so auch bei DÄBRITZ, Johann Carl Ihn (wie Anm. 105), S. 270 und S. 278. „Friedrich Franz“ wurde 1841 in Dienst gestellt. DÄBRITZ, Ungewöhnliche Schicksale (wie Anm. 36), S. 9. „Dorette“ lief in jedem Fall vor 1852 vom Stapel, da sie Ende 1851 von Odessa kommend Konstantinopel passierte. GÜTSCHOW (wie Anm. 36), S. 82 Nr. 11. Präsent waren des Weiteren „Heinrich“, „Heuckendorff-Krassow“ und „Justizrath von Paepcke“, ohne dass hier eine Aussage zum Baujahr getätigt werden kann.

¹²⁶ RABELL, Rostocker Windjammer (wie Anm. 22), S. 63–64.

¹²⁷ MÜLLER (wie Anm. 22), S. 60 und S. 62. Ähnlich Denkschrift (wie Anm. 92), S. 4. Siehe für die Angaben zur Tragfähigkeit August KAEGBEIN: Zur Geschichte und Organisation der mecklenburgischen Segelschiffsrhederei, Rostock 1903, Tabellenanhang 1. Ebd., S. 41 und S. 57 höchst widersprüchlich, dass die Rostocker Flotte 1860/61 aus 252 Schiffen bestand und ebd., Tabellenanhang 1 mit der Angabe 331 bzw. 329 „Segelschiffe“.

¹²⁸ KAEGBEIN, Tabellenanhang 1 (wie Anm. 127). Ohne die Tragfähigkeit aufzusummieren weist GÜTSCHOW (wie Anm. 36), S. 79–91 bereits für 1852 46 Schiffe aus.

¹²⁹ MÜLLER (wie Anm. 22), S. 61.

fünf Dienstjahre aufzuweisen hatten.¹³⁰ Etliche davon befuhren die Meere erst drei¹³¹ bzw. zwei Jahre,¹³² so manches lief Odessa gleichsam im Zuge seines ersten Umlaufs an¹³³ und gelegentlich scheint es gar, als führte die Jungfernfahrt hierher.¹³⁴ Das mag zum Teil den Korrespondenten der Schiffe geschuldet sein, unter deren in der mecklenburgischen Schwarzmeerfahrt seit je bzw. seit längerem bekannte Namen – C. Ahrens, R. V. Beselin, C. H. und Ernst Brockelmann, J. C. Janentzki, C. F. Koch & Sohn, J. G. Michels Sohn, Joh. Neuendorff, Ernst Paetow, F. C. Seer und N. H. Witte – sich zunehmend neue Akteure mischten wie Hr. Alwardt, Bauer & Capobus bzw. Hr. Bauer, Beckmann & Co., J. D. Capell, Martin Köster bzw. Albrecht Kossel,¹³⁵ Hr. Maack, Joh. B. Mann, Max Padderatz, Saniter & Weber, C. E. Stolterfoth oder W. Zeltz.

¹³⁰ Die Angaben in den folgenden Anmerkungen basieren, soweit nicht anders vermerkt, auf den jährlichen Verzeichnissen der mecklenburgischen Schiffe im Hafen von Odessa, die Bestandteil der Jahresberichte des dortigen großherzoglichen Konsulates waren. Siehe LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640 und Nr. 641. Selbiges gilt für Taganrog und Mariupol. Siehe ebd. Soweit auf Baujahre von Schiffen eingegangen wird, basieren die Angaben auf RAHDEN (wie Anm. 22).

¹³¹ 1858 „C. M. von Behr“ und „Galilei“ Bj. 1855. – 1859 „Auguste Hillmann“, Bj. 1856. – 1860 „Astraea“, „Baron von Maydell-Seefeld“, „Heinrich Busch“, „Joachim Alwardt“, „Ludwig Burchardt“ und „Vorwärts“, Bj. 1857. – 1861 „Adler“, „Antonie von Cleve“, „Deutschland“ und „Hebe“, Bj. 1858. – 1862 „Heinrich Beckmann“, Bj. 1859. – 1864 „Drei Geschwister“ und „Krey-Woggersin“, Bj. 1861.

¹³² 1858 „Dr. juris Jantzen“, Bj. 1856. – 1859 „Astraea“ und „Carl von Treuenfels“, Bj. 1857. RAHDEN (wie Anm. 22), S. 61 Nr. 52 führt letztgenanntes Schiff lediglich als „C. von Treuenfels“ auf. – 1860 „Adler“, „Antonie von Cleve“ und „von Laffert-Garlitz“, Bj. 1858. – 1861 „Heinrich Beckmann“, Bj. 1859. – 1862 „C. E. Stolterfoth“, Bj. 1860. – 1863 „Betty“, „Krey-Woggersin“ und „Lolo“, Bj. 1861. – 1864 „Demmin“, „Emma Bauer“ und „Seevogel“, Bj. 1862. – 1865 „Balance“, „Bertha“ und „Tönnies Voss“, Bj. 1863.

¹³³ 1857 „Theodor Voss“, Bj. 1856. – 1858 „Baron von Maydell-Seefeld“, „Carl von Ribbeck“, „Friedrichswalde“ und „Wodan“, Bj. 1857. – 1859 „Hebe“, Bj. 1858. – 1860 „Herzog Johann Albrecht“, Bj. 1859. – 1861 „Anna Howitz“ und „Max & Emil“, Bj. 1860. – 1862 „Betty“ und „Drei Geschwister“, Bj. 1861. – 1863 „Rebecca“, Bj. 1862. – 1864 „Actif“, „Bobsien-Kaegsdorf“ und „Martha & Clara“, Bj. 1863. – 1865 „Albatros“, „Die Krone“ und „Lohengrin“, Bj. 1864.

¹³⁴ 1856 „Nordstern“. – 1858 „Luise Bosselmann“. – 1860 „Anna Howitz“. – 1861 „Julie Michels“ und „Lolo“. – 1863 „Balance“.

¹³⁵ Martin Koester und Albrecht Kossel müssen im Grunde als Einheit betrachtet werden. Ersterer war Patron des Letzteren, der zwischen 1852 und 1854 die Inhaberschaft des Handlungshauses übernahm und unter eigener Firma fortsetzte. Matthias MANKE: „... das Konsulat nur einem in Rostock angesehenen Kaufmann zu übertragen.“ Das preußische Konsulat in Rostock unter Martin Koester (1793–1858), in: Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock 27 (2005), S. 87–113, hier S. 103–104. 1852 scheint das allerdings noch nicht der Fall gewesen zu sein, da Albrecht Kossel im Unterschied zu

Im Jahrzehnt nach dem Krimkrieg kreuzte das eine oder andere Rostocker Schiff gleichsam Jahr für Jahr in Odessa auf,¹³⁶ andere in drei¹³⁷ oder zumindest zwei aufeinander folgenden Jahren,¹³⁸ weitere frequentierten Odessa mit etwas Abstand zwischen den Anläufen dreimal¹³⁹ oder doch immerhin zweimal.¹⁴⁰ Während Wismarer Schiffe kaum annähernd vergleichbare Kontinuitäten erreichten,¹⁴¹ dürfte manch eines der Rostocker Schiffe in den Zwischenjahren andere südrussische Häfen aufgesucht haben, wie es sich mit Abstrichen für

Martin Koester noch nicht unter den Rostocker Korrespondentreedern ausgewiesen wird. GÜTSCHOW (wie Anm. 36), S. 76–78. Als Korrespondent des 1854 gebauten und 1859 vom Konsulat Odessa registrierten Schiffes „Torquato Tasso“ gilt Martin Koester, der am 6. September 1858 verstarb, im Übrigen bis 1860 bzw. Albrecht Kossel erst ab 1860. RAHDEN (wie Anm. 22), S. 252 Nr. 1213. Letzterer ließ Odessa zwischen 1862 und 1865 durch seine Schiffe „Albatros“, „Copernicus“, „Die Krone“, „Friedrich der Große“ und „Prinz von Preußen“ anlaufen, ersteres und die beiden letzteren jeweils zweimal. Es sei nicht unerwähnt gelassen, dass er in der Nachfolge Martin Koesters seit Oktober 1858 als preußischer Konsul in Rostock fungierte. Siehe zu ihm auch Matthias MANKE: Erinnerung an Albrecht Kossel aus Anlass des 100. Jahrestages seiner Auszeichnung mit dem Nobelpreis für Medizin und Physiologie, in: Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock 31 (2011), S. 57–109, hier S. 58–60.

¹³⁶ „Antonie von Cleve“ 1860–1862, 1864/65. – „C. M. von Beer“ 1858, 1860, 1862, 1864/65. – „Christine Brockelmann“ 1862–1865. – „Elise von Lowtzow“ 1860–1865. – „Mecklenburgs Hauswirth“ 1860–1862, 1864/65. – „Vorwärts“ 1860/61, 1863–1865.

¹³⁷ „Baron von Maydell-Seefeld“ 1858, 1860–1862. – „Heinrich Beckmann“ 1861–1863. – „Herzog Paul“ 1861, 1863–1865.

¹³⁸ „Adler“ 1860/61. – „Anna Howitz“ 1860/61. – „Argus“ 1862/63. – „Astraea“ 1859/60. – „Bürgermeister Bencard“ 1856/57. – „C. H. Brockelmann“ 1859/60. – „Heinrich Busch“ 1860/61. – „Krey-Woggersin“ 1863/64. – „Max“ 1863/64. – „Ostsee“ 1862/63. – „Wilhelmine Waitz von Eschen“ 1861/62.

¹³⁹ „Alma Carr“ 1860/61, 1865. – „Auguste Hillmann“ 1861, 1863, 1865. – „Aurora“ 1859, 1863/64. – „Bürgermeister Bauer“ 1858, 1860, 1863. – „Deutschland“ 1861, 1863, 1865. – „Galilei“ 1858, 1862/63. – „Hebe“ 1859, 1861/62. – „Herzog Georg“ 1860, 1862, 1864. – „Justizrath von Paepcke“ 1858, 1861, 1864. – „Ludwig Burchard“ 1860/61, 1864. – „Nordstern“ 1856, 1862, 1864. – „Ocean“ 1862, 1864/65. – „Theodor Voss“ 1857, 1863/64. – „von Laffert-Garlitz“ 1860, 1862/63. – „Wodan“ 1858, 1863, 1865.

¹⁴⁰ „Adam von Koss“ 1861, 1865. – „Balance“ 1863, 1865. – „Blücher-Fincken“ 1858, 1865. – „Dorette“ 1857, 1861. – „Dr. juris Jantzen“ 1858, 1862. – „Drei Geschwister“ 1862, 1864. – „Ernst & Elise“ 1860, 1862. – „Fanny von Schack“ 1863, 1865. – „Friedrich der Große“ 1862, 1865. – „Hannibal“ 1861, 1865. – „Heinrich“ 1859, 1862. – „Henriette“ 1861, 1864. – „Hercules“ 1859, 1861. – „Johann Friedrich“ 1857, 1862. – „Lolo“ 1861, 1863. – „P. J. F Burchard“ 1861, 1865. – „Paul Friedrich Pogge“ 1861, 1864. – „Prinz von Preußen“ 1863, 1865.

¹⁴¹ Die Ausnahmen verkörperten „Dorette“ bzw. „Justizrat von Paepcke“, die es 1857 und 1861 bzw. 1858, 1861 und 1864 auf zwei bzw. drei Anläufe des Hafens Odessa brachten.

Marioupol¹⁴² und gut für Taganrog¹⁴³ untersetzen lässt. Und schließlich begann ein durchaus erwähnenswertes Phänomen seinen Lauf zu nehmen, nämlich Odessa wenigstens zwei¹⁴⁴ und vereinzelt sogar dreimal in einer Saison anzusteuern. Diesbezüglich steht weder eine Schwarzmeer-Küstenfahrt noch eine Linienfahrt Konstantinopel–Odessa in Rede. Zwar löschten diese Schiffe des Öfteren Ladung in Konstantinopel, um in Ballast Odessa anzusteuern und dort Getreide einzunehmen, aber dessen Abnehmer saßen in den Häfen des westlichen Mittelmeeres bzw. der westlichen Nordsee. Dabei bildeten die 134-mal als Ziel angegebenen Orderhäfen Cork in Südost-Irland in Kombination mit Falmouth

¹⁴² „Agnes“: Odessa 1861, Taganrog 1863, Marioupol 1864. – „Amazone“: Odessa 1863, Taganrog 1863/64, Marioupol 1864. – „Favorite“: Odessa 1861, Marioupol 1864, Taganrog 1859 und 1865. – „Hans Georg“: Taganrog 1860 und 1863, Odessa 1864, Marioupol 1865. – „Venus“: 1863 Taganrog, 1864 Odessa, 1864 Marioupol. – „Wilhelmine Waitz von Eschen“: Odessa 1861/62, Taganrog 1860 und 1863, Marioupol 1864.

¹⁴³ „Amalia Hillmann“: Taganrog 1859, Odessa 1864. – „Antonie von Cleve“: Odessa 1860–1862, Taganrog 1863, Odessa 1864/65. – „Betty“: Odessa 1862/63, Taganrog 1864. – „Brillant“: Taganrog 1859/60, Odessa 1865. – „Bürgermeister Petersen“: Taganrog 1859, Odessa 1861. – „C. E. Stolterfoth“: Odessa 1862, Taganrog 1863/64. – „C. M. von Behr“: Odessa 1858, Taganrog 1859, Odessa 1860, 1862, 1864/65. – „Carl von Treuenfels“: Odessa 1859, Taganrog 1863. – „Copernikus“: Taganrog 1859, Odessa 1863. – „Demin“ Taganrog 1863, Odessa 1864. – „Deutschland“: Odessa 1861 und 1863, Taganrog 1864. – „Dorette“: Odessa 1857, Taganrog 1859, Odessa 1861. – „Drei Geschwister“: Odessa 1862 und 1864, Taganrog 1863 und 1865. – „Emma Bauer“: Taganrog 1863/64, Odessa 1864. – „Emma Krey“: Taganrog 1859/60, Odessa 1865. – „Ernst & Elise“ Odessa 1860 und 1862, Taganrog 1863 und 1865. – „Erwin“: Taganrog 1859, Odessa 1862. – „Friedrich der Große“: Taganrog 1860, Odessa 1862 und 1865. – „Friedrich Ludwig“: Taganrog 1863, Odessa 1864. – „Hannibal“: Odessa 1861, Taganrog 1863/64, Odessa 1865. – „Hebe“: Odessa 1859 und 1861/62, Taganrog 1863. – „Hillmann-Scharstorff“: Odessa 1862, Taganrog 1863. – „Ihn & Sohn“: Odessa 1858, Taganrog 1859. – „Johann Friedrich“: Odessa 1857 und 1862, Taganrog 1859 und 1863. – „Julie Michels“: Odessa 1861, Taganrog 1863/64. – „Jupiter“: Taganrog 1859, Odessa 1864. – „Justizrath von Paepcke“: Odessa 1858, 1861, 1864, Taganrog 1860 und 1863. – „Landrat von Stralendorff“: Odessa 1861, Taganrog 1860, 1864/65. – „Leonidas“: Odessa 1861, Taganrog 1863. – „Ludwig Burchard“: Odessa 1860/61, 1864, Taganrog 1863 und 1865. – „Marie“: Taganrog 1863–1865, Odessa 1864. – „Mecklenburgs Hauswirthe“: Taganrog 1859, Odessa 1860–1862, Taganrog 1863–1865, Odessa 1864/65. – „Nicolaus Heinrich“: Odessa 1860, Taganrog 1864. – „Nordstern“: Odessa 1856, 1862, 1864, Taganrog 1859 und 1865. – „Ocean“: Odessa 1862, Taganrog 1863, Odessa 1864/65. – „Ostsee“: Taganrog 1859, Odessa 1862/63, Taganrog 1864. – „Paul Friedrich Pogge“: Odessa 1861 und 1864, Taganrog 1863 und 1865. – „Torquato Tasso“: Odessa 1859, Taganrog 1860. – „Vorwärts“: Taganrog 1859, Odessa 1860/61, 1863–1865.

¹⁴⁴ 1860: „Astraea“. – 1862: „Martha“, „von Laffert-Garlitz“. – 1863: „Betty“, „Elise von Lowtzow“, „Max“. – 1864: „C. M. von Beer“, „Hans Georg“, „Herzog Georg“. – 1865: „Albatros“, „Hannibal“, „P. J. F. Burchard“, „Vorwärts“, „Wodan“.

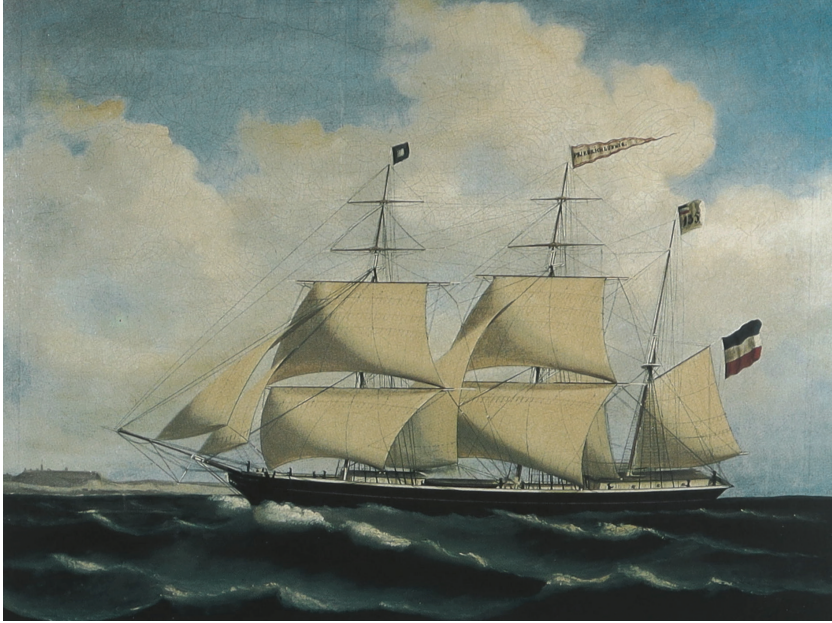


Abb. 5
Die Rostocker Bark „Friedrich Ludwig“ um 1860.
Schiffsporträt von Heinrich Reimers (1824-1900), Kiel
(Schiffahrtsmuseum Rostock, Inv.-Nr. 1010032)

in Südwest-England die einsame Spitze, auf die 17-mal Antwerpen, zwölfmal Marseille, zehnmal Queenstown, neunmal Malta, siebenmal Amsterdam, sechsmal Livorno und weitere Destinationen mit niedrigerer Frequenz folgten.¹⁴⁵ Dieses Geschäftsmodell mögen die einzigen, beide binnen des Jahres 1864 stattfindenden, Dreifachanläufe untersetzen.

„Constantin von Reinecke“ erreichte Odessa am 6. März 1864 in Ballast von Konstantinopel und ging am 31. mit Weizen nach Marseille, kehrte am 18. Juni in Ballast von Marseille nach Odessa zurück und fuhr am 18. Juli wiederum mit Weizen retour, um am 27. Oktober erneut in Ballast in Odessa ein- und am 8. November mit einer Ladung Leinsaat gen Cork oder Falmouth auszulaufen. Ganz

¹⁴⁵ Die Angaben basieren auf den Jahresberichten des Konsulates Odessa. LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640 und Nr. 641. Siehe ergänzend auch die Verzeichnisse der preußischen Gesandtschaft Konstantinopel. Ebd., Nr. 846.

ähnlich langte „Friedrich Ludwig“ (Abb. 5) am 15. März 1864 von Konstantinopel in Ballast in Odessa an, um am 7. April mit Weizen gen Marseille zu gehen und am 14. Juli von dort in Ballast kommend Odessa zu erreichen, wiederum am 10. August mit Weizen die Rückreise anzutreten und am 3. November in Ballast ein- sowie am 8. Dezember mit Weizen gen Cork & Falmouth auszulaufen. Die hier überrepräsentierten Ballastfahrten nach Odessa verdeutlichen zwar, dass es nach wie vor dem Krimkrieg lukrativ gewesen zu sein scheint, die südrussischen Häfen ohne kaufmännische Ladung anzusteuern. Ungeachtet dessen änderten sich die Verhältnisse: Während von 236 mecklenburgischen Schiffe, die zwischen 1857 und 1865 Odessa anliefen, 158 lediglich Ballast an Bord hatten (66,9%), kamen 53 mit Steinkohle (22,5%), 20 mit Stückgütern (8,5%), zwei mit Maschinen und drei mit anderem Frachtgut – Blei, Gasröhren, Gusseisen – ein. Die Rückladung bestand nahezu ausschließlich in Agrarprodukten, d. h. vornehmlich in Getreide (Weizen, Roggen, Mais, Gerste, Hafer) und weiteren pflanzlichen Produkten (Leinsaat, Rapssaat, Erbsen), manchmal in Wolle, gelegentlich in „Matten“ und einmal in Häuten sowie tatsächlich auch viermal in Ballast. Letztere setzten ihre Fahrt im Übrigen nach Berdiansk bzw. Marioupol fort.

Das Konsulat Odessa nach dem Krimkrieg (1856–1866/67)

Im September 1856 und nochmals im Mai 1857 machte ein gewisser August Wolf gegenüber dem Schweriner Außenministerium geltend, der seit zwei bzw. drei Jahren abwesende und sich vertreten lassende großherzogliche Konsul in Odessa habe jetzt einen kompletten Rückzug aus seinen Geschäften angezeigt, so dass er für sich um Übertragung „des zur Erledigung gekommenen Großherzogliche[n] Consulat[es]“ bat.¹⁴⁶ Allerdings bestand eine Vakanz weder de facto noch de jure, da Konsul J. von Zuckerbecker für seine Amtsabwesenheit einen von seinem Entsendestaat zumindest tolerierten Vertreter benannt und keineswegs um Entbindung von den Geschäften gebeten hatte. Insofern wies das Ministerium das Ansinnen von August Wolf, das ohnehin allenfalls bedingt auf Begeisterung stieß, zunächst ab. Gleichwohl wurde es gegenüber dem Konsul aktiv¹⁴⁷ und behielt zugleich – worauf zurückzukommen sein wird – August Wolf als Alternative im Auge. In der Tat nämlich füllte J. von Zuckerbecker seiner angeschlagenen Gesundheit halber seinen Posten in Odessa seit wenigstens drei Jahren nicht mehr

¹⁴⁶ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 45: August Wolf, Odessa, am 1. September 1856 an Außenministerium. – Ebd., quadr. 49: Dass., Dresden und Odessa, am 22. und 25. Mai 1857.

¹⁴⁷ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, ad quadr. 46: Außenministerium am 18. November 1856 an J. von Zuckerbecker. – Ebd., ad quadr. 49: Außenministerium am 8. Juni 1857 an außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister von Bülow in Wien. – Ebd., ad quadr. 50: Außenministerium am 26. Juni 1857 an J. von Zuckerbecker. Siehe auch ebd., ad quadr. 51: Außenministerium am 21. Juli 1857 an J. von Zuckerbecker.

aus und hielt sich dort seitdem auch nicht mehr auf: Bereits seit März 1853 ließ er sich vertreten, ein Mitte 1854 beantragter und genehmigter „Urlaub“ wurde Ende Oktober 1855 noch einmal verlängert,¹⁴⁸ ohne dass der Konsul zu einer Rückkehr nach Odessa imstande war. Er blieb aber mit Schwerin in Kontakt und drängte gleichermaßen permanent wie penetrant auf die Bestellung eines Vizekonsuls unter seiner Leitung, worauf das Ministerium naheliegender Weise aber nicht einging.¹⁴⁹

Die dabei obwaltende hartnäckige Höflichkeit mündete letztlich in ultimative Deutlichkeit gegenüber dem Konsul, dass die ihm gesundheitsbedingt auferlegte Schonung „in nothwendigen Rücksichtnahmen auf die Interessen des Dienstes eine unüberschreitbare Grenze findet, und muß demnach das unterzeichnete Ministerium jetzt [...] erwarten, daß Sie Ihre Dimission nachsuchen werden“.¹⁵⁰ Da J. von Zuckerbecker die ihm aufgezeigte Alternative, unmittelbar nach Odessa zurückzukehren und die Konsulatsgeschäfte wiederaufzunehmen, nicht zu realisieren vermochte, bat er „zu [s]einem großen Bedauern [...] um [s]eine ehrenvolle Entlassung“ – und zwar „ungern“, weil er gehofft hatte, „diesen Titel oder den eines Generalkonsuls als Belohnung langjähriger Dienste, bis an mein Lebensende zu behalten“. Selbstverständlich erhielt der erste mecklenburg-schwerinsche Konsul in Odessa den auf diese Weise erbetenen Abschied aus dem Amt.¹⁵¹ Parallel sondierte das Schweriner Außenministerium, ob der bereits erwähnte August Wolf als Nachfolger in Frage käme. Er schein – erstaunlich genug – wegen der von ihm angeführten Verwaltung des großherzoglichen Konsulates Puerto Rico „nach seiner Persönlichkeit sich [...] zu eignen“. Gleichzeitig bestanden jedoch Zweifel, ob er auch nach seiner nunmehrigen „Stellung“ bei Raffalovich & Co. qualifiziert sei, da ein Zertifikat über die von ihm geltend gemachte Teilhaberschaft an einem Handlungshaus als Nachweis über selbständige Stellung und wirtschaftliche Unabhängigkeit fehlte.¹⁵²

¹⁴⁸ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 34: J. von Zuckerbecker, Odessa, am 2./14. März 1853 an Außenministerium. – Ebd., quadr. 37: Dass., Odessa, am 30. [Juli]/11. August 1854. – Ebd., quadr. 40: Dass., Wien, am 26. Oktober 1855.

¹⁴⁹ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 51: J. von Zuckerbecker am 14. Juli 1857 an Außenministerium. Siehe auch ebd., quadr. 40: Dass., Wien, am 26. Oktober 1855, ebd., quadr. 46: Dass., Wien, am 31. Oktober 1856, ebd., quadr. 47: Dass., Wien, am 21. November 1856.

¹⁵⁰ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, ad quadr. 51: Außenministerium am 21. Juli 1857 an J. von Zuckerbecker, Wien.

¹⁵¹ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 52: J. von Zuckerbecker, Wien, am 31. Juli 1857 an Außenministerium. Siehe auch ebd., ad quadr. 56a: Abschieds-Patent für J. von Zuckerbecker vom 15. Oktober 1857.

¹⁵² LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 52a–b: Außenministerium am 5. August 1857 an außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister von Bülow in Wien sowie an Geschäftsträger Martin Rudolph Hinrichsen in Hamburg.

Diesbezügliche Erkundigungen beim großherzoglichen Geschäftsträger in Hamburg ergaben zunächst, das Haus Raffalovich & Co. sei dort als „außerordentlich reich und höchst respectable“ bekannt, während dessen Verhältnis zu August Wolf unbekannt und selbiger in der Firma womöglich lediglich „placirt“ wäre. Carl Heine, Chef des Hamburger Bankhauses Salomon Heine, wusste schließlich die Information beizusteuern, August Wolf habe „eine Tochter des Chefs des sehr bedeutenden Geschäftshauses“ gehehlicht und sei damit seit einiger Zeit auch dessen Associé.¹⁵³ Diese Wendung korrigierte postwendend eine Mitteilung des großherzoglichen Gesandten in Wien, wo das in Rede stehende Handlungshaus ebenfalls sehr angesehen war. Gleichzeitig galt August Wolf als teilweise unbekannt bzw. zwar als Schwiegersohn des Chefs de Maison, nicht aber als Associé bzw. vielmehr als Kommis. Das übliche Zirkularschreiben zur Anzeige einer wirtschaftlich selbständigen Stellung gebe es, obwohl er womöglich sogar einen Geschäftsanteil an Raffalovich & Co. halte, nämlich nicht.¹⁵⁴ Nunmehr forderte das Schweriner Ministerium kurzer Hand August Wolf persönlich auf, seine Beziehung zum Handlungshaus Raffalovich & Co. zu definieren. Da derselbe mit der Vorlage einer vom österreichischen Generalkonsul in Odessa beglaubigten Erklärung des Hauses und einer Bestätigung der zum 1. Januar 1856 erfolgten Assoziierung durch den dortigen sächsischen Konsul reagierte, war die Ernennung nunmehr reine Formsache. Sie erfolgte unter selbigem Datum wie die Verabschiedung J. von Zuckerbeckers.¹⁵⁵

Obwohl erst Anfang des 4. Quartals 1857 zum Konsul in Odessa bestellt, übermittelte August Wolf noch für dieses Jahr einen Jahresbericht über Handel und Schifffahrt. Nach diesem engagierten Amtsbeginn bedurfte es Ende Juli 1858 einer gesundheitsbedingten Beurlaubung, in deren Lauf er im September 1858 von

¹⁵³ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 53: Martin Rudolph Hinrichsen am 13. August 1857 an Außenministerium. – Ebd., quadr. 54: Dass. am 2. September 1857.

¹⁵⁴ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 55a: von Bülow am 3. September 1857 an Außenministerium. – August Wolfs Schwiegervater war der jüdische Kaufmann Abraham Moses Raffalovich, der 1857 zum Christentum konvertiert sein soll. http://www.juedischer-adel.de/wolf_meiningen/. Die jüdische Bevölkerung, deren Ansiedlung in Odessa nicht auf legislative Hindernisse stieß, hatte bereits im Gründungsjahr der Stadt einen Anteil von 10,4%, der in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stetig auf 18,9% – 17.080 von 90.319 Einwohnern – im Jahre 1854 wuchs. Yvonne KLEINMANN: An zwei Meeren und doch an Land. Eine vergleichende Skizze des soziokulturellen Profils der jüdischen Bevölkerung St. Petersburgs und Odessas im 19. Jahrhundert, in: Victor HERDT (Hg.): Metropolen im russischen Vielvölkerreich. Petersburg und Odessa im 19. Jahrhundert, Lüneburg 2004 (Nordost-Archiv. Zeitschrift für Regionalgeschichte N. F. 12, 2003), S. 135–166, hier S. 137. Die Bedeutung der Konfession wird unten zu Anm. 167 deutlicher werden.

¹⁵⁵ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, ad quadr. 55: Außenministerium am 8. September 1857 an August Wolf. – Ebd., ad quadr. 56: Raffalovich & Co. am 18./30. September 1857 an Außenministerium mit Beglaubigung des österreichischen Generalkonsulates Odessa vom 18./30. September 1857. – Ebd., Zertifikat des Sächsischen Konsulates Odessa vom 18./30. September 1857. – Ebd., quadr. 56b: Patent für August Wolf vom 15. Oktober 1857.

Dresden aus mit der Anregung in Erscheinung trat, in einigen stärker frequentierten Häfen des Asowschen Meeres großherzogliche Vizekonsulate zu errichten.¹⁵⁶ Die Realisierung beschäftigte sodann aber, worauf einzugehen sein wird, eher seinen als Abwesenheitsvertreter agierenden Schwager David Raffalovich, der im Januar 1859 mit konkreten Ergebnissen aufzuwarten wusste und im März überdies den Konsulatsbericht für das Vorjahr in Schwerin einreichte.¹⁵⁷ Im Juni 1859 meldete sich August Wolf, von seinen gerade etwas mehr als 20 Monaten im Amt vermutlich mindestens ein dreiviertel Jahr amtsabwesend und seiner noch nicht sonderlich ausgeprägten Profilierung ungeachtet, mit einer weiteren Anregung in Schwerin: „Die mir von Allerhöchst Ihrem früheren Minister der auswärtigen Angelegenheiten Herrn Grafen von Bülow in Aussicht gestellte Beilegung eines Rathstitels“ zu vollziehen, und zwar „in allergnädigster Erinnerung an das verdienstvolle Wirken meines Vaters, [...] dem die Ehre zu Theil wurde, von den erhabenen Mitgliedern Allerhöchst Ihres Hauses als homöopathischer Arzt consultirt zu werden, sowie in huldvoller Würdigung meiner eigenen Bemühungen auf Portorico und in Odessa“, und um im Interesse der großherzoglichen Untertanen gleich „verschiedenen meinen Collegen in Odessa, welche den Titel Legationsrath führen, den Kaiserlich russischen Behörden gegenüber [...] eine einflußreichere Stellung einnehmen“ zu können.¹⁵⁸ Auf viel Gegenliebe stieß das Ansinnen nicht. Der Großherzog verfügte das Schreiben an den Außenminister, der zunächst eine sechsmonatige Wiedervorlagefrist festlegte und es nach deren Ablauf, „ad acta bis zum Eingang des nächsten Consularberichts“ gab.¹⁵⁹ Als selbiger im März 1860 vorlag, blieb die frühere Verfügung ohne erkennbare Beachtung, während August Wolf kurz darauf erneut um Urlaub einkam.¹⁶⁰

¹⁵⁶ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 59: August Wolf, Odessa, am 5./17. März 1858 an Außenministerium (Jahresbericht 1857). – Ebd., quadr. 60: August Wolf, Odessa, am 21. Juli/2. August 1858 an Außenministerium. – Ebd., quadr. 62: August Wolf, Dresden, am 24. September 1858 an Außenministerium.

¹⁵⁷ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 65: David Raffalovich am 15./27. Januar 1859 an Außenministerium. – Ebd., quadr. 66: Dass. am 18./30. März 1859. – AMBURGER, Die Konsulate (wie Anm. 13), S. 24 mit Erwähnung der Verschwägerung.

¹⁵⁸ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 69: August Wolf, Dresden, am 6. Juni 1859 an Großherzog. – August Wolfs in Rede gestellter Vater Paul Wolf (1795–1857) ließ sich, nachdem er in Leipzig, Prag und Jena Medizin studiert und 1817 promoviert hatte sowie 1818 als erster Jude in Sachsen das Staatsexamen absolvierte, in Dresden als praktischer Arzt nieder. Ab etwa 1824 bot er in seiner gutgehenden Praxis homöopathische Verfahren an. Rudolf TISCHNER: *Geschichte der Homöopathie*, Wien, New York 1998, S. 806–807 und Kathrin SCHREIBER: *Samuel Hahnemann in Leipzig. Die Entwicklung der Homöopathie zwischen 1811 bis 1821: Förderer, Gegner und Patienten*, Stuttgart 2002, S. 49–50.

¹⁵⁹ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 69: Großherzogliche Verfügung o. D. – Ebd., von Oertzen am 12. Juli 1859/1. Februar 1860 (Zitat).

¹⁶⁰ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 71: August Wolf, Odessa, am 17./29. Februar 1860 an Außenministerium. – Ebd., quadr. 72: Dass., Odessa, am 7./19. März 1860.

Das von August Wolf sowohl bei seiner Bewerbung als mecklenburgischer Konsul in Odessa als auch bei seinem Bemühen um einen Titel in Rede gestellte großherzogliche Konsulat auf Puerto Rico spielte in den Schweriner Überlegungen, die ohnehin nicht sonderlich intensiv erscheinen, keine ersichtliche Rolle. Ohnehin litt August Wolf zumindest diesbezüglich an einer gewissen Selbstüberschätzung, denn als Konsul auf Puerto Rico glänzte er eher noch weniger als bis dato in Odessa. Als er Mitte März 1854 in Schwerin die Vergabe eines auf der Karibikinsel zu errichtenden großherzoglichen Konsulates an ihn selbst anregte, war er seit 1851 in Mayagüez an der Westküste der Insel ansässig und seit 1853 Cabasa & Cie. assoziiert. Die Rostocker Kaufmannschaft hatte dieses Konsulat befürwortet, dem Hamburger Generalkonsul fiel damals ein – letztlich doch positives – Votum für den Interessenten und sein Haus aufgrund des geringen hamburgischen Direkthandels mit Puerto Rico etwas schwer, die Wismarer Kaufleute hielten die Vertretung für gänzlich nutzlos bzw. zumindest für momentan überflüssig. Dessen ungeachtet hatte August Wolf im Juli 1854 das Konsulatspatent erhalten, suchte aber bereits unmittelbar nach dem Jahreswechsel 1855/56 um seine Entlassung nach. Erinnerung sei, dass er zu diesem Zeitpunkt ausweislich später getätigter Einlassungen bereits Associé des Hauses Raffalovich war. Einen Jahresbericht aus Puerto Rico hatte August Wolf weder für 1854 noch für 1855 geliefert und ein spanisches Exequatur ebenso wenig vorgelegt wie den Amtseid abgeleistet. Die Anerkennung des Empfangsstaates dürfte er nicht erhalten haben, weil es für die spanischen Überseebesitzungen an einer wechselseitigen Konsulatsvereinbarung mit Mecklenburg-Schwerin fehlte. Der gleichzeitig mit seiner Resignation von August Wolf als Amtsnachfolger empfohlene spanisch-stämmige Associé von Cabasa & Cie. fand in Schwerin keine Berücksichtigung, weil einerseits der großherzogliche Generalkonsul in Hamburg wegen sowohl kultureller als auch sprachlicher Barrieren vor einer Bestellung von Spaniern zu konsularischen Repräsentanten deutscher Staaten warnte. Andererseits witterte das Schweriner Außenministerium ohnehin einen Deal zwischen August Wolf und seinem Protegé, weil die Bitte um Entlassung zum Zeitpunkt der darauf Bezug nehmenden Neubewerbung noch gar nicht eingetroffen war, letztlich aber beide Schreiben dasselbe Datum trugen und überdies in Dresden aufgegeben zu sein schienen. Und das Ministerium stellte eine Wiederbesetzung des Konsulates in Puerto Rico auch deshalb zurück, weil August Wolf „selbst in seinem Amte nicht eben besonders Neigung an den Tag gelegt hat“.¹⁶¹

¹⁶¹ Matthias MANKE: Im Interesse unserer sich immer weiter ausdehnenden Schifffahrt. Die mecklenburg-schwerinschen Konsulate in Übersee (Südostasien, Südamerika, Karibik), in: DERS. (Hg.): Kapitäne, Konsuln, Kolonisten. Beziehungen zwischen Mecklenburg und Übersee, Lübeck 2015, S. 67–128, hier S. 114–115 nach LHAS, 5.12–2/1, Nr. 675: Das Konsulat in Puerto Rico (1855/56), Zitat ebd., Nr. 675, quadr. 7: Vermerk vom 14. Mai 1856 (Hervorhebung – d. Verf.).

Ein Blick auf die entsprechende Aktenlage im Zuge der Wiederbesetzung des Konsulates in Odessa wäre, zumal August Wolf von sich aus auf sein früheres Mandat verweist, ein Leichtes gewesen, unterblieb aber offenbar. Stattdessen nahm im Frühjahr 1862 ein Drama in zwei Akten seinen Lauf, dessen zweiter Akt den Konsul im Frühjahr 1863 sein Amt kostete: August Wolf scheiterte damit ganz ähnlich wie sein Amtsvorgänger J. von Zuckerbecker 1857, indem er die Konsulatsgeschäfte abwesenheitsbedingt vernachlässigte und aus diesem Umstand ein Dritter für sich Kapital zu schlagen suchte. Am Anfang stand, dass August Wolf über mehrere Jahre nicht bzw. kaum in Odessa weilte. Die Konsulatsgeschäfte führte unterdessen David Raffalovich, wie in Schwerin ausweislich der Korrespondenz mit dem Konsulat bekannt war bzw. schließlich explizit auffiel. Im Kontext eines regen Verkehrs mecklenburgischer Schiffe nach Kertsch, der aus den Informationen der preußischen Gesandtschaft Konstantinopel hervorging, war dem Ministerium Ende April 1862 „anmerklich“ geworden, dass August Wolf seit seinem 1860 auf drei Monate genehmigten Urlaub nicht wieder auf seinen Posten zurückgekehrt und für die verlängerte Abwesenheit keine Begründung erfolgt sei. Gemäß Konsular-Instruktion könne daher angenommen werden, „daß Sie auf Ihr Consulats-Amt resignierten. [...] Deshalb u[nd] weil bei dem regen Verkehr der Mecklenburgischen Flagge in den Häfen des schwarzen Meeres der Consulatsposten in Odessa von besonderer Wichtigkeit“ ist, habe er sich zu dem „willkürlich verlängerten“ Urlaub und zur beabsichtigten Rückkehr auf seinen Posten zu erklären.¹⁶² Naheliegender Weise beeilte sich August Wolf mit seiner Reaktion, die allerdings etwas selbstbewusster als womöglich zu erwarten ausfiel.

Zwar habe er in besagtem Zeitraum „meistentheils, jedoch nicht fortwährend, im Auslande gelebt,“ aber das erfolgte „aus Rücksichten für die Gesundheit [s]einer Frau“. Diese habe sich derweilen soweit gebessert, dass er binnen vier Wochen in sein Amt nach Odessa zurückkehren könne. Wohl habe er in der Form gefehlt und dafür entschuldige er sich, aber hinsichtlich der Konsulatsverwaltung wäre ihm nichts vorzuwerfen: „In Betrachtung der Wichtigkeit des Postens und der fortwährenden Zunahme der Geschäfte“ habe er vor vier Jahren einen Kanzler eingestellt und infolge dessen sei es „in Odessa allgemein anerkannte Thatsache, daß [...] das Großherzoglich Mecklenburgische Consulat zu den bestadministrierten gehört“. Daher sei ihm vielfache Anerkennung etwa aus dem Rostocker Handelsstand zugegangen, und auch wenn er sich die Ausdehnung der Schifffahrt und des Handels

¹⁶² LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, ad quadr. 84: Außenministerium am 24. April 1862 an August Wolf, Dresden. Siehe für die Feststellung der verlängerten Abwesenheit ebd., quadr. 83: Vermerk des Ministerialsekretärs Friedrich Wachenhusen vom 6. März 1862. – Art. 21 der Konsular-Instruktion vom 19. August 1853 enthielt die Bestimmung, dass ein ungenehmigter Urlaub von mehr als sechs Monaten „als stillschweigende Resignation betrachtet“ wird. Regierungs-Blatt für das Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin Nr. 35 vom 1. September 1853, S. 216–225, hier S. 223.

Mecklenburgs im Schwarzen Meer nicht allein zuschreiben könne, „so darf ich wohl doch mein Theil davon in Anspruch nehmen, denn bisher hat noch kein Consulat einen solchen Aufschwung in so verhältnißmäßig kurzer Zeit genommen“. Deshalb und aufgrund eigener starker geschäftlicher Inanspruchnahme erbat er, „gleich dem Beispiel anderer hoher Regierungen“, zur Erleichterung der Konsulatsgeschäfte eine Bestätigung seines Kanzlers Carl Culmann als Konsulatskanzler.¹⁶³ Die Schweriner Regierung ließ derlei Selbstbeweihräucherung ziemlich unbeeindruckt. Es nahm die beabsichtigte Rückkehr zur Kenntnis, mahnte mit Blick auf eventuell wieder vorkommende Abwesenheiten die Befolgung der Konsulats-Instruktion an, erinnerte an ausstehende Besetzungsvorschläge für Vizekonsulate in den Asow-Häfen und wies die intendierte Kanzler-Bestellung als „hier fremd u[nd] unüblich“ zurück.¹⁶⁴ Nicht eingegangen wurde auf ein nicht-offizielles Ergänzungsschreiben, in dem August Wolf gegenüber dem Außenminister das zuvor schon an den Tag gelegte Eigenlob noch intensivierte. Ihm sei zu verdanken, dass in England vorzugsweise mecklenburgische Schiffe in das Schwarze Meer befrachtet würden, „und wenn mir [in Puerto Rico – d. Verf.] das Consulat Bedeutung gab, so glaube ich demselben in Odessa dagegen Bedeutung verschafft zu haben“.¹⁶⁵

Während August Wolf 1862 mit einem blauen Auge davon kam und trotz nachlässig wahrgenommener Präsenzpflcht sein Konsulatsamt behielt, muss ihm 1863 wie ein *déjà-vu* erschienen sein – mit freilich anderen Konsequenzen als im Vorjahr. Am 1. Mai konfrontierte das Außenministerium seinen Repräsentanten in Odessa wiederum damit, es sei „von verschiedenen Seiten angezeigt worden, daß Sie seit Jahren nicht mehr in Odessa sich aufhalten und das [...] Consulat durch einen Commis des Kaufmanns Raffalovich verwaltet werde“. Und in der Tat würden die letzten Rapporte von Juni 1862 sowie Januar und Februar 1863 aus Dresden datieren, demzufolge er anders als vor Jahresfrist avisiert, nicht nach Odessa zurückgekehrt sei.¹⁶⁶ Im Hintergrund stand ein „im Interesse meiner lieben Landsleute“ formuliertes und mit diversen Attesten unterlegtes Gesuch des Kaufmanns, Fabrik- und Gutsbesitzers Christian Lindstaedt um Verleihung des großherzoglichen [!] Generalkonsulates für Südrussland: Gegenwärtig werde es von einem Commis „im Comptoir des jüdischen Kaufmanns Raphalowitsch provisorisch verwaltet“, weil der Konsul mit seiner Familie bereits seit Jahren im

¹⁶³ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 86: August Wolf, Dresden, am 30. April 1862 an Außenministerium.

¹⁶⁴ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, ad quadr. 86: Außenministerium am 9. Mai 1862 an August Wolf, Dresden.

¹⁶⁵ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 86 Anl.: August Wolf, Dresden, am 30. April 1862 an Außenminister.

¹⁶⁶ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 98a: Außenministerium am 1. Mai 1863 an August Wolf, Odessa.

Ausland weile.¹⁶⁷ Das Ministerium, gleichwohl es von August Wolf eine „baldige“ Erklärung einforderte, wies die Anzeige zurück bzw. erwartete eine nähere Begründung.¹⁶⁸ Eine solche folgte prompt, ohne die vorhergehenden Ausführungen substantiell zu erweitern,¹⁶⁹ während August Wolf sich für seine Reaktion eine Woche mehr Zeit nahm.

Ohne überhaupt auf das ministerielle Schreiben einzugehen „erlaubte“ er sich die Mitteilung, seiner geschwächten Gesundheit halber im Ausland leben zu müssen und deshalb zur Führung der Konsulatsgeschäfte außerstande zu sein, folglich um seine Amtsenthebung zu bitten. Als Nachfolger schlug er den Kurfürstlich Hessischen Konsul David Raffalovich vor, dessen Bewerbung er beifügte, um schließlich mit wiederholtem Dank für das mit der Übertragung der Konsulatsfunktionen in ihn gesetzte Vertrauen um Verleihung eines „[s]einer bisherigen Stellung angemessenen Titel[s]“ einzukommen. Diesbezüglich verwies er auf den Hofratstitel seines Amtsvorgängers „nach verhältnismäßig kurzem Wirken“, und stellte dem sein eigenes Wirken in Puerto Rico, Odessa und Südrussland entgegen.¹⁷⁰ Während Christian Lindstaedt offenbar nicht einmal mehr einer Antwort gewürdigt wurde, David Raffalovich das großherzogliche Konsulat in Odessa übernahm und bis zur Übernahme des einzelstaatlichen Konsulatswesens durch den Norddeutschen Bund führte,¹⁷¹ erhielt August Wolf zusammen mit seinem Abschiedspatent den

¹⁶⁷ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 98: Christian Lindstaedt, Odessa, am 5. April 1863 an Außenministerium. Die Ausführungen unterstützten Weinbergbesitzer Heinrich Reddelien aus Marlow, Schullehrer Carl Fischer aus Plau, Marianne Gysendörffer aus Bützow sowie Schneider Carl Schumann aus Neukalen. Der Direktor der Kaiserlichen Bank in Odessa gab ebenso ein Leumundszeugnis wie der Probst des 1. Probsteibezirks der evangelisch-lutherischen Kirche im südlichen Russland.

¹⁶⁸ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, ad quadr. 98a: Außenministerium am 1. Mai 1863 an August Wolf, Odessa. – Ebd., ad quadr. 98b: Außenministerium am 1. Mai 1863 an Christian Lindstädt, Odessa.

¹⁶⁹ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 99: Christian Lindstaedt, Odessa, am 22. Mai 1863 an Außenministerium. Der Schreiber veranlasste bereits genannten Heinrich Reddelien, sich im Konsulat seine Ansässigkeit in Odessa bestätigen zu lassen, das der Kommissar Döring ausstellte, aber sich „bei der Unterschrift nicht wagte, sich des Namens des Consuls zu bedienen.“ Das übernahm dann David Raffalovich „i[n] A[uftrag] des Consuls“.

¹⁷⁰ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 100: August Wolf, Odessa, am 30. Mai/11. Juni 1863 an Außenministerium. Siehe auch ebd., quadr. 103: August Wolf, Ems, am 15. Juni 1863 an Außenministerium. – Ebd., quadr. 101: David Raffalovich am 30. Mai/11. Juni 1863 an Außenministerium.

¹⁷¹ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 105c: Patent für David Raffalovich vom 12. September 1863. Im Regierungsblatt wurde die Veränderung in der Konsulatsführung, bedingt durch die Erteilung der Exequatur durch die russische Regierung, auf den 28. Dezember 1863 datiert. Regierungs-Blatt für das Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin Nr. 1 vom

Charakter eines Kommerzienrates.¹⁷² Zwischenzeitlich hatte er das Ministerium noch wissen lassen, dass dessen Aufforderung zu einer Erklärung offensichtlich erst nach seiner mit dem Verlassen Odessas verbundenen Demission im Konsulat eingegangen sei. Die gegen ihn zur Anzeige gebrachte Amtsabwesenheit hänge im Übrigen vermutlich mit einer Geschäftsreise in das Asowsche Meer zusammen, während der der hessische Konsul David Raffalovich seine Vertretung übernommen habe. Im Übrigen habe sich sein früherer Kommis Carl Culmann nunmehr selbständig gemacht und sei überdies badischer Konsul in Odessa.¹⁷³

Die mecklenburgische Schifffahrt in den südrussischen Häfen am Asowschen Meer nach dem Krimkrieg und die Vizekonsulate in Taganrog, Berdiansk, Marioupol und Kertsch (1856–1866/67)

Die großherzoglichen Konsulate in den südrussischen Häfen, die bereits J. von Zuckerbecker ins Gespräch brachte, gingen letztlich auf eine Anregung von Konsul August Wolf in Odessa zurück. Der Handel in Russland und insbesondere Südrussland sei nach Beendigung des letzten russisch-türkischen Krieges deutlich im Aufschwung begriffen. Selbiger mache sich nicht allein in Odessa bemerkbar, sondern auch Taganrog, Berdiansk, Marioupol und Kertsch hätten sich „durch den immer zunehmenden Einlauf von Schiffen eines außerordentlichen Aufblühens zu erfreuen“. Darüber hinaus „im steten Zunehmen begriffen“ sei das „reisende Publicum“. Die direkte Kommunikation mit bzw. persönliche Anwesenheit in diesen Häfen sei für ihn als Konsul „namentlich wegen der bedeutenden Entfernungen“ vom Amtssitz schwierig, aber wegen „so manchen Bevorteilungen“ und „eingeschlichne[r] Mißbräuche“ der russischen Behörden oft notwendig. Deshalb und wegen des Potenzials der genannten Häfen schlage er vor, dort Vizekonsulate zu errichten. Und dabei sei dann zu erwägen, „welcher Zusammenhang zwischen dem Consulat der Haupthafenstadt zu Odessa [...] und den neu zu errichtenden Viceconsulaten hergestellt werden soll“.¹⁷⁴

Der von August Wolf in Rede gestellte konjunkturelle Aufschwung stand noch auf einigermaßen tönernen Füßen. Vermochte der Konsul doch zu diesem Zeitpunkt weder für 1856/57, als er noch nicht amtierte bzw. nicht mit entsprechenden Infor-

4. Januar 1864, S. 8. Siehe zu Schließung bzw. Übergang der konsularischen Vertretung an den Norddeutschen Bund am Ende dieses Beitrages.

¹⁷² LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 105a: Abschieds-Patent vom 12. September 1863. – Ebd., quadr. 105b: Kommerzienrats-Patent vom 12. September 1863. Im Regierungsblatt erfolgte darüber keine Bekanntmachung.

¹⁷³ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 102: August Wolf, Ems, am 15. Juni 1863 an Außenministerium.

¹⁷⁴ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 62: August Wolf, Dresden, am 24. September 1858 an Außenministerium.

mationen aufwartete, noch für 1858 Verkehrszahlen für die südrussischen Häfen zu präsentieren. Die mecklenburgischen Segler kehrten aber tatsächlich bereits 1856 zahlreich in die bekannten südrussischen Häfen zurück – ausweislich der Informationen der preußischen Gesandtschaft in Konstantinopel passierten 14 nach Odessa oder Kertsch, neun nach Odessa, sechs nach Taganrog, drei nach Kertsch sowie zwei nach Berdiansk. Ihre Rückfahrt traten 17 von Taganrog an, zwölf von Odessa und vier von Berdiansk. Hingegen spielten Kamiech und Balaklava lediglich im ersten Quartal, dessen Ende gleichsam mit der Unterzeichnung des Pariser Friedens zusammenfiel, noch eine Rolle: Passierten bis einschließlich März 1856 den Bosphorus in Richtung Kamiech und „der Krim“ sechs mecklenburgische Schiffe mit Steinkohlen und zwei mit Heu sowie eines Richtung Balaklava mit Stückgütern, so war es im April und dem gesamten Rest des Jahres lediglich noch eines mit Steinkohlen für Kamiech. Im Gegenzug kehrten im April vier von Kamiech und ein von Balaklava in Ballast in Konstantinopel einlaufende(r) mecklenburgische(r) Segler sofort um gen Odessa, Kertsch oder Taganrog, um mit lukrativerer Ladung den Rückweg anzutreten. Eines dieser Schiffe segelte im Juli von Kamiech mit Truppenproviant nach Marseille.¹⁷⁵

1857 stellte sich für die mecklenburgische Schwarzmeerfahrt vollends als „Normaljahr“ dar, neun Schiffe passierten Konstantinopel von Odessa kommend, zehn von Taganrog und eines von Berdiansk bzw. sieben nach Odessa gehend, sieben nach Kertsch, fünf nach Taganrog und eines nach Berdiansk. Augenfällig ist für diesen Zeitraum, dass die kleineren südrussischen Häfen in summa Odessa den Rang abgelaufen hatten bzw. sich zumindest auf Augenhöhe befanden. Außerhalb der russischen Häfen kamen zu diesem Zeitpunkt in der mecklenburgischen Schwarzmeerfahrt noch vereinzelt Fahrten nach Baltschik, Braila, Burgas, Galatz, Trapezunt (Trabzon) und Varna vor, aber nicht mehr wie noch in den Vorjahren in Größenordnungen nach Balaklava, Batoumi und Kamiech.¹⁷⁶ Immerhin sah sich August Wolf in der Lage, sein Säumnis bei den Verkehrszahlen für 1858 noch nachträglich zu korrigieren: Taganrog und Rostow 22 Anläufe mecklenburgischer Schiffe, Berdiansk fünf, Marioupol und Jeisk je eines.¹⁷⁷

Ungeachtet dessen ignorierte die Schweriner Regierung die kaum verhohlene Absicht des Konsuls, ihn in Umsetzung seines Vorschlages bzw. mit der Errichtung

¹⁷⁵ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 846, quadr. 61 Anl.: Verzeichnis 1856.

¹⁷⁶ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 846, quadr. 63 Anl.: Verzeichnis 1857. Eines der Schiffe gab Odessa & Kertsch als Ziel an, eines Trapezunt & Kertsch. Ersteres wurde in der obigen Zählung Odessa zugerechnet, letzteres Kertsch.

¹⁷⁷ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 66: David Raffalovich am 18./30. März 1859 an Außenministerium. Rostow am Don liegt gut 50 km flussaufwärts im Landesinneren, Taganrog befindet sich am gegenüberliegenden Ufer des Mündungsbeckens des Don. Zwischen beiden Städten liegen etwa 75 km Luftlinie. Das Großherzogtum Oldenburg errichtete 1858 ein Konsulat in Rostow. HARTMANN (wie Anm. 15), S. 703–704.

von Vizekonsulaten zum Generalkonsul zu erheben. Stattdessen kontaktierte sie zwecks Bedarfsfeststellung wie üblich die einheimischen Kaufmannschaften. Sowohl in Rostock als auch in Wismar wurde eine gewisse Notwendigkeit für Vizekonsulate in Taganrog und Kertsch gesehen, ohne jedoch eventuell geeignete Kandidaten vor Ort benennen zu können. Infolge dessen erging nunmehr an den Konsul der Auftrag, geeignete Personen vorzuschlagen, die sich jedoch auch selbst noch bewerben müssten.¹⁷⁸ In Vertretung des abwesenden August Wolf, dem ein Ende Juli 1858 aus „Gesundheits-Rücksichten“ beantragter Urlaub von zwei bis drei Monaten gewährt worden war,¹⁷⁹ präsentierte David Raffalovich im Januar 1859 einen Kandidaten für ein Vize-Konsulat Taganrog. Dabei handelte es sich um Carl Lander, den fast auf den Tag vor 14 Jahren bereits der damalige Konsul J. von Zuckerbecker zu etablieren versuchte. David Raffalovichs Personalvorschlag ging einher mit der Zusicherung, „das Konsulat beschäftigt sich damit, auch für Kertsch eine geeignete Person ausfindig zu machen, deren Bewerbung [...] es befürworten könne“. Letztere Aussage bekräftigte er, nachdem er zunächst den Bericht für das abgelaufene Amtsjahr übersandt hatte, zugleich mit der Mitteilung über die Aushängung der ohne weiteres Prüfverfahren ausgefertigten Ernennungsunterlagen für Carl Lander.¹⁸⁰

Im Juni 1859 meldete sich August Wolf, offensichtlich immer noch in Dresden weilend, in der bereits erwähnten Hofratstitel-Angelegenheit in Schwerin. Ohne Angabe von Datum und Ort übermittelte er sodann das Exequatur für den Vizekonsul in Taganrog, übersandte im Februar 1860 aus Odessa den Jahresbericht des Konsulates und kam keine drei Wochen später erneut um einen gesundheitsbedingten Urlaub „von einigen Monaten“ ein. Gewährt wurden ihm deren drei.¹⁸¹

¹⁷⁸ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, ad quadr. 62: Außenministerium am 29. September 1858 an Magistrate Rostock und Wismar. – Ebd., quadr. 63: Bürgermeister und Rat Rostock am 1. November 1858 an Außenministerium. – Ebd., quadr. 64: Bürgermeister und Rat Wismar am 18. November 1858 an Außenministerium. – Ebd., ad quadr. 64: Außenministerium am 29. November 1858 an August Wolf, Odessa.

¹⁷⁹ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 60: August Wolf, Odessa, am 21. Juli/2. August 1858 an Außenministerium (Zitat). – Ebd., ad quadr. 60: Außenministerium am 12. August 1858 an August Wolf, Odessa.

¹⁸⁰ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 65: David Raffalovich am 15./27. Januar 1859 an Außenministerium (Zitat). Siehe ebd., quadr. 8: J. von Zuckerbecker o. O. o. D. an Staatsministerium [Präsentatum vom 28. Januar 1845] für den Personalvorschlag von 1845. – Ebd., quadr. 66: David Raffalovich am 18./30. März 1859 an Außenministerium. – Ebd., quadr. 67: Dass. am 30. April/12. Mai 1859.

¹⁸¹ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 69: August Wolf, Dresden, am 6. Juni 1859 an Außenministerium. – Ebd., quadr. 70: Dass. o. O. o. D. [Präsentatum vom 5. September 1859]. – Ebd., quadr. 71: Dass., Odessa, am 17./29. Februar 1860. – Ebd., quadr. 72: Dass., Odessa, am 7./19. März 1860 (Zitat). – Ebd., ad quadr. 72: Außenministerium am 29. März 1860 an August Wolf, Odessa, c/o David Raffalovich.

Ungeachtet dieser Befristung war es im März 1861 wiederum David Raffalovich, der den Konsulatsbericht für das Vorjahr nach Schwerin sandte. Da unterdessen ebendort ein Gesuch um Übertragung eines großherzoglichen Vizekonsulats in Berdiansk eingegangen war, erinnerte sich das Außenministerium der zweieinhalb Jahre zurückliegenden Initiative von August Wolf und mahnte die immer noch ausstehende Empfehlung für einen Vizekonsul in Kertsch ebenso an wie es um eine Äußerung zur Zweckmäßigkeit einer Vertretung in Berdiansk bat. Indessen reagierte nicht August Wolf mit positiven Informationen über den für Berdiansk in Rede stehenden preußischen Konsularagenten Cornelius Jansen, sondern David Raffalovich, der gleichzeitig eine Bewerbung des Kaufmanns Matteo Covachevich um ein großherzogliches Vizekonsulat in Marioupol übermittelte: Während Marioupol „von Jahr zu Jahr an Wichtigkeit [gewinnt], und in der Regel mehrere Mecklenburgische Schiffe dorthin [kommen]“, sei ein Vizekonsulat in Kertsch nach der Vertretung in den drei „Haupthäfen“ am Asowschen Meer eigentlich nicht notwendig, „da die Schiffe fast alle Kertsch blos vorbeipassiren, um in dem einen oder anderen Asow’schen Hafen Ladung zu holen.“¹⁸²

Das war, zumindest in Bezug auf die Meldungen der mecklenburgischen Schiffe in der preußischen Gesandtschaft Konstantinopel, eine kontrafaktische und damit eher kühne Behauptung: 1860 liefen 157 derselben in Konstantinopel ein, von denen 23 Odessa als nächstes Ziel angaben, 18 Odessa und Kertsch sowie fünf Kertsch, während lediglich eines auf Taganrog zielte bzw. keines auf Berdiansk und Marioupol.¹⁸³ Das Schweriner Außenministerium gab sich, obwohl ihm diese Zahlen bereits vorlagen, jedoch mit der Präsentation je eines Kandidaten für jeden der beiden in Rede stehenden Häfen weitgehend zufrieden und ernannte sie Mitte 1861 im Grunde ohne viel Aufhebens zu Vize-Konsuln. Am Rande sei festgehalten, dass das Ministerium am 27. März zu Cornelius Jansen in Berdiansk anmerkte, der Hafen sei schon früher für ein Vizekonsulat empfohlen worden und der Supplikant preußischer Konsul, so dass gegen ihn „kein Andenken obwalten“ dürfte. Dessen ungeachtet forderte es per 9. April vom Konsulat Odessa nicht nur eine Rückäußerung zum gegenwärtigen Bedarf,

¹⁸² LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 74: David Raffalovich am 18./30. März 1861 an Außenministerium [Präsentatum vom 15. April 1861]. – Ebd., ad quadr. 73: Außenministerium am 9. April 1861 an August Wolf, Odessa. – Ebd., quadr. 75: David Raffalovich am 19./31. Mai 1861 an Außenministerium (Zitat). Die hier angekündigte Bewerbung beizufügen wurde vergessen und umgehend nachgereicht. Ebd., quadr. 76: Dass. am 22. Mai/3. Juni 1861. In beiden Schreiben hieß es, Matteo Covacevich sei belgischer Konsul. Diese Funktion übte jedoch sein Bruder Franz aus. Ebd., quadr. 77: Dass. am 20. September/3. Oktober 1861.

¹⁸³ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 846, quadr. 66: Preußisches Außenministerium am 2. März 1861 an Außenministerium, Anlage: Verzeichnis 1860.

sondern tatsächlich auch verlässliche Erkundigungen über die Persönlichkeit. David Raffalovich kam dem dann nach.¹⁸⁴

Aufgrund von Inserierungen der russischen Regierung in den russischen Zeitungen fiel erst ein gutes halbes Jahr später auf, dass die Konsularpatente das mit deren Weiterleitung beauftragte Konsulat in Odessa nicht erreicht hatten – Absender der Mitteilung: David Raffalovich. Die Situation ließ sich mittels Neuausfertigung der Patente relativ rasch bereinigen,¹⁸⁵ aber dem Ministerium trat nunmehr ins Bewusstsein, dass, wie bereits ausgeführt, sein im Frühjahr 1860 auf drei Monate beurlaubter Vertreter in Odessa die genehmigte Amtsabwesenheit eigenmächtig um ein Vielfaches überzogen hatte. Doch zuvörderst ging es erneut um das „im diesseitigen Handels- und Schifffahrts-Interesse für wünschenswerth“ erachtete Vizekonsulat Kertsch. Das Schweriner Ministerium gab sich mit David Raffalovichs Marioupol-Ausflucht nämlich keineswegs zufrieden, sondern erinnerte ihn an seine früher zugesagten Bemühungen um Vermittlung einer geeigneten Persönlichkeit für die Besetzung einer Vertretung in Kertsch bzw. die noch ausstehende Berichterstattung über diese Bemühungen.¹⁸⁶ Im Hintergrund stand die mecklenburgische Schifffahrt in Konstantinopel 1861, die „eine solche Frequenz mit dem Hafen von Kertsch nach[weist], daß [...] die schon früher beschlossene Errichtung eines Vice-Consulates daselbst, weiter zu verfolgen“ rechtfertigt.¹⁸⁷

Tatsächlich hatte sich 1861 die Zahl der mecklenburgischen Schiffsanläufe in Konstantinopel gegenüber 1858 mehr als verdoppelt und selbst gegenüber dem Vorjahr 1860 war sie regelrecht explodiert, indem sie von 157 auf 218 stieg. 1861 nannten davon 44 Odessa und Kertsch als nächste Zielhäfen, 29 nur Odessa und acht nur Kertsch sowie drei Taganrog und eines Berdiansk.¹⁸⁸ Der Stellvertreter des großherzoglichen Konsuls in Odessa nahm den neuerlichen Auftrag jedenfalls

¹⁸⁴ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, [ad quadr. 73]: Vermerk vom 27. März 1861 (Zitat). – Ebd., ad quadr. 73: Außenministerium am 9. April 1861 an August Wolf, Odessa. – Ebd., quadr. 75: David Raffalovich am 19./31. Mai 1861 an Außenministerium. – Ebd., ad quadr. 75–76a: Patente für C. Jansen/Matteo Covacevich vom 25. Juni 1861. Siehe auch ebd., ad quadr. 75c: Außenministerium am 25. Juni 1861 an August Wolf, Odessa.

¹⁸⁵ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 81: David Raffalovich am 28. Januar/9. Februar 1862 an Außenministerium. Im Übrigen reagierte auch der Vizekonsul in Berdiansk auf das russische Regierungsinserat. Ebd., quadr. 80: C. Jansen am 18. Dezember 1861 an [sic!] Handelsministerium. Im Hintergrund der Inserate stand, dass der in Schwerin akkreditierte russische Gesandte zwecks Exequatur-Erteilung einbezogen worden war. – Ebd., ad quadr. 81b: Außenministerium am 20. Februar 1862 an Konsulat Odessa.

¹⁸⁶ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, ad quadr. 83: Außenministerium am 8. März 1862 an David Raffalovich. Siehe zum Rückbezug des Ministeriums ebd., quadr. 65/66.

¹⁸⁷ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 83: Vermerk vom 6. März 1862.

¹⁸⁸ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 846, quadr. 67: Preußisches Außenministerium am 28. Februar 1862 an Außenministerium.

ernst, avisierte eine Rückmeldung aus Kertsch binnen acht Tagen und präsentierte – mit minimaler Verzögerung – tatsächlich den dortigen Kaufmann Johann Salatich als interessiert an der Übernahme eines großherzoglichen Vizekonsulates.¹⁸⁹ Schwerin ließ sich allerdings zu nichts hinreißen und beauftragte seinen Hamburger Repräsentanten mit der Erhebung von Informationen über Verhältnisse, Qualifikation und Eignung des Interessenten, der allerdings mangels Verbindungen Hamburger Häuser mit Kertsch zunächst nicht liefern konnte. Das Ministerium ließ sich davon nicht aus der Ruhe bringen¹⁹⁰ und wartete die auch von August Wolf erbetene Rückäußerung ab. In deren Ergebnis konnte schließlich auch in Kertsch ein großherzogliches Vizekonsulat entstehen.¹⁹¹ 1866 regte David Raffalovich schließlich noch ein ihm wichtig erscheinendes Vizekonsulat in Nicolajew an, weil „im letzten Jahre [...] namhafte Verschiffungen von dort gemacht [wurden], und mehrere Mecklenburger Schiffe daselbst Ladung genommen [haben]“, deren – von ihm nicht namentlich genannten – Kapitäne ihn auf den „Uebelstand“ aufmerksam gemacht hätten, „daß sich kein deutscher Consul daselbst befindet“ und sie daher „bei Vorkommnissen sich ohne allen Beistand finden“. Obwohl die Kaufmannschaften der beiden mecklenburgischen Seestädte eine solche Vertretung für nicht unzumutbar bzw. empfehlenswert hielten, ging das Ministerium nicht weiter auf den Vorschlag ein.¹⁹²

Weniger rücksichtlich der Frequentierung durch mecklenburgische Schiffe als vielmehr aufgrund einiger Eigenheiten der Vizekonsuln in den Häfen am Asowschen Meer erscheint die dauerhafte Notwendigkeit dieser großherzoglichen Repräsentationen bisweilen fraglich. Während Kertsch – erinnert sei bei dieser Gelegenheit an die 1861 von David Raffalovich geäußerte „Vorbeipassage“-These – und Taganrog eine beachtliche Anziehungskraft für die mecklenburgische Schifffahrt entwickelten, stellten die großherzoglichen Vertreter in Berdiansk und Marioupol immerhin eine regelmäßige Berichterstattung an ihren Entsendestaat sicher. Hingegen mangelte es an entsprechenden Informationen aus Taganrog über Jahre. Es bleibe dahingestellt, ob sich Carl Lander wie bis 1861 gegenüber dem Konsulat Odessa mitteilte und das Säumnis folglich bei David Raffalovich zu suchen

¹⁸⁹ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 84: David Raffalovich am 15./27. März 1862 an Außenministerium. – Ebd., quadr. 85: Dass. am 26. März/7. April 1862.

¹⁹⁰ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, ad quadr. 85: Außenministerium am 23. April 1862 an H. Störzel. – Ebd., quadr. 89: H. Störzel am 14. Mai 1862 an Außenministerium.

¹⁹¹ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, ad quadr. 86: Außenministerium am 9. Mai 1862 an August Wolf, Dresden. – Ebd., quadr. 90: August Wolf, Odessa, am 11./23. Juni 1862 an Außenministerium.

¹⁹² LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 120: David Raffalovich am 3./15. Februar 1866 an Außenministerium. – Ebd., quadr. 121: Bürgermeister und Rat Rostock am 14. März 1866 an Außenministerium. – Ebd., quadr. 122: Bürgermeister und Rat Wismar am 28. März 1866 an Außenministerium. – Ebd., undatierter Vermerk.

Jahr	Taganrog	Berdiansk	Marioupol	Kertsch
1858	22	5	1	0
1859	28	k. A.	k. A.	k. A.
1860	10	6	k. A.	k. A.
1861	k. A.	5	k. A.	k. A.
1862	k. A.	6	5	k. A.
1863	34	k. A.	2	k. A.
1864	22	1	7	36
1865	22	k. A.	2	23
1866	27	2	2	24
1867	46	12	7	69

Tab. 1
Mecklenburgische Schifffahrt in den südrussischen Häfen 1858–1867¹⁹³

ist, der den aus der Gründungszeit des Konsulates tradierten und auch von ihm bereits praktizierten Berichtsrahmen unvermittelt auf Odessa reduzierte. Letztlich, nämlich Ende 1867 kurz vor dem Übergang des einzelstaatlichen Konsulatswesens an den Norddeutschen Bund, erinnerte Schwerin seinen Vizekonsul in Taganrog an seine Amtspflichten und forderte deren Erfüllung rückwirkend bis 1861 ein. Derselbe machte gar nicht viel Aufhebens, bestätigte den Empfang des Schreibens und kündigte die Übersendung der geforderten Verzeichnisse durch seinen Abwesenheitsvertreter und Cousin an. Tatsächlich umfasste die dann übermittelte Liste der ankommenden und abgehenden mecklenburgischen Schiffe jedoch lediglich den Zeitraum 1863 bis 1867.¹⁹⁴

Mahnungen lassen musste sich zwischenzeitlich auch Vizekonsul Jean Salatich in Kertsch, da die Berichte über seinen Platz trotz ihres Umfangs sowohl 1862 als

¹⁹³ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 66, 71, 74 und ebd., Nr. 641, quadr. 136 für Taganrog. – Ebd., Nr. 640, quadr. 66, 73, 82, 97, 116 und ebd., Nr. 641, quadr. 141 für Berdiansk. – Ebd., Nr. 640, quadr. 66, 94, 109, 114, 118, 125 und ebd., Nr. 641, quadr. 137 für Kertsch. – Ebd., Nr. 640, quadr. 66, 95, 112, 115, 123, 134 und ebd., Nr. 641, quadr. 140 für Marioupol.

¹⁹⁴ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, quadr. 134: Außenministerium am 8. November 1867 an Vizekonsul Lander. – LHAS, 5.12–2/1, Nr. 641, quadr. 136: Charles Lander am 31. Dezember 1867 an Außenministerium.

auch 1863 das vorgeschriebene Verzeichnis der dort eingelaufenen Schiffe seines Entsendestaates vermissen ließen. – Die Berichterstattung von Berdiansk, die dieses Säumnis ebenfalls aufwies, blieb hingegen ohne Anstoß. – Anscheinend erschloss sich dem Vizekonsul, der ausschließlich französisch korrespondierte, diese Verpflichtung gemäß § 17a der Konsularinstruktion nicht.¹⁹⁵ Ungeachtet dessen hielt er nach fünfeinhalb Amtsjahren die Zeit für eine Auszeichnung gekommen, aber das Außenministerium teilte diese Ansicht nicht: Zwar habe er die Konsulatsverwaltung zur Zufriedenheit der Regierung geführt und „seine Berichte [...] stets prompt geliefert“, dabei aber „weder zum Tadel noch zu Auszeichnung Anlaß gegeben“ und daher liege „namentlich im Hinblick auf die große Zahl diesseitiger Consuln und Vice-Consuln, welche eine längere Dienstzeit aufzuweisen haben, zur Verleihung einer Auszeichnung [...] keine genügende Veranlassung“ vor.¹⁹⁶ Womöglich kompensierte diesen Misserfolg, dass der Norddeutsche Bund ihn – im Übrigen gleich dem großherzoglichen Vizekonsul Mathias Kawacewicz in Marioupol – wenig später als seinen Vizekonsul in Kertsch übernahm.¹⁹⁷

Die Schließung des mecklenburgischen Konsulates in Odessa (1868)

Im Gefolge der Ernennung eines konsularischen Vertreters des Norddeutschen Bundes in Odessa erhielt der dortige mecklenburgische Konsul David Raffalovich per 20. Juni 1868 sein Abschieds-Patent. Darüber hinaus ging ihm, weil seine Rolle als Garant für eine ordentliche Vertretung des Großherzogtums in Odessa in Schwerin offenbar sehr präsent war, die Verdienstmedaille in Gold „als Beweis gnädiger Anerkennung der Thätigkeit und des Eifers“ zu.¹⁹⁸ Und nun überkam auch den bisher so dienstbeflissenen Konsul a. D. ein kurzer, an seine beiden Amtsvorgänger J. von Zuckerbecker und August Wolf erinnernder Anfall von Maßlosigkeit – der Geehrte und in seiner Tätigkeit Gewürdigte fühlte sich mit einer Medaille alles andere als geehrt und gewürdigt. Die Ursache dafür verkörperte, da er mit der Behändigung des Abschieds-Patentes seine Tätigkeit als beendet betrachtete, Konsulats-Archiv und -Inventar an den neuen Generalkonsul des Norddeutschen Bundes übergab

¹⁹⁵ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 640, ad quadr. 94: Außenministerium am 19. Februar 1863 an J. Salatich. – Ebd., ad quadr. 109: Dass. am 18. Februar 1864.

¹⁹⁶ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 641, quadr. 137: Jean Salatich am 30. Januar 1868 an Außenministerium. – Ebd., Vermerk vom 12. März 1868 (Zitat).

¹⁹⁷ Regierungs-Blatt für das Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin Nr. 45 vom 9. Juli 1868, S. 362. Siehe auch LHAS, 5.12–2/1, Nr. 641, quadr. 144: Abschrift aus Bundesgesetzblatt Nr. 19.

¹⁹⁸ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 641, quadr. 142/Ib: Außenministerium am 20. Juni 1868 an David Raffalovich. Siehe dazu auch das Publicandum selbigen Datums in: Regierungs-Blatt für das Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin Nr. 47 vom 18. Juli 1868, S. 391.

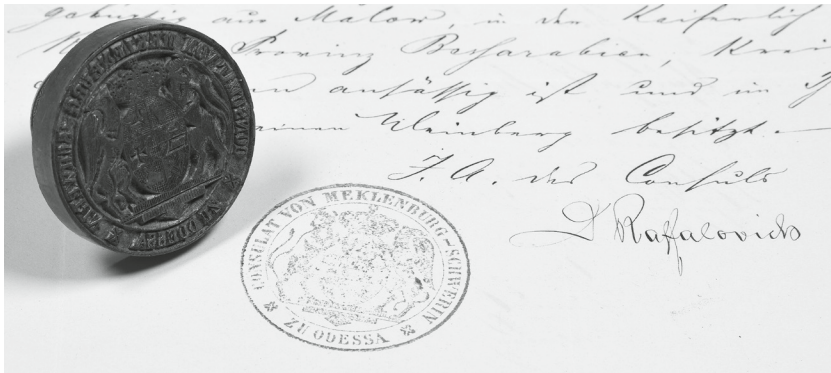


Abb. 5
 Petschaft und Abdruck des Siegels des mecklenburg-schwerinschen
 Konsulates Odessa (LHAS, 11.7–1/23, Nr. 73 und LHAS, 5.12–2/1,
 Nr. 640, quadr. 99)

bzw. die Konsulatssiegel direkt nach Schwerin übersandte,¹⁹⁹ nicht etwa Unzufriedenheit über die Entlassung oder ein Gefühl der Zurücksetzung gegenüber einem anderen Landesvertreter. Für Verärgerung sorgten vielmehr ein von Schwerin zu verantwortender Formfehler und eine vermeintliche Statusverletzung: Einerseits lautete das Ordens-Patent auf den „vormals Großherzoglich Mecklenburgischen, jetzigen Konsul des Norddeutschen Bundes“, andererseits glaubte der russischen Stanislaus-Ordens „Anspruch auf den Orden der Wendischen Krone zu haben [...] als Anerkennung der vielen Dienste [...] sowie der materiellen Opfer“.²⁰⁰

Damit jedoch vergriff sich der bis dato so diensteifrige wie korrekte David Raffalovich. Er musste sich bescheiden lassen, der Großherzog könne „einen Anspruch auf den Orden [...] Niemandem zugestehen,“ und wenn er die Medaille als vom Großherzog für ihn gewünschte Auszeichnung als solche nicht respektieren könne, möge er sie samt Verleihungsdokument zurücksenden. Letzteres müsse ohnehin erfolgen, „um das dabei vorgefallene Versehen in der Bezeichnung zu berichtigen“.²⁰¹ Damit aber entwickelte sich die Angelegenheit, abgesehen von letzterem, nicht in

¹⁹⁹ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 641, quadr. 143: David Raffalovich am 24. Juni/6. Juli 1868 an Außenministerium. Im Unterschied zum Archiv bzw. eigentlich zur Registratur des Konsulates sind die Petschafte seiner Siegel überliefert. Siehe LHAS, 11.7-1/23, Nr. 73–74.

²⁰⁰ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 641, ad quadr. 143: David Raffalovich am 24. Juni/6. Juli 1868 an Außenministerium.

²⁰¹ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 641, ad quadr. 143: Außenministerium am 16. Juli 1868 an David Raffalovich.

die gewünschte Richtung. David Raffalovich remittierte nunmehr das Ordens-Patent und führte dazu aus, Medaillen erhielten „hier zu Lande“ lediglich Nichtinhaber eines Ordens.²⁰² In gegenüber seinen Konsuln in Odessa ungewöhnlich scharfem Ton belehrte das Ministerium den Konsul a. D., die am Bande um den Hals zu tragende goldene Verdienstmedaille sei „keineswegs geringer geachtet [...] als das Ritterkreuz eines Ordens“ und wenn derselben Besitz ihm wünschenswert sei, dann erhalte er „auf desfallsige Anzeige“ ein berechtigtes Patent oder er möge die Medaille zurückreichen.²⁰³ Selbiger nahm die Medaille nunmehr dankbar an, aber da er davon aus den dargelegten Gründen in seinem Vaterlande keinen Gebrauch machen könne, bitte er den Großherzog doch um Würdigung seiner konsularischen Tätigkeit durch den Orden der Wendischen Krone oder um die Verleihung des Titels eines Kommerzienrates. Trotz Wiederholung dieser Bitte lassen sich diesbezügliche Aktivitäten des Außenministeriums nicht erkennen und das Regierungsblatt weist keine entsprechende Ernennung aus.²⁰⁴

Anschrift des Verfassers:
Dr. Matthias Manke
Landeshauptarchiv Schwerin
Graf-Schack-Allee 2
19053 Schwerin
E-Mail: m.manke@lakd-mv.de

²⁰² LHAS, 5.12–2/1, Nr. 641, quadr. 149: David Raffalovich am 15./27. Oktober 1868 an Außenministerium.

²⁰³ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 641, ad quadr. 149: Außenministerium am 5. November 1868 an David Raffalovich.

²⁰⁴ LHAS, 5.12–2/1, Nr. 641, quadr. 150: David Raffalovich, Wien, am 22. Mai 1869 an Außenministerium. – Ebd., quadr. 151: Dass. am 24. Juni 1869. – Systematisches Inhalts-Verzeichniss zum Regierungs-Blatte für das Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, Jahrgang 1869, S. XXXI–LIV, hier S. XXXVI–XXXVII. In jenem Jahr erhielt lediglich General-Agent Soltau den Charakter eines Kommerzienrates, im Jahr darauf im Übrigen niemand.



KRIEGSGEFANGENSCHAFT IN MECKLENBURG 1914 BIS 1918/21 – VERSUCH EINER REKONSTRUKTION

Von Antje Strahl

1. Vorbemerkungen und Quellenlage

„Für die Kriegsgefangenen geschieht in Deutschland das Menschenmögliche. Und trotz ihrer ungeheuren Zahl würden wir froh sein, wenn unsere gefangenen Soldaten in Feindesland in gesundheitlicher und menschlicher Beziehung auch nur annähernd so gut untergebracht wären und behandelt würden.“¹ Der deutsche Journalist Albert Wacker veröffentlichte diese Einschätzung nach seinem Besuch im Kriegsgefangenenlager Parchim im Februar 1915 in der Zeitung „Norddeutsche Post“, die im Raum Parchim-Lübz verbreitet war. Derartige „Innenansichten“ wurden in den Folgejahren zu Raritäten. Die Zeitungen vermeldeten oftmals nur noch telegraphenartig Zahlen eingetroffener Gefangenentransporte, aber kaum noch Informationen zu den Umständen in den Lagern.

Von Interesse wären derartige Berichte dennoch gewiss gewesen, waren während des Ersten Weltkrieges doch weit über 100.000 Kriegsgefangene in Mecklenburg interniert. In den Großherzogtümern Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz bestanden während des Krieges zwei Mannschaftslager: eins in Parchim und eins in Güstrow. Sie gehörten zu den größten im Deutschen Reich und registrierten im Jahr 1918 jeweils um die 60.000 Kriegsgefangene. Daneben existierten einige kleine Offizierslager. Seit 1915 kam es zudem zur Errichtung von Arbeitslagern, die den „Mutterlagern“ in Parchim und Güstrow zugeordnet waren.

In den mecklenburgischen Kriegsgefangenenlagern waren während des Krieges vornehmlich Russen und Franzosen, aber auch Engländer, Belgier, Italiener, Amerikaner, Australier, Kanadier, Portugiesen und sogar einige Japaner und Montenegriner interniert.² Die völkerrechtliche Grundlage für die Behandlung der Kriegsgefangenen bildete die 1899 unterzeichnete und 1907 leicht veränderte Haager Landkriegsordnung, die von 53 Ländern weltweit mindestens in der einen oder der anderen Fassung ratifiziert worden war.³ Während des Krieges handelten

¹ Norddeutsche Post (NP), 7.3.1915.

² Vgl. Wilhelm DOEGEN: Kriegsgefangene Völker. Bd. 1: Der Kriegsgefangenen Haltung und Schicksal in Deutschland, Berlin 1921, S. 14 f.

³ Vgl. Die Haager Landkriegsordnung nebst Anlagen und Ergänzungen, Bremen 2010.

die Kriegsparteien, vermittelt durch neutrale Mächte, „formlose Abreden“ aus, die die Bestimmungen der Haager Landkriegsordnung ergänzten.⁴ Ausgenommen hiervon blieb indessen Russland. Mit dem Zarenreich kam es zu keinen zusätzlichen Vereinbarungen,⁵ so dass an dieser Stelle bereits die Grundlage zu einer unterschiedlichen Behandlung der Gefangenen verschiedener Nationen gelegt wurde. Doch wie sahen Unterbringung, Versorgung und der Alltag in den mecklenburgischen Kriegsgefangenenlagern nun in der Realität aus? Entsprechend die eingangs zitierte Einschätzung des Journalisten Wacker den tatsächlichen Gegebenheiten, und wie veränderten sich diese vom ersten Kriegsjahr 1914/15 bis zum Ende des Krieges 1918?

Über die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Kriegsgefangenen in Mecklenburg liegen bereits einige wenige Veröffentlichungen vor.⁶ Die Autoren dieser Studien stützten sich allerdings auf deutsche Quellen: hauptsächlich auf Überlieferungen von Behörden sowie auf Meldungen der Regionalpresse. Diesen Darstellungen aus deutscher Sicht fehlten die Gegendarstellungen. Aussagen darüber, wie die Kriegsgefangenen selbst ihren Alltag in den Lagern empfanden, blieben unerwähnt. Daher liegt der Fokus des vorliegenden Aufsatzes auf der Zusammentragung und Auswertung von Überlieferungen durch die Kriegsgefangenen selbst. Hierzu zählen sowohl Egodokumente wie Tagebücher, Erfahrungsberichte, Briefe, Zeichnungen,⁷

⁴ Das Werk des Untersuchungsausschusses der Verfassunggebenden Deutschen Nationalversammlung und des Deutschen Reichstages 1919–1928. Dritte Reihe: Völkerrecht im Weltkrieg. Dritter Band: Verletzungen des Kriegsgefangenenrechts, 1. Halbband, Berlin 1927, S. 39.

⁵ Vgl. ebd., S. 47 f.

⁶ Vgl. Robert RECH: Parchim während der ersten fünf Monate des Krieges. Ein Erinnerungsblatt, Parchim 1915, S. 20–27; H(ans)-U(lich) KRELLBERG: Auf den Spuren einer Freundschaft, hg. im Auftrag der Kommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung der Kreisleitung Parchim der SED, Parchim 1978; DERS.: Das Kriegsgefangenenlager Parchim 1914 bis 1921, in: Zeitgeschichte regional, Bd. 3 (1999), S. 62–66; Ulrich SCHIROW: Tausende für Jahre hinter Stacheldraht. Das Kriegsgefangenenlager Güstrow-Bockhorst, in: Mecklenburg-Magazin 19 (2008), 7, S.1/2; DERS.: Das Güstrower Kriegsgefangenenlager im Ersten Weltkrieg, in: Florian OSTROP (Hg.): Der Erste Weltkrieg und Mecklenburg. Dokumentation einer gemeinsamen Konferenz des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge Mecklenburg-Vorpommern, der Stiftung Mecklenburg und der Landeszentrale für politische Bildung Mecklenburg-Vorpommern am 25. Mai 1918, Schwerin 2019, S. 39–45.

⁷ Besonders hervorzuheben ist das Skizzenbuch des französischen Kriegsgefangenen Maxime Bourrée, der zwischen 1914 und 1918 im Lager Parchim interniert war. Über 120 farbige Zeichnungen, die sowohl die Lebensbedingungen als auch einzelne, mit ihren Namen versehene Kriegsgefangene unterschiedlicher Nationalitäten darstellen. Bislang ist das Buch als zweibändige kommentierte Faksimile-Ausgabe nur in Frankreich erschienen. Vgl. Bénédicte RECHET, Axel TIXHON, Lisa LACROIX: Souvenir de ma captivité en Allemagne: 1914–1918. Carnet de dessins de Maxime Bourrée, Namur 2017.

als auch Aussagen gegenüber neutralen Beobachtern wie dem Roten Kreuz oder Diplomaten neutraler Staaten, sowie Befragungen durch Militärbehörden nach der Rückkehr in die Heimat.⁸

Bei der Sichtung derartiger Quellen ist eine starke Gewichtung hinsichtlich der Nationalität der jeweiligen Verfasser aufgefallen. Überlieferungen ehemaliger westallierter, insbesondere englischer, amerikanischer, französischer oder australischer, Kriegsgefangener waren, wenn auch quantitativ gering, in Archiven, im Internet und in gedruckter Form zu finden. Hingegen konnte nicht eine einzige Quelle von russischen Kriegsgefangenen, obwohl diese zahlenmäßig sämtliche andere Nationalitäten in den mecklenburgischen Lagern weit überragten, ermittelt werden. Die Gründe hierfür sind vielfältig. So fehlte vielen einfachen russischen Soldaten die Grundlage zur Anfertigung von Schriftzeugnissen: Der durchschnittliche russische Kriegsgefangene war bäuerlicher Herkunft und Analphabet.⁹ Auch die Ausstattung mit Papier und Stift in den Lagern selbst dürfte gerade für diese Gefangenengruppe problematisch gewesen sein. Darüber hinaus existieren wohl kaum Berichte von offiziellen Interessenvertretungen, wie dies vor allem für die Westalliierten in Form von Visitationsberichten durch das Rote Kreuz oder neutrale Diplomaten der Fall war. So gab es bis Januar 1918 keine zentrale staatliche Einrichtung, die sich für die Interessen und die Angelegenheiten der russischen Kriegsgefangenen in Deutschland und in Österreich-Ungarn einsetzte. Dies blieb verschiedenen nichtstaatlichen Wohltätigkeitsorganisationen überlassen.¹⁰ Organisationen wie etwa das Russische Hilfskomitee für die Kriegsgefangenen und die Kriegsofoper in Stockholm oder die Allrussische Fürsorge für die gefangenen Slawen veröffentlichten bereits zu Kriegszeiten Berichte und Mitteilungen. Diese wie auch einige Erinnerungsberichte oder Briefe von Kriegsgefangenen liegen gedruckt auf Russisch vor,¹¹ wobei aber keine Überlieferung von einem Gefangenen eines mecklenburgischen Lagers ausfindig gemacht werden konnte.

⁸ Befragungen sind z. B. durch das Kriegsministerium (War Office) und das Außenministerium (Foreign Office) in Großbritannien vorgenommen worden. Heimgekehrte Kriegsgefangene sind direkt nach ihrer Rückkehr sowohl während des Krieges als auch nach Kriegsende zu den Lebens- und Arbeitsverhältnissen in den Kriegsgefangenenlagern der Mittelmächte befragt worden. Die Verschriftlichungen befinden sich etwa in den National Archives in London.

⁹ Evgenij SERGEEV: Kriegsgefangenschaft und Mentalitäten. Zur Haltungsänderung russischer Offiziere und Mannschaftsangehöriger in der österreichisch-ungarischen und deutschen Gefangenschaft, in: *Zeitgeschichte* 25 (1998), S. 357–365, hier S. 357.

¹⁰ Vgl. Evgenij SERGEEV: Kriegsgefangenschaft aus russischer Sicht. Russische Kriegsgefangene in Deutschland und im Habsburger Reich (1914–1918), in: *Forum für osteuropäische Ideen- und Zeitgeschichte* 1 (1997), S. 113–134, hier S. 129.

¹¹ Vgl. etwa *Russkie voenno-plennye o svoich vpecatlenijach v Germanii: Sbornik pisem voennoplennykh v redakciju „Russkago Vestnika“*, Berlin (ca. 1917), wobei es sich hier um in der von deutschen Behörden herausgegebenen Kriegsgefangenenzeitung

Erschwerend wirkte sich auch die ideologisch geprägte Erinnerungspolitik nach dem Bürgerkrieg in Sowjetrußland aus, die eine Diskussion über die Kriegsgefangenschaft in Deutschland oder in Österreich-Ungarn unterband. Das Thema blieb ein Tabu, und existierende Überlieferungen und Berichte ehemaliger russischer Kriegsteilnehmer trafen in der Sowjetunion auf Ignoranz, Ablehnung oder zumindest große Skepsis.¹²

Basis der folgenden Beschreibungen bilden demzufolge größtenteils Egodokumente einzelner westallierter Offiziere und Soldaten aus ihrer Zeit in mecklenburgischen Kriegsgefangenenlagern, die zusammen mit überlieferten deutschen Quellen – größtenteils behördlichen Schreiben und Zeitungsmeldungen – das bis dato bestehende Desiderat eines differenzierteren Bildes der Lebensbedingungen in mecklenburgischen Lagern bedienen sollen.

2. Kriegsgefangenschaft in Mecklenburg

2.1. Offizierslager

Das Eintreffen hunderttausender Kriegsgefangener im Reichsgebiet während der ersten Kriegsmonate traf die deutschen Behörden weitestgehend unvorbereitet. Die Konfusion hinsichtlich der Kompetenzverteilung¹³ führte ebenso zu einer Überforderung der zuständigen Stellen wie die Tatsache, dass die Infrastruktur im Hinterland für eine Aufnahme derartig großer Personengruppen fehlte. Bei Kriegsausbruch galten die 1896 verabschiedeten „Bestimmungen über die Unterbringung von Kriegsgefangenen“, in denen Festungen, Truppenübungsplätze und Artillerieschießstände ausdrücklich als Unterkünfte aufgeführt waren. Im Falle der Übungsplätze und Schießstände waren Barackenlager, bestehend aus vorhandenen Stallungen, Zelten und zerlegbaren Holzhäusern, vorgesehen.¹⁴

„Russkiy Vestnik“ abgedruckte Leserbriefe russischer Gefangener handelt. Der Inhalt der Briefe lässt darauf schließen, dass es sich um zensierte Briefe handelt, da reichlich Kritik an den Russen selbst sowie eine durchweg positive Darstellung der Deutschen, ihrer Lebensweise und ihrer Handhabung der Kriegsgefangenenproblematik abgedruckt sind. Weiterhin scheinen die Briefe zum größten Teil von gebildeten Leuten geschrieben worden zu sein; teilweise handelt es sich um philosophische Erörterungen. Daher darf geschlussfolgert werden, dass es sich bei diesen Erinnerungen nicht um die allgemeine Meinung des Gros' der russischen Kriegsgefangenen handelt. – Ich danke Herrn Professor Dr. Ernst Münch, Rostock, herzlich für die Übersetzung der russischen Briefe ins Deutsche.

¹² Vgl. Evgeny SERGEEV: Russian War Experience on the Eastern Front, 1914–1921, 2013 (http://rusasww1.ru/view_post.php?id=270, 22.2.2020).

¹³ Vgl. Uta HINZ: Gefangen im Großen Krieg. Kriegsgefangenschaft in Deutschland 1914–1921, Essen 2006, S. 72 ff.

¹⁴ Das Werk (wie Anm. 4), S. 195 f. Das Zitat befindet sich auf S. 195.

Die bereits vorhandenen Lager erreichten rasch ihre Kapazitätsgrenzen und mussten erweitert werden. Häufig gelangten Kriegsgefangene auf lediglich abgestecktes und umzäuntes Gelände und mussten selbst den Aufbau von Gebäuden und sanitären Anlagen in Angriff nehmen. Der Ausbau des Lagernetzes auf deutschem Reichsboden war bis August 1915 so weit vorangeschritten, dass 105 Mannschafts- und Offiziersgefangenenlager bestanden. Während der gesamten Kriegszeit wurden weitere Lager errichtet, so dass im Oktober 1918 ihre Zahl auf 175 angestiegen war.¹⁵

Die separate Unterbringung der Offiziere sorgte zunächst für Probleme, da relativ rasch geeignete Unterkünfte gefunden werden mussten. Es war zwar geplant, sie „in abseits gelegenen, gegen die Zivilbevölkerung streng abgeschlossenen Garnisonanstalten unterzubringen“, doch waren solche Kasernen im IX. Armeekorpsbezirk, zu dem auch die mecklenburgischen Großherzogtümer gehörten, nicht verfügbar.¹⁶

Das Stellvertretende Generalkommando ließ daher über das mecklenburgische Innenministerium eine Umfrage nach geeigneten Gebäuden durchführen. Daraufhin offerierte der Gutsbesitzer Lenz einen Teil seines Gutes Tiefenbrunn bei Fürstenberg samt einem Gebäude mit acht bis zehn Zimmern und einer Belegkapazität für 20 bis 30 Offiziere.¹⁷ Die Stadt Stargard i. M. gab an, dass das Technikumgebäude¹⁸ Platz für 100 bis 200 Personen böte und durch seine Lage zehn Minuten außerhalb der Stadt isoliert läge.¹⁹ Und die Besitzerin eines Logierhauses in der westmecklenburgischen Stadt Schönberg bot ihr Haus mit 16 eingerichteten Zimmern und drei Giebelzimmern für 300 Mark monatlich als Offiziersgefangenenlager an.²⁰

¹⁵ Vgl. HINZ (wie Anm. 13), S. 74.

¹⁶ Landeshauptarchiv Schwerin (LHAS), 4.12–3/1 Mecklenburg-Strelitzsches Ministerium, Abteilung des Innern, Nr. 4402 Behandlung und Beschäftigung von Kriegs- und Zivilgefangenen, auch Auskunftserteilung über Kriegsgefangene, 1914–1917, Bl. 5, 28.10.1914.

¹⁷ Vgl. LHAS, 4.12–3/1, Nr. 4402 (wie Anm. 16), Bl. 7, 5.11.1914.

¹⁸ Es handelte sich um das städtische Technikum für Obst- und Gartenbau sowie Land- und Forstwirtschaft (Förster- und Gärtner-Lehranstalt). Vgl. Grundriß zur deutschen Verwaltungsgeschichte 1815–1945. Bd. 13: Mecklenburg, bearbeitet von Helge BEI DER WIEDEN, Marburg 1976, S. 235.

¹⁹ LHAS, 4.12–3/1, Nr. 4402 (wie Anm. 16), Bl. 9, 7.11.1914.

²⁰ Vgl. LHAS, 4.12–3/1, Nr. 4402 (wie Anm. 16), Bl. 21, 21.11.1914.

All diese Angebote wurden ausgeschlagen:²¹ Die Innenausstattung des Technikgebäudes in Stargard war möglicherweise ohne großartige Umbauten kaum für die Unterbringung von Offizieren geeignet, und die beiden Privathäuser dürften zu klein gewesen sein. Diese These stützt eine erneute Umfrage des Großherzoglich Mecklenburgischen Staatsministeriums vom 16. März 1916 zu möglichen Unterkünften für kriegsgefangene Offiziere, in der auf eine Belegkapazität von mindestens 100 Mann nebst Burschen und Wachen hingewiesen wurde.²²

In Fürstenberg fiel die Wahl letztlich auf das Kurhaus der Erholungsgenossenschaft, das bis in den Spätsommer 1915 als Lazarett genutzt und dann für die Aufnahme von bis zu 333 kriegsgefangenen russischen Offizieren hergerichtet werden sollte. Wahrscheinlich spielte bei der Entscheidung nicht nur die große Aufnahmekapazität des Hauses eine Rolle, sondern auch der Umstand, dass das Gebäude bereits Militärzwecken diene und der Umbau von einem Lazarett zu einem Offiziersgefangenenlager keine größeren Umstände bereitere.

Die ersten Gefangenen trafen im November 1915 ein. Bis Kriegsende verschob sich der Schwerpunkt der hier untergebrachten Offiziere hinsichtlich ihrer Nationalität: 1918 zählte das Lager 170 englische Offiziere sowie 25 englische Soldaten²³ und lediglich noch einen russischen Offizier sowie vier russische Soldaten.²⁴ Zu den Lebensbedingungen im Lager Fürstenberg liegt kein überliefertes Quellenmaterial in Form von Selbstzeugnissen vor.

Am Südende der Müritz, in Bad Stuer, entstand ein weiteres Lager in einem alten Sommerhotel,²⁵ das am 1. Oktober 1915 von der Militärverwaltung übernommen wurde. Es bot Unterkunft für 150 russische Offiziere sowie 40 Mann Bewachung.²⁶ Die Statistik von 1918 weist kurz vor Kriegsende 130 russische Offiziere mit 26 Soldaten als deren Burschen und drei belgische Soldaten aus.²⁷

²¹ Eine direkte Absage für das Stargarder Technikgebäude liegt zwar nicht vor, aber es wird auch nicht als Kriegsgefangenenlager für die Folgezeit aktenkundig. Die Absagen für das Gutshaus bei Fürstenberg und das Logierhaus auf der Baek in Schönberg vgl. LHAS, 4.12–3/1, Nr. 4402 (wie Anm. 16), Bl. 33, 2.4.1915.

²² Vgl. LHAS, 4.12–3/1, Nr. 4402 (wie Anm. 16), Bl. 53, 14.3.1916.

²³ Vgl. Jean BELLMANN: *Skizzen zur Mecklenburg-Strelitzer Militärgeschichte 1701 bis 2019*, (Eigenverlag) 2019, S. 86.

²⁴ Vgl. DOEGEN (wie Anm. 2), S. 20 f.

²⁵ Vgl. Carl P. DENNETT: *Prisoners of the Great War. Authoritative Statement of Conditions in the Prison Camps in Germany*, Boston and New York 1919, S. 114.

²⁶ Vgl. *Mecklenburgische Nachrichten* (MN), Nr. 442 (A), 22.9.1915.

²⁷ Vgl. DOEGEN (wie Anm. 2), S. 20 f.

Über die Lebensverhältnisse in Bad Stuer berichtete nach seiner Freilassung der US-amerikanische Offizier Lieutenant Pilot Harold Willis. Sein Flugzeug war am 18. August 1917 nach Beschuss getroffen worden und abgestürzt. Willis geriet in deutsche Kriegsgefangenschaft und wurde kurzzeitig in Bad Stuer interniert, wo er zusammen mit einem belgischen General und 120 russischen Offizieren untergebracht war. Darüber hinaus befanden sich hier auch mehrere rumänische Offiziere. Die Lebensbedingungen beschrieb er als weniger streng, ja geradezu außergewöhnlich frei, verglichen mit anderen deutschen Lagern: Morgens und abends hätte man ungehindert spazieren gehen sowie im nahe gelegenen See baden können. Die Wachen verkauften im Juni Angellizenzen und ließen die Gefangenen angeln – lediglich gegen die Abgabe des Ehrenwortes, keine Fluchtversuche zu unternehmen.²⁸

Schließlich richteten die Behörden auch in der Nähe von Neubrandenburg ein Offizierslager ein: Das Kurhaus Augustabad, in dem schon Theodor Fontane seinen Urlaub verbracht hatte, befand sich 1914 in Konkurs. Es lag isoliert am Tollenseee etwa 30 Minuten von Neubrandenburg entfernt, verfügte über eine Zentralheizung und konnte 150 bis 200 Personen beherbergen. In unmittelbarer Nähe befanden sich mit den Villen Dörbrandt, Rethra und Undine weitere Logierhäuser, in denen die Wachmannschaften untergebracht wurden.²⁹ Im Juni 1915 erreichten zunächst 120 Offiziere mit 15 Burschen, darunter 41 russische Offiziere mit sechs Burschen, das Gefangenenlager.³⁰

Zu den ersten Offizieren, die in Augustabad interniert wurden, gehörte der englische Major E. R. Collins vom East Lancashire Regiment. Er befand sich ab dem 27. August 1914 in deutscher Kriegsgefangenschaft und wurde am 26. November 1917 über das Swiss Medical Board ausgetauscht. In dieser Zeit durchlief er in Deutschland verschiedene Offizierslager, darunter Augustabad vom 12. Juni 1915 bis zum 21. Juli 1916 und nochmals vom 23. Mai bis zum 27. September 1917.³¹

In seinen Erinnerungen, die er nach seiner Rückkehr nach England offiziell zu Protokoll gab, beschrieb er das ehemalige Hotel durchaus positiv: Die Einrichtung sei extrem komfortabel gewesen. Es gab gute Betten, Leinenbezüge und

²⁸ Vgl. DENNETT (wie Anm. 25), S. 112 f.

²⁹ Vgl. LHAS, 4.12–3/1, Nr. 4402 (wie Anm. 16), Bl. 10, 06.11.1914. Die Namen der Villen bei: BELLMANN (wie Anm. 23), S. 88.

³⁰ Vgl. BELLMANN (wie Anm. 23), S. 88.

³¹ Dies und das Folgende: <https://www.greatwarforum.org/topic/230397-konigliche-klinik-at-halle-and-the-civilian-gaol-at-halle/?tab=comments#comment-2294548> (3.2.2020). Es handelt sich hierbei um eine Transkription von: The National Archives of the UK, War Office (WO) 161/96/45 pp 800-805: Report by Major E. R. Collins, 7th East Lancashire Regiment – report on my treatment by the Germans during my imprisonment in the country for three years and three months, 1914–1917.

Tischdecken. In der Umgebung – „*extremely pretty*“ – konnte man spazieren gehen und zur körperlichen Ertüchtigung oder zum Zeitvertreib Tennis spielen. Im Winter 1916/17 bauten die Gefangenen noch einen zweiten Platz. Auch der Umgang des Kommandanten und der Wachmannschaften den Gefangenen gegenüber sei – von einer Ausnahme abgesehen – von großer Höflichkeit geprägt: „*The Commandant, whose name I forgot, was extremely polite, also all other officers and N.C.O.'s with one exception only*“. Dieser Kommandant – „*the best Commandant I was ever under, and [he] spoke English fluently*“ – blieb nur kurze Zeit. Er wurde am 6. August 1915 aufgrund einer Erkrankung abgezogen und durch Major a. D. Wilhelm Graf von Kielmansegg ersetzt. Dieser war zwar bisweilen recht jähzornig („*irascible at times*“), „*but in the whole very fair and polite in all his dealings with us*“.

Collins' Internierung in mehreren Gefangenenlagern brachte ihn in Kontakt mit verschiedenen Kommandanten. Aufgrund seiner fast 40-monatigen Kriegsgefangenschaft konnte er sich ein Urteil über deren Auftreten und Umgangsformen erlauben. Neben den beiden erwähnten freundlichen und umgänglichen Kommandanten in Augustabad lernte er dort bei seinem zweiten Aufenthalt mit Major von Limburg auch einen Typus kennen, der sich als Schikaneur erwies. Dieser hatte am 4. Juli 1917 von Kielmansegg abgelöst und war in Collins' Wahrnehmung „*a Prussian of the worst type and a real bully*“. Die Tyrannei des neuen Kommandanten nahmen die gefangenen Offiziere laut Collins nicht hin. Gestützt auf ihre Rechte, festgeschrieben in der Haager Landkriegsordnung, sandten sie eine Beschwerde über das Betragen von Limburgs nach Berlin. Daraufhin sei sowohl eine Visitation des Lagers durch einen holländischen Botschaftsangehörigen als auch eine Vorladung Major von Limburgs nach Berlin angeordnet worden. Anscheinend hatte ihre Eingabe Erfolg, denn Collins berichtet in der Folge von einer schlagartigen Verbesserung der Zustände. Inwieweit tatsächlich eine Beschwerde der gefangenen Offiziere zu einer Kontrollbesichtigung und letztlich einer Verhaltensänderung des Kommandanten geführt hat, lässt sich nicht nachprüfen. Belege, die diese Vorkommnisse stützen, konnten nicht ausfindig gemacht werden, doch sind in anderen Fällen Visitationen durch neutrale Beobachter nach Beschwerden durchgeführt worden. Da Collins diese Aussagen für das englische Kriegsministerium zu Protokoll gab, darf von ihrem Wahrheitsgehalt ausgegangen werden. Dieses Ereignis weist darauf hin, dass, basierend auf den internationalen Gesetzen zur Kriegsführung, sich die Offiziere ihres Einflusses und ihrer Rechte durchaus bewusst waren und sie zur Verbesserung ihrer Situation nutzten. Vor allem zeigt es aber, dass die deutsche Seite derartige Proteste, die nicht bei der Lagerleitung „abgefangen“ wurden, sondern ihren Weg bis nach Berlin zu übergeordneten Instanzen fanden, durchaus ernst nahm und Missstände – zumindest sporadisch – abschaffte. Diese Möglichkeiten blieben den einfachen Soldaten und Unteroffizieren allerdings verwehrt.

Darüber hinaus gab Collins in seinem Bericht über die Zustände im Lager als „*the only thing I have against this camp*“ zu Protokoll, dass die Abwasseranlage regelmäßig verstopft war – allerdings hauptsächlich wegen der Nachlässigkeit ihrer eigenen (mitgefangenen) Burschen, aber auch aufgrund der Überbelegung des Hauses.

Privilegien wie Spaziergänge, Bäder, Tennis, die Benutzung des Hockeyfeldes, Theater, so Collins, wurden meist für ein bis zwei Wochen ausgesetzt, wenn Offiziere flüchteten. Erstmals flohen Anfang Juli 1915 vier Offiziere, darunter ein russischer. Sie wurden allerdings kurz darauf bei Neustrelitz bzw. in Stralsund wieder aufgegriffen. Im Mai 1917 entwichen acht Offiziere, konnten aber einige Tage später ergriffen werden. Im Oktober desselben Jahres versuchten es erneut 13 Mann.³²

Einen weiteren Bericht über Augustabad verfasste Major John C. Thorn vom 1st Canadian Contingent. Gefangengenommen am 24. April 1915 in Ypern, durchlief er verschiedene Lager, darunter auch die Festung Zorndorf, bevor er zwischen September 1916 und Februar 1917 in Augustabad inhaftiert war – wobei er Major Collins nicht kennengelernt haben konnte, da seine Inhaftierung genau das Zeitfenster einnahm, in dem Collins sich nicht in Augustabad befand. Thorn schilderte die Unterbringung ebenfalls als sehr angenehm – nirgends in Deutschland gab es bessere Betten („*they were much better than any other beds I had slept on in Germany*“³³) – und beschrieb den Kommandanten als sehr nett.³⁴

Mehrstündige, unbeaufsichtigte Spaziergänge in die Umgebung konnten auch hier – wie in Bad Stuer – einzig auf der Grundlage eines gegebenen Ehrenworts, keinen Fluchtversuch zu unternehmen, erfolgen. Der Hinweis auf die Überbelegung des Hauses und die dadurch sehr beengten Verhältnisse deckt sich mit den Erinnerungen von Major Collins. Das ausgegebene verdorbene Essen aß, so Thorn, kaum einer der englischen Offiziere, die sich fast ausschließlich aus ihren Rotkreuz-Paketen ernährten. Wie die Verpflegung der russischen Offiziere aussah, ob auch hier eine Aufwertung der deutschen Gefangenenkost in irgendeiner Weise möglich war und ob es überhaupt Kontakte in Form von Freundschafts- oder Tauschdiensten zwischen den westalliierten und den russischen Gefangenen gab, darüber berichten weder Thorn noch Collins. Eine Aufwertung der Mahlzeiten erlaubte die deutsche Lagerleitung insofern, dass die Gefangenen sich Kaninchen

³² Vgl. BELLMANN (wie Anm. 23), S. 88. Auch Collins erwähnt die Flucht vom Juli 1915, darüber hinaus aber auch die Flucht zweier Offiziere im Juli 1917. Vgl.: <https://www.greatwarforum.org/topic/230397-konigliche-klinik-at-halle-and-the-civilian-gaol-at-halle/?tab=comments#comment-2294548> (3.2.2020) (wie Anm. 31).

³³ J(ohn) C. THORN: *Three Years a Prisoner in Germany*, Vancouver, B.C. 1919, S. 31.

³⁴ THORN (wie Anm. 33), S. 44.

kaufen und diese versorgen durften. Bei Thorns Ankunft belief sich ihre Zahl auf 80 Exemplare, von denen wöchentlich ein Tier geschlachtet wurde. Doch dienten sie nicht nur für den Verzehr, sondern auch als Zeitvertreib.³⁵

Ausführlich beschreibt Thorn seine dreimonatige Vorbereitung zur Flucht aus dem Lager Augustabad, die ihm zunächst auch dank seiner Verkleidung als deutsche Witwe in Trauerkleidung – sie wurde später als Souvenir nach England geschickt³⁶ – bis zum Bahnhof Neubrandenburg gelang. Hier wurden er und sein französischer Fluchtpartner aufgegriffen und zurückgebracht. Der Umstand, als Frau verkleidet fliehen zu können, führte in Neubrandenburg nach seiner Erzählung zu viel Gerede und Aufregung, was darin gipfelte, dass mehrere deutsche Frauen ins Lager kamen, um „die Witwe“ zu sehen.³⁷ Ein weiterer Fluchtversuch erfolgte im Frühjahr 1917, allerdings über einen Tunnel. Zunächst konnten 20 bis 30 Offiziere entkommen, die dann aber größtenteils nach einem Tag wieder aufgespürt worden waren.³⁸ Schwere Bestrafungen schien es indessen nicht gegeben zu haben: Thorn wurde – nach seiner Beschreibung eher halbherzig – vernommen und nach einigen Wochen in ein Festungslager strafverlegt, was ihn nach seiner Aussage nicht davon abhielt, erneut Fluchtpläne zu schmieden und durchzuführen.³⁹

2.2. Mannschaftslager

2.2.1. Planung und Bau

Während die Einrichtung von Offizierslagern im Bereich des IX. Armeecorps durch Umfragen in Gemeinden erfolgte und nach bereits vorhandenen passenden Gebäuden gesucht wurde, war die Vorgehensweise bei der Errichtung von Mannschaftslagern aufgrund der zu erwartenden zahlenmäßigen Masse an Soldaten eine gänzlich andere: Diese Lager mussten komplett neu geplant und gebaut werden, wie etwa in Parchim.

Die Arbeiten zum Bau des Lagers begannen im September 1914 unter Oberst Kothe. Vorgesehen war eine Belegung mit 10.000 Personen, wobei vor allem mit russischen Kriegsgefangenen gerechnet wurde. In Güstrow steckte man zu diesem Zeitpunkt unter Führung des Oberst von Matheson noch in den Planungen für das dortige Lager.⁴⁰

³⁵ Vgl. THORN (wie Anm. 33), S. 32.

³⁶ Vgl. THORN (wie Anm. 33), S. 45.

³⁷ Vgl. THORN (wie Anm. 33), S. 43 und S. 45.

³⁸ Vgl. THORN (wie Anm. 33), S. 46.

³⁹ Vgl. THORN (wie Anm. 33), S. 42 und S. 47.

⁴⁰ Vgl. MN, Nr. 217, 16.9.1914.



Abb. 1

Der französische Kriegsgefangene Maxime Bourrée verbrachte fast die gesamte Kriegszeit im Lager Parchim und fertigte in dieser Zeit mehr als 120 Zeichnungen vom Lageralltag an. Sogenannte „Kaiser Wilhelm Straße“.

Bildnachweis: Maxime Bourrée © Collection Esther Bourrée.

Die ersten 337 Kriegsgefangenen erreichten das Lager Parchim am 5. Oktober 1914.⁴¹ Einen Tag darauf traf ein weiterer Zug mit französischen, belgischen und englischen Gefangenen ein.⁴² Binnen zwei Wochen war das Lager mit 3.500 gefangenen Soldaten belegt, und die Zahl stieg weiter an. Während in der lokalen Presse die aktuellen Gefangenzahlen fast täglich aufgeführt wurden, lieferte sie kaum Informationen zum Alltag und den Lebensbedingungen. Aus den Zeitungsmeldungen erfuhren die Leser lediglich, dass die Gefangenen mit dem Ausbau des Lagers beschäftigt waren. Der Grundtenor der Beiträge lässt sich Anfang des Krieges mit den Worten der „Mecklenburgischen Zeitung“ fassen: „Wie man hört, gefällt es den Gefangenen

⁴¹ Vgl. Mecklenburgische Zeitung (MZ), Nr. 463, 5.10.1914.

⁴² Vgl. Ludwigsluster Tageblatt (LT), Nr. 234, 7.10.1914.

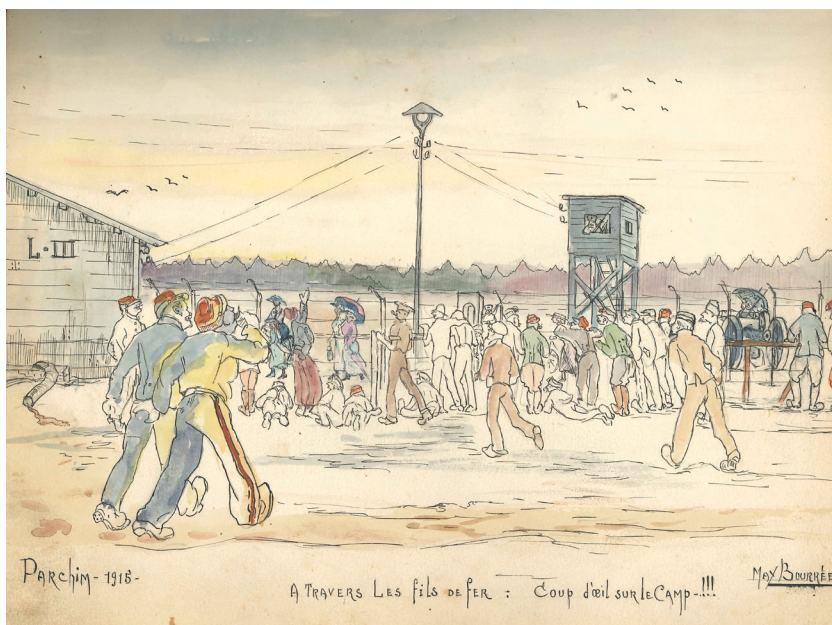


Abb. 2

Das Kriegsgefangenenlager Parchim erregte bei der deutschen Bevölkerung Neugier und war bis zum Verbot durch die Lagerverwaltung ein beliebtes Ziel für Spaziergänge. Bourrée stellt aber ebenso die für Abwechslung sorgenden vorbeiflanierenden Deutschen als Schaubjekt für die Kriegsgefangenen dar.

Bildnachweis: Maxime Bourrée © Collection Esther Bourrée.

hier sehr gut“.⁴³ Die Artikel vermittelten den Lesern das Bild einer anständigen Unterbringung sowie einer straffen und planmäßig durchgeführten Organisation des Lageralltags.

Dem widerspricht die Beschreibung eines namentlich nicht bekannten kriegsgefangenen Franzosen, der mit einem der ersten Züge nach Parchim kam. Er schrieb: „Ein weitausgedehntes Feld des Jahrmarktes im Vorort am Anfang seiner Errichtung: Zelte in allen Größen, in allen Farben, neue, alte, darunter einige, die noch alte Bestickungen [...] aufweisen, jedoch verblasst, ausgewaschen vom Regen. Die einen konnten einige Phänomene [im Sinne von „Zirkusattraktionen“ – Anm. A. S.]

⁴³ MZ, Nr. 483, 16.10.1914.

unterbringen, die nur für Erwachsene gedacht waren; die anderen eine Wahrsagerin oder einen Fakir; ein Zirkuszelt sogar stach aus dem Ganzen durch seine schlichten kegelförmigen Zeltwände hervor, die von den Deutschen umgestaltet wurden in eine provisorische Krankenstation, wo sich sogar am Boden verletzte Belgier und Franzosen anhäuften.⁴⁴

Die Zelte entpuppten sich nach dieser Beschreibung als ausrangierter Wanderzirkus, der lediglich als dürtiger Witterungsschutz, nicht aber als Behausung dienen konnte. Für Kranke und Verletzte stand offenbar keine ausreichende medizinische Versorgung und Unterbringung zur Verfügung. Die Überforderung der deutschen Behörden zeigte sich hier deutlich. Während der Herbstmonate bildete die Fertigstellung der Baracken die Hauptbeschäftigung der Gefangenen. Planmäßig sollten bis zum Winter 100 Schlaf- und Wohnbaracken mit einer Belegungskapazität von jeweils 100 Mann bereitstehen. Daneben bauten die Gefangenen, die bis dahin hauptsächlich belgischer, französischer und englischer Nationalität waren, Schienengleise, die das Lager mit der Eisenbahnlinie Parchim-Ludwigslust verbanden, sowie weitere Einrichtungen innerhalb des Lagers.⁴⁵

Auch in Güstrow waren die Lagerinsassen, die in den ersten Wochen des Krieges wie in Parchim in Zelten schlafen mussten, mit dem Bau und der Fertigstellung von Baracken beschäftigt, die bis zu 10.000 Mann fassen sollten. Das Lager teilte sich schließlich in zwei Bereiche auf: ein zuerst errichtetes Nordlager und ein Südlager. Letzteres war aufgrund der Bauweise aus Holz und der Ausstattung mit beweglichen Holzkojen, Strohmattmatratzen und Öfen an beiden Enden einer Baracke in den Augen der Gefangenen bequemer.⁴⁶ Außerdem legten die Kriegsgefangenen – ähnlich wie in Parchim – ein 2,6 Kilometer langes Bahngleis zwischen dem Lager und dem Bahndamm an, um den Transport von Baumaterialien für das Barackenlager zu erleichtern.⁴⁷

Bereits im November 1914 stand fest, dass die Planungen zur Aufnahme von Kriegsgefangenen zu eng bemessen waren. Das Lager Güstrow hatte schon zu diesem Zeitpunkt seine maximale Kapazität erreicht. 10.000 Gefangene lebten in „der Barackenstadt mit luftigen Zeltbauten“ und sollten „demnächst“ in das fast fertiggestellte Winterlager mit einer Belegungsgröße von ebenfalls 10.000 Mann

⁴⁴ Sammlung Stadtmuseum Parchim, Aufzeichnungen eines französischen Kriegsgefangenen, Parchim, Oktober 1914 (Übersetzung Frau Ute Gröger, Gymnasium Parchim).

⁴⁵ Vgl. MN, Nr. 255, 17.10.1914.

⁴⁶ Vgl. Claude C. BENSON: Particulars of My Doings while a Prisoner of War in Germany, 1917–1918, S. 21 f., abgedruckt und veröffentlicht durch: Mitchell Library, State Library of New South Wales: http://acms.sl.nsw.gov.au/_transcript/2011/D11977/a2754.htm (8.1.2020).

⁴⁷ Vgl. MN, Nr. 246 (A), 12.10.1914.



Abb. 3
 Blick in den Innenraum einer Baracke im Lager Parchim.
 Bildnachweis: Maxime Bourrée © Collection Esther Bourrée.

umziehen. Das Zeltlager sollte jedoch bestehen bleiben, so dass die Aufnahme von ursprünglich 10.000 gefangenen Soldaten „weit überschritten werden kann“.⁴⁸

2.2.2. Ernährung

Die Versorgung der Kriegsgefangenen bereitete im Allgemeinen zu Beginn des Krieges noch keine essentiellen Probleme. Zwar fehlten in der deutschen Landwirtschaft die zum Kriegsdienst eingezogenen Arbeiter, doch konnte die Ernte 1914 noch weitgehend problemlos eingefahren werden.

Da keinerlei Vorbereitungen für einen längeren Krieg getroffen worden waren und demzufolge keine besondere Vorratshaltung bestand, änderten sich die Versorgungsverhältnisse zu Jahresbeginn 1915 grundlegend. Den Hintergrund

⁴⁸ MN, Nr. 308 (A), 17.11.1914.

bildeten nicht zuletzt die langfristig ausfallenden Importe aus dem nun feindlichen Ausland und die sogenannte Hungerblockade der englischen Flotte. Um den Verbrauch der rasch knapper werdenden Getreidebestände zu kontrollieren, wurde am 25. Januar 1915 die erste Bundesratsverordnung zur Regelung von Nahrungsmitteln eingeführt. Sie reglementierte den Verbrauch von Brotgetreide und Mehl. In rascher Folge verabschiedete die Regierung danach weitere einschränkende Verordnungen, so dass im Laufe des Jahres 1916 sämtliche Grundnahrungsmittel wie Kartoffeln, Fett, Eier usw. staatlicherseits durch Lebensmittelkarten kontrolliert und reglementiert wurden. Gleiches galt für die Abgabe von Heiz- und Beleuchtungsstoffen.⁴⁹

Die Kriegsgefangenen bekamen die staatlich verordneten Einschränkungen am deutlichsten zu spüren. Während sich nicht nur die ausgegebenen Rationen verkleinerten, verschlechterte sich auch die Qualität des Essens rapide. Ein französischer Gefangener im Lager Parchim gab die im Oktober 1914 ausgegebene Menge an Brot noch mit zwei Kilogramm für zwei Tage an.⁵⁰ In der zweiten Jahreshälfte 1915, so berichtete der Engländer Private Widrin, wurde in Parchim indessen Essen „*rotten to the last degree*“ ausgegeben. Es gäbe dreimal täglich Suppe, bisweilen mal eine Kartoffel und einen rohen Hering; für Widrin eine „*starvation diet*“.⁵¹

Die wenigen 1916 in Deutschland noch frei verfügbaren, also ohne Lebensmittelkarte erhältlichen Nahrungsmittel wurden im freien Handel zu exorbitanten Preisen angeboten, die die einfache Bevölkerung nicht mehr zahlen konnte. Nach dem strengen Winter 1916/17, in dem die Lebensmittelrationen nochmals stark reduziert wurden, kam es selbst im agrarisch geprägten Mecklenburg vor der neuen Ernte im Juli 1917 zu landesweiten Plünderungen von Lebensmittelgeschäften.⁵² Die Bevölkerung in den Städten bekam nicht mehr ausreichend Nahrungsmittel – eine Situation, die die Versorgung der zehntausenden Kriegsgefangenen im Land nochmals verschlechterte. Der Australier Corporal Claude C. Benson beschrieb das ausgegebene Essen in Güstrow als „*not fit for pigs*“. An einigen Tagen gab es Mangold, anderntags Kartoffeln mit etwas Fleisch, dem das Fett gänzlich entzogen worden war, manchmal Weizen oder schwarze Erbsen. Nur die Lebensmittelpakete

⁴⁹ Vgl. hierzu für Mecklenburg: Antje STRAHL: Das Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin im Ersten Weltkrieg. Von der Friedens- zur Kriegswirtschaft, Köln (u. a.) 2015, S. 38–53.

⁵⁰ Sammlung Stadtmuseum Parchim, Aufzeichnungen eines französischen Kriegsgefangenen, Parchim, Oktober 1914.

⁵¹ The National Archives of the UK, War Office (WO) 161/98 No 204: Interview with Private Widrin, King's Own Royal Lancaster Regiment, 13.11.1915.

⁵² Vgl. STRAHL (wie Anm. 49), S. 267–273; Antje STRAHL: Rostock im Ersten Weltkrieg. Bildung, Kultur und Alltag in einer Seestadt zwischen 1914 und 1918, Berlin 2007, S. 123–133.



Abb. 4

Zwei russische Kriegsgefangene rangeln um Heringsköpfe. Die Datierung weist darauf hin, dass die Lebensmittelversorgung in Parchim bereits 1914/15 äußerst dürftig war.

Bildnachweis: Maxime Bourrée © Collection Esther Bourrée.

aus England retteten sie vor dem Verhungern: „*Had it not been for the food sent us by the British Red Cross, thousands of English prisoners would have died*“.⁵³

Diesen Eindruck unterstreicht auch der Bericht des ebenfalls in Güstrow internierten australischen Soldaten Charles William Palmer. Ihm sei zu Ohren gekommen, dass hier 1916 hunderte Russen verhungert sein sollen. Zumindest das Gerücht über die schlechte Verpflegung bestätigte sich bei seinem Eintreffen in Güstrow Ende des Jahres 1917: In seinem Tagebuch vermerkte er, dass er zu Weihnachten lediglich eine dünne Scheibe Brot bekommen hätte.⁵⁴

⁵³ BENSON (wie Anm. 46), S. 38.

⁵⁴ <https://palmerww1powtrail.wordpress.com/2017/01/17/gustrow-pow-camp/> (24.1.2020).



Abb. 5

„Suppenzeit“ – Die Gefangenen aßen nach dieser Darstellung nicht in einem Raum oder einer Kantine, sondern noch im Stehen und Gehen auf dem Appellplatz des Lagers.

Bildnachweis: Maxime Bourrée © Collection Esther Bourrée.

Die unzureichende Versorgung mit Nahrungsmitteln begünstigte Diebstähle. Regelmäßig seien nachts die (Leder-)Stiefel oder Pakete von Engländern verschwunden, und wenn der Dieb auffindig gemacht werden konnte, „it generally turned out to be a Russian“, erinnerte sich Corporal Benson. Auch drakonische Bestrafungen hielten die Gefangenen nicht davon ab.

Benson selbst musste Anfang 1918 in Güstrow eine Woche in der Arrestzelle zubringen, da er den deutschen Wachen nicht sein Soldbuch ausgehändigt hatte. Im Arrest traf er auf russische Gefangene. Diese, so Benson, erzählten ihm, dass sie wegen des Diebstahls von Zucker in einer Zuckerfabrik oder, in einem Fall, wegen des Kontakts zu einem deutschen Mädchen mit sieben Tagen bis hin zu fast drei Wochen bestraft worden waren. Die Bedingungen im Arrest waren katastrophal: In der Zelle herrschte totale Dunkelheit, und die Verpflegung wurde auf ein Viertel Pfund Schwarzbrot pro Tag reduziert. Das Brot bestand zu 80 Prozent aus Kartoffeln. Einmal in diesen sieben Tagen erhielt Benson eine Gerstensuppe. Nach Ablauf der Arrestwoche war er nach eigenen Angaben so schwach, dass er für drei Tage ins Hospital musste. In der Zwischenzeit waren Lebensmittelpakete für ihn eingetroffen, die ihn fast das Leben kosteten. Sein Körper war nach dem enormen

Essensentzug so geschwächt, dass die plötzliche Zufuhr reichhaltiger Nahrung zu einem krankhaften Anschwellen des Körpers und der Gliedmaßen führte.⁵⁵

Zur Unterbindung von Disziplinlosigkeit und Aufruhr, meist ausgelöst durch den Streit um Lebensmittel, kam es, darauf weisen Andeutungen in den Selbstzeugnissen hin, auch zum Einsatz von Schusswaffen. Ein Wachtposten hatte in Güstrow einen russischen Gefangenen beim Diebstahl von Kartoffeln aus dem Garten neben der Küche überrascht und diesen daraufhin erschossen. Dass unter den gleichen Umständen auch ein Deutscher von einem Wachtmann erschossen wurde, der diesen für einen hungrigen Gefangenen hielt, deutet auf die seit dem Hungerwinter 1916/17 auch in den Städten Mecklenburgs herrschenden schlechten Versorgungsverhältnisse hin.⁵⁶

Während die Deutschen untereinander mit Tauschgeschäften auf dem Schwarzmarkt oder dem Zahlen horrender Summen für knappe Lebensmittel ihre kargen Rationen aufstockten, wurden einige Gefangene mit Lebensmittelpaketen aus der Heimat versorgt. Insbesondere England baute ein ausgedehntes Versandsystem für seine kriegsgefangenen Soldaten in Deutschland und Österreich-Ungarn auf. Neben Familienmitgliedern und Freunden organisierten auch private und staatliche Hilfsorganisationen Verschickungen von Lebensmitteln und anderen Konsumgütern in die Kriegsgefangenenlager, wo sie oft für Tauschgeschäfte genutzt wurden.

Der Australier Private Palmer schilderte – wie bereits angeführt –, dass er zu Weihnachten 1917 in Parchim lediglich eine magere Scheibe Brot erhalten hatte. Dank der Sendungen aus der Heimat war es ihm jedoch gelungen, einen deutschen Wachsoldaten mit einem Stück Seife zu bestechen, um an Brennholz zu gelangen. So waren er und ein Kamerad in der Lage, aus den Zutaten ihrer Versorgungspakete einen Pudding mit Mehrlrosinen zu kochen, zu dem sie weitere Süßigkeiten aßen. Auf diese Weise besserten sie ihre „Festtagsverköstigung“ auf.⁵⁷

Die Hilfspakete aus der Heimat ermöglichten auch – wie der Bericht des Australiers Benson aus dem Jahr 1918 zeigt –, sich anderen Insassen gegenüber solidarisch zu zeigen. Die meisten westalliierten Gefangenen, so Benson, ernährten sich aus den ihnen zugeschickten Konserven und anderen haltbaren Nahrungsmitteln, holten sich aber dennoch ihre kargen Gefangenenrationen, um sie den hungernden italienischen Gefangenen zu geben.⁵⁸

⁵⁵ Vgl. BENSON (wie Anm. 46), S. 21 f.

⁵⁶ BENSON (wie Anm. 46), S. 34.

⁵⁷ <https://palmerww1powtrail.wordpress.com/2017/01/17/gustrow-pow-camp/> (24.1.2020).

⁵⁸ Vgl. BENSON (wie Anm. 46), S. 38.

Das Verschicken von Hilfssendungen stand allen Ländern offen. Davon profitierten aber fast ausschließlich die westalliierten Gefangenen, was auch die überlieferten Berichte unterstreichen. Italien konnte nicht aus eigener Produktion die Lebensmittelversorgung seiner Bevölkerung sicherstellen und war während des Krieges auf Lieferungen aus Übersee angewiesen. Vor allem die Verknappung von Brotmehl führte im Sommer 1917 zu landesweiten Protesten. Während kaum Nahrungsmittel zur Versendung bereitstanden, zeigte zudem die italienische Regierung selbst ein „äußerst hartes Verhalten gegenüber den eigenen Kriegsgefangenen“⁵⁹ – sie starben an Hunger, Kälte und Krankheiten, ohne dass Hilfssendungen aus der Heimat ihre Entbehrungen in deutschen und österreich-ungarischen Lagern gelindert hätten. Ähnlich erging es ihren Verbündeten aus Südosteuropa wie etwa aus Rumänien, Serbien oder Montenegro. Die Abhängigkeit der Kriegsgefangenen dieser Nationen von der Versorgung mit deutschen Lagerrationen in Kombination mit einer erhöhten Anfälligkeit für Seuchen (Wundstarrkrampf, Typhus, Cholera) – gegen die in den hochgerüsteten westlichen Armeen bereits weitgehend geimpft worden war⁶⁰ – resultierte auch in einer höheren Sterberate in Gefangenschaft.

Neben den erheblichen wirtschaftlichen Versorgungsproblemen in den Heimatländern spielten hier jedoch auch politische Aspekte eine Rolle. In Russland hatte die Regierung das Problem ihrer kriegsgefangenen Soldaten in deutschen und in österreich-ungarischen Lagern verdrängt und lehnte eine Auseinandersetzung mit der Problematik komplett ab. Zahlen über Kriegsgefangene wurden in Russland während des Krieges nicht veröffentlicht.

Heimkehrende ehemalige Gefangene, denen etwa die Flucht geglückt war, konnten sogar gerichtlich verfolgt werden, und so stellte die Regierung auch kein nennenswertes staatliches Hilfsprogramm zur Unterstützung ihrer Kriegsgefangenen auf. Vor diesem Hintergrund flossen zwischen Herbst 1914 und Anfang 1917 lediglich 150.000 Rubel aus der Staatskasse zugunsten der Versorgung ihrer gefangenen Soldaten. Und in den Jahren 1915 und 1916 sandte Russlands Regierung nur 130.800 Lebensmittelpakete an ihre Landsleute in den Lagern in Deutschland und in Österreich-Ungarn. Angesichts der weit mehr als hunderttausend russischen Kriegsgefangenen reichten diese Pakete lediglich für einige Tage als Sonderration aus. Private Wohltätigkeitsorganisationen suchten das Leid ihrer Landsleute in

⁵⁹ Mario ISNENGHIE: Italien, in: Enzyklopädie Erster Weltkrieg, hg. von Gerhard HIRSCHFELD, Gerd KRUMEICH, Irina RENZ in Verbindung mit Markus PÖHLMANN, 2., durchges. Aufl., Paderborn [u. a.] 2004, S. 97–104, hier S. 101. Isnenghie führt ebenfalls aus, dass der Umgang mit der Kriegsgefangenenproblematik in Italien noch nicht tiefgründig erforscht worden ist.

⁶⁰ Rüdiger OVERMANS: Kriegsverlust, in: Enzyklopädie Erster Weltkrieg, hg. von Gerhard HIRSCHFELD, Gerd KRUMEICH, Irina RENZ in Verbindung mit Markus PÖHLMANN, 2., durchges. Aufl., Paderborn [u. a.] 2004, S. 663–666, hier S. 663.



Abb. 6

„Zuerst leben!!!“ – Wie sehr sich vor allem russische Gefangene erniedrigten, um etwas zu essen zu bekommen, zeigt Bourrée mit dem Angeln nach Lebensmittelresten in den Latrinen.

Bildnachweis: Maxime Bourrée © Collection Esther Bourrée.

den Gefangenenlagern zu lindern und sandten Hilfspakete und Geldspenden. Sie waren politisch aber nicht in der Lage, die Lagerbedingungen ihrer Landsleute zu beeinflussen. Während sich Diplomaten, das Rote Kreuz und neutrale Gesandte für die Interessen der englischen, amerikanischen oder französischen Internierten einsetzten und immer wieder die Lager besuchten, um die dortigen Zustände zu observieren, gab es eine solche Interessensvertretung für russische Kriegsgefangene nicht.⁶¹

Dass aber auch in mecklenburgischen Lagern einige Pakete aus Russland eintrafen, belegt ein Beispiel aus Parchim. Hier war 1917 eine privat aufgegebene Brotsendung angelangt, deren Empfänger ein russischer Gefangener war. Beeinflusst durch die

⁶¹ SERGEEV (wie Anm. 9), S. 361 f.

politische Berichterstattung in Russland, die suggerierte, dass Sendungen nicht in den Lagern ankämen, war in das Brot eine geheime Botschaft eingebacken. Der Absender hatte geschrieben: „Wir schicken Dir Pakete. Du schreibst uns, daß Du sie bekommst, aber wir glauben nicht recht, daß Du sie bekommst, weil man hier sagt, daß sie Euch nicht ausgehändigt werden“. Der misstrauische Absender schlug daher vor, im nächsten Brief ein geheimes Codewort und Symbole zu verwenden, die über die „wirkliche“ Lage informieren. Damit glaubte er sicherzugehen, dass das Brot auch tatsächlich bei seinem Bekannten ankam.⁶²

Außerdem ist auch die Hilfgeldzahlung einer russischen Dame in Höhe von 100 Mark zu Weihnachten 1916 für Parchim überliefert. Mit diesem Geld sollte, so wünschte es die Russin, 25 der ärmsten russischen Kriegsgefangenen eine Weihnachtsfreude bereitet werden.⁶³ Die Beispiele zeigen, dass für russische Gefangene gleiche rechtliche und organisatorische Voraussetzungen für Hilfszuwendungen aus der Heimat wie für die Westalliierten galten. Die unterschiedlichen sozialen, wirtschaftlichen und politischen Bedingungen in Russland einerseits und den westlichen Ländern andererseits führten aber zu einer ungleichen Versorgung durch das jeweilige Heimatland.

Viele russische Kriegsgefangene suchten ihre kargen Rationen, wenn möglich, durch Tauschgeschäfte, insbesondere mit den Engländern, aufzubessern. Diejenigen unter ihnen, die handwerklich begabt waren, flickten Stiefel, fertigten Waffentaschen und Bilderrahmen oder ähnliches.⁶⁴ Dafür erhielten die Russen von den Engländern Seife, Zigaretten oder Kakao, die erstere wiederum gegen Lebensmittel eintauschten.⁶⁵

⁶² DOEGEN (wie Anm. 2), S. 228 f.

⁶³ Vgl. LHAS, 5.12–8/1 Militärdepartement (1673–1971), Nr. 2236: Meldungen an den Großherzog (aus Handakten des Obersten und Flügeladjutanten des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin, Freiherrn von Heintze), 1914–1918, unpag., 18.12.1916.

⁶⁴ So BENSON (wie Anm. 46), S. 34. In einem Zeitungsbericht, angefertigt von Albert Bracker nach einem Besuch des Kriegsgefangenenlagers im Februar 1915, werden diese handwerklichen Tätigkeiten bestätigt. Hier heißt es: „So hat ein berühmter französischer Maler die Möglichkeit, seine Kunst auszuüben. (...) Ein anderer porträtiert seine Kameraden [Möglicherweise ist hier der französische Kriegsgefangene Maxime Bourée gemeint. – A. S.]. Ein Bildhauer erhält zum Modellieren Ton geliefert. Ein berühmter Graveur weiß aus gewöhnlichen Zimmermannsnägeln die kunstvollsten Papiermesser mit primitivsten Handwerkszeug (Schraubstock, Feile, Hammer) zu schmieden und ziselieren. Natürlich wird(d) dafür bezahlt, und das Geld ist sein Eigentum. (...) Einem unternehmungslustigen Friseur aus Algier ist gestattet worden, eine besondere Frisierstube zu unterhalten“. NP, 11.3.1915.

⁶⁵ Vgl. BENSON (wie Anm. 46), S. 34.

Andere stahlen im Lager Holz oder aus der Küchenbaracke Kartoffeln, wofür sie von den Engländern Schwarzbrot erhielten. Geld spielte dabei eine untergeordnete Rolle – als Währung zählten vielmehr Schwarzbrot, Kekse, Suppe oder Tee.⁶⁶ Bei diesen Tauschgeschäften, so der Australier Benson, hätten die Gefangenen immer wieder versucht, den Tauschpartner mit Tricks (mit Sand gefüllte Konserven, umetikettierte Dosen o. ä.) zu übervorteilen.⁶⁷

Darüber hinaus machten auch die Deutschen mit den Gefangenen Geschäfte, obwohl darauf strenge Strafen, etwa das sofortige Abkommandieren an die Front, standen. Benson berichtete unter anderem von Russen, denen es gelungen war, englische Stiefel zu stehlen und diese dann für bis zu 150 Mark an die deutschen Wachen weiterzuverkaufen. Auch zur Prostitution deutscher Frauen im Lager soll es laut Benson gekommen sein. Sie bestachen die Wachen mit einem Anteil aus ihren Einnahmen – meist Schokolade oder Seife. Geld lehnten die Frauen als Bezahlung ab.⁶⁸

Benson selbst machte nach eigenen Angaben ebenfalls mit den Wachen Geschäfte, indem er ihnen Tee verkaufte. Dass die Deutschen bei solchen „Transaktionen“ genauso übervorteilt wurden, daraus aber anscheinend die falschen Schlüsse zogen, zeigt eine Episode, die Benson selbst erlebte: Ein Russe hatte einem Deutschen mit Dreck gestreckten englischen Tee verkauft. Das zeigte der Deutsche einem französischen Buchhalter im Lager und meinte, dies sei der Beweis dafür, dass England wohl genauso schlecht dran sei wie Deutschland.⁶⁹

2.2.3. Beheizung und Beleuchtung

Neben der schwierigen Lebensmittelversorgung bereitete die Bereitstellung von Brenn- und Heizstoffen große Probleme. Immer wieder beschwerten sich Gefangene während der Visitationen von internationalen Hilfsorganisationen über die kalten, unbeheizten und dunklen Baracken. So berichtete der Engländer Private H. G. Goring über Parchim, dass dort Anfang Dezember 1917 sämtliche Beleuchtung und die Versorgung der Baracken mit Koks eingestellt wurde. Allerdings befanden sich die auf beiden Seiten des Lagers stationierten deutschen Regimenter in der gleichen Situation. Erst als sich ein holländischer Botschaftsmitarbeiter für

⁶⁶ Vgl. BENSON (wie Anm. 46), S. 38.

⁶⁷ Vgl. BENSON (wie Anm. 46), S. 40.

⁶⁸ BENSON (wie Anm. 46), S. 34.

⁶⁹ Vgl. BENSON (wie Anm. 46), S. 41.



Abb. 7

Ein Russe bietet Habseligkeiten zum Tausch an. Bourrée betitelte die Zeichnung mit der wohl ständig zu hörenden Frage:

„Scolco ... Scolco??“ – „Wieviel ... Wieviel??“.

Bildnachweis: Maxime Bourrée © Collection Esther Bourrée.



Abb. 8

Im Vordergrund feilschen ein französischer und ein russischer Gefangener um Stiefel, während im Hintergrund zwei andere mit hölzernen Latrinendeckeln und Barackenverkleidung „das Weite suchen“. Da kaum oder gar kein Heizmaterial vorhanden war, stahlen Gefangene, wenn sich die Gelegenheit ergab, Bretter und Holzeinrichtungen zum Wärmen der Baracken.

Bildnachweis: Maxime Bourrée © Collection Esther Bourrée.

einen Kontrollbesuch ankündigte, wurde zwei Tage vorher wieder Licht und Koks gewährt – nach dem Besuch indessen sofort wieder eingestellt.⁷⁰

⁷⁰ Vgl. The National Archives of the UK, War Office (WO) 383/388 p 79 and 80: Extract from an interview taken with Pte. H. G. Goring, regarding the stoppage of lighting and coke at Parchim Camp in December 1917, 5.3.1918. Dass die Zustände in den Lagern im Vorfeld von offiziellen Visitationen geschönt wurden, ist auch in den Aufzeichnungen von Corporal Benson nachzulesen. So berichtet er, dass es in Güstrow keinerlei Freizeiteinrichtungen oder mindestens Leseräume gab. Doch kurz vor dem Eintreffen eines im Auftrag der französischen Regierung tätigen Inspektors aus der Schweiz wurde eine Baracke leergeräumt und als Leseraum hergerichtet. Direkt nach seiner Abreise räumte man die Baracke wieder und richtete sie wie zuvor als Unterkunft für Gefangene ein. Vgl. BENSON (wie Anm. 46), S. 37f.

Ähnliche Missstände hielt Private Charles William Palmer in seinem Tagebuch über Güstrow fest: Nachdem er hier Mitte Dezember 1917 eintraf und nach der Ankunft zunächst zwei Stunden im Schnee stehen musste, wurde er in einer Baracke, in deren Mitte ein sehr großer Ofen stand, untergebracht, aber „*there was no wood or coal to light a fire with*“.⁷¹

Die britische Regierung war über diese Zustände informiert. Sowohl heimgekehrte englische Gefangene, die aufgrund von Verwundungen kriegsdienstuntauglich waren und daher ausgetauscht wurden, als auch Visitationen eigener oder neutraler Gesandter berichteten darüber.

Am 5. Juni 1918 wandte sich das War Office in London als Reaktion auf einen Bericht über das Kriegsgefangenenlager Parchim an das Prisoner-of-War Department, um diesem mitzuteilen, dass „*strong representations [have] to be made to the German Government as to the lack of heating, lighting and washing arrangements*“.⁷²

Doch dürfte es sich hierbei – ähnlich wie bereits bei der Lebensmittelversorgung – nicht um eine Strafmaßnahme oder vorsätzliche Schikanierung der Gefangenen gehandelt haben. Vielmehr waren in Deutschland Lebens- und Heizmittel während der beiden letzten Kriegsjahre derart knapp geworden, dass allumfassende Einschränkungen den Alltag der Menschen bestimmten. Auf die kargen Brennstoffvorräte reagierten die Behörden mit regelmäßigen Gassperren. Im Winter wurden in den Städten Wärmestuben eingerichtet, öffentliche Einrichtungen geschlossen und der Schulunterricht ausgesetzt bzw. der Vormittags- und Nachmittagsunterricht eingeführt. Auch das stundenlange Anstehen nach rationierten Kohlen war inzwischen normal geworden.⁷³

2.2.4. Behandlung durch die Wachmannschaften

Die Behandlung der Kriegsgefangenen in den Mannschaftslagern war allgemein durch die international anerkannten Bestimmungen der Haager Landkriegsordnung geregelt. Wie diese in der Realität umgesetzt wurden, hing von den wirtschaftlichen Umständen der betroffenen Staaten ab: Je länger der Krieg dauerte, desto schlechter stand es um die Versorgung der deutschen Bevölkerung mit Lebensmitteln, Brennstoffen, Decken oder Kleidung. Infolgedessen konnten auch die Kriegsge-

⁷¹ <https://palmerww1powtrail.wordpress.com/2017/01/17/gustrow-pow-camp/> (24.1.2020).

⁷² Vgl. The National Archives of the UK, Foreign Office (FO) 383/391, p. 69: War Office, London, 5.6.1918.

⁷³ Vgl. Antje STRAHL, Reno STUTZ (Hrsg.): Der Erste Weltkrieg in Mecklenburger Tagebüchern. Wilhelm Jahning, Wilhelm von Oertzen, Adolf Ahrens, Rostock/Schwerin 2016, S. 143–330, hier v. a. die Eintragungen der Jahre 1917 und 1918.

fangenenlager nicht mehr adäquat beliefert werden. Die Verordnung regelte aber auch den Umgang mit den Kriegsgefangenen, z. B. deren Abkommandierung zu Arbeiten. Weigerten sich Gefangene, die ihnen zugewiesenen Tätigkeiten zu übernehmen, griffen deutsche Wachen bisweilen zu Strafmaßnahmen. Die überlieferten Berichte von Kriegsgefangenen in Parchim und Güstrow legen zunächst nahe, dass sich die deutschen Wachen parteiisch – nämlich abhängig von der jeweiligen Nationalität – verhielten.

So bemerkte der Australier Benson, dass in Güstrow die Engländer bei allem als letzte drankamen, wohingegen die Iren gut behandelt wurden.⁷⁴ Private Cox, selbst Engländer und ebenfalls zeitweise in Güstrow interniert, berichtete, dass es zur Lieblingsbeschäftigung der Deutschen gehörte, die englischen Kriegsgefangenen durch ein Spalier zu schicken und sie dabei mit Peitschen zu schlagen.⁷⁵

Dass auch Sympathien eine Rolle spielten, zeigt der Erinnerungsbericht des ehemaligen Gefangenen Goring. In Parchim inhaftiert, bemerkte er, dass die deutschen Wachen, die aus dem ehemals französischen Elsass-Lothringen stammten, auf besonders freundlichem Fuß mit den französischen Gefangenen standen.⁷⁶

In ihrer Wahrnehmung sind sich die westalliierten Gefangenen hingegen weitgehend einig, dass die russischen Gefangenen in ihrer Gesamtheit von den deutschen Wachen sehr schlecht behandelt wurden. Diese Einschätzung bezog sich nicht nur auf die eigentliche Behandlung, sondern auch auf die Versorgung mit Lebensmitteln.⁷⁷

Schilderungen von Vergehen an einzelnen Gefangenen wurden durch die Beschreibung von Schikanen ersetzt, die sich auf Gefangenengruppen nach Nationalitäten bezogen. Berichte aus den Lagern Parchim und Güstrow legen trotz alledem nahe, dass die Behandlung individuell unterschiedlich war und sowohl von der Lagerführung in der Person des Kommandanten als auch von den einzelnen Wachen abhing.

⁷⁴ Vgl. BENSON (wie Anm. 46), S. 20.

⁷⁵ <https://www.express.co.uk/news/world-war-1/505464/British-prisoners-of-war-and-the-Kaiser> (30.1.2020).

⁷⁶ Vgl. The National Archives of the UK, War Office (WO) 383/388, S. 81 und S. 82: Extract from an interview taken with Pte. H. G. Goring, regarding punishments inflicted on prisoners at Parchim, Germany, 5.3.1918.

⁷⁷ Vgl. The National Archives of the UK, War Office (WO) 383/388, S. 81 und S. 82: Extract from an interview taken with Pte. H. G. Goring, regarding punishments inflicted on prisoners at Parchim, Germany, 5.3.1918; BENSON (wie Anm. 46), S. 17; <https://palmerww1powtrail.wordpress.com/2017/01/17/gustrow-pow-camp/> (24.1.2020).

Daneben sind aber auch Erinnerungen überliefert, die sich auf einzelne Personen beziehen. Nach der Darstellung eines französischen Gefangenen in Parchim, dem Deutsche bei seiner Ankunft im Lager Ende des Jahres 1914 mit der Härte ihres Militärrechts drohten, fand in den ihm und seinen Kameraden zugeteilten deutschen Wachen – ein Offizier-Stellvertreter und ein Feldwebelleutnant – „perfekte Gentlemen“ vor. „Beide gehörten zu der Großherzoglichen Verwaltung Schwerin und wurden in Richtung der bildenden Künste beschäftigt. Einer [...] war ein Regieassistent des Großherzoglichen Theaters und der andere ein Bariton der Großherzoglichen Hoftruppe, was ihnen erlaubte, uns gegenüber die Komödie der Strenge zu spielen, während sie uns völlig in Ruhe ließen“.⁷⁸

Auch Private Widrin berichtete, dass ihm Bestrafungen in Parchim nicht bekannt waren. Den Kommandanten beschrieb er als einen anständigen Kerl („*quite a decent fellow*“).⁷⁹ Auch Dr. A. E. Taylor und der Soldat J. P. Webster lobten Oberst Kothe für seine Bemühungen, alles in seiner Macht Stehende zu tun, um eine „*cordial relationship*“ – eine herzliche Beziehung – zwischen Wachen und Gefangenen herzustellen.⁸⁰ Ein anderer englischer Gefangener ging sogar so weit, das Verhalten eines unter den Gefangenen als „Good Paul“ bekannten Parchimer Wachsoldaten als so gutmütig zu beschreiben, dass ihm das „Victoria Kreuz“, die höchste britische Kriegsauszeichnung für herausragende Tapferkeit im Angesicht des Feindes, verliehen werden müsste.⁸¹

Die meisten dieser Erinnerungen stammen aus den Jahren 1914 und 1915, als die Versorgung mit Lebensmitteln und Brennstoffen noch erträglich war und auch noch keine umfassenden Arbeitseinsätze stattfanden. Mit zunehmender wirtschaftlicher Not, die die deutsche Presse immer wieder mit der britischen Seeblockade in Verbindung brachte, verlagerten sich die Verbitterung und die Rachegefühle der deutschen Wachen in Richtung Gefangene. Doch auch aus den letzten Kriegsjahren sind vereinzelt Berichte überliefert, in denen eine gerechte und vernünftige Behandlung durch Deutsche erwähnt wird.⁸² Ein gewisser individueller Handlungsspielraum der Wachmannschaften im Umgang mit den

⁷⁸ Sammlung Stadtmuseum Parchim, Aufzeichnungen eines französischen Kriegsgefangenen, Parchim, Oktober 1914.

⁷⁹ The National Archives of the UK, WO 161/98 No 204: Interview with Private Widrin, King's Own Royal Lancaster Regiment, 13.11.1915.

⁸⁰ Vgl. Harold PICTON: *The better Germany in War Time*, Manchester and London 1919, S. 56.

⁸¹ <https://www.express.co.uk/news/world-war-1/505464/British-prisoners-of-war-and-the-Kaiser> (30.1.2020).

⁸² Der britische Regiment Sergeant-Major George Thomas Stevens hielt sich 1918 im Lager Parchim auf und erklärte: „*The only Germans who behaved in a just manner were these three, viz., Feldwebels Krane and Wilman and Chief Interpreter Wolfmann.*“ The National Archives of the UK, WO 161/100 No 2927: Report George Thomas Stevens, Regiment Sergeant-Major, 1/5 South Lancashire Regiment, 9.1.1919.

Gefangenen, der möglicherweise auch aus persönlichen Beziehungen, verknüpft mit Sympathie oder Antipathie, zu den teilweise seit Jahren Internierten entstanden war, ist aus diesen Aussagen ablesbar.

In späteren Berichten, insbesondere aus den beiden letzten Kriegsjahren, ist der enge Zusammenhang zwischen der Versorgung mit Lebensmitteln und der empfundenen Behandlung durch die deutschen Wachen deutlich zu erkennen. Beschwerden über ein Fehlverhalten der Wachen verschmolzen hier immer häufiger mit den Vorwürfen über die schlechten Lagerbedingungen, aber auch mit dem Zwang zu körperlich anstrengenden Arbeiten.

2.2.5. Arbeitseinsatz

Über die Arbeitseinsätze lässt sich in den Überlieferungen der Kriegsgefangenen selbst nicht viel finden. In Güstrow, so Corporal Benson, sollen viele Russen versucht haben, sich vor dem Arbeitseinsatz zu drücken, indem sie sich noch vor Ende des täglichen Appells wegschlichen und sich versteckten oder vorgaben, verkrüppelt zu sein.⁸³ Diejenigen, die für einen Arbeitseinsatz in der Landwirtschaft eingeteilt wurden – so Benson weiter –, unterstanden einem deutschen Unteroffizier. Dieser nahm auch Klagen deutscher Arbeitgeber über „arbeitsscheues Verhalten“ o. ä. entgegen und machte den Gefangenen dann das Leben zur Hölle – „[He] would ill-treat the prisoners making their lives almost unbearable“. Die Arbeit war bisweilen so schwer, dass Männer von den Arbeitsstellen flüchteten. Zurück im Lager bekamen sie daraufhin sieben Tage in der Strafzelle. Unter Umständen wurden sie wieder auf derselben Arbeitsstelle eingesetzt.⁸⁴

Ganz anders sah es anscheinend in Parchim aus. Wie Private Widrin zu Protokoll gab, arbeiteten zumindest die britischen Gefangenen in kleinen Gruppen in der Landwirtschaft. Sie zogen es eher vor, außerhalb des Lagers zu Arbeitseinsätzen herangezogen zu werden, als sich im Lager aufzuhalten.⁸⁵ Dem Bericht des englischen Regiment Sergeant-Major George Thomas Stevens, der sich vom 27. Januar bis zum 14. September 1918 in Parchim befand, ist ebenfalls zu entnehmen, dass man Unteroffiziere nicht zur Arbeit zwang. Täglich wurde während des Appells die freiwillige Meldung zur Arbeit abgefragt, wobei die Nichtarbeitswilligen in eine weniger komfortable Baracke kamen und diese nur verlassen durften, wenn sie zur Bibliothek oder zum Hilfskomitee wollten. Die einfachen Soldaten hingegen

⁸³ Vgl. BENSON (wie Anm. 46), S. 36 f.

⁸⁴ Vgl. BENSON (wie Anm. 46), S. 35.

⁸⁵ Vgl. The National Archives of the UK, WO 161/98 No 204: Private Widrin, 13.11.1915.

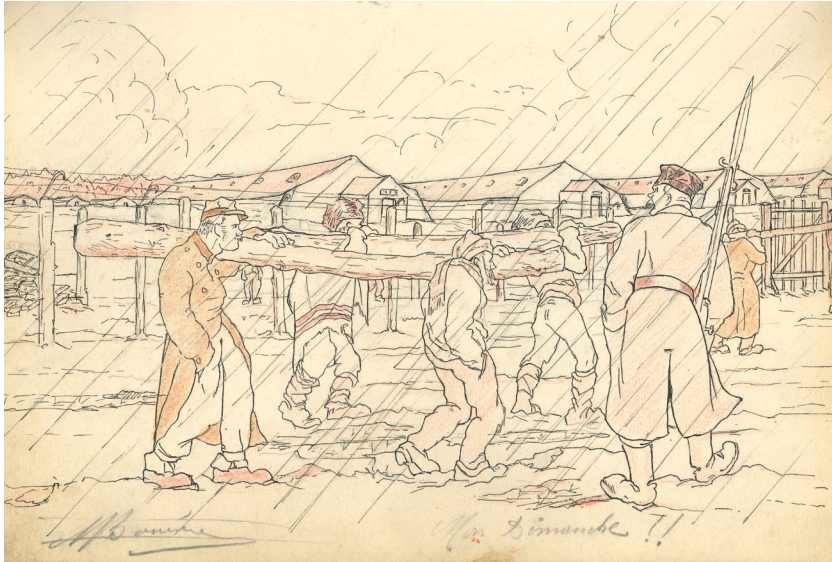


Abb. 9

Arbeitseinsätze fanden auch sonntags und bei widrigsten
Witterungsbedingungen statt.

Bildnachweis: Maxime Bourrée © Collection Esther Bourrée.

arbeiteten in der Poststation, der Bibliothek oder in der Landwirtschaft und wurden mit der Strafbaracke bedroht, wenn sie die Arbeit verweigerten.⁸⁶

Für die Arbeit während der Getreideernte vom 21. Juni bis zum 30. September setzte das Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten in Berlin am 15. Juni 1915 folgende Regelungen fest, die bis Kriegsende mit kleineren Modifikationen Bestand hatten: Der Arbeitgeber sorgte für die Unterbringung der Gefangenen und der Wachmannschaften, ebenso für die Verpflegung, die „reichlich und sättigend“ zu sein hatte. Für russische Gefangene empfahl das Ministerium „morgens dicke Suppen“. Des Weiteren hatte der Arbeitgeber die Transportkosten für Gefangene und Wachpersonal sowie die Arbeitsvergütung zu übernehmen. Dabei konnte er entweder einen Tageslohn von 30 Pfennig oder, „und dies wird mehr empfohlen, um die Gefangenen zum Fleiße anzuspornen“,

⁸⁶ Vgl. The National Archives of the UK, WO 161/100 No 2927: Report George Thomas Stevens, Regiment Sergeant-Major, 1/5 South Lancashire Regiment, 9.1.1919.

einen Akkordlohn zahlen.⁸⁷ Die Heeresverwaltung hingegen trug die Kosten für die Ausrüstung und die Entlohnung der Wachmannschaften, für die Bekleidung der Gefangenen, für deren ärztliche Versorgung und gab obendrein einen täglichen Verpflegungszuschuss über 60 Pfennig für jeden Soldaten und jeden Kriegsgefangenen.⁸⁸ Die Arbeitsverträge der Kriegsgefangenen schloss das Kriegsministerium im Namen der Gefangenen mit den Landwirten, wodurch es die Verantwortung für die Erfüllung des Arbeitsvertrages übernahm.⁸⁹ Falls der Arbeitgeber nachweislich nicht ausreichend Lebensmittel zur Verfügung stellte, konnte die Inspektion der Kriegsgefangenenlager⁹⁰ zur Unterstützung angerufen werden. Ausgeschlossen hiervon blieben jedoch Kartoffeln, Frischgemüse, Zucker, Hülsenfrüchte und Reis.⁹¹

In Mecklenburg riefen im Sommer 1916 Gerüchte, wonach die Kriegsgefangenen auf dem Lande besser versorgt würden als die zivile Bevölkerung, allgemeine Empörung hervor. Die Landesbehörde für Volksernährung warf der Inspektion der Kriegsgefangenenlager des IX. Armeekorps in Altona vor, dass die Abgaben vor allem von Fleisch und Fett an Gefangene „besonders auf dem Lande grossenteils sehr erheblich überschritten werden und somit diese am schwersten zu beschaffenden Nahrungsmittel der deutschen Bevölkerung entzogen werden“. Die überhöhten Rationen, so das Schreiben, kämen nur „unter Nichtachtung der

⁸⁷ LHAS, 5.12–3/1 Mecklenburg-Schwerinsches Ministerium des Innern (1849–1945), Nr. 17.272: Beschäftigung von Kriegsgefangenen in der Landwirtschaft, Bd. 1: 1915, Bl. 160, 15.6.1915. Die Kriegsgefangenen erhielten ein Viertel ihres Tageslohnes ausgezahlt, das entsprach 30 Pfennig für die Mannschaften, 60 Pfennig für Unteroffiziere und zwischen 80 Pfennig und einer Mark für deutschstämmige Kriegsgefangene. Bei besonders schweren Arbeiten waren Sonderzahlungen von 30 bis maximal 50 Pfennig pro Tag zulässig. Vgl. Katja MITZE: Das Kriegsgefangenenlager Ingolstadt während des Ersten Weltkriegs, Münster (Westfalen), Univ., Diss., 2000, S. 291.

⁸⁸ Vgl. LHAS, 5.12–3/1 Mecklenburg-Schwerinsches Ministerium des Innern (1849–1945), Nr. 17.273: Beschäftigung von Kriegsgefangenen in der Landwirtschaft, Bd. 3: 1915, 1916, ohne Bl. [September 1915] sowie HINZ (wie Anm. 13), S. 257.

⁸⁹ Vgl. Das Werk (wie Anm. 4), S. 323.

⁹⁰ Während der ersten drei Kriegsmonate verantworteten die stellvertretenden Generalkommandos die Ausführung der Richtlinien und Verfügungen des Preussischen Kriegsministeriums bezüglich der Kriegsgefangenenlager. Da sie mit der Fülle der ihnen übertragenen Aufgaben überlastet waren, verfügte das Kriegsministerium am 29. Oktober 1914 die Bildung von Inspektionen der Kriegsgefangenenlager, die den stellvertretenden Generalkommandos unterstanden. Ziel dieser Einrichtung war „Einheitlichkeit, Erleichterung in der Verteilung der verfügbaren Kräfte und in der Listenführung, sowie besonders die einheitliche Wahrung volkswirtschaftlicher Gesichtspunkte und die Gewährleistung für gleichmäßige verständnisvolle Durchführung der vom Kriegsministerium gegebenen Richtlinien“. Das Werk (wie Anm. 4), S. 181 f.

⁹¹ Vgl. LHAS, 5.12–3/1, Nr. 17.273 (wie Anm. 87), Bl. 270, 22.12.1915.

gesetzlichen Bestimmungen über die Zahl der Schlachtungen und über die Abgabe von Streichfetten für die besonders notleidenden Distrikte“ zustande. Daher verlangte die Landesbehörde, vorgeschriebene Rationen einzuhalten. Die für die Vermittlung der Kriegsgefangenen zuständigen Stellen sollten den mecklenburgischen Gutsbesitzern klarmachen, dass eine bessere Versorgung keinesfalls zur Freigabe weiterer Kriegsgefangener führte.

Daneben wurde ausdrücklich verboten, vorgeschriebene Lebensmittelrationen zu erhöhen. Legalisiert wurde aber eine Mehrabgabe von Gemüse und Hülsenfrüchten, wie sie nach Einschätzung der Behörde „wohl auch schon auf dem Lande“ Usus war.⁹² Mit anderen Worten: Sowohl die Zivilbehörden als auch die Inspektion der Kriegsgefangenenlager kapitulierten und duldeten weiterhin die „Privatversorgung“ durch mecklenburgische Großgrundbesitzer. Schließlich durfte die Landwirtschaft keinen Schaden nehmen. Wie ein Kriegsgefangener bei einem Gutsbesitzer, einem Bauern, einem Tagelöhner oder einer Kriegerwitwe behandelt und versorgt wurde, hing letztlich vom jeweiligen Arbeitgeber ab. In kleineren Wirtschaften entwickelten sich zwischen Landarbeiter und Kriegsgefangenem bisweilen freundschaftliche Beziehungen. So beschwerte sich 1917 ein mecklenburgischer Bauer, als ihm sein Kriegsgefangener weggenommen wurde: „Ich habe den im Juni 1915 bekommenen Russen gut angelernt. Er ist ein fleißiger Mensch und die Verständigung ist jetzt gut.“ Der Dorfvorsteher hatte den Gefangenen gegen einen anderen mit der Begründung ausgetauscht, dass dieser auf seiner bisherigen Arbeitsstelle nicht parierte. Der Bauer erklärte daraufhin, „durch die Wechselung alle Freude an der Winterarbeit verloren“ zu haben.⁹³ Die Zusammenarbeit mit dem Russen, so der Mecklenburger, war so freundlich gewesen, dass dieser weinend von ihm ging.

Ein anderer Bauer schrieb, dass ein fleißiger, deutschfreundlicher Franzose seit März 1916 bei ihm gewesen war und seine Arbeit so gut verrichtet hat, dass „wir ihm Dank schuldig“ wären. Auch diesen Gefangenen setzte der Schulze anderweitig ein. Er begründete seinen Schritt damit, „daß es diese Kriegsgefangenen bei den kleinen Leuten zu gut hätten und daß mir kein Gefangener zustehe“.⁹⁴

Den Behörden war an einer guten Zusammenarbeit zwischen Arbeitgebern und Kriegsgefangenen gelegen, um bestmögliche Arbeitsergebnisse zu erzielen. Jovialität oder gar Freundschaft tolerierten sie indessen nicht und suchten derartige Beziehungen durch Verlegung des Kriegsgefangenen zu zerstören, wo sie sie vorfanden.

⁹² LHAS, 5.12–3/1 Mecklenburg-Schwerinsches Ministerium des Innern (1849–1945), Nr. 17.424: Versorgung von Kriegsgefangenen, 1917–1919, Bl. 76, 26.6.1916.

⁹³ LHAS, 5.12–3/1 Mecklenburg-Schwerinsches Ministerium des Innern (1849–1945), Nr. 17.276: Beschäftigung von Kriegsgefangenen in der Landwirtschaft, Bd. 5: 1917–1919, Bl. 625, 24.11.1917.

⁹⁴ LHAS, 5.12–3/1, Nr. 17.276 (wie Anm. 93), Bl. 624, 19.11.1917.

2.3. Arbeitslager

Neben dem Auf- und Ausbau von Kriegsgefangenenlagern organisierten die Militärbehörden 1914 auch Arbeitseinsätze. Im Vordergrund stand hierbei zunächst vor allem eine Art „Beschäftigungstherapie“⁹⁵ um „dem demoralisierenden Einfluß der Untätigkeit vorzubeugen, die nutzlose Ernährung durch den Staat zu hindern und die Arbeitskräfte in wirtschaftliche Werte umzusetzen“, wie es am 9. September 1914 in den Allgemeinen Grundsätzen für die Heranziehung von Kriegsgefangenen des Mannschaftsstandes zu Arbeiten festgehalten wurde.⁹⁶ Dementsprechend fanden die Arbeitseinsätze vor allem in Mooren statt, die trockengelegt und kultiviert werden sollten. Den Gemeinden und Städten waren derartige Maßnahmen in Friedenszeiten zu teuer. Der Einsatz großer Gruppen von Kriegsgefangenen erwies sich nunmehr als günstige Alternative.

Da für diese Arbeiten große Gruppen an Kriegsgefangenen benötigt wurden und der Einsatz weit von den Mannschafslagern entfernt stattfand, wurden kleine Lager in unmittelbarer Umgebung des Arbeitsortes gebaut, so auch in Breesen im Amt Gadebusch. Hier war zunächst geplant, 49 Hektar des Nesower und 71 Hektar des Breesener Moores urbar zu machen. Außerdem sollte im Weitendorfer Moor auf 115 Hektar Torf gestochen werden. Man rechnete damit, etwa 1000 Kriegsgefangene zu beschäftigen und 150 Wachmannschaften anzustellen.⁹⁷ Basierend auf den Erfahrungen beim Bau der Lager Güstrow und Parchim wurden statt Zelte Holzhütten als Unterkünfte errichtet.⁹⁸ Zum 20. März 1915 sollte das Lager mit 200 Gefangenen und nach seiner Fertigstellung zum 1. April mit weiteren 900 Gefangenen belegt werden.⁹⁹ Bereits im Mai forderte die Lagerführung vom Mannschafslager in Parchim die Verlegung weiterer 400 Gefangener. Gewünscht wurden „Franzosen & Belgier oder wenn unmöglich Russen“.¹⁰⁰ Eine Erklärung für die Bevorzugung bestimmter Nationalitäten lieferte die Anfrage nicht. Möglicherweise spielten Stereotype eine Rolle. Franzosen und Belgier dürften den

⁹⁵ HINZ (wie Anm. 13), S. 253.

⁹⁶ Zit. nach: HINZ (wie Anm. 13), S. 255.

⁹⁷ Vgl. LHAS, 5.12-4/2-1 Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, Abteilung Forsten (1751-1953), Nr. 288/1: Kultivierung der Hochmoore in der Oberförsterei Gadebusch durch Kriegsgefangene, 1907-1916, Bl. 3: Zur Urbarmachung im Amt Gadebusch auf den Feldmarken Breesen und Dorf Nesow belegenen Moore durch Kriegsgefangene, 23.10.1914.

⁹⁸ Vgl. LHAS, 5.12-4/2-1, Nr. 288/1 (wie Anm. 97), Bl. 41: Stellvertretendes Generalkommando IX. Armeekorps an Großherzoglich Mecklenburgisches Finanzministerium, 10.3.1915.

⁹⁹ Vgl. LHAS, 5.12-4/2-1, Nr. 288/1 (wie Anm. 97), Bl. 42: Stellvertretendes Generalkommando IX. Armeekorps an Großherzoglich Mecklenburgisches Finanzministerium, 14.3.1915.

¹⁰⁰ LHAS, 5.12-4/2-1, Nr. 288/1 (wie Anm. 97), Bl. 66: Inspektionsbefehl, 3.5.1915.

Deutschen auch kulturell näher gestanden haben als die Russen, die gemeinhin rassistisch motiviert als minderwertiger und daher mit einer herablassenden Haltung durch die Deutschen betrachtet wurden.¹⁰¹ Hintergrund der Einschränkung auf eine bestimmte Nationalität könnte aber auch der gesundheitliche Zustand der Gefangenen gewesen sein. Berichte legen nahe, dass russische Kriegsgefangene vor ihrer Gefangennahme vielfach in hygienisch noch schlimmeren Verhältnissen an der Ostfront gelebt hatten, als es an der Westfront der Fall war. Sie trafen häufiger mit ansteckenden Krankheiten – wie bereits erwähnt auch aufgrund der in weitaus geringerem Maße verabreichten Schutzimpfungen – sowie in verlauster Kleidung in den deutschen Lagern ein.¹⁰² So galt zur Verhinderung von Seuchen: Nur entlaute und gesunde Gefangene durften an deutsche Arbeitgeber entliehen werden.

Im August 1915 vermeldete die Inspektion der Kriegsgefangenenlager im IX. Armeekorps an das Schweriner Innenministerium, dass es – dem Wunsch der Landwirtschaft nach immer mehr Kriegsgefangenen entsprechend – gelungen sei, weitere 20.000 Gefangene für die mecklenburgischen Lager zu erhalten. Allerdings seien diese weder entlaust noch desinfiziert und könnten daher noch nicht die Lager verlassen.¹⁰³

Gemeinnützige Arbeiten rückten jedoch schon Mitte 1915 aufgrund der anstehenden landwirtschaftlichen Arbeiten in den Hintergrund. Die Versorgung der Agrarbetriebe mit Erntearbeitern stellte die höchste Priorität dar,¹⁰⁴ so dass sich sowohl die Mannschaftslager Güstrow und Parchim als auch die Arbeitslager merklich leerten. In Breesen verblieben nur noch 400 russische Gefangene, wobei das Lager noch einmal durch 600 belgische Gefangene aus Güstrow aufgefüllt wurde.¹⁰⁵

Während des zweiten Halbjahres 1915 wurden in Breesen immer wieder Gefangene abgezogen und neue hingeschickt. Es entwickelte sich zu einer Art Durchgangslager. Insassen, die aus den Mannschaftslagern hier eintrafen, blieben eine Zeitlang und wurden dann an private Arbeitgeber weitervermittelt. Waren sie körperlich nicht mehr in der Lage zu arbeiten, wurden sie in ein Mannschaftslager zurückverlegt.

¹⁰¹ Vgl. etwa Aribert REIMAN: Stereotypen, in: Enzyklopädie Erster Weltkrieg, hg. von Gerhard HIRSCHFELD, Gerd KRUMEICH, Irina RENZ in Verbindung mit Markus PÖHLMANN, 2., durchges. Aufl., Paderborn [u. a.] 2004, S. 867 f.

¹⁰² Vgl. HINZ (wie Anm. 13). Vgl. auch die persönlichen Erfahrungen von BENSON (wie Anm. 45), S. 23.

¹⁰³ Vgl. LHAS, 5.12–4/2–1, Nr. 288/1 (wie Anm. 97), Bl. 88: Inspektion der Kriegsgefangenen-Lager an Großherzoglich Mecklenburgisches Ministerium des Innern, 3.8.1915.

¹⁰⁴ Vgl. LHAS, 5.12–4/2–1, Nr. 288/1 (wie Anm. 97), Bl. 83: Kriegsministerium an Großherzoglich Mecklenburgisches Finanzministerium, 28.6.1915.

¹⁰⁵ Vgl. LHAS, 5.12–4/2–1, Nr. 288/1 (wie Anm. 97), Bl. 82: Inspektion der Kriegsgefangenen-Lager an Großherzoglich Mecklenburgisches Ministerium des Innern, 28.6.1915.

Spätestens Anfang 1916 leerte sich aber das Lager Breesen, da die Landwirtschaft unentwegt nach Arbeitskräften verlangte. Im Januar wurden 300 Gefangene abgezogen. Für das Frühjahr war eine komplette Räumung vorgesehen.¹⁰⁶

Auch in Görries in unmittelbarer Nähe von Schwerin wurde ein Arbeitslager erbaut. Ab dem 28. Dezember 1915 arbeiteten hier zunächst 600 russische Kriegsgefangene am Aufbau einer Fliegerstation.¹⁰⁷ Sie stammten aus dem Lager Neustrelitz.¹⁰⁸ Später kamen auch Franzosen und Engländer nach Görries. Nachdem im Februar 1916 die Verpflegungssätze mit der Begründung, dass nur bei guter Ernährung auch gute Arbeitsergebnisse erzielt würden, angehoben wurden, arbeiteten vor allem die russischen Kriegsgefangenen „zur Zufriedenheit der deutschen Bewacher. Die Franzosen hingegen fielen in erster Linie durch Sabotage und Renitenz auf“.¹⁰⁹

Wie skurril die Versorgungszustände bisweilen waren, zeigt der Bericht einer amerikanischen Kommission über das Arbeitslager Görries Ende 1916. Nach ihrem Kontrollbesuch gab sie an, dass im dortigen Lebensmittelgeschäft – der „canteen“ – kein Brot oder Kartoffeln zum Verkauf stünden. Dafür waren Luxus- und Genussgüter wie Wein, Zigarren und Karamellbier im Angebot. Die gefangenen Briten sahen daher auch keinen Grund, sich bei der Visitationskommission über ihre Versorgung zu beschweren.¹¹⁰

Zu Problemen war es indessen einige Monate zuvor, im Juni 1916, gekommen. 72 französische Unteroffiziere nahmen es nicht mehr hin, unter Drohungen zu körperlicher Arbeit in außerordentlichem Maße herangezogen zu werden. Sie setzten ein Beschwerdeschreiben an die Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin auf, in dem sie darauf verwiesen, dass sie „öfters bestraft [wurden], einem Unteroffizier

¹⁰⁶ Vgl. LHAS, 5.12–4/2–1, Nr. 288/1 (wie Anm. 97), zu Bl. 113: Inspektion der Kriegsgefangenen-Lager IX. Armeekorps an Großherzogliches Ministerium des Innern, 28.1.1916.

¹⁰⁷ LHAS, 5.12–8/1 Militärdepartement (1673–1971), Nr. 2220: Mobilmachung 1914, 1915–1916, Bl. 495: Garnison-Verwaltung an Großherzogliches Kontingentskommando Schwerin, 13.12.1915.

¹⁰⁸ Es handelte sich ebenfalls um ein Arbeitslager, das im März 1915 mit 500 russischen Kriegsgefangenen aus dem Mannschaftslager Güstrow in Betrieb genommen wurde. Kurz darauf trafen weitere 1.500 Gefangene, ebenfalls aus Güstrow, ein. Vgl. BELLMANN (wie Anm. 23), S. 86 f.

¹⁰⁹ Bernd KASTEN: Die Fliegerstation Schwerin-Görries 1916–1918, in: Florian OSTROP (Hg.): Der Erste Weltkrieg und Mecklenburg. Dokumentation einer gemeinsamen Konferenz des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge Mecklenburg-Vorpommern, der Stiftung Mecklenburg und der Landeszentrale für politische Bildung Mecklenburg-Vorpommern am 25. Mai 1918, Schwerin 2019, S. 27–38, hier S. 33.

¹¹⁰ Vgl. The National Archives of the UK, War Office (WO) 383/264 p 85: Report on Visit to Prisoners Working Camp at Gorries (Parent Camp Parchim) Commanded by United States Ambassador, February 3, 1917.

ein[...] Backenstreich & mit der Hacke ein[...] Stoß in den Rücken ohne wichtigen Grund versetzt“ worden wäre. Der Lagerkommandant hätte dieses Verhalten der Wachmannschaften toleriert, weshalb sie sich nun hilfeschend an die Großherzogin wandten. Ob ihre Eingabe zu einer Änderung ihrer Situation im Lager führte, ist nicht bekannt.¹¹¹

Im Gegensatz zu diesen Aussagen stand hingegen die Erklärung des Kommandeurs Hauptmann Eberstein, der sich für die Verzögerungen des Baus der Fliegerstation Görries rechtfertigen musste: Er begründete den Rückstand der Arbeiten damit, dass sich die Wachen zu nachsichtig gegenüber den Gefangenen zeigten. Daraufhin forderte das Generalkommando Anfang 1917 zu einer „rücksichtslosen Ausnutzung der Arbeitskräfte der Kriegsgefangenen“ auf. Gleichzeitig wurde auch die gewährte Zusatzverpflegung, sicher nicht vornehmlich als Drohgebärde, sondern bedingt durch die katastrophale Versorgungslage in Deutschland während des Winters 1916/17, gestrichen.¹¹²

Über das Arbeitslager Gölldenitz in der Nähe von Rostock, eingerichtet für Moorkultivierungsarbeiten, liegt der Bericht eines deutschen Lagerarztes vor, der die dortigen Zustände verurteilte. Belegt war das Objekt 1915/16 mit etwa 200 Kriegsgefangenen. Neben nicht oder nur unregelmäßig durchgeführten Entlausungen beschwerte sich der Arzt über die mangelhafte Arbeitsausrüstung. Für die Spatenarbeit im Moor hatten die Wachmannschaften immer wieder Holzschuhe angefordert, doch seien viel zu wenige geliefert worden. Viele Gefangene klagten über Nierenschmerzen, Syphilis, Beinleiden und Wasserbrüche. Trotz ihrer Erkrankungen wurden sie nicht durch das Kriegsgefangenenlager Parchim abgezogen und durch gesunde Männer ersetzt, wie es das Wachkommando und der Lagerarzt forderten. Auch über das Essen gab es „mannigfache Klagen“. Es sei geschmack-, aber nicht haltvoll, und viel zu dünn gekocht, um die Männer nach der strapaziösen Arbeit zu stärken. Regelmäßige Essensverweigerungen durch russische Gefangene seien die Folge. Selbst die Wachmannschaften klagten über „minderwertiges Essen und nicht ausreichendes Essen. Die dreimalige Verpflegung besteht im Morgenkaffee, Mittagessen und Abendkaffee“.¹¹³ Über den Sommer 1916 hinaus liegen keine Berichte mehr zu dem Lager in Gölldenitz vor. Aufgrund der Schwerpunktverschiebung von der Melioration hin zur Landwirtschaft liegt die Vermutung nahe, dass das Lager zu diesem Zeitpunkt aufgegeben wurde.

¹¹¹ LHAS, 5.12–8/1 Militärdepartement (1673–1971), Nr. 2222: Mobilmachung 1914, 1916–1917, zu Bl. 624: Serres Barthelemy, Unteroffizier in der 80. Infanterie, Kriegsgefangenenlager Görries an Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin, 26.6.1916.

¹¹² Zit. nach: KASTEN (wie Anm. 109), S. 33.

¹¹³ LHAS, 5.12–3/1, Nr. 17.272 (wie Anm. 87), Bl. 162, 30.4.1915.

Ein weiteres Arbeitslager gab es in Neustrelitz. Errichtet zu Jahresanfang 1915, beherbergte es ab März des Jahres etwa 2.000 russische Kriegsgefangene aus dem Mannschaftslager Güstrow. Später kamen auch serbische Gefangene hinzu. Basierend auf der Berichterstattung deutscher Zeitungen war ihre Situation „relativ freizügig“. Sie hatten ein allgemein freundliches Verhältnis zur deutschen Bevölkerung und gingen teilweise ohne Bewachung zu ihren Arbeitsstellen in der Landwirtschaft, einem Sägewerk und Handwerksbetrieben.¹¹⁴ Diese Aussagen decken sich mit Berichten von deutschen Landwirten, die Kriegsgefangene auf ihrem Hof oder in ihrer Wirtschaft als Hilfskräfte beschäftigten und zu diesen nicht selten ein freundschaftliches Verhältnis aufbauten. Die Situation im Lager selbst wurde nicht dargestellt, auch sind keinerlei Überlieferungen von Kriegsgefangenen bekannt. Basierend auf den Überlieferungen aus anderen mecklenburgischen Arbeitslagern sowie der beginnenden Versorgungsnot in Deutschland schon nach dem ersten Kriegsjahr ist indessen davon auszugehen, dass auch im Neustrelitzer Lager starke Defizite in der Nahrungsmittelversorgung bestanden.

3. Entlassung der Kriegsgefangenen und Auflösung der Lager

Mit der Unterzeichnung des Separatfriedens von Brest-Litowsk zwischen dem Deutschen Reich und Sowjetrußland am 3. März 1918 entfiel die völkerrechtliche Grundlage für das Zurückhalten russischer Kriegsgefangener in deutschen Lagern. Sowohl die Haager Landkriegsordnung als auch der Friedensvertrag selbst enthielten entsprechende Artikel.¹¹⁵ Dass bis November 1918 die deutsche Regierung keine Bestrebungen unternahm, einen Austausch der Gefangenen mit Rußland anzugehen, lag vor allem an den zu erwartenden wirtschaftlichen Folgen. 1918 befanden sich knapp 1,4 Millionen russische Kriegsgefangene im Reichsgebiet. Die meisten von ihnen waren als Arbeitskräfte eingesetzt. Da in Sowjetrußland „nur“ 160.000 bis 180.000 deutsche Gefangene interniert waren, hätte ein kompletter Austausch ein

¹¹⁴ Vgl. BELLMANN (wie Anm. 23), S. 86 f.

¹¹⁵ In Artikel 20 der Haager Landkriegsordnung heißt es: „Nach dem Friedensschlusse sollen die Kriegsgefangenen binnen kürzester Frist in ihre Heimat entlassen werden.“ Die Haager Landkriegsordnung nebst Anlagen und Ergänzungen, Bremen 2010, S. 8. Im Friedensvertrag von Brest-Litowsk besagt Artikel VIII: „Die beiderseitigen Kriegsgefangenen werden in ihre Heimat entlassen. Die Regelung der hiermit zusammenhängenden Fragen erfolgt durch [...] Einzelverträge.“ Quellen zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien. 1. Reihe: Von der konstitutionellen Monarchie zur parlamentarischen Republik, hg. von Werner CONZE und Erich MATTHIAS, Bd. 8: Der Friede von Brest-Litowsk. Ein unveröffentlichter Band aus dem Werk des Untersuchungsausschusses der Deutschen Verfassunggebenden Nationalversammlung und des Deutschen Reichstags, bearb. von Werner HAHLEWEG, Düsseldorf 1971, S. 659.

Defizit von 1,2 Millionen Arbeitskräften verursacht.¹¹⁶ Daher setzte die deutsche Regierung am 24. Juni 1918 einen Austausch im Verhältnis 1:1 durch,¹¹⁷ der sich, so die Hoffnungen, aufgrund der in Russland vorherrschenden schlechten Transportbedingungen noch weiter hinauszögern würde.¹¹⁸

Der Separatfrieden sorgte aber auch dafür, dass auf Anweisung des Kriegsministeriums¹¹⁹ eine Erleichterung im Umgang mit den Gefangenen einsetzte.

¹¹⁶ Jochen OLTMER: Bäuerliche Ökonomie und Arbeitskräftepolitik im Ersten Weltkrieg. Beschäftigungsstruktur, Arbeitsverhältnisse und Rekrutierung von Ersatzarbeitskräften in der Landeswirtschaft des Emslandes 1914–1918, Sögel 1995, S. 403 f. Nachtigal gibt an, dass sich im Dezember 1917 noch etwa 130.000 deutsche Kriegsgefangene in Russland befanden. Vgl. Reinhard NACHTIGAL: Die Repatriierung der Mittelmächte-Kriegsgefangenen aus dem revolutionären Russland. Heimkehr zwischen Agitation, Bürgerkrieg und Intervention 1918–1922, in: Kriegsgefangene im Europa des Ersten Weltkriegs, hg. von Jochen OLTMER, Paderborn u. a. 2006, S. 239–266, hier S. 241.

¹¹⁷ Das Russisch-deutsche Protokoll über Grundsätze für den Austausch der beidseitigen diensttauglichen Kriegsgefangenen vom 24. Juni 1918 legt in Artikel 1 fest, dass beide Länder ihre Gefangenen „zunächst Kopf um Kopf und Dienstgrad gegen Dienstgrad“ austauschen. Artikel 2 weist an: „Nach Beendigung des im Artikel 1 festgesetzten Austausches wird die Entlassung der übrigen russischen diensttauglichen Kriegsgefangenen unter Berücksichtigung der zu Gebot stehenden Transportmittel erfolgen.“ Lager, Front oder Heimat. Deutsche Kriegsgefangene in Sowjetrußland 1917 bis 1920, hg. von einem deutsch-russischen Redaktionskollegium unter Leitung von Inge PARDON und Waleri W. SHURAWLJOW, Bd. 1: Dokumente 1917 bis 1920, München u. a. 1994, S. 88.

¹¹⁸ Da die westlichen Alliierten Russlands, vor allem die USA, auch im dortigen Bürgerkrieg intervenierten, bewerteten sie eine Freilassung russischer Kriegsgefangener in Deutschland als potentielle Verstärkung der in Russland kämpfenden Kräfte und waren daher nicht an einer schnellen Rückführung interessiert. In diesem Kontext ist das Verbot der Westalliierten im Januar 1919 über eine weitere Rückführung russischer Kriegsgefangener aus Deutschland zu bewerten. Vgl. Jochen OLTMER: Kriegsgefangene in Europa 1914–1918, in: Klaus J. BADE (Hg.): Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Paderborn u. a. 2010, S. 744–753, hier S. 750. Widersprüchlich sind die Aussagen über die Zahl der entlassenen russischen Gefangenen in Deutschland. Während Nachtigal angibt, dass erst 1920/21 „der größte Teil von ihnen“ in die Heimat zurückkehren konnte, bemerkt Oltmer, dass bis Januar 1919 „die Zahl der russischen Kriegsgefangenen in Deutschland schon sehr wesentlich von 1,2 Millionen auf rund 300.000 gesunken“ war und am 15. März 1921 noch auf 70.000 bis 80.000 geschätzt wurde. Reinhard NACHTIGAL: Zur Anzahl der Kriegsgefangenen im Ersten Weltkrieg, in: Militärgeschichtliche Zeitschrift 67 (2008), 2, S. 345–384, hier S. 355; OLTMER (wie Anm. 118), S. 750; Jochen OLTMER: Repatriierungspolitik im Spannungsfeld von Antilibschewismus, Asylgewährung und Arbeitsmarktentwicklung. Kriegsgefangene in Deutschland 1918–1922, in: Kriegsgefangene im Europa des Ersten Weltkriegs, hg. von Jochen OLTMER, Paderborn u. a. 2006, S. 267–294, hier S. 288.

¹¹⁹ Vgl. LHAS, 5.12–3/1, Nr. 17.276 (wie Anm. 93), Bl. 660, 7.8.1918.

Die Güstrower Lagerleitung verfügte daraufhin am 17. Juli 1918, dass russische Kriegsgefangene auf Arbeitsstellen abends nicht mehr einzuschließen und ihnen Freigang in der Umgebung zu gewähren sei. Vor allem aber durfte kein körperlicher Zwang mehr bei Arbeitsverweigerung angewandt werden.¹²⁰

Im Lager Parchim erschien im Sommer des Jahres sogar ein Beauftragter der sowjet-russischen Regierung, um die Lebensverhältnisse seiner Landsleute zu inspizieren und mit diesen zu sprechen. Dieser, so Corporal Benson, meinte, dass die Russen von ihrer Verfassung her gut aussahen. Daraufhin fragte ein alter verkrüppelter Mann aus Sibirien auf Krücken empört, ob er seinen Zustand tatsächlich als gut bezeichne. Er sei schon seit Monaten in der für den Austausch bestimmten Baracke untergebracht und sähe nur Engländer, Franzosen und Belgier weggehen. Nur er bliebe zurück. Der von Benson als „*political agent*“ titulierte russische Abgesandte antwortete darauf, dass er hier in Deutschland besseres Essen bekäme als zu Hause und es für ihn daher von Vorteil sei, hier zu bleiben und zu arbeiten. Der alte Sibirer erwiderte darauf erbost, dass die Russen im Lager von allen Nationalitäten am schlimmsten behandelt würden und es daher das Beste für sie sei heimzukehren.¹²¹ Die Überlieferung zeigt, dass über die in der vom Bürgerkrieg und den chaotischen politischen sowie wirtschaftlichen Verhältnissen betroffenen Heimat in den deutschen Kriegsgefangenenlagern nichts bekannt war bzw. dass man den eingegangenen Nachrichten keinen Glauben schenkte. Andererseits mag ein Motiv auch in der Aufteilung des russischen Großgrundbesitzes zu jener Zeit gewesen sein, an der die Kriegsgefangenen – hauptsächlich Bauern – beteiligt werden wollten. Tatsächlich kam es ab 1918 in Mecklenburg zu einem Anstieg der Fluchtversuche¹²² und Arbeitsverweigerungen.¹²³

Erst nach dem allgemeinen Waffenstillstand von Compiègne am 11. November 1918 begannen die Rückführungen der russischen Kriegsgefangenen – zeitgleich mit der Entlassung der westalliierten. Die Lager in Parchim und Güstrow bestanden jedoch noch längere Zeit, da sich die Rücktransporte vor allem aufgrund der Verhältnisse in Russland hinzogen.

Über das Lager in Güstrow liegen für die Zeit nach 1918 nur wenige Informationen vor. Allerdings war der Amerikaner Edward Marcellus hier seit dem Frühjahr 1919 als Teil der American Expeditionary Forces (A. E. F.) stationiert. Über seinen Aufenthalt schrieb er in Briefen, dass er im Lager viel Freizeit hätte und er im Grunde nur am Essen und Schlafen sei. Die Langeweile war so ausgeprägt, dass seine Kameraden und er nach Erhalt einer Baseball-Ausrüstung aus den USA be-

¹²⁰ LHAS, 5.12–3/1, Nr. 17.276 (wie Anm. 93), Bl. 656, 27.7.1918.

¹²¹ Vgl. BENSON (wie Anm. 46), S. 39.

¹²² LHAS, 5.12–3/1, Nr. 17.276 (wie Anm. 93), Bl. 660, 7.8.1918.

¹²³ LHAS, 5.12–3/1, Nr. 17.276 (wie Anm. 93), Bl. 656, 27.7.1918.

gannen, den Russen im Lager dieses Spiel beizubringen „*in hopes that they would eventually be able to hold tournaments to pass the time*“.¹²⁴

Auch die Versorgung der weiterhin hier untergebrachten Gefangenen schien sich aufgrund der von den Amerikanern übernommenen Aufsicht über das Lager verbessert zu haben. Marcellus schrieb, dass er für die Aufsicht über die Essensausgabe an die russischen Internierten verantwortlich war: „*We issue food each day at 9 am & accompany it to the kitchens. We have supplied them with beef, noodles, milk, chocolate, beans, lentils & sugar. They are quite pleased to get these, naturally & we have a pretty fair supply now*“.

Die politische Relevanz der Aufrechterhaltung der Gefangenenlager für Russen war ihm vollauf bewusst, denn „*the main object in keeping these Russian prisoners here is to keep them from going home and starting a revolution in their own country. The Government there is not very solid and it is doubtful if it will be soon, judging from present progress*“. Marcellus hielt sogar einen bolschewistischen Aufstand in der Umgebung von Güstrow für möglich.

Über das Lager in Parchim nach Kriegsende liegen ebenfalls nur einige wenige Informationen vor. Bei Ausbruch der Revolution 1918 in Deutschland soll es nur noch schwer möglich gewesen sein, Ruhe und Disziplin im Lager aufrecht zu erhalten. Die Gefangenen verweigerten nicht nur ihre Arbeitseinsätze, sondern auch Arbeiten, die zu ihrem eigenen Wohlbefinden im Lager beitrugen wie etwa das Heizen der Baracken und das Entladen von Lebensmittelsendungen. Sie zerstörten Latrinen, Möbel sowie Teile von Baracken und verheizten das Holz, beschwerten sich dann später aber über ihre nicht wasserdichte Unterkunft. Während es in den letzten Kriegsmonaten im Lager recht leer war und sich kurz vor Ausbruch der Revolution nur noch etwa 1.800 Gefangene in Parchim aufhielten, füllte sich das Lager aufgrund der anstehenden Rücktransporte in die Heimat innerhalb kürzester Zeit wieder auf 10.000 Mann, die von den landwirtschaftlichen Arbeitsstellen zurückkehrten.¹²⁵

Die sich noch 1920 in Parchim befindlichen Kriegsgefangenen wurden Ende August und Anfang September 1920 in das Lager Güstrow überführt. Grund hierfür war der zwischen Sowjetrußland und Polen ausgebrochene Krieg, der sich an Streitigkeiten über die zukünftige Grenzziehung entzündet hatte. Während der Gefechte wichen Truppen der Roten Armee nach Ostpreußen aus, wo sie von der

¹²⁴ Dies und das Folgende zit. nach: TAYLOR DIPPITO: „You Folks at Home Can Say ‚War is Hell‘“. *The Great War Experience of A.E.F. Soldier Edward Marcellus*, *Voces Novae*, Vol. 7, Article 3 (2018), available at: <https://digitalcommons.chapman.edu/vocesnovae/vol7/iss1/3> (30.1.2020).

¹²⁵ Vgl. The National Archives of the UK, Foreign Office (FO) 383/495 p 39–42, 01.04.1919: Reference difficulties in the position of the Prisoners of War Camp, Parchim (o. Datum).

Reichswehr entwaffnet und ins Innere des Deutschen Reiches gesandt wurden. Unter den sechs Lagern, die diese Internierten aufnehmen sollten, befand sich auch Parchim.¹²⁶ Während die mecklenburgische Presse, noch bevor die ersten Gefangenen einen Fuß auf den Lagerboden gesetzt hatten, schon von „20.000 übergetretenen russischen Bolschewisten [...] Herzlichen Glückwunsch allerseits!“ berichtete,¹²⁷ waren bis Ende September letztendlich „nur“ 9.600 Rotarmisten und 1.600 Zivilpersonen, darunter Frauen und Kinder, im Lager interniert.¹²⁸

Die Zustände, unter denen die Menschen dort lebten, waren katastrophal. Der Landtag von Mecklenburg-Schwerin debattierte darüber, entweder mehr Geld für die Instandsetzung und die Versorgung einzusetzen oder das Lager komplett zu schließen.¹²⁹ Fleckfieber, Malaria und Typhus brachen schon im Oktober 1920 aus.¹³⁰ Anfang November war die Situation kaum noch unter Kontrolle zu halten, so dass eine Quarantäne über das Lager verhängt wurde. 500 Menschen waren erkrankt. Ihre Behandlung sollte durch vier deutsche und zwei russische Ärzte sichergestellt werden, die aufgrund der unzulänglichen Zustände indessen kaum etwas ausrichten konnten: Es gab kein elektrisches Licht, die Baracken wiesen Temperaturen um acht Grad Celsius auf, und Entlausungen konnten täglich nur bei maximal 200 Personen vorgenommen werden – 400 Personen wären jedoch für eine schnell unter Kontrolle zu bringende Ausbreitung von Krankheiten notwendig gewesen.¹³¹ Die Zustände waren so katastrophal, dass immer wieder Internierte versuchten, aus dem Lager zu fliehen.

Im März 1921 begann man mit der Räumung des Lagers: Von den ursprünglich etwa 10.000 Personen befanden sich noch etwa 7.500 in Parchim. Inzwischen waren an die 100 Menschen an Krankheiten gestorben.¹³²

Die Lage änderte sich zugunsten der Gefangenen und der Internierten erst, als Deutschland und Sowjetrußland im April 1921 einen Vertrag zur Rückführung der Gefangenen und am 6. Mai 1921 ein Zusatzabkommen unterzeichneten. Die Rücktransporte erfolgten nun zügig, so dass das Lager Parchim am 7. Juli 1921 vollständig geräumt war.¹³³

¹²⁶ Vgl. KRELLENBERG, Das Kriegsgefangenenlager Parchim (wie Anm. 6), S. 63.

¹²⁷ Vgl. NP, Nr. 198, 31.8.1920.

¹²⁸ Vgl. KRELLENBERG, Das Kriegsgefangenenlager Parchim (wie Anm. 6), S. 63.

¹²⁹ Vgl. Erster ordentlicher Mecklenburg-Schwerinscher Landtag, 16. Sitzung, 2.11.1920, Sp. 580 f.; 3.11.1920, Sp. 610 f.

¹³⁰ Vgl. NP, 16.10.1920.

¹³¹ Hans-Ulrich KRELLENBERG, unveröffentlichtes Manuskript im Stadtarchiv Parchim, S. 8.

¹³² Vgl. NP, Nr. 70, 28.3.1921.

¹³³ Vgl. KRELLENBERG, Das Kriegsgefangenenlager Parchim (wie Anm. 6), S. 63.



Abb. 10

„Besuch bei den Kameraden“. Der Kriegsgefangenenfriedhof wurde von den Lagerinsassen selbst finanziert und angelegt. Das Denkmal schuf ein Franzose im Lager.

Bildnachweis: Maxime Bourrée © Collection Esther Bourrée.

Mit den letzten Heimführungen endete auch die Geschichte der russischen Kriegsgefangenen in Mecklenburg. Vom Lager Parchim selbst war schon kurze Zeit später nicht mehr viel zu sehen, da die Baracken öffentlich verkauft wurden.¹³⁴ Heute sind lediglich die Überreste des Gefangenenfriedhofs und eines Denkmals für die Verstorbenen erhalten. Letzteres war von einem Franzosen angefertigt worden, nachdem die Lagerinsassen selbst mittels einer Spendensammlung im Lager die benötigten Mittel aufgebracht hatten.

Anschrift der Verfasserin:

Dr. Antje Strahl

Falckenbergstr. 6 a

18059 Rostock

E-Mail: antje.strahl@uni-rostock.de

¹³⁴ Vgl. etwa die Anzeige „Wir haben einen größeren Posten frühere Schilderhäuser aus dem Gefangenenlager als Gartenhäuser abzugeben.“, in: NP, Nr. 303, 31.12.1921.



KRIEGSGEFANGENE PORTUGIESISCHE OFFIZIERE IN MECKLENBURG 1918 – LAGERLEBEN IN BREESEN/ROGGENDORF, AMT GADEBUSCH

Von Bodo Freund

Vorbemerkungen

Nach der Veröffentlichung eines Aufsatzes über die Zustände in Portugal vor dem Ersten Weltkrieg war vom Autor dieses Textes geplant, eine Untersuchung zum Krieg durchzuführen, den 1918 die verbliebenen Truppen aus dem damaligen Deutsch-Ostafrika (Tansania) in Portugiesisch-Ostafrika (Mosambik) geführt haben.¹ Über die dortigen Kämpfe haben nur wenige portugiesische Teilnehmer Bücher veröffentlicht, während über die Kriegserlebnisse in Europa etwa acht Mal so oft geschrieben wurde. Bei der Sichtung der umfangreichen portugiesischen Literatur zum Ersten Weltkrieg fiel auf, dass auch die Historiker des Landes dem Einsatz in dieser Kolonie trotz der fast fünf Mal höheren Verluste deutlich weniger Beachtung schenken als der Kriegsteilnahme in Nordfrankreich.² Ihr wird in der portugiesischen Historiographie eine ganz erstaunlich große Bedeutung beigemessen, während sie in der deutschsprachigen Geschichtsschreibung keine Rolle spielt.

Ein kleiner Artikel von Andreas Lausen über die Gefangenschaft portugiesischer Offiziere in einem Lager nahe dem mecklenburgischen Dörfchen Breesen hat 2017 mein Interesse an dieser speziellen Art portugiesisch-deutscher Begegnung geweckt und zum Besuch dieses Ortes animiert.³ Dort konnte im kleinen Agrarmuseum eine kolorierte Zeichnung des einstigen Lagers fotografiert werden, von dem im Gelände leider keinerlei Spuren zu finden sind. Erfreulich war dagegen der Besuch beim Autor Lausen, dessen sechsteilige Serie von Zeitungsartikeln über das Lager sich als wertvolles Geschenk erwies. Denn sie vermitteln den Kenntnisstand, der aus Gründen der späteren Geschichte begrenzt ist. Das gab den Anreiz, in den darauf

¹ Bodo FREUND: Portugal vor 100 Jahren: vom Königsmord bis zum Ersten Weltkrieg in Darstellungen von Unamuno, Bell, Marvaud und Diercks, in: Lusorama, H. 101–102, 2015, S. 132–194.

² António VENTURA: A Grande Guerra por quem a viveu. 36 testemunhos portugueses, Lisboa 2018.

³ Andreas LAUSEN: Breesen: Fado-Töne im norddeutschen Moor, in: Portugal-Report Nr. 68, September 2017, S. 12.



Abb. 1
Lager Breesen, kolorierte Zeichnung von A. Voth, 1917.

folgenden drei Jahren nach portugiesischen Quellen zu suchen. Zuletzt wurde mir noch ein dritter Aufsatz dieses Autors bekannt.⁴

Zur Kriegsteilnahme Portugals sind einige Vorbemerkungen nötig. Am Tag der britischen Kriegserklärung (4. August 1914) hat das *Foreign Office* erklärt, dass man weder denselben Akt noch eine Neutralitätserklärung Portugals für günstig halte. Drei Tage darauf hat Ministerpräsident Machado im *Congresso*, bestehend aus Abgeordnetenversammlung und Senat, eine sehr allgemeine Erklärung verlesen, wonach das Land gemäß dem „alten Bündnis“ England „im allgemeinen“ unterstützen werde, und das Parlament bestätigte dies. Im November gab der *Congresso* der Regierung freie Hand zur Kriegsteilnahme, „wenn sie es für nötig halte“. Dazu kam es vorerst nicht, weil General Pimento de Castro im Januar 1915 die Macht an sich riss und schon begonnene Kriegsvorbereitungen stoppte. In einem besonders blutigen Staatsstreich wurde er Mitte Mai gestürzt.

⁴ Andreas LAUSEN: Artikelserie in der Schweriner Volkszeitung, Gadebusch-Rehnaer Zeitung, 6./7., 13./14., 20./21., 27./28. April; 3./4., 11/12. Mai 2002; DERS.: Das portugiesische Offiziers-Gefangenenerlager Breesen, in: Lauenburgische Heimat, H. 205, März 2018, S. 9–25.

Drei rasch einander folgende republikanische⁵ Regierungen drängten nun auf Londons Zustimmung zur Kriegsteilnahme, was britische Diplomaten durch Hinhaltenaktik zu verhindern suchten.⁶

Denn die sozialen und innenpolitischen Auseinandersetzungen, die finanziellen und militärischen Schwächen des rückständigen kleinen Landes von nicht einmal sechs Millionen Einwohnern waren der Weltmacht bekannt, weshalb man einen unsicheren und eher hilfsbedürftigen Alliierten vermeiden wollte. Erst als die Briten Schiffstonnage benötigten, machte London die Zahlung der dringend benötigten dritten Tranche einer Staatsanleihe von der Beschlagnahme deutscher Handelsschiffe abhängig. Diese hatten sich bei Kriegsausbruch in Häfen des scheinbar neutral gebliebenen Portugals gerettet, waren dort fünfzehn Monate lang unbehelligt geblieben. Jetzt endete die erkennbar zweideutige Position des Landes. Auf provokative Weise wurden in Lissabon die Schiffe besetzt, die Besatzung zusammen mit anderen, auch altansässigen deutschen Zivilisten interniert. Deutschland, das Portugals kaum verdeckte Hilfen an die Alliierten hingenommen hatte, um keinen weiteren Feind zu haben, erklärte daraufhin am 9. März 1916 dem Lande den Krieg. Dazu waren in Portugal allerdings noch immer Vorbereitungen zu treffen. Erst von Ende Januar bis gegen Ende November 1917 wurden etwa 55.000 Portugiesen vornehmlich auf britischen Schiffen zur französischen Hafenstadt Brest transportiert, machten sodann eine lange Bahnfahrt zum Städtchen Étales an der Kanalküste. Dort erhielten sie in einem großen britischen Truppenlager Ausrüstung und Instruktion für den industriellen Krieg, bevor sie unter britischem Oberkommando einen Frontabschnitt zugewie-

⁵ Der Ausdruck „republikanisch“ ist für Deutsche missverständlich. Bis zum gewaltsamen Sturz der Monarchie in zwei Etappen waren die *Republicanos* eine kleine, geduldete Partei, die für den Wandel der Staatsform eintrat. Ihre Führer waren fast ausnahmslos Freimaurer; die Partei unterhielt enge Verbindung zur bewaffneten Geheimgesellschaft der *Carbonária*. Nach Ausrufung der Republik wurden viele Portugiesen des Mittelstandes „Republikaner“ und auch Freimaurer. Durch weiterhin eingeschränktes Wahlrecht (mit mehreren Wahlrechtsänderungen), Einschüchterungen und verbreitetem Opportunismus behielten Republikaner immer die Abgeordnetenmehrheit. Es kam aber zu einer internen Spaltung in *Democráticos* (Radikale), *Evolucionistas* und *Unionistas* (eher Konservative).

⁶ Filipe RIBEIRO de MENESES: A grande aposta da república: o corpo expedicionário português, in: Filipe RIBEIRO de MENESES, Pedro AIRES OLIVEIRA (coord.): A 1ª República Portuguesa. Diplomacia, Guerra, Império, Lisboa 2011, S. 221–244; Nuno MIRA VAZ: Portugal, os portugueses, as opiniões públicas e a guerra de 1914–18, Viseu 2016, S. 73–76. – In der portugiesischen Geschichtsschreibung zum Ersten Weltkrieg lassen sich bis heute ideologische Positionen der Autoren erkennen, vgl. dazu: João Paulo AVELAS NUNES: „Progresso“, „Ordem“, „Regeneração“: Do ultimato à Ditadura Militar, in: Outras Vozes na República 1910–1926. Atas do Congresso Nacional de História e Ciência Política (= Cadernos do Museu da Presidência da República, vol. 3), pp. 443–472, Lisboa 2016.

sen bekamen. Die subalterne Position der Portugiesen lässt schon erahnen, dass das Verhältnis der Offiziere zu ihren britischen Kollegen zumindest kühl war.

Portugiesische Historiographie und Memorial-Literatur

Mit der Annäherung an das Jahr 2014 kam es zu einer ganz starken Zunahme portugiesischer Veröffentlichungen zur „*Grande Guerra*“, wie der Erste Weltkrieg noch immer genannt wird. Das mag erstaunen, denn nicht nur aus deutscher Sicht ist die Teilnahme dieses Landes am katastrophalen Konflikt kaum der Erwähnung wert. In den vierzehn Bänden der Kriegsgeschichtlichen Forschungsanstalt des Heeres über die Operationen zu Lande findet man auf gut 7.600 Seiten nur wenige Zeilen zum ersten Tag der Vierten Flandernschlacht am Flüsschen Lys, der „*Batalha do Lys*“.⁷ An diesem Tag, dem 9. April 1918, wurden die portugiesischen Truppen, die einen Abschnitt von elf Kilometern der Front nahe Armentières übernommen hatten, innerhalb von Stunden vernichtend geschlagen. Gegen Mittag waren rund 7.000 Portugiesen gefangen genommen, darunter alle Offiziere, die später über ihre Gefangenschaft in Breesen berichteten.

Jahrzehntelang findet man in den Veröffentlichungen angesehener portugiesischer Historiker nichts über das Schicksal der Gefangenen.⁸ Das entspricht der Praxis alter Geschichtsschreibung, die sich auf diplomatische und kriegerische Vorgänge konzentrierte. Gefangenschaft wurde gleichsam als kriegsbedingtes Abfallprodukt angesehen, das keiner Untersuchung wert schien. Daran hat sich auch in der späteren Geschichtsschreibung lange nichts geändert, als Wirtschaft und Gesellschaft, dann auch Verhalten und Wahrnehmung untersucht wurden.

Für die Publikation seines gut dokumentierten, schon 1968 vollendeten (Alters-)Werkes über die Gefangenschaft in Deutschland und besonders in Breesen konnte Manuel Hermenegildo Lourinho zehn Jahre lang keinen Verlag und keine

⁷ KRIEGSGESCHICHTLICHE FORSCHUNGSANSTALT DES HEERES (1944): Der Weltkrieg 1914 bis 1918: Die militärischen Operationen zu Lande Berlin (Gedruckt bei Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Leipzig). Fotomechanischer Nachdruck des bis dahin nicht veröffentlichten Werkes, Band XIV, Bundesarchiv Koblenz 1956, S. 272–275.

⁸ Luís Augusto FERREIRA MARTINS: Portugal na Grande Guerra, 2 Bde., Lisboa 1934; Hernâni CIDADE: Portugal na Grande Guerra: 1914–1918, in: Damião PERES (direcção literária) e Eleutério CERDEIRA (direcção artística): História de Portugal. Edição Monumental, Barcelos 1935, S. 491–522; S. Henrique PIRES MONTEIRO: Os Portugueses na Grande Guerra. Enciclopédia pela imagem, Porto 1935, S. 62 ff.; José Hermano SARAIVA: História Concisa de Portugal, 13. Edição, Mem Martins 1989, S. 353; Rui RAMOS: A Segunda Fundação (1890–1926). História de Portugal, sexto volume (Direcção de José MATTOSO). Edição revista e actualizada 2001, S. 458.

Institution gewinnen. Er stieß auf Desinteresse, Unverständnis und Undankbarkeit, so dass das Buch gemäß seinem Wunsch erst kurz nach seinem Tod 1979 im Selbstverlag veröffentlicht wurde, wie seine Tochter Maria Machado in der zweiten Auflage berichtet.⁹

Nachdem im englischen und französischen Sprachbereich Forschungen zur Gefangenschaft aufgekommen waren, hat sich 1992 Nuno Severiano Teixeira in einem Aufsatz dem Thema Gefangenschaft gewidmet. Fünfundzwanzig Jahre später wurde die Master-Arbeit seiner Schülerin Maria José Oliveira als Buch veröffentlicht, worin das Thema erstmals ausführlich behandelt wird. Beide haben in Archiven geforscht und jeweils einige Bücher von Offizieren genutzt, die auch über ihr Leben in Breesen berichteten. Allerdings haben sie gar nicht versucht, durch Synopse eine chronologische und geographische Gesamtdarstellung zu erarbeiten. Es fehlt auch die Einordnung der Phänomene in die gesamteuropäische Geschichte des Jahres 1918. Wie alle anderen portugiesischen Historiker der letzten fünfzig Jahre haben sie mangels Sprachkenntnis keinerlei deutsche Literatur rezipiert und wohl auch deshalb nicht nach Spuren gesucht.¹⁰

Als Grundlage für diesen Aufsatz dienen neun Bücher, in denen Offiziere nach ihrer Gefangenschaft in Breesen ihre Beobachtungen und Erlebnisse dokumentiert haben. Diese Erinnerungswerke sind als völlig dominierende Quellen im Anhang aufgeführt und werden im folgenden Text immer nur mit einem Kurzhinweis zitiert. Art und Quellenwert der Veröffentlichungen sind sehr unterschiedlich. Für drei Autoren bilden die Tagebücher die Leitlinien. Carlos Olavo (1919) veröffentlichte ein intensiv geführtes Tagebuch, so dass bei ihm die weitaus meisten Datierungen zu finden sind; bei Francisco José de Barros (1925) sind die Angaben weniger dicht, aber für Ergänzungen nützlich, bei António Dias (1920) sind sie ganz dürftig. Adelino Delduque (1919) hat seine Feststellungen und Gedanken im Abstand von Wochen zusammengefasst. Manuel Hermenegildo Lourinho (1981, 2006) benutzte erst in hohem Alter die Kopien von Korrespondenz, die ihm als Schrift-

⁹ Maria da Conceição C. LOURINHO SOARES MACHADO: *Memórias do meu pai*. In: Manuel Hermenegildo LOURINHO: *Prisioneiros de guerra na Alemanha. 1a Guerra, 1917–1919*, Lisboa 2006, S. 25–28.

¹⁰ Samuel R. WILLIAMSON; Peter PASTOR: *Essays on World War I: Origins and Prisoners of War*, New York 1983; Robert JACKSON: *The Prisoners 1914–18*, London 1989; Nuno Severiano TEIXEIRA: *A Fome e a Saudade. Os Prisioneiros Portugueses na Grande Guerra*, in: *Penélope. Fazer e desfazer a História*, No. 8, 1992, S. 91–114; Maria José OLIVEIRA: *Prisioneiros Portugueses da Primeira Guerra Mundial: Frente Europeia, 1917–1919*, Lisboa 2017. Für Deutschland sind ein grundlegendes Werk und ein Sammelband zu nennen: Uta HINZ: *Gefangen im Großen Krieg. Kriegsgefangenschaft in Deutschland 1914–1921*, Essen 2006; Jochen OLTMER (Hg.): *Kriegsgefangene im Europa des Ersten Weltkriegs*, Paderborn 2006, S. 11–23.

führer einer gewählten Kommission zur Interessenvertretung nach Kriegsende überlassen worden waren.

Delduque, Barros und Alexandre Malheiro (1919) haben besonders aufmerksam registriert, was sie bei den Bahnfahrten durch Deutschland und bei den Gängen in der Umgebung des Lagers Breesen feststellen konnten, nämlich zu Landschaften, Städten, Wirtschaft, Lebensverhältnissen. Ganz wenig dazu findet man bei Olavo, der geradezu gebannt den Verlauf des Krieges verfolgte, wozu er vor allem Zeitungsartikel und in Breesen die Informationen der zweisprachigen Wächter aus dem Elsass nutzte.

Da in Portugal während der gesamten Ersten Republik (1910–1926) soziale Unruhe und politische Instabilität herrschten und die Kriegsteilnahme noch über 1918 hinaus heftig umstritten blieb, ist es nicht verwunderlich, wenn sich bei den genannten Autoren unterschiedliche Einstellungen erkennen lassen. Carlos Olavo gehörte wahrscheinlich – wie auch Jaime Cortesão – zur winzigen Minorität fanatischer „Republikaner“, die sich als Freiwillige zum Kriegsdienst gemeldet hatten. António Braz und João Braz de Oliveira (1924) kannten sich als Berufsmilitärs schon vom Dienst in Afrika, vermutlich noch aus der Zeit der Monarchie vor 1910.¹¹ Eine dritte Gruppe gehörte zu den Männern, die sich der 1911 eingeführten allgemeinen Wehrpflicht nicht entzogen hatten, wie dies sonst massenhaft geschehen war.

Carlos Olavo ist geradezu besessen von einer zwanghaften Ablehnung gegenüber allem Deutschen und erfüllt von einer uneingeschränkten Bewunderung alles Französischen. Auch Barros sieht Deutsches ebenfalls überwiegend negativ, ist französisch indoktriniert, erkennbar an vielen bezeichnenden Missverständnissen und Fehlinterpretationen, außerdem am durchgehend abträglich eingesetzten Vokabular aus französischer Propaganda (*barbares, kultur*).¹² Beide Autoren bedenken alles Portugiesische mit einer Art kontrastivem Selbstlob. Die Ausführungen von Dias gehen in dieselbe Richtung, allerdings mit verbaler Brutalität auf einem weit tieferen intellektuellen Niveau.

Dagegen ist Malheiro wegen vieler Passagen, die einen positiven Eindruck von Deutschland erkennen lassen, nach der ersten Auflage seines Buches als germanophil kritisiert worden. António Braz führt in einem eigenen Kapitel aus, dass es „auch in Deutschland gute Menschen gibt“ und zählt dazu ausdrücklich den Lagerleiter von Breesen.¹³

¹¹ BRAZ S. III; Jaime CORTESAO: Memórias da Grande Guerra, Porto 1919.

¹² BARROS S.130, 133, 140, 152, 154, 156 ff., 160, 162, 180.

¹³ MALHEIRO S. 10f., 323 Fußnote; BRAZ S. 67–71.

David Magno (1921) nimmt eine auffällig neutrale, vielleicht sehr vorsichtige Haltung ein. Bei Lourinho ist aus einer Bemerkung erkennbar, dass berufliche Verpflichtungen nicht der alleinige Grund dafür waren, weshalb sein Manuskript erst nach einem halben Jahrhundert fertiggestellt wurde. Er hatte Angst vor einer baldigen Veröffentlichung von Dokumenten zu „heiklen Angelegenheiten“. Dazu gehörten die geringe Moral von Offizieren und Mannschaften und speziell die Befehlsverweigerung eines Bataillons kurz vor der Schlacht am 9. April 1918.¹⁴ Seine Ausführungen sind gut dokumentiert, auch aus Gründen des lebensgeschichtlichen Abstandes distanziert und durchdacht.

Zu den neun Büchern der Erinnerungsliteratur konnten kleine Ergänzungen aus Briefen gewonnen werden, die einst von der portugiesischen Zensur zurückgehalten wurden. Maria José Oliveira hat sie im *Arquivo Histórico Militar* gefunden und abgedruckt.¹⁵

Wenn also mindestens neun der Offiziere ihre maximal neunmonatige Weildauer in Deutschland in Büchern beschrieben, dann dürfte es genügend öffentliches Interesse an den Berichten vom Kriegseinsatz und aus Deutschland gegeben haben. Die Teilnahme am Krieg, insbesondere in Frankreich, war in Portugal heftig umstritten und ist dies über Jahrzehnte geblieben.¹⁶ Andererseits könnte auch ein starkes persönliches Interesse der Autoren an der Publikation bestanden haben. Dafür sprechen die speziell portugiesischen Umstände, die noch kurz erklärt werden müssen.

Am 8. Dezember 1917 hatte Sidónio Pais, der von 1912 bis zur deutschen Kriegserklärung portugiesischer Botschafter in Berlin gewesen war, nach drei Tagen des Kampfes in Lissabon die Macht an sich gerissen. Nach deutscher Frontpropaganda sollte dies das baldige Ende des portugiesischen Engagements bedeuten. Tatsächlich wurde unter seiner autoritären Regierung fast nichts mehr zur Ablösung der nach Frankreich abgeordneten Soldaten getan, allerdings auch, weil Frankreich das Einschleppen von Epidemien fürchtete und England seine Schiffe lieber zum Transport von Amerikanern einsetzte. Beim deutschen Angriff am 9. April 1918 hielt sich fast ein Drittel der Offiziere in Portugal auf, sei es infolge politisch begünstigter, durch Bestechung erlangter oder selbstbestimmter Verlängerung des Heimaturlaubs.

¹⁴ LOURINHO S. 64; dazu auch: Isabel PESTANA MARQUES: *Das Trincheiras com saudade – A vida cotidiana dos militares portugueses durante a Primeira Guerra Mundial*, Lisboa 2008, S. 273–317; Luís Manuel ALVES de FRAGA: *Guerra e Marginalidade: o comportamento das tropas portuguesas em França 1917–1918*, Lisboa 2003, S. 25, 31, 33, 35.

¹⁵ Maria José OLIVEIRA: *Prisioneiros portugueses da Primeira Guerra Mundial – Frente Europeia 1917/1918*, Porto Salvo 1917, S. 74–92.

¹⁶ Nuno MIRA VAZ (wie Anm.6).

An der Front war die Moral so schlecht, dass es vor der Schlacht zu Befehlsverweigerungen gekommen war, was nur Olavo erwähnt. Bei Malheiro findet man die Andeutung, dass die portugiesischen Soldaten „infolge einiger leicht zu verstehender Gründe nicht so stark für diesen Krieg begeistert waren wie die Verbündeten“. Noch dezenter ist eine Anmerkung von Barros: Wer wie die Franzosen sein eigenes Land verteidigt, den muss man eher mäßigen; wer auf fremdem Boden kämpft, den muss man anspornen. Es ist deshalb denkbar, dass die Autoren sich nach dem Verdacht mangelnden Kampfgeistes in ein gutes Licht setzen wollten. Den Tag der Schlacht stellen alle auffällig kurz dar, überaus intensiv dagegen die Leiden vom ersten bis zum letzten Tag der Gefangenschaft, mit vielen vorwurfsvollen Hinweisen darauf, dass „das Vaterland“ sich ganz und gar nicht um sie kümmerte.¹⁷

Unklar bleibt, wie es den einfachen Soldaten erging, die in den 23 von Lourinho erwähnten Lagern lebten und die in deren Umgebung zu ganz unterschiedlichen Arbeiten eingesetzt wurden. Sie hinterließen keine Bücher, da sie weit überwiegend absolute oder funktionale Analphabeten waren. Ihre Korrespondenz erfolgte über Kameraden, die für sie schrieben und ihnen vorlasen. Deshalb verwundert es nicht, dass die Zahl ihrer archivierten Briefe insgesamt geringer ist als die der Offiziere.¹⁸

Aus den knapp 1.700 Seiten der neun Werke Primärliteratur sind wie bei einem Puzzle die weit verstreuten Angaben zu thematischen Einheiten zusammengestellt worden. Diese bilden den Grundstock für das Gesamtbild der Lebensumstände und Ereignisgeschichte in Breesen und Umgebung während des Jahres 1918.¹⁹

¹⁷ OLAVO S. 58; MALHEIRO S. 369; BARROS S. 188.

¹⁸ LOURINHO ²2006, S. 17 Fn. 2, 92, 94 f., 109, 111. – Die Ortsbestimmungen sind nicht immer leicht, weil manche Ortsnamen im damaligen deutschen Sprachraum mehrmals vorkamen (z. B. Friedrichsfeld mehr als zwanzig Mal), einige Namen nur leicht, andere bis zur Unkenntlichkeit falsch geschrieben wurden, z. B. Porchine, Porchim = Parchim, oder Mersulung, Herseburg, Meseburg = Merseburg. Vermeintliche Gemeinden waren damals nur Truppenübungsplätze („Lechfelt“ bei Augsburg, Friedrichsfeld bei Wesel) oder begonnene Moorsiedlungen (Flutsberg = Fuchsberg bei Uchte). – Abdrucke der Briefe bei Maria José OLIVEIRA (wie Anm. 15), S. 53–94.

¹⁹ Die Autoren der Primärliteratur sind Francisco José de BARROS 1925; António BRAZ 1935; Adelino DELDUQUE 1919; António DIAS 1920; Manuel Hermenegildo LOURINHO 1980, ²2006; David MAGNO 1921; Alexandre MALHEIRO ²1925; Carlos OLAVO 1919; João BRAZ de OLIVEIRA, 1924. Sie werden im Folgenden immer nur mit Namen und Seitenangabe zitiert, die vollständigen Angaben finden sich im Anhang.

Von Französisch Flandern nach Mecklenburg

Fast alle gefangen genommenen Offiziere hatten sich am 9. April 1918 bei La Couture nahe Armentières ergeben. In getrennten Gruppen mussten sie nach Lille marschieren, wo sie unter extrem beengten und unhygienischen Bedingungen in der Festung einquartiert wurden. Nach einem oder wenigen Tagen begann die Zugfahrt entlang der französischen Nordgrenze, über Metz und Straßburg im damaligen Reichsland Elsass-Lothringen zum (Durchgangs-)Lager Rastatt.

Der dortige Verbleib war unterschiedlich lang. Die Weiterreise erfolgte in zumindest vier Gruppen. Am 28. April brachen dreißig Offiziere nach „Strasburg in Ostpreußen“ auf, tatsächlich ging es um das Städtchen dieses Namens in Westpreußen, polnisch Brodnica. Am 12. Mai folgte eine zweite Gruppe zu einem nicht genannten Ziel. Am 18. Mai fuhr die dritte Gruppe von 30 Mann nach Karlsruhe ab, wo die Offiziere im umgewidmeten Luxushotel „Europäischer Hof“ einer individuellen Befragung unterzogen wurden und tags darauf zum angenehmen Lager im zentral gelegenen „Stadtgarten“ marschierten. Von dort fuhren sie zum höchst unangenehmen Lager Fuchsberg im Uchter Moor nördlich von Minden an der Weser, wo schon andere Portugiesen waren. Am 29. Juni brachen sie gemeinsam auf, über Bremen und Hamburg erreichten sie Breesen. Am 4. Juli erfolgte in Rastatt die Abfahrt der vierten Gruppe zu einer anstrengenden dreitägigen Bahnreise direkt nach Breesen.²⁰

Alle Autoren fanden die Strecke von Rastatt bis Frankfurt, die in der Oberrheinebene am Schwarzwald und Odenwald entlang führt, schöner als die kontrastarmen Landschaften der norddeutschen Tiefebene. Der Abschnitt von Frankfurt bis Kassel wird von keinem beschrieben, vermutlich, weil er immer mit einem Nachtzug zurückgelegt wurde, wie es Malheiro berichtet.²¹

Die Wahrnehmung war notgedrungen äußerst eingeschränkt, nämlich auf das Sichtbare entlang der Bahnlinien und im nahen Umfeld der Bahnhöfe. In einigen Fällen wurden dort Pausen zur kümmerlichen Verpflegung eingelegt. Wegen der fehlenden Deutsch-Kenntnisse konnten kaum Informationen eingeholt werden, so dass es auch zu Fehlinterpretationen des Gesehenen kam. Zwar mussten die Portugiesen zu ihrem Erstaunen feststellen, dass alle deutschen Offiziere perfekt Französisch sprachen; aber das galt nicht für das Wachpersonal und die meisten Zivilpersonen, mit denen sie in Kontakt kamen.

Angekommen in Ratzeburg, mussten die Offiziere zum Bahnhof der damaligen Schmalspurbahn gehen, was seltsamerweise keiner der Autoren erwähnt. Diese führte ostwärts in Richtung Gadebusch, endete aber schon nach ungefähr 18 Ki-

²⁰ MALHEIRO S. 238–245, 263–283; MAGNO S. 183.

²¹ MALHEIRO S. 297 f.

lometern mit der Station Klein Thurow abseits dieses Weilers, unmittelbar vor der preußischen Landesgrenze zu Mecklenburg-Schwerin. Dann waren es nur wenige Hundert Meter bis zum Lager Breesen.

Dieses Ziel war den Portugiesen vor Fahrtantritt nicht bekanntgegeben worden, sie konnten allenfalls an Vermerken an ihrem Gepäck erkennen, dass es ein Ort in Mecklenburg ist. Als Gefangene durften sie keine Landkarten von Deutschland besitzen. Da einige wussten, dass Mecklenburg weit im Norden liegt, waren Bedenken aufgekomen, wie sie als Südländer den dortigen Winter überstehen würden. Wie Malheiro (S. 338 f.) berichtet, hielt man es für eine Unmenschlichkeit, portugiesische Offiziere in ein solches Gebiet zu schicken.

Warum das Lager in einer leichten Senke nördlich der Landstraße zwischen den Weilern Breesen im Nordosten und Klein Thurow im Südwesten eingerichtet wurde, darüber hat sich keiner der Offiziere Gedanken gemacht. Vermutlich gibt es auch kein Dokument mehr, das über Faktoren der Standortbestimmung Auskunft gibt. Nutzt man kartographische Unterlagen, so lassen sich Erklärungsansätze erkennen. Über das weite Gebiet des Deutschen Reiches waren 175 Gefangenenlager verstreut, darunter 80 für Offiziere. Vermutlich sollten sämtliche kaiserzeitlichen Bundesstaaten an der Einrichtung und den laufenden Aufwendungen beteiligt sein. Die Lager mussten in der Entfernung eines kurzen Marsches von einer Bahnstation liegen.

Für Mecklenburg-Schwerin kam ein Standort an seiner Westgrenze in Frage. Denn am „Bahnhof Klein Thurow“ endete seit 1908 die von Ratzeburg, dem Hauptort des preußischen Landkreises „Herzogtum Lauenburg“, ausgehende Schmalspurbahn. Von dem Häuschen der Endstation, das nach Abbau der Geleise nach 1934 bis heute als kleines Wohnhaus an der ehemaligen „Schweriner Chaussee“, der heutigen Bundesstraße 208 steht, waren es nur noch knapp 500 m Fußmarsch zum Lager, wie Malheiro ganz richtig schätzte.²²

Die Gemarkung von Breesen liegt im Schnittbereich von vier Blättern der topographischen Karte 1:25 000. Für die Montage (Abb. 2) wurden verwendet die Blätter 2231 Carlow, Ausgabe 1908, letzte Nachträge 1919; 2232 Gadebusch, Ausgabe 1910, letzte Nachträge 1924; 2331 Seedorf, Ausgabe 1908, letzte Nachträge 1924; 2332 Groß Salitz, Ausgabe 1904, letzte Nachträge 1924.

Wie auf der topographischen Karte 1:25 000 Blatt Carlow von 1908 (Nr. 2231, einst Nr. 842) zu erkennen ist, ging nur etwa 50 m vom Haus der Endstation entfernt ein guter Weg nordwärts, parallel der Landesgrenze schon auf mecklenburgischem Territorium. Er führte nach etwa 250 Metern zwischen zwei Gebäuden in den Wald.

²² MALHEIRO S. 347.

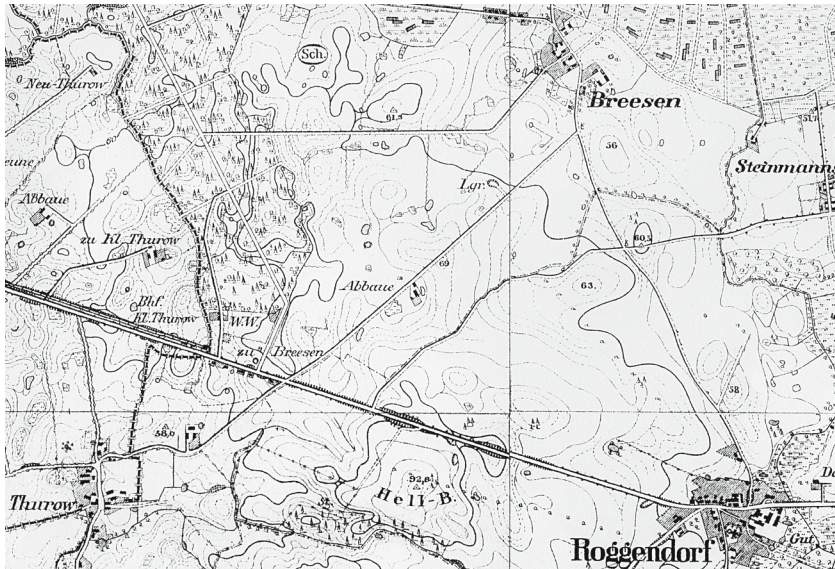


Abb. 2
 Topographische Karte 1:25.000, Königl. Preußische Landes-Aufnahme.

Die Buchstaben WW für „Waldwärter“ und eine winzige, kaum erkennbare Ge-
 weih-Signatur weisen darauf hin, dass hier ein Förster wohnte. Die eingetragenen
 Gebäude deuten auf mehr als ein kleines Forsthaus; wie damals nicht selten, gab
 es die Verbindung mit einem landwirtschaftlichen Betrieb.

Von der Landstraße führt etwas weiter östlich ein zweiter Weg nach etwa
 275 Metern mit einem leichten Knick in den Wald. Ein dritter Weg zweigt nach
 weiteren 125 Metern von der Landstraße ab und führt als ganz gerader Linie zum
 etwa zwei Kilometer entfernten Dörfchen Breesen, das damals rund 170 Einwohner
 hatte. Zwischen der Landstraße und den beiden letztgenannten Wegen befand sich
 das Offiziers-Gefangenenlager, etwa an der Stelle, wo im Kartenblatt der damaligen
 Zeit "(zu) Breesen" eingetragen ist.

Die parallel zu den Bahngleisen verlaufende Landstraße (B 208) führt geradlinig
 über die Endstation hinaus und durchquert in etwa 2,4 Kilometern Entfernung
 vom einstigen Lager die Ortsmitte von Roggendorf. Das war damals ein Dorf mit
 etwa 230 Einwohnern, Post, Gasthaus und großem Gut.

Das Lager Breesen und sein Personal

Am 30. Juni 1918 kam nach einer Übernachtung in Hamburg eine Gruppe Portugiesen um die Mittagszeit im Lager Breesen an. Die Männer waren tags zuvor vom Lager Fuchsberg im Uchter Moor, rund 60 km westlich von Hannover aufgebrochen, wo sie seit dem 21. Mai gelebt hatten. Es handelte sich vermutlich um die ersten Portugiesen, denn es waren keine Landsleute, sondern polnische Offiziere, die ihnen eine „großartige Graupensuppe“ als Mittag- und Abendessen vorbereitet hatten, wovon sie sogar nachnehmen konnten.²³

Die größere Gruppe von 137 Offizieren ist nach 61 Stunden Bahnreise am 7. Juli um ein oder zwei Uhr nachts an der Endstation Klein Thurow angekommen. Die Männer waren am 4. Juli nach fast drei Monaten Aufenthalt im Lager Rastatt zum eindrucksvollen Bahnhof von Frankfurt gefahren, am nächsten Tag durch Kassel und am übernächsten durch Hannover gekommen. Über Büchen südöstlich von Hamburg und Ratzeburg hatten sie endlich Klein Thurow erreicht. Dort erblickten sie sogleich die starken elektrischen Lampen entlang der Grenzen des Lagers. In weniger als zehn Minuten gelangten sie zu den Baracken, wo schon „einige“ portugiesische Offiziere waren, und erhielten von diesen eine ganz dürrtige Rübensuppe. Es war die schlechteste bisher bekommene, so dass manche darauf ganz verzichteten.²⁴

Wie Barros in seinem Tagebuch notierte, kamen am 28. Juli noch 25 Offiziere aus „Strasburg“ an. Es dürfte sich um die Gruppe gehandelt haben, welche am 28. April von Rastatt nach „Strasburg in Ostpreußen“ geschickt worden war. Zu dieser Gruppe sollte Oberst Malheiro gehört haben, der aber – wie er ausgiebig beschreibt – tatsächlich über Fuchsberg nach Breesen gekommen ist.²⁵

Die am 12. Mai von Rastatt abgereiste Gruppe, über die nichts Näheres berichtet wird, dürfte aus 65 bis 70 Offizieren bestanden haben. Das ist aus den Angaben von 263 Offizieren für die Zeit „von Juni bis Dezember“ oder 257 für die vierte Oktoberwoche zu schließen, wie man sie bei Lourinho bzw. Magno findet. Die geringen Abweichungen zwischen den Zahlen sind verständlich, weil es kleine Zu- und Abgänge vor allem von Kranken gab. Beispielsweise kamen gemäß Notizen von Barros am 9. Juli zwei und am 22. August vier Verletzte aus einem Krankenhaus, am 27. Juli ein Feldweibel aus Königsberg und am 28. Oktober ein erblindeter Major aus einem Lager „nahe Russland“ (Strasburg, Brodnica?), der erst dort von zwei portugiesischen Ärzten als Offizier der eigenen Nation identifiziert worden war. Nach Delduque waren die meisten der Männer noch recht jung, zwei

²³ LOURINHO S. 68, 186; MAGNO S. 188 f.; MALHEIRO S. 350; OLAVO S. 99.

²⁴ BARROS S. 152–157; BRAZ S. 25; DELDUQUE S. 54, 57; MALHEIRO S. 133; OLAVO S. 99.

²⁵ BARROS S. 172; MAGNO S. 185; MALHEIRO S. 300–347.

Drittel nicht mehr als dreißig Jahre alt. Eine Liste aller in Frankreich gefangen genommenen Offiziere, und damit auch aller des Lagers Breesen, hat Braz in sein Buch aufgenommen.²⁶

Oberst Malheiro hat sich gleich am Tag seiner Ankunft das Lager und – soweit im Sichtbereich – dessen nächste Umgebung angesehen. Den meisten seiner Kameraden hatte der erste Eindruck nicht gefallen. Entweder hatten sie ganz schnell das schreckliche Lager Fuchsberg vergessen oder sie befürchteten, als Portugiesen in ein besonders schlechtes Lager eingewiesen worden zu sein. Auf ihn selbst machte die Umgebung einen verhältnismäßig angenehmen Eindruck, auch wenn sie nicht so schön war wie Baden und das südliche Hessen. Das Umfeld erschien jedenfalls bei weitem nicht so trostlos wie das ausgedehnte, baumlose Hochmoor um das Lager Fuchsberg. Das offene Gelände war leicht wellig, es gab ausgedehnte Getreidefelder. So erklärte er sich nach späterer Konsultation des Wörterbuches den Namen des nahe gelegenen Ortes Roggendorf. Geradezu bewundernswert erschienen ihm die hohen Bäume des nahen Waldes.²⁷

Breesen war auffällig klein im Vergleich zum „Russenslager“ Rastatt, vermutlich wie die meisten der Offizierslager. Jenes badische Durchgangslager erstreckte sich über geschätzte 30 Hektar, bestand aus rund 200 Bauten, bot eine Kapazität für mindestens 10.000 Personen und eine hoch differenzierte Infrastruktur wie eine Kleinstadt. Dort hatte man benachbart mit 300 Franzosen und 2.000 Briten gelebt. Breesen dagegen hatte nach Malheiros Einschätzung einen vollkommen quadratischen Grundriss von nur etwa 150 m Seitenlänge. Umgrenzt war es mit zwei parallelen Stacheldrahtzäunen im Abstand von etwa 2,50 m, zwischen denen gemähter Rasen bestand. Von der Landstraße her versperrte ein Zaun oder eine Hecke die Einsicht. An den anderen Seiten bestand jenseits des Zaunes ein schmales „Sträßchen“ für den bewachten Ausgang von Gefangenen.²⁸

Die sechs Baracken waren kleiner als in den zuvor erlebten Lagern Rastatt, Karlsruhe und Fuchsberg; vier davon dienten als Unterkunft. Außenwände und Dach waren doppelt verschalt, der Zwischenraum zur Isolation mit Papier ausgestopft. Es gab zwei Typen von Zimmern: Die Offiziere höheren Ranges als Hauptmann hatten geschlossene Räume für drei Personen, Tisch und Stühle, Betten und Waschschüssel. Die anderen Zimmer waren für vier Personen ausgelegt, mit zwei Tischen und vier Hockern ausgestattet. Diese Zimmer hatten keine Türen, so dass

²⁶ LOURINHO S. 68; MAGNO S. 190; BARROS S. 159, 172, 184, 190, 196 f.; DELDUQUE S. 57; BRAZ S. 107–116.

²⁷ MALHEIRO S. 347 f.

²⁸ MALHEIRO S. 350; DELDUQUE S. 54; OLIVEIRA S. 12.

jeweils ein Ofen zur Beheizung von zwei Räumen genügen sollte. Allerdings gab es im Herbst schon nicht genügend Torf oder Kohle.²⁹

In beiden Zimmertypen standen Einzelbetten und nicht die instabilen Stockwerkbetten wie in Rastatt. Auch das Bettzeug war besser; allerdings war die Matratzenfüllung aus Holzwohle und Hobelspänen schon zusammengepresst und deshalb hart. Am Tisch konnte man aus Tellern essen, musste sich nicht mehr mit den blechernen Henkeltöpfen des Feldgeschirrs begnügen.³⁰

In einer der Baracken gab es einen Aufenthaltsraum für Lektüre und Unterhaltung. Es gab auch eine „Kantine“, eine Stelle, wo man nach dem Abendessen Kleinigkeiten kaufen konnte. Ein Gebäude diente als Lager für Nahrungsgüter, besonders Kartoffeln.³¹

In einem anderen Haus wohnte der Lagerkommandant mit Namen Armbrust, Amburst oder Ambos(s)³², ein aus dem Ruhestand reaktivierter Major. Er war ein älterer, kleiner und deshalb den Portugiesen nicht sehr deutsch vorkommender Mann mit leicht ergrautem Haar. Er erschien etwas altersschwach, trug seine Uniform ohne stramme und herrische Haltung, entsprach auch deshalb nicht ihren Vorstellungen vom deutschen Offizier. Im Gegensatz zum schrecklichen Kommandanten von Fuchsberg war er „der Typ des gutmütigen Deutschen“. Selbst Olavo fand ihn – trotz abfälliger Bemerkungen – „vielleicht annehmbar“. Wegen einer gewissen Ähnlichkeit zu einem damals bekannten Portugiesen, vermutlich dem Staatssekretär für Kriegsangelegenheiten Amílcar Mota, bekam er den Spitznamen „Mota“, worin sich sogar ein Hauch von Sympathie ausdrückte.

Sein Leutnant-Adjutant war ein junger, dünner, hochgewachsener Mann, stets übernächtigt aussehend, etwas herausgeputzt und mit Eisernem Kreuz dekoriert. Er trat selten, am ehesten bei Appellen in Erscheinung, hieß wahrscheinlich Ehrenreich.³³ Als Dolmetscher gab es einen Unteroffizier, dessen Namen Peltz, Pelz oder Pels geschrieben wurde.³⁴ Er wird als noch junger, recht kräftiger bis etwas dicker Mann beschrieben. Wegen einer häufigen Redeweise erhielt er den Spitznamen „*já se vê*“ („Man wird schon sehen“). In der Kantine erteilte er ab der letzten September-Woche

²⁹ MACHADO S. 16; MALHEIRO S. 349; MAGNO S. 189; BARROS S. 166.

³⁰ BARROS S. 79, 166.

³¹ LOURINHO S. 121; BARROS S. 158, 166.

³² Amburst nach BARROS S. 160, 180, 187; Armbrust nach MAGNO S. 189 und DELDUQUE S. 74, 89; Ambos nach OLAVO S. 162 f.; Amboss nach BRAZ S. 42.

³³ DELDUQUE S. 89; OLAVO S. 163.

³⁴ Peltz bei LOURINHO S. 127, 177 und DELDUQUE S. 85 f., 98; Pelz bei BRAZ S. 43, 92, 102 und bei OLAVO S. 166, 168; Pels bei BARROS S. 210 f.

gegen Entgelt Deutsch-Unterricht. Gegenüber den Portugiesen muss er sich stets liebenswürdig verhalten haben, während er gegenüber dem Kommandanten nicht gerade ehrerbietig, zuletzt sogar widersetzlich gewesen sei.

Offiziell war auch der Unteroffizier Volkning, Volkining oder Volkinig³⁵ als Übersetzer eingestellt. Er hatte auf Santa Cruz de Tenerife ein Hotel geführt, sprach nur Spanisch und wurde deshalb auch als „*o hespanhol*“ („der Spanier“) bezeichnet.

Das Nahrungsmittellager wurde, wie Olavo S. 157 und 167 schreibt, vom Unteroffizier von Labinten geführt. Er wird ebenfalls als Übersetzer bezeichnet, allerdings ohne dass Portugiesisch oder Spanisch und die entsprechende Tätigkeit erwähnt werden; vielleicht wurde auch Französisch zum Übersetzen benutzt.

Es gab einen jungen Feldwebel, dessen Name in den Varianten Rhode, Rohde, Rodhe, Rhodes und Rodes vorkommt.³⁶ Er war ein „mit Uniform verkleideter Gaukler“, wurde allgemein als „*o Garote*“ (der Straßenjunge) bezeichnet. Er war zur Inhaltskontrolle eingehender Hilfspakete eingesetzt und hat sich dabei durch Geschrei, Beleidigungen und Streben nach Inhalten äußerst unbeliebt gemacht.

Sein Gehilfe wird immer nur als *Urso Branco*, Eisbär bezeichnet, denn er war ein extrem hellblonder und hellhäutiger Mann.³⁷ Wenn er beim Öffnen der Pakete allein anwesend war, stand er wie versteinert da, die Hände hinter dem Rücken, scheinbar gleichgültig ins Leere blickend, um dann, wenn er bewusst etwas hatte durchgehen lassen, schnell eine kleine Vergütung entgegenzunehmen. Es dürfte der Unteroffizier Jenich oder Jenisch gewesen sein, der auch als Übersetzer bezeichnet wurde. Nach dem Waffenstillstand organisierte er zusammen mit seiner Frau Karla die Flucht von Offizieren, beispielsweise von Lourinho.

Unter dem Wachpersonal gab es ältere Elsässer, die auch Französisch sprachen. Sie gingen ihrer Aufgabe mit gewisser Nachlässigkeit nach, schienen sich mit Deutschland nicht besonders zu identifizieren, galten als wenig zuverlässig. Mehrere Portugiesen bauten zu ihnen – auch wegen der leichten Verständigung – eine Art freundschaftliches Verhältnis auf.³⁸

Einen Vergleich mit den vielen sonstigen Lagern konnten die Offiziere nicht ziehen. Eine Kommission der spanischen Botschaft in Berlin, die als Institution des neutral gebliebenen Landes sich um portugiesische Gefangene kümmerte, soll

³⁵ Volkining bei BRAZ S. 42; Volkning bei OLAVO S. 165, 176 f.; Volkinig bei DELDUQUE S. 89.

³⁶ BRAZ S. 34, 42; OLAVO S. 164 f., 176.

³⁷ BRAZ S. 34; DELDUQUE S. 99 ff.; OLAVO S. 164 f.; LOURINHO S. 164–167.

³⁸ DELDUQUE S. 74; MALHEIRO S. 357; BARROS S. 196, 209 f.; BRAZ S. XIV, 21, 62, 98; OLAVO S. 124 ff.; OLIVEIRA S. 10.

bei einem Besuch des Lagers am 27. Oktober behauptet haben, Breesen sei das schlechteste aller aufgesuchten Lager. An diese Botschaft, die auch für die wesentlich zahlreicheren französischen und italienischen Gefangenen zuständig war, hatte eine gewählte Interessenvertretung der Offiziere, die *Comissão de Assistência dos Portugueses Prisioneiros de Guerra*, vor allem wegen der dürftigen Ernährung mehrmals Beschwerden gerichtet, die aber ohne Erfolg geblieben waren.³⁹

Gefangene wurden je nach Nationalität durchaus unterschiedlich behandelt. Franzosen als renitente „Erbfeinde“ und Italiener als „Verräter“ hatten es eher schlecht, wie die Portugiesen im Lager Fuchsberg sahen bzw. durch Erzählung erfuhren. Deutlich besser behandelt wurden die Ukrainer in Rastatt und die Polen in Breesen, deren Territorien nach einem Sieg der Mittelmächte neue Pufferstaaten gegen Sowjet-Russland bilden sollten.⁴⁰

Ein Hungerleben

Gemäß der Haager Landkriegsordnung von 1907 durften die Offiziere nicht zu Arbeiten verpflichtet werden. In Breesen mussten sie nur zwecks Anwesenheitskontrolle morgens und abends zum Appell in Formation antreten, ansonsten konnten sie ihren Tagesablauf nach eigenen Vorstellungen organisieren.

Dies geschah nicht völlig nach individuellem Gutdünken. Schon in Rastatt hatten sie, so wie die Gefangenen anderer Nationen, am 15. Juni ihre *Comissão de Assistência* gewählt. Diese war am 19. Juni von deutschen Dienststellen anerkannt und am 8. Juli in Breesen von der vergrößerten Gemeinschaft wiedergewählt worden. Vorsitzender war João Carlos Craveiro Lopes (1871–1945), Oberstleutnant des Generalstabs, der später noch im Militär und in der Verwaltung Karriere machte und dessen Sohn Francisco unter Salazar Staatspräsident (1951–1958) wurde. Schatzmeister für die eingezahlten Beträge zur Bezahlung gemeinschaftlicher Angelegenheiten war Bento Esteves Roma. Es gab noch zwei stimmfähige Mitglieder, wovon eines wohl Hauptmann Maçãs Fernandes war, der fließend Englisch sprach und sich sehr schnell auch Deutsch aneignete. Als Schriftführer wirkte der junge Arzt Manuel Hermenegildo Lourinho (1891–1979), der später Positionen im staatlichen Gesundheitswesen bekleidete, dann als Abgeordneter, Bürgermeister von Portalegre und Regierungspräsident des gleichnamigen Distriktes wirkte.⁴¹

³⁹ BARROS S. 195 f.; LOURINHO S. 96.

⁴⁰ MALHEIRO S. 306; BARROS S. 174 f.; 185; Michael FEIK: Zur Geschichte des „Ukrainer-/Russenlagers“ in Rastatt, in: Heimatbuch des Landkreises Rastatt, 52 (2013), S. 105–114.

⁴¹ LOURINHO S. 68, 70, 186; MACHADO S. 15; BRAZ S. 28, 30; DIAS S. 91 f.; MALHEIRO S. 324.

Einerseits sollte die *Comissão de Assistência* gemeinsame Interessen nach außen vertreten, beispielsweise bezüglich Post, Geldausgabe, religiöser Angelegenheiten, Möglichkeiten der Freizeitgestaltung. Andererseits sollte sie auch das Lagerleben zu strukturieren helfen. Dazu gab es „Unterkommissionen“ für Post, Bibliothek, Bildung, Freizeitgestaltung, Verpflegungslager und Küchendienst.⁴²

Von der Gefangennahme bis zum Verlassen Deutschlands war die Ernährung das größte Problem. Es ist fast entnervend, wie oft und detailliert dieses Thema in sämtlichen Büchern wiederholt wird. Nur Lourinho fasst sich im Abstand von fünfzig Jahren kurz: Das Essen war wenig abwechslungsreich, von schlechter Qualität und zu gering. Die Hoffnung auf Verbesserung wurde in Breesen enttäuscht; übertreibend notierte Olavo: der Hunger wurde „tausend Mal schlimmer als in Rastatt“.⁴³

Sonntags wurde das „traurige“ dunkle Kastenbrot von 1.750 Gramm für die ganze Woche individuell ausgehändigt. Allerdings hatte nicht jeder die Willensstärke, den Laib exakt aufzuteilen und die entsprechenden Portionen bis zu den letzten Tagen aufzuheben. Dann konnte es vorkommen, dass einander Brot gestohlen wurde.⁴⁴

Die übrigen Lebensmittel für die nächste Woche wurden unter der Leitung des Lagerkommandanten bereitgestellt. Vermutlich als Mitglied der Unterkommission für Lagerhaltung hat Braz für jeweils eine Woche in den Monaten Juli, September und Dezember die Lieferungen tabellarisch festgehalten. Außer Kartoffeln und Steckrüben wurden beispielsweise Graupen, Maismehl, sehr kleine Mengen an Butter oder Margarine, Zucker, Sacharin, Kräutertee geliefert. Zuerst bekam man noch frische Erbsen, Karotten und Weißkohl; im Spätherbst kam eher Trockengemüse. Olavo errechnete einen Tagessatz von insgesamt 639 Gramm pro Person, weniger als die Hälfte der Verpflegung mit 1.500 Gramm für portugiesische Soldaten.⁴⁵

Ab der Woche vom 18. bis 24. August durfte die „Küchenkommission“ die verfügbaren Nahrungsmittel nach eigenen Vorstellungen zubereiten, konnte aber keine Wunder wirken. Bei aller Hingabe und Kochkunst blieb der grässliche Hunger; ab Ende August verschlimmerte er sich sogar, sowohl infolge verminderter Rationen als auch durch die Unregelmäßigkeiten der Lieferungen.⁴⁶

Um nichts Essbares zu verlieren, wurden die Kartoffeln einfach gekocht und gepellt, was Malheiro als „befremdliche Sparsamkeit“ vorkam und woran er sich

⁴² LOURINHO S. 70, 74; OLAVO S. 121 f.

⁴³ LOURINHO S. 79; OLAVO S. 100.

⁴⁴ DELDUQUE S. 51, 61, 57; MAGNO S. 187; BARROS S. 171, 186; MALHEIRO S. 354; BRAZ S. VI.

⁴⁵ BRAZ S. 117–121; MALHEIRO S. 153 f.; OLAVO S. 100.

⁴⁶ BRAZ S. 30; MALHEIRO S. 351; MAGNO S. 189 f.; DELDUQUE S. 57; BARROS S. 185.

nie gewöhnte. Manches Essbare war ihnen vollkommen unbekannt. Die dunklen, dreikantigen Körnchen in ihrer Suppe erinnerten sie an verdorbenes Weizenkorn, das die Müller in Portugal aussortierten: Es handelte sich um Buchweizen, Samen einer noch heute auf unfruchtbaren Sandäckern Norddeutschlands angebauten Pflanze. Nachdem ihnen das französische Äquivalent *sarrasin* bekannt geworden war, nannten sie es *sarrazim*. Zuckerrüben, die sie in Frankreich gesehen hatten und für Viehfutter hielten, werden in Portugal bis heute nicht angebaut. Klein gestückelt waren sie in der damaligen Nahrungsnot Teil der dünnen Suppen aus zweierlei Mehl, die mittags und abends ausgegeben wurden.⁴⁷

Rätselhaft erscheint die Herkunft von Honig- und Wassermelonen, die von sieben Autoren erwähnt werden.⁴⁸ Magno berichtet auf S. 190, dass man diese Früchte, die sie natürlich aus ihrem Heimatland gut kannten, bis zum Äußersten der Schale ausgesaugt hat, weshalb kaum Zweifel an der Richtigkeit der Angabe bestehen können. Vielleicht sind die Melonen aus dem noch besetzten Nordostitalien oder aus Südosteuropa gekommen – wegen der schrecklichen Knappheit an Nahrungsmitteln nicht völlig auszuschließen.

Weitaus häufiger mag es sich um Fehleinschätzungen gehandelt haben, beispielsweise wenn Barros von „ganz weichen, grünen Melonen und Wassermelonen in äußerst saurer und schmutziger Essigsoße“ berichtet. Dabei dürfte es sich um eingelegte Stücke von Gurken gehandelt haben oder allenfalls von Kürbissen, wie Delduque meinte, weil diese Pflanze in Portugal weitaus häufiger angebaut wird als in Deutschland. Irrtümlich ist sicher auch die Angabe von Malheiro und Magno, dass eine Suppe aus grünen Tomaten, kleinen Wassermelonen sowie gelblichen und rötlichen Schalen der Honigmelone bestand. Entrüftet schreibt Delduque, „und so etwas hat man Menschen gegeben“. Nach Malheiro haben sich die Gefangenen gleichwohl „mit solchem Hunger darüber hergemacht, dass es die Ferkel eines jeden Bauern unserer Dörfer beschämt hätte.“ Eine zuvor unbekannte, aber sehr geschätzte Speise war Salat aus roten Rüben.⁴⁹

Wenn es überhaupt Fisch gab, so hat er niemals geschmeckt, war entweder voller Gräten und bei der Zubereitung zerfallen oder die kleinen Stücke von Kabeljau waren nicht zu vergleichen mit der von Wind und Sonne getrockneten Form des *bacalhau* im Heimatland.⁵⁰

⁴⁷ MAGNO S. 181; MALHEIRO S. 312, 354; BARROS S. 169, 183; DELDUQUE S. 57.

⁴⁸ MAGNO S. 190; BARROS S. 161; BRAZ S. 118 f.; DELDUQUE S. 58 f.; DIAS S. 126; LOURINHO S. 50; MALHEIRO S. 351.

⁴⁹ Delduque S. 58, 52; MALHEIRO S. 352; MAGNO S. 190; BARROS S. 160.

⁵⁰ BARROS S. 160.

Irgendwann musste der Lagerkommandant nach einer Beschwerde eingestehen, dass er wirklich keine besseren Nahrungsgüter bekommen könnte. Er schlug vor, dass mit Geld aus einer gemeinsamen Kasse, die von Hauptmann Bento Roma geführt wurde, Steckrüben zu 4,50 Mark pro 15 Kilo gekauft würden, damit die Suppen „angereichert“ werden könnten. Tatsächlich hat die *Comissão* mit einem Kaufvertrag vom 19. Juli die aus Portugal wohlbekannten *nabos* erstanden trotz gewisser Schwierigkeiten, weil die Offiziere recht unterschiedliche Guthaben hatten.⁵¹

Nach dem Abendessen war die „Kantine“ geöffnet, deren Angebot viel dürftiger war als im großen Lager Rastatt; aber wie dort waren die Artikel von geringer Qualität und überaus teuer. Es gab Zahnpasta, Postkarten, Bier, eine Imitation von Johannisbeersaft, Zigaretten, – aber normalerweise nichts gegen den Hunger. Unter den Offizieren befanden sich viele starke Raucher, deren Sucht wohl mit dem Hunger zunahm. Sie tauschten sogar Nahrungsmittel gegen Zigaretten, kauften eine Schachtel zum horrenden Preis von 8,25 Mark. Zwei oder drei Mal löschten sie die Zigarette schon nach jeweils wenigen Zügen aus. Schließlich fertigten sie aus einigen Kippen eine neue Zigarette. Notfalls rauchten sie als Ersatz auch getrocknete Stängel von Kartoffelpflanzen.⁵²

In den vier Monaten von der Gefangennahme bis Anfang August im Lager Breesen hatten die Männer durchschnittlich schon zehn Kilogramm verloren. Beispielsweise hatte das Gewicht von Braz, der es in einer Verlaufsgraphik festhielt, bis Ende Juli von einst 84 kg auf 68,4 kg abgenommen; von da an schwankte es nach den Wechselfällen verfügbarer Nahrungsmittel, blieb ungefähr auf diesem Stand. Die schon vor der Ankunft in Breesen „entstellten“ Gesichter veränderten sich hier noch weiter.⁵³

Schon in Rastatt hatte die gewählte *Comissão* mehrmals und mit wachsender Intensität gegen unzureichende Verpflegung protestiert, aber vom Kommandanten des großen Lagers war ihnen nur lapidar beschieden worden: Wenn die Herrschaften mehr haben wollen, dann wird es dünner sein; wollen sie es dicker, dann wird es weniger sein. Als sich die gewählte Zentralkommission in der dritten Oktoberwoche in Breesen – wieder einmal – über die unzureichende Verpflegung beschwerte, erhielt sie vom Lagerkommandanten dieselbe Erklärung wie schon die Briten und Franzosen in Rastatt und Fuchsberg: Ihre eigene Regierung sei mit der Blockade an ihrem Elend schuld.⁵⁴

⁵¹ BRAZ S. 18; MALHEIRO S. 353; MACHADO S. 33.

⁵² LOURINHO S. 79; OLAVO S. 100; DELDUQUE S. 61, 69; BARROS S. 18, 21, 53.

⁵³ BARROS S. 158; LOURINHO S. 121; MAGNO S. 182; OLAVO S. 34.

⁵⁴ DELDUQUE S. 35; MALHEIRO S. 352; MAGNO S. 190.

Da bei der Ankunft in Breesen nur wenige britische und französische Soldaten zur Küchenarbeit bereit standen, mussten die Offiziere vorerst selbst die Materialien, vor allem Gemüse, in Handarbeit vorbereiten, was eigentlich unter ihrer Würde war. Am 17. August sind dann 42 portugiesische Soldaten aus „Fredicsfeld nahe der niederländischen Grenze“⁵⁵ eingetroffen. Sie arbeiteten als Friseure, Schuster, Gartenarbeiter und Bäcker, aber hauptsächlich als Küchenpersonal. Als Brennmaterial dienten Kohle und der örtlich gewonnene Torf. Spätestens mit Beginn der Heizperiode im Herbst erwies sich die Zuteilung als zu knapp.⁵⁶

Die Misere im Lager – böswillig beabsichtigt oder Ausdruck allgemeiner Not?

Gleich nach der Gefangennahme in Nordfrankreich hatte ein Dolmetscher dem jungen Berufsmilitär Delduque gesagt, dass es kein gutes Essen geben könne, da England eine Blockade betreibe. Und als er hinzufügte, dass die Briten den von Deutschland vorgeschlagenen Waffenstillstand nicht annehmen, hat er eine hasserfüllte Stimme bekommen. So wunderte es nicht, dass Deutschland die Gefangenen nicht gemäß Haager Landkriegsordnung wie das eigene Militär ernährte, sondern die Rationen – allenfalls – an den Durchschnittswerten der Zivilbevölkerung bemessen hat.⁵⁷

Die Offiziere wussten also, dass Deutschland fast ganz von der Welt isoliert war, und aus Beobachtungen und Gesprächen war ihnen klar, dass auch Deutsche unter Knappheit litten, weil alles rationiert oder teuer war. Allerdings hatte eine Gruppe beim Zwischenaufenthalt in Hamburg vom Deutschen Roten Kreuz noch dasselbe Abendessen erhalten wie zuvor die deutschen Soldaten, die zur Front abreisen sollten, und dabei den deutlichen Unterschied zu ihrer alltäglichen Verpflegung festgestellt. Sie waren entrüstet, bedachten aber nicht, dass junge Soldaten auf der Fahrt zum Fronteinsatz besser ernährt wurden als gefangene Feinde – auch wenn diese Offiziere waren.⁵⁸

Es blieben deshalb Zweifel: Diente den Deutschen die Erwähnung eigenen Hungers vielleicht zur Rechtfertigung für die miserable Versorgung der Gefangenen und für die horrenden Preise, die sie in Kantinen und bei heimlichen Angeboten forderten? Sollte man wirklich glauben, was man vom Wachpersonal hörte, nämlich, dass es

⁵⁵ Der Truppenübungsplatz Friedrichsfeld lag zwischen Wesel und Dinslaken am Niederrhein. Er war zum Gefangenenlager gemacht worden, wurde später als Siedlung genutzt, ist heute Ortsteil der Gemeinde Voerde.

⁵⁶ MACHADO S. 31 f., 40; BRAZ S. 60; BARROS S. 183. Näheres zu Friedrichsfeld bei Abílio José de CARVALHO in: BRAZ, S. XXVIII–XXXVI.

⁵⁷ DELDUQUE S. 16, 36, 62.

⁵⁸ DELDUQUE S. 36, 49; MALHEIRO S. 343; MAGNO S. 188.

den Deutschen schlechter ginge als vielen britischen und französischen Gefangenen, die intensiv mit Paketen versorgt wurden? Es war wohl eine Schauergeschichte, dass man in Berlin Hunde und Katzen zu Wurst verarbeitete, wie ein Übersetzer des Lagers behauptete.⁵⁹

Wie andere glaubte auch Major Barros nicht, dass die britische Blockade der alleinige Grund für das Hungerleben sei. Gemäß alliierter Propaganda äußerte er den Verdacht, dass die (deutsche) „*kultur*“ mit den „wissenschaftlichen Rationierungstabellen“ zur „wissenschaftlichen Ernährung“ für nicht arbeitende Männer eine makabre Vorkehrung treffe, um die Gefangenen dahinsiechen zu lassen und ihnen durch andauerndes Abmagern langsam das Leben zu nehmen.⁶⁰

Keiner der Autoren erwähnt, was allen bekannt sein musste, nämlich, dass schon Ende Januar 1916, exakt ein Jahr vor den ersten Truppentransporten nach Frankreich, es im Heimatland zu einem solchen Mangel an Nahrungsmitteln gekommen war, dass Geschäfte und Bahnwaggons überfallen und geplündert wurden, weshalb schließlich Militär zur Durchsetzung des Belagerungszustandes eingesetzt worden war. Und die Probleme wurden nicht geringer bis zum letzten Truppentransport im November 1917.⁶¹

In Deutschland war in den letzten sieben Kriegsmonaten nicht nur der starke Mangel an Nahrungsmitteln, sondern auch an Bekleidung unübersehbar. Der Adjutant des Breesener Lagerkommandanten trug Stiefel voller Flecken, ähnlich wie das weibliche Personal der Reichsbahn, deren gut geputzte Schuhe ein Leder hatten, dessen ursprüngliches Aussehen vor lauter Flecken kaum noch zu erkennen war. Barros schloss ganz richtig, dass es in Deutschland sehr an Leder fehlte, und ihm war auch klar geworden, warum den gefangengenommenen Portugiesen gleichsam räuberisch Schuhe, Stiefel und Gürtel abgenommen worden waren.⁶²

Während der kurzen Aufenthalte in deutschen Städten haben einige Autoren bemerkt, dass es zwar erstaunlich gut gekleidete Menschen gab, besonders Damen des Bürgertums an Festtagen wie Pfingsten. Andererseits war aber befremdlich vieles aus Papier gefertigt; im Lager waren es Bettzeug und Handtücher sowie die teuer angebotenen Mützen, sonst auch Hemden, Säcke, Streichriemen für Ra-

⁵⁹ DELDUQUE S. 52, 54; OLAVO S. 124.

⁶⁰ BARROS S. 125, 139.

⁶¹ Alice SAMARA: O impacto económico e social da Primeira Guerra Mundial em Portugal, in: Nuno Severiano TEIXEIRA (coord.): Portugal e a Guerra. História das intervenções militares nos grandes conflitos mundiais, séculos XIX e XX, pp. 89–106, Lisboa 1998, S. 101 ff.; Nuno MIRA VAZ (wie Anm. 6), S. 48–52.

⁶² BARROS S. 185, 155.



Abb. 3
Lagergeld, aus: Braz, S. 48a.

siermesser, ja sogar Koffer und Schuhe.⁶³ Das erscheint so unglaublich wie die Berichte von den Melonen, muss aber wahr sein. Wie ein Experte für historische Papiertechnologie bestätigt, war die Fertigung von speziell präparierten Papieren als Ersatz für Textilien gegen Ende des 19. Jahrhunderts aufgekommen, hatte wohl im Krieg ihren Höhepunkt erreicht und verschwand bis in die 1930er Jahre.⁶⁴

Noch in Breesen, also mindestens drei Monate nach ihrer Gefangennahme, besaßen die Offiziere hauptsächlich die Kleidungsstücke, die sie am 9. April am Leib getragen hatten. Etwas Neues zu erwerben war noch schwerer als Essbares zu kaufen, allein schon aus Mangel an Geld. Zwar hatte Deutschland schon im Mai 1917 der portugiesischen Regierung ein Abkommen bezüglich des Soldes für die Gefangenen vorgeschlagen, aber erst im Juli 1918 eine Antwort bekommen; das hat man im Lager – ohne weitere Angaben – etwa am 8. August von der spa-

⁶³ DELDUQUE S. 46; MALHEIRO S. 240, 244, 347; BARROS S. 136; OLAVO S. 123; BRAZ S. 72; MAGNO S. 190 f.

⁶⁴ Freundliche Mitteilung von Martin Kluge, Basler Papiermühle, Schweizerisches Museum für Papier, Schrift und Druck, 24.09.2020.

nischen Botschaft erfahren.⁶⁵ Danach änderte sich nichts. Da der Sold zumindest ganz lange wie in Friedenszeiten an die Familien in Portugal gezahlt wurde, war die deutsche Regierung bereit gewesen, auch ohne Vertrag so viel Geld zu zahlen wie für die Briten. Hauptleute und höhere Offiziere erhielten monatlich 100 Mark, niedrigere 60 Mark; davon wurden jeweils 48 Mark für Verpflegung abgezogen, so dass 52 bzw. nur 12 Mark blieben, fast nichts in Anbetracht der horrenden Preise.

Daneben besaßen die Portugiesen unterschiedlich viel eigenes Geld, das sie schon bei der Ankunft im Lager Rastatt hatten abgeben müssen, damit sie es nicht für Flucht und Bestechung nutzen konnten. Der Betrag war in ein Heftchen eingetragen worden, das wie ein Sparbuch diente, worin der Schatzmeister des Lagers die „tröpfchenweise gewährten“ Auszahlungen in Form von „Lagergeld“ eintrug, das nur auf dem Gelände Gültigkeit besaß. Die meisten hatten bei ihrer Gefangennahme nur wenige Zehner an Francs gehabt, so dass ihr zwangsweise in Mark gewechseltes Guthaben schon nach einem Monat sehr knapp geworden war. Zumindest bis zum Eintreffen der ersten weitergeleiteten Post von Angehörigen durch das *Comité de Lausanne* waren die meisten fast mittellos.⁶⁶ Das erklärt, warum ihre Situation kaum mit eigenem Geld verbessert werden konnte, sie also wesentlich schlechter gestellt waren als britische und französische Gefangene.

Hilfssendungen – Rettung in der Not

Schon vor der Ankunft in Breesen hatten die Portugiesen in anderen Lagern festgestellt, dass ihre Lage deutlich misslicher war als die ihrer „Verbündeten“. Diese erhielten zur Verpflegung Pakete von Verwandten und Institutionen, weil ihre Regierungen entsprechende Abkommen mit Deutschland geschlossen hatten. Selbst im schrecklichen Lager Fuchsberg konnten französische Offiziere ein relativ angenehmes Leben führen mit Gebäck, echtem Kaffee und diversen Alkoholika. Einige wenige Male sind den Portugiesen Biskuits abgegeben worden. Sie mussten jedoch feststellen, dass solche Hilfsbereitschaft auch unter Verbündeten, besonders unter Briten, ganz eng begrenzt war. Sie glaubten, ihnen ginge es unter allen Gefangenen am schlechtesten, obwohl sie gehört hatten, dass auch Italiener zumindest zeitweise sehr gelitten hätten.⁶⁷

Sie dachten dabei allerdings nie an Russen, zumal sie diese in keinem Lager als Gefangene kennengelernt hatten. Nicht nur dauerte deren Notlage schon viel länger, sie dürfte auch schlimmer gewesen sein. Infolge der innenpolitischen Wirrnisse im Herkunftsland waren die Hilfsleistungen aus dem Osten weitgehend

⁶⁵ BRAZ S. 15.

⁶⁶ BARROS S. 141, 151, 175, 186; DELDUQUE S. 65–68; MACHADO S. 33; MALHEIRO S. 268 ff.

⁶⁷ BARROS S. 149–151, 174, 207; LOURINHO S. 73; MALHEIRO S. 272, 276, 323, 330 ff.

ausgefallen: Am 16. März 1917 hatte der Zar abgedankt, am 7. November 1917 war die Oktoberrevolution ausgebrochen, am 3. März 1918 hatte es im Friedensvertrag von Brest-Litowsk keine Vereinbarung bezüglich Gefangenen gegeben, und der Austausch Mann gegen Mann gemäß Abkommen vom 24. Juni 1918 wurde nur ganz zögerlich verwirklicht, zog sich bis ins Jahr 1921 hin. Dazu kam, dass „Russen“ aus kulturellen Gründen geringgeschätzt wurden. Barros (S. 212) hatte von einem belgischen Gefangenen erfahren, dass sie „wie Sklaven behandelt“ wurden.

Vor der Einschiffung in Lissabon ab Ende Januar 1917 hatten die Regierungen der „*Democráticos*“ unter António José de Almeida, Afonso Costa und José Norton de Matos den Offizieren und Mannschaften einreden wollen, in Frankreich würden sie für das Vaterland und den Besitz der Kolonien kämpfen, denn über deren Verbleib werde in Europa entschieden. Nun fühlten sich die Offiziere von ihrer *Patria* unter der Regierung Sidónio Pais schmäzlich vergessen. Dieser war gegenüber der portugiesischen Kriegsteilnahme distanziert, hatte viele andere Probleme, nämlich innenpolitische Absicherung, das Grassieren von Epidemien, Plünderungen durch Arme in Lissabon und Porto, die verlustreiche Verteidigung von Mosambik gegen eine Truppe aus Deutsch Ostafrika, die Niederschlagung von Aufständen in Angola. Wegen der portugiesischen Zensur war das alles im Lager nicht bekannt. Es herrschte allgemein tiefe Enttäuschung und Verbitterung darüber, dass man völlig sich selbst überlassen blieb.⁶⁸

Für den Präsidenten ihrer Interessenvertretung, der *Comissão Central dos Oficiais Prisioneiros de Guerra na Alemanha*, war es deshalb am wichtigsten, nach Organisationen zu suchen, die auf irgendeine Weise helfen könnten. João Carlos Craveiro Lopes entwickelte hohe Aktivität, und es ist höchst erstaunlich, wie viele Organisationen zur Hilfe bereit waren.

Noch bevor die erste erbetene Sendung ankam, war es zu einem Glücksfall gekommen: Ende Juli kam eine große Sendung von fünfzig Paketen für rumänische Gefangene, die Breesen schon vor der Ankunft der Portugiesen verlassen hatten, weil sie nach dem separaten Friedensschluss vom 7. Mai repatriert worden waren. Der Kommandant entschied großzügig, dass der Inhalt, höchst willkommene Nahrungsmittel und auch Kleidung, unter den 251 notleidenden Portugiesen und den verbliebenen Polen verteilt werde, was sukzessive vom 23. bis 31. Juli stattfand. Bei unverdorbenen und teilbaren Lebensmitteln sorgten die Offiziere akribisch für die Bildung exakt gleicher Mengen, woraufhin ein Kamerad mit geschlossenen Augen austeilte, damit auf keinen Fall jemand sich benachteiligt fühlen sollte. Die wunderbare Zusatzverpflegung sollte für etwa drei Wochen die Ernährungssituation verbessern.⁶⁹

⁶⁸ BARROS S. 85, 149–151; MACHADO S. 18; LOURINHO S. 106.

⁶⁹ BRAZ S. 29; BARROS S. 161; MAGNO S. 191; DELDUQUE S. 63, 69–72; DIAS S. 89.

Als wichtigste Hilfsorganisation erwies sich das *Comité de Secours aux Militaires et Civils Portugais Prisonniers de Guerre*, das der portugiesische Konsul in Lausanne mit „einer Handvoll vaterländisch gesinnter Leute“ als private Einrichtung gegründet hatte, wie Lourinho betont. Das *Comité de Secours* oder *Comité de Lausanne*, wie es kurz genannt wurde, hat sich selbst um Spenden bemüht, Kontakte zu Einrichtungen in Drittländern vermittelt, Sendungen von Familienangehörigen und portugiesischen Hilfsorganisationen weitergeleitet.⁷⁰

Anfang August traf als Erstes eine Sendung der Portugal-Sektion „Pietas“ des Schweizer Roten Kreuzes ein, die daraufhin alle zwei Wochen etwas schickte. Magno hat die zeitliche Abfolge weiterer Sendungen aus Drittstaaten notiert. In Frankreich sorgte die Frau des Bürgermeisters von Lyon dafür, dass vom *Oeuvre Municipale de Secours aux Prisonniers de Guerre* (oder *Comité de Lyon*) auch Portugiesen mit Nahrungsgütern bedacht wurden. In Kopenhagen wurden das Dänische Rote Kreuz und die „*Young Mens' Christian Association War Prisoners' Aid*“ aktiv. In Brasilien hatten sich Auslandsportugiesen zur *Grande Comissão Pro Patria* zusammengeschlossen, die Zucker, Tabak, Kaffee, Guavenkonfitüre schickte.⁷¹

Am 10. August, also vier Monate nach der Gefangennahme und vermutlich nach manchen Sendungen karitativer Einrichtungen, trafen rund 400 Pakete vom *Comité de Lausanne* ein, die von diesem selbst gepackt oder für portugiesische Familien weitergeleitet worden waren. Für den Verzug gibt es mehrere Gründe: Erstens benötigte aller Postverkehr außergewöhnlich viel Zeit. Beispielsweise sind die vom deutschen Militär vorgedruckten und von den Portugiesen ausgefüllten Postkarten, welche diese sofort nach der Gefangennahme mit Heimatadresse und Angaben zum Gesundheitszustand abgegeben hatten, nicht wie zugesagt nach zwei, sondern erst nach sechs Wochen bei den Familien eingetroffen, wenn überhaupt. Aus Deutschland ging die Post zuerst über die Niederlande nach England und von dort per Schiff nach Portugal, später durch die neutralen Staaten Schweiz und Spanien sowie durch Südfrankreich.⁷² Vor ihrem Eintreffen in Breesen waren die Offiziere unterschiedlich lange in wechselnden Durchgangslagern untergebracht gewesen. Für das Einwerben und Zusammenstellen von Spenden in Portugal verging Zeit. Es musste umgeladen werden, sei es wegen Schiffstransport oder wegen wechselnder Spurweite an der spanisch-französischen Grenze und in Ratzeburg; und der Grenzverkehr war manchmal unterbrochen.

⁷⁰ LOURINHO S. 74, 88, 189, 191; BARROS S. 201; OLAVO S. 129 f.

⁷¹ MAGNO S. 191 ff.; MALHEIRO S. 356; BARROS S. 163 f., 200; DELDUQUE S. 69 – 72; LOURINHO S. 74, 100, 113 f., 150; OLAVO S. 129.

⁷² DELDUQUE 62 f., 69 f., 81; LOURINHO S. 103; OLAVO S. 128.

Am 1. Juni veröffentlichten die portugiesischen Zeitungen, wie Pakete an Gefangene gesandt werden konnten. Aber in vielen Fällen wussten Familien lange Zeit nichts vom Verbleib der Angehörigen. Nach mehreren Monaten ohne Nachricht hielten die Eltern und Geschwister des jungen Arztes Lourinho diesen für gefallen und gingen in Trauerkleidung, bis sie am 22. August aus der Zeitung von seiner Existenz in Breesen erfuhren. Es soll auch vorgekommen sein, dass Personal portugiesischer Postämter die Annahme von Paketen verweigerte, weil es nicht wusste, dass ein Versand über die Schweiz in Feindesland möglich war.⁷³ Schließlich gelangten die Pakete auf langen und komplizierten Wegen mit Umladen in Ratzeburg per Bahn bis nach Mecklenburg zur winzigen Endstation Klein Thurow. Von dort ging es mit dem Pferdewagen weiter zur Poststelle von Roggendorf und von dieser schließlich zwei Kilometer gleichsam zurück bis zum Lager.

Die persönlich adressierten Pakete von Verwandten und Freunden enthielten neben Nahrungsmitteln vor allem schöne Hemden, wunderbare Seidenkrawatten, modisch gelbe Schuhe, eine wunderbare Vielfalt an Tuchuniformen mit lebhaften roten Streifen und strahlend goldenen Knöpfen, was für den psychischen Zustand der Offiziere ganz wichtig war. Nach dem Empfang trugen die meisten nicht mehr die abgenutzten und zerschlissenen Uniformen, sondern waren wie die Briten in Karlsruhe und die Franzosen in Fuchsberg ausgestattet. Es ist wohl auch heiß ersehntes Geld mitgeschickt worden. Vom Vaterland, der „gemeinsamen Familie“, war allerdings nichts dabei.⁷⁴

In Portugal schlossen sich Frauen zu Hilfsorganisationen zusammen, entsprechend der damaligen gesellschaftlichen Spaltung mit unterschiedlichen Kräfteverhältnissen. Die *Cruzada das Mulheres Portuguesas* war schon 1915 von der Gattin des Staatspräsidenten Bernardino Machado gegründet worden, unterstützte allerdings vorrangig Menschen in Portugal, die durch die Mobilmachung von Männern in Not geraten waren. Mitglieder waren vor allem Frauen aus den Familien der republikanischen Regierungsmitglieder und Abgeordneten.

Weibliche Verwandte der Gefangenen haben sich Mitte Juni 1918 zur *Comissão Protectora dos Prisioneiros de Guerra Portugueses* zusammengeschlossen und durch Kampagnen in großen Tageszeitungen Geld und Kleidung beschafft. Daneben gab es die *Associação das Senhoras Portuguesas*, womit Barros vielleicht die *Assistência das Portuguesas às Vítimas da Guerra* gemeint hat, eine Hilfsorganisation von Frauen, die eher der katholischen Kirche nahestanden.⁷⁵

⁷³ LOURINHO S. 104; MACHADO S. 21, 23.

⁷⁴ MAGNO S. 186; DELDUQUE S. 66, 72; MALHEIRO S. 356.

⁷⁵ LOURINHO S. 151; BARROS S. 201.

Soweit es sich um Sendungen für die Allgemeinheit handelte, musste die gewählte *Comissão Central* eine gerechte Verteilung der knappen Güter organisieren, wobei es die Bedürftigen besonderes zu berücksichtigen galt. Das war oft nicht leicht, beispielsweise, weil die aus Portugal kommenden Kleidungsstücke weder in allen passenden Größen noch in den jahreszeitlich benötigten Arten kamen.

Natürlich wollte keiner der individuellen Absender mit Massen an Grundnahrungsmitteln den bloßen Hunger stillen, sondern durch eher kleine und wertvolle Waren Freude bereiten, also mit genau dem, was Deutschen seit Jahren fehlte. Wegen der extremen Not in den letzten Kriegsmonaten kann es nicht verwundern, dass nicht selten Pakete gar nicht oder schon aufgebrochen ankamen, der Inhalt zumindest unvollständig war. Alexandre Malheiro, der nach eigener Angabe ein besonderes Pech hatte, erhielt von fast vierzig angekündigten Paketen nur sechs, und davon war die Hälfte schon aufgebrochen. Sogar an der Poststelle in Roggendorf konnte ein Dieb festgenommen werden. Es ist verständlich, dass die Portugiesen jeglichen Diebstahl den Deutschen anlasteten, was zumeist auch gestimmt haben dürfte. Allerdings ist, wie Jackson schreibt, von den in England abgeschickten Paketen, die nicht in Lagern britischer Gefangener angekommen sind, der überwiegende Teil schon im Heimatland und den Niederlanden verschwunden – und von Portugal bis Breesen gab es noch mehr Stationen.⁷⁶

Schon am 5. September beantragte das *Comité Central*, dass ein portugiesischer Offizier an der Endstation Klein Thurow den Zustand der eintreffenden Pakete prüfen dürfe. Am 28. des Monats wurde bekannt, dass Waggonen mit Paketen fortan von Polizisten begleitet werden sollten, weil so viele Beschwerden über Diebstahl an die deutsche Regierung gerichtet worden waren.⁷⁷

Nach Verteilung der gespendeten Waren und Übergabe der persönlich adressierten Pakete kam es zu Schenkungen unter Freunden und zum Tausch unter Mitgefangenen. Heimlich wurde auch mit Deutschen Tauschverkehr betrieben, zuerst mit Wachpersonal über den Zaun, bei gewonnener Bewegungsfreiheit nach dem Waffenstillstand am 11. November auch mit Zivilpersonen.

Erst am 20. Oktober kündigte das Portugiesische Rote Kreuz eine Paketsendung mit Bekleidung an, aber keiner der Autoren berichtet von deren Eintreffen. Tatsächlich scheint bis zum Waffenstillstand am 11. November 1918 nie eine staatlich organisierte Hilfssendung eingetroffen zu sein. Drei Wochen vor diesem Datum ist zwar ein Beauftragter der Regierung in die Schweiz gekommen, aber von seinen Aktivitäten wird ebenfalls nichts berichtet.⁷⁸

⁷⁶ MALHEIRO S. 358; LOURINHO S. 100; BRAZ S. 52; BARROS S. 191; JACKSON S. 125.

⁷⁷ LOURINHO S. 101 f.

⁷⁸ LOURINHO S. 138, 144; MACHADO S. 33.

Was tun mit der Zeit?

Ohne zu bestimmten Tätigkeiten verpflichtet zu sein, blieb den Offizieren viel Zeit. Der eng begrenzte Bewegungsraum und die Sehnsucht nach Freiheit, worunter konkret ein Leben bei den Angehörigen in Portugal zu verstehen ist, sprachen allerdings gegen die Bezeichnung „Freizeit“. Auch war die Stimmung vieler gedrückt. Wie es scheint, fürchtete man nach der schnell verlorenen Schlacht den Verlust gesellschaftlicher Achtung. Auch hatten Unterernährung und Entkräftung psychische Wirkung bis hin zur Angst vor einem Hungertod.⁷⁹

Wie verbrachten sie die Tage, die im Sommer länger waren als im Heimatland, Mitte November hingegen durch unbekannt frühe Dämmerung, beginnenden Frost, Eiszapfen an den Barackendächern und ersten Schneefall gekennzeichnet waren?⁸⁰ Es gibt dazu keine zusammenfassende Beschreibung, aber mit der Ordnung vieler verstreuter Bemerkungen lässt sich das Geschehen rekonstruieren.

Manche Offiziere blieben tagelang auf ihrem Bett liegen, sind nur zu den Appellen und zum Essen aufgestanden, auch um Kraft zu sparen. Wöchentlich durften zwei Postkarten oder ein Brief (mit begrenzter Zahl an Fotos) geschickt werden. Zumindest anfangs hat man nur verdeckt um Nahrungsmittel gebeten in der Annahme, dass Zensoren die Weiterleitung verhindern könnten. Mitte September wurde die Schriftgröße ausdrücklich begrenzt, vermutlich um die deutsche Zensur nicht zu überlasten.⁸¹

Mindestens ein Dutzend Offiziere haben mehr oder minder streng Tagebuch geschrieben oder Notizen gemacht, wie die beachtliche Zahl an Erinnerungsbüchern erahnen lässt. Nicht alle Tagebücher wurden für irgendeine Veröffentlichung genutzt, beispielsweise das von Mário Ribeiro de Menezes und Bento Roma. Ebenfalls erwähnt sei Eugénio Mardel, der am 22. August nach einem Krankenhausaufenthalt ins Lager gekommen war und dort jede Kleinigkeit notierte. Er hat dort ein ganzes Buchmanuskript fertiggestellt, dessen Inhalt aber auf die militärischen Aktionen seiner Kompanie beschränkt blieb. Hernâni Cidade, der später Professor für Literatur an der Universität Lissabon wurde und vielseitig literarisch aktiv blieb, hat 1935 in einem monumentalen Werk zur portugiesischen Geschichte das Kapitel über

⁷⁹ LOURINHO S. 193; DELDUQUE S. 70.

⁸⁰ BARROSS. 142, 199 ff.

⁸¹ MAGNO S. 183; BARROS S. 188, 190; LOURINHO S. 103.



Abb. 4

Unterhaltung am Fenster September 1918, aus: Malheiro, S. 393.

die „*Grande Guerra*“ verfasst. Aber Gefangenschaft und gar eigene Erinnerungen werden auf den 31 Seiten nicht erwähnt.⁸²

Andere nutzten die Zeit zum Lesen. Dem Arzt Lourinho war es irgendwie gelungen, 93 portugiesische und französische Bücher über Rastatt bis nach Breesen zu bringen. Sie bildeten den Grundstock einer Bibliothek, deren Ausleihe schon am 7. Juli begann.⁸³

Zeitungen aus Portugal wurden nicht nach Deutschland gelassen, wie übrigens alles andere Gedruckte ebenfalls – sogar Zeitungspapier als Verpackungsmaterial wurde bei der Kontrolle sogleich aus Paketen beseitigt. Deshalb hatten die Gefangenen nur ganz geringe Ahnung von den schlimmen Zuständen im Heimatland, nämlich nur soweit die Bemerkungen in Briefen durch die portugiesische Zensur gegangen waren. So haben sie Ende Juli erfahren, dass in Portugal Tausende an „Lungenentzündung“ gestorben seien; gemeint war die Spanische Grippe. Im selben Jahr grassierten außerdem Typhus und Pocken sowie – besonders im Spätherbst – tatsächlich Lungenentzündung. Faktoren für die Epidemien, an denen viele Zehntausende starben, waren Unterernährung, mangelnde Hygiene und schlechte Wohnverhältnisse.⁸⁴

Dagegen war es möglich, deutsche Zeitungen und Zeitschriften sowie Zeitungen in französischer Sprache zu erhalten, die für gebildete Portugiesen leicht lesbar waren. Es handelte sich um die *Gazette de Lorraine*, die in Metz erschien, also der damals zum Kaiserreich gehörenden Stadt im sonst überwiegend deutschsprachigen Teil Lothringens, außerdem *La Gazette des Ardennes* und *La Belgique*. Besonders die letzteren wurden von ihnen nicht geschätzt, weil sie erkennbar als Organe deutscher Propaganda dienten.⁸⁵

Einige etwas sprachkundige Offiziere wie Maçãs Fernandes und Pinto Ribeiro übersetzten mit Wörterbüchern deutsche Zeitungen und befriedigten damit die Neugier ihrer Kameraden, die bei der *Comissão* oder bei Carlos Olavo zusammenkamen. Wie Malheiro schreibt, sprach nur ein einziger Offizier gut Deutsch, nämlich Dr. Silva Figueiredo, der vor dem Kriegseinsatz zwei Jahre lang zum

⁸² Delduque S. 83; Bento ESTEVES ROMA: Os Portugueses nas trincheiras da Grande Guerra. Conferência feita na Escola Militar, em propaganda da ideia da construção da Aldeia Portuguesa na Flandres, Lisboa 1921; Filipe RIBEIRO de MENESES: De Lisboa a La Lys. O Corpo Expedicionário Português na Primeira Guerra Mundial, Alfragide 2018, S. 29; Eugénio MARDEL: A Brigada do Minho na Flandres. O 9 de Abril. Relatório da Batalha e sua documentação. Subsídios para a 4ª Brigada do CEP, Lisboa 1923; CIDADE (wie Anm. 8).

⁸³ LOURINHO S. 133; MACHADO S. 12.

⁸⁴ BARROS S. 172; SAMARA (wie Anm. 61), S. 91 ff.

⁸⁵ OLAVO S. 36, 47, 178; BARROS S. 162; MALHEIRO S. 220, 298, 367; MACHADO S. 32, 36, 41.

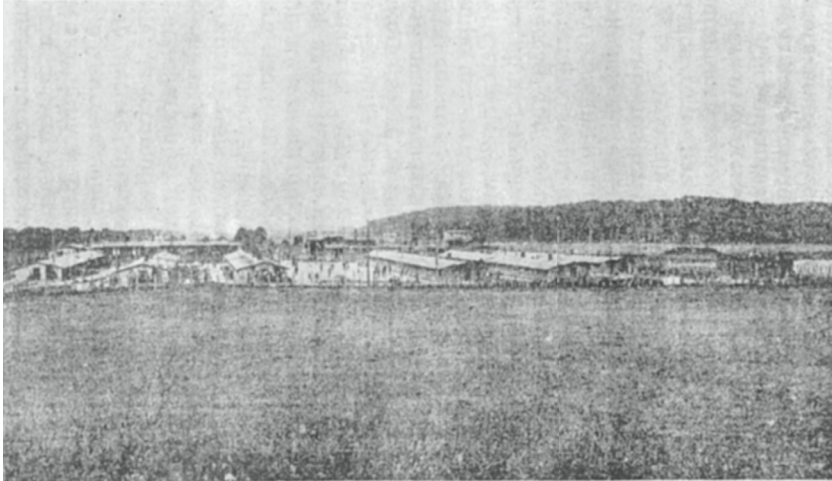


Abb. 5

Foto des Lagers Breesen, aus: Malheiro, S. 388.

Medizinstudium im Lande gewesen war. Es wird aber nie erwähnt, dass er übersetzt oder sonstige spezifische Tätigkeiten ausgeübt hätte. Vielleicht galt er als deutschfreundlich und deshalb nicht vertrauenswürdig.⁸⁶

Aus den Angaben in den Erinnerungsbüchern ist ersichtlich, dass erstaunlich realitätsgetreu über den Kriegsverlauf berichtet wurde, der seit dem 8. August für Deutschland zunehmend ungünstig war. Schon drei Tage danach war dies den Portugiesen bekannt und ließ unter ihnen die Hoffnung auf baldige Entlassung aus dem Lager aufkommen, verstärkte folglich ihr Interesse an der Berichterstattung. Besonders Eifrigen wie Olavo waren schon vor dem Waffenstillstand auch sehr viele Details der innenpolitischen Entwicklung Deutschlands bekannt.⁸⁷ Nebenbei erfuhren sie aus „Welt im Bild“, dass deutsche Seeleute in der portugiesischen Küstenfestung Peniche interniert lebten und waren empört, dass es diesen sicher besser ging als ihnen als Offizieren in Deutschland.⁸⁸

⁸⁶ MALHEIRO S. 369; OLAVO S. 147, 158 f., 160, 178.

⁸⁷ OLAVO S. 47, 58, 131, 144, 147, 154, 158 ff., 178, 185; BARROS S. 178, 181, 188 f., 191, 199; DELDUQUE S. 79; MAGNO S. 193.

⁸⁸ Dazu Manuela FRANCO: Os Desnacionalizados da Primeira República, in: Filipe RIBEIRO de MENESES, Pedro AIRESA OLIVEIRA (coord.): A 1ª República Portuguesa. Diplomacia, Guerra e Império, Lisboa 2011, S. 245–265.

Im gemeinsamen Aufenthaltsraum konnte man lesen, sich mit Freunden zu Gesprächen, zum Billard und zu diversen Gesellschaftsspielen treffen. Es ist sogar zu einem Schachwettbewerb gekommen. Wahrscheinlich stand dort auch das für die Gemeinschaft angeschaffte Grammophon mit den Schallplatten. Einige Male diente diese *sala de recreio* den von der *Comissão* einberufenen „Vollversammlungen“. ⁸⁹

Mit einem geliehenen Fotoapparat konnten die Portugiesen im Lager auch Aufnahmen machen und ihren Briefen dann Fotos beifügen, die im Atelier L. & A. Schau in Hamburg entwickelt worden waren. Dafür müssen sich Deutsche engagiert haben. Nach Portugal geschickte Fotos sind dort in den Ausgaben 657 und 668 der Publikumszeitschrift „*Ilustração Portuguesa*“ am 23. September bzw. 16. Dezember abgedruckt worden.

Jeweils an Donnerstagen und Sonntagen wurden nachmittags Vorträge gehalten, so wie man es schon in Rastatt nach dem Vorbild von Franzosen angefangen hatte. Einige Offiziere stellten ihre Herkunftsregionen vor, nämlich die Provinzen Minho, Alentejo und Trás-os-Montes, andere aus eigener Erfahrung die „Überseeprovinzen“ Macau, portugiesisch Indien, Angola und Mosambik und deren gerade abgeschlossene „Pazifizierung“. Carlos Olavo und Hernâni Cidade sprachen über die Literatur von Romantik und Idealismus bzw. den Nationaldichter Camões. ⁹⁰

Mit den ersten Septembertagen begannen Kurse. Der für Militärstudien traf auf besonderes Interesse, da manche Unteroffiziere vorzeitig zu Offizieren befördert worden waren und sie die entsprechenden Prüfungen noch ablegen mussten. Wegen der vielen Interessenten musste diese Veranstaltung zweigeteilt werden. Die Lehrgänge für Englisch, Französisch und Musik konnten intern organisiert werden; den Deutsch-Kurs hingegen erteilte der Dolmetscher des Lagers gegen Entgelt. ⁹¹

Es mag erstaunen, dass im Lager auch Musik gemacht werden konnte. Irgendwie war der eine oder andere Offizier zu einer Geige, Gitarre, Flöte oder einem Cello gekommen. In Begleitung eines deutschen Offiziers haben Malheiro und der musikalisch begabte Ribeiro Gomes am 25. Juli in Hamburg ein Klavier gemietet, so dass dieser am 19. August ein wunderbares Klavierkonzert mit Violine, Cello und Flöte geben konnte, wozu das Lagerpersonal eingeladen war. Stundenlanges Üben konnte allerdings auch zum Verdruss von lernwilligen Nachbarn gereichen,

⁸⁹ LOURINHO S. 128, 133, 185, 188; BRAZ S. 37.

⁹⁰ BRAZ S. 39; DELDUQUE S. 92 f.; MALHEIRO S. 366; MAGNO S. 192; OLAVO S. 72.

⁹¹ LOURINHO S. 124, 125, 127; OLAVO S. 122; MACHADO S. 36.

nicht nur der allernächsten. Nur zwei Mal wird erwähnt, dass es auch einen Gesangsverein gegeben hat.⁹²

Seit dem Frieden von Brest-Litowsk mit Russland am 3. März warteten in Breesen noch polnische Offiziere auf ihre Repatriierung. Zwar waren die Bedingungen in einem Vertrag vom 24. Juni geklärt worden, gleichwohl fand die Abreise erst am 30. August statt. Schon vor der Ankunft der Portugiesen hatten diese Polen jenseits des Zaunes in einer Art Nutzgarten Kartoffeln angebaut. Auf Antrag von Craveiro Lopes wurde den neu Angekommenen ebenfalls genehmigt, mit dem Spaten – statt der in Portugal üblichen Hacke – parallel zum Zaun Boden zu bearbeiten. Dazu haben sie das Land in kleine Parzellen gegliedert und am 15. Juli durch Los verteilt. Allerdings hat man ihnen gleich beim Verkauf von Samen für Kohl und Salat gesagt, dass es bei der Aussaat zu dieser Jahreszeit vermutlich zu spät sei, noch vor Einbruch des Winters Erfolg zu haben.⁹³

Tatsächlich wird an keiner späteren Stelle erwähnt, dass man die Pflanzen hätte nutzen können. Wohl aber wird berichtet, dass man den Wärtern über den Stacheldrahtzaun heimlich Seife, eine Sardinenbüchse oder Spulen mit Nähgarn zugeworfen hat, damals knappe und teure Güter. Als Gegenleistung haben diese in tiefer Nacht gestohlene Kartoffeln von den Pflanzungen der Polen und sogar Kohlrabi vom Garten des Lagerkommandanten zurückgeworfen. In ihrem Hunger aßen die Portugiesen auch dieses ihnen unbekannte Gemüse „mit Geschmack zwischen Steckrübe und Kürbis“.⁹⁴

Gleich nach der Ankunft am 7. Juli hatte Craveiro Lopes beantragt, dass man Spaziergänge außerhalb des Lagers machen könne. Dem wurde zugestimmt, obwohl Deutschland ohne Übereinkunft mit der portugiesischen Regierung dies nicht gewähren musste. Per Los konnten Gruppen von höchstens zwanzig Offizieren gebildet werden, die jede zweite Woche unter Begleitung eines Hauptmannes und zweier Soldaten während etwa eineinhalb Stunden auf einer festgelegten Strecke in der Umgebung wanderten. Die Gefangenen mussten zuvor auf einem Dokument, das bei Barros abgedruckt ist, das Ehrenwort abgeben, dass sie keine Flucht versuchen. Nicht alle haben diese Möglichkeit sofort genutzt, weil sie sich zu schwach fühlten oder keine angemessene Kleidung hatten.⁹⁵

⁹² LOURINHO S. 36, 127 f.; BRAZ S. 37 ff.; DELDUQUE S. 93; MALHEIRO S. 273; OLAVO S. 122; BARROS S. 184.

⁹³ LOURINHO S. 113; BRAZ S. 28 ff.; BARROS S. 79, 159, 162, 186; MALHEIRO S. 351 f.; DIAS S. 91 f.; OLAVO S. 117; MACHADO S. 18.

⁹⁴ LOURINHO S. 97, 100, 115; BARROS S. 162 f., 198; MAGNO S. 183; MALHEIRO S. 357; OLAVO S. 125.

⁹⁵ LOURINHO S. 115; BARROS S. 158, 167, 179, 185 ff.; OLAVO S. 123.

Das Begleitpersonal hatte keine militärische Funktion, sondern sollte nur für die Einhaltung von Ordnung sorgen. Als unangenehm empfanden die Portugiesen, dass der Gang durch Ortschaften in geschlossener Formation geschehen musste, damit keine Kontakte mit der Bevölkerung aufgenommen wurden, beispielsweise zum Kaufen oder Tauschen. Die deutschen Begleiter ließen dies jedoch gegen kleine Gegenleistungen zu, obwohl ihnen Disziplinarmaßnahmen angedroht worden waren. Außerhalb der Siedlungen war diese Vorkehrung nicht nötig. So konnten die Männer Brombeeren essen, Kräuter für die Küche sammeln und Wildblumen pflücken. Ein Mal erhielten sie nahe dem „palastartigen Haus“ bei Roggendorf von einem britischen Gefangenen, ein anderes Mal von dazu animierten Kindern Äpfel und Birnen geschenkt. Bei einem dieser Ausgänge durfte eine Gruppe sich über ein Stoppelfeld verteilen und Ähren lesen. Einige Teilnehmer haben sich abends aus zermahlenden Körnern einen Brei gemacht.⁹⁶

Die rumänischen Offiziere, die bei der Ankunft der Portugiesen schon in ihre Heimat zurückgekehrt waren, hatten Relikte einer Bühne zurückgelassen. Das brachte „den geschätzten und berühmten Autor“ Malheiro auf die Idee, innerhalb von nur zwei Wochen ein Theaterstück zu schreiben. Es war das Lustspiel „*O amor na base do C. E. P*“ oder „Die Liebe im Generalquartier des Portugiesischen Expeditions-corps“, dem *Corpo Expedicionário Português*. So wurden die nach Frankreich entsandten Streitkräfte analog zum *British Expeditionary Corps* bezeichnet und abgekürzt.⁹⁷

Zur Verkleidung einiger Akteure hat eine Familie in Roggendorf luftige Damenkleider geliehen. Einer der Wächter besorgte sogar in Hamburg Frauenperücken und Material zur Gestaltung der Bühne. Die Aufführung mit Begleitung durch Klavier und kleines Orchester fand am 27. Oktober statt, also nur zwei Wochen vor der deutschen Kapitulation. Weil man Anzeichen für baldige Friedensverhandlungen bemerkt zu haben glaubte, wurde der benutzte Speisesaal als Friedenstheater (*Teatro da Paz*) bezeichnet. Es gab viel Applaus, obwohl die Akteure ohne große Begeisterung gespielt hatten, vermutlich weil alle Gedanken auf ein baldiges Kriegsende gerichtet waren. Nach diesem Ereignis sollte noch eine Revue in zwei Akten aufgeführt werden, die Hernâni Cidade vorbereitet hatte. Es ist unklar, warum es dazu nicht kam.⁹⁸

Es mag erstaunen, dass man für dieses Lager zwischen den Weilern Breesen und Klein Thurow, also isoliert in der tiefen Provinz und in einer Zeit allgemeiner Not, Zeitungen und Zeitschriften, Wörterbücher, Brettspiele und Billardtisch, Grammophon und Schallplatten, diverse Musikinstrumente und zuletzt sogar

⁹⁶ BARROS S. 158, 168, 185 f., 187 f.; LOURINHO S. 98 f.

⁹⁷ MALHEIRO S. 362–365; BRAZ S. 38 f.; DELDUQUE S. 83; DIAS S. 119; LOURINHO S. 36; MAGNO S. 192.

⁹⁸ MALHEIRO S. 362–365; MAGNO S. 192; BRAZ S. 38 f.; DIAS S. 119.

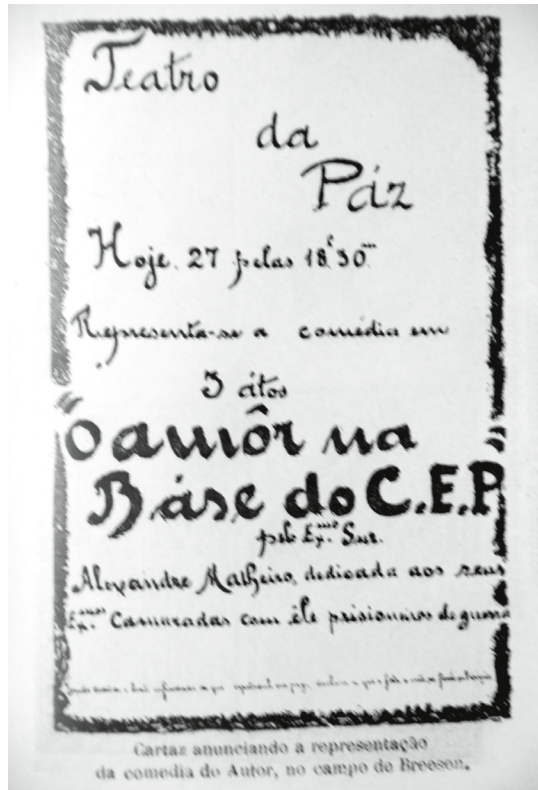


Abb. 6
Theaterplakat, 27.10.1918, aus: Malheiro, S. 364.

noch Kleidung und Dekorationsmaterial für eine Theateraufführung beschaffen konnte. Es ist ein Beweis dafür, dass langlebige Gebrauchsgüter noch zu haben waren, während Nahrungsmittel und Bekleidung – nicht nur scheinbar – nach dem „Hungerwinter“ 1917/18 extrem knapp geworden waren. Es beweist darüber hinaus, dass absolut keine Animosität gegenüber den Portugiesen bestand, obwohl einige der Autoren die Deutschen immer wieder als Feinde oder – gemäß französischer Propaganda mit despektierlicher Konnotation – als *boches* bezeichneten. Für ein vermeintlich typisch deutsches schlimmes Verhalten hat Barros sogar die Steigerungsform *bochissimo* gebildet.⁹⁹

⁹⁹ BARROS S. 166.

Keiner der Autoren erwähnt, welche Personen außer einem Wächter hilfreich gehandelt haben. Nach gesellschaftlicher Position und Nähe könnte der damals etwa 36 Jahre alte Kurt von Haase (mit-) gewirkt haben. Er hatte das Gut Roggendorf von seinem 1889 geadelten Vater übernommen. Dieser hatte sich als ungemein erfolgreicher Maschinenbauer mit der Errichtung und dem Betrieb von Gasanstalten und Elektrizitätswerken in Berlin und Hamburg verdient gemacht und 1882 dieses Gut gekauft.

Was man lieber nicht schrieb

Zusätzlich zu den klar beschriebenen Handlungen soll nicht unerwähnt bleiben, was von den Autoren nur selten angedeutet oder gänzlich verschwiegen wird.

Schon im Lager Rastatt hatten die Offiziere die Gottesdienste der Briten und Franzosen mit Aufmerksamkeit registriert, und im Lager Fuchsberg waren sie darüber erstaunt, dass fünfzehn französische Pfarrer Auszeichnungen der laizistischen Republik Frankreich trugen. Auch war man verwundert, dass allmorgendlich über hundert französische Offiziere an der Messe teilnahmen. Major Malheiro schreibt dazu, dass es intelligente Männer von hoher Geisteskultur waren, und dass sich dadurch das Verhalten der portugiesischen Kameraden änderte. Obwohl selbst nicht eigentlich religiös, habe er sein Zimmer für Andachten zur Verfügung gestellt. Wegen dieser Erwähnung in der ersten Auflage seines Buches 1919 ist er als „reaktionär“ kritisiert worden. Der Freimaurer Olavo erwähnt, dass am Sonntag, dem 3. August, ein Pfarrer aus Berlin nach Breesen „zu einer religiösen Zeremonie“ gekommen war, und schiebt eine abfällige Bemerkung nach. So wird erkennbar, dass in religiösen Fragen deutlich unterschiedliche, wohl konträre Haltungen bestanden. Dies wird durch eine Notiz im unveröffentlichten Tagebuch von Mário Ribeiro de Menezes bestätigt, der mit Olavo eine Kontroverse hatte.¹⁰⁰

Erst nach fünfzig Jahren schreibt Lourinho, dass am 7. Juli ein Antrag auf Messgewänder und Altarschmuck gestellt worden ist, höchst wahrscheinlich von der *Comissão Central*. Nachdem in Portugal die „Republikaner“, fast ausnahmslos Freimaurer, 1910 die Monarchie gestürzt und sogleich alles Kirchliche mit geradezu brutaler Gewalt unterdrückt und aus der Öffentlichkeit verbannt hatten, vermieden fast alle Autoren das Thema Religion. Immerhin notierte Barros, dass sich unter den Gefangenen ein Infanterie-Feldwebel namens Ferreira befand, der in Portugal als Pfarrer gewirkt hatte. Er gehörte aber wahrscheinlich nicht zu den 29 Feldgeistlichen, die nur auf britischen Druck nach Frankreich geschickt worden waren. Wie Maria da Conceição Machado von ihrem Vater Manuel Lou-

¹⁰⁰ MALHEIRO S. 319–322; MAGNO S. 186; OLAVO S. 127 f.; Filipe RIBEIRO de MENESES (wie Anm. 82), S. 29.

reiro erfahren hat, gab es spätestens ab Ende Oktober, als im protestantischen Mecklenburg die Ausstattung für katholischen Gottesdienst eingetroffen war, jeden Sonntag eine Messe und darüber hinaus in Baracke 5 täglich eine Zusammenkunft zum Gebet.¹⁰¹

Zu den tabuisierten Themen gehören außer dem mangelnden Kampfgeist und den Einstellungen zur Religion noch Streitereien und politische Divergenzen. Erwähnungen sind extrem sporadisch und reserviert. Immerhin berichtet Barros, dass es“ nach Gerüchten“ zwischen zwei Offizieren zu einer „nicht wahrscheinlichen“ tätlichen Auseinandersetzung gekommen sein soll. Jedenfalls hätten „unbekannte Anzeichen“ den Lagerkommandanten zu dieser Überzeugung gebracht, woraufhin dieser sogar mit einem auf Portugiesisch verfassten und im Buch abgedruckten Dienstbefehl an ein ehrenhaftes Verhalten appellierte.

Der Schriftsteller Aquilino Ribeiro, der beim Studium in Paris seine Frau Grete Tiedemann kennengelernt hatte, traf bei einer Deutschland-Reise 1920 zufällig in deren Heimatstadt Parchim auf einen fast akzentfrei Portugiesisch sprechenden Deutschen, der ihm auf dubiose Weise einen „Rembrandt“ anbot. Der Name wird nicht genannt, aber ohne jeden Zweifel war es der Unteroffizier Pelz, der in Breesen als Dolmetscher gewirkt hatte. Dieser berichtete ihm, dass es unter den Gefangenen manchmal „heftigen Krach“ gegeben habe. Soldaten des Stubendienstes hätten sogar Offiziere angegriffen. Nachdem das Buch von Aquilino Ribeiro 1934 in Portugal erschienen war, lobt António Braz 1935 zwar dessen literarische Qualität, behauptet aber, derartige Streitereien seien nie vorgekommen, es müsse sich um eine falsche Information gehandelt haben. Jahrzehnte später berichtete Lourinho seiner Tochter Maria Machado, dass ein Kampf zwischen Gefangenen sogar mit einem Beinbruch endete. Erst 2018 wird durch eine zitierte Tagebuch-Notiz des Offiziers Mário Menezes völlig klar, dass der Feldwebel Fachada dem Hauptmann Mouzinho de Albuquerque im Kampf ein Bein gebrochen hat. Im Übrigen hat Lourinho seiner Tochter erzählt, dass einige Offiziere oder Teile des portugiesischen Dienstpersonals die Anordnungen der gewählten *Comissão* manchmal missachtet haben; es sei zu Streitereien, kleinen „Aufständen“ und sogar tätlichen Angriffen gekommen.¹⁰²

Der ehemalige Übersetzer Pelz hielt es für möglich, dass politischer Dissens zu hoher Erregung geführt habe. Tatsächlich muss es zu Misshelligkeiten gekommen sein zwischen der gewählten *Comissão* und einer Minderheit, deren Beschwerden

¹⁰¹ LOURINHO S. 124; BARROS S. 135, 172; VAZ (wie Anm. 6), S. 134; MACHADO (wie Anm. 9), S. 37 f.

¹⁰² BARROS S. 192; BRAZ S. 98, 102 f.; MACHADO (wie Anm. 9) S. 34; Filipe RIBEIRO de MENESES (wie Anm. 82), S. 29, 34; Aquilino RIBEIRO: Deutschland 1920. Eine Reise von Portugal nach Berlin und Mecklenburg (übersetzt von Peter Hanenberg), Bremen 1997, S. 151–155 bzw. im portugiesischen Originaltext: *Alemanha Ensanguentada*, Amadora 1958, S. 154–157.

scharf zurückgewiesen wurden, wonach eine Mehrheit die Kommission im Amt bestätigt hat. Carlos Olavo galt nach eigener Angabe als politischer Gegner des zehn Jahre älteren und ranghöheren Berufsmilitärs Craveiro Lopes, des *Presidente da Comissão*. Olavo, seit Studentenzeit und als Gefangener zu ordnungswidrigem und provokativem Handeln neigend, war ein fanatischer Parteigänger der *Democráticos*, der radikalen Fraktion des dreigeteilten *Partido Republicano*. In Breesen hatte er sich mit Gleichgesinnten in derselben Baracke einquartiert, dort auch mit sechs politischen Freunden den Tag der Republik (5. Oktober) gefeiert, was andere Gefangene offensichtlich nicht getan haben. Wie Barros schreibt, hat Hernâni Cidade bedauert, dass „Stammtischpolitik“ die unglücklichen Gefangenen trennte.¹⁰³

Schließlich soll noch kurz auf ein letztes Tabu hingewiesen werden: In keinem der Bücher wird erwähnt, dass der im englischen Exil lebende König D. Manuel II. sich im Roten Kreuz engagierte und den Portugiesen in Frankreich und in deutscher Gefangenschaft Hilfsgüter in hohem Wert hat zukommen lassen. Dies hat Lourinho mit dem Ausdruck großer Hochachtung seiner Tochter Maria Machado berichtet.¹⁰⁴

Der 11. November und seine Folgen

In den ersten Novembertagen berichtete der Dolmetscher von Aufständen unter Arbeitern und Soldaten. Das war beunruhigend, man befürchtete einen möglichen Überfall auf das Lager. Nach Zeitungsberichten hatten Offiziere anderer Nationen ihre Lager verlassen, nachdem Revolutionäre dort eingetroffen waren. Am Abend des 8. November trafen sich die Mitglieder der *Comissão* zu einer Lagebesprechung, die am Morgen des 9. fortgesetzt wurde. Bei der Flucht eines Teils der Gefangenen wäre die gerechte Aufteilung der Reserven an Verpflegung zu lösen. Der Lagerkommandant hatte versucht zu beruhigen, indem er meinte, alles würde wie gewohnt bleiben. Die Kommission konnte die Verantwortung nicht übernehmen, zur Flucht zu raten. Dies wurde den „Barackenchefs“ zur allgemeinen Verkündigung mitgeteilt.¹⁰⁵

Nachdem an einem Tag keine Zeitung gedruckt worden war, erfuhr man am Morgen des 12. November, einem kalten, aber sonnigen Tag, aus der Presse vom Waffenstillstand des Vortags. Das löste Begeisterung aus: Mit Stöcken, Stiefeln, Stühlen und was immer greifbar war, wurde in ohrenbetäubendem Lärm gegen die Holzwände der Baracken geschlagen, so als hätte sich das Lager in eine Stierkampfarena verwandelt. Zwei Tage später war zu lesen, dass Deutschland für die Rückführung aller Gefangenen innerhalb von dreißig Tagen zu sorgen habe. Die

¹⁰³ LOURINHO S. 133, 136, 185, 192/3; OLAVO S. 51, 57, 65, 87, 112, 122, 157; BARROS S. 178.

¹⁰⁴ MACHADO (wie Anm. 9), S. 44.

¹⁰⁵ LOURINHO S. 155–158.

Portugiesen waren verrückt vor Freude, denn es schien fast sicher, dass sie Weihnachten bei ihren Familien verbringen könnten.¹⁰⁶

Einige Tage darauf brannten die starken elektrischen Lampen entlang des Stacheldrahtzaunes nicht mehr während der ganzen Nacht, sondern wurden um 23 Uhr ausgeschaltet. Lockerungen konnten nicht ausbleiben, aber für das Wohl aller Gefangenen blieb die deutsche Regierung bis zu deren Verlassen des Landes verantwortlich, darauf haben die Siegermächte gedrungen. Denn durch einen ungeordneten Rückstrom von Hunderttausenden über die deutschen Grenzen wäre die Verwaltung der Nachbarländer völlig überfordert gewesen. Der Vorsitzende der französischen Repatriierungs-Kommission forderte, dass die Lagerleiter ihrer Aufgabe nachkämen, damit es nicht weiter durch die Flucht höherer Offiziere zu „schändlichen Auflösungserscheinungen“ komme. Großbritannien insistierte sogar mit der Drohung einer militärischen Maßnahme, weil Gefangene sich schon spontan aufgemacht hatten und wegen Hunger und Kälte zu großem Schaden gekommen waren.¹⁰⁷

Wer aber war die deutsche Regierung? Der Kaiser hatte abgedankt, Arbeiter- und Soldatenräte hatten sich gebildet, auch einer aus fünf Personen im Lager Breesen. Die russische (Oktober)-Revolution vom 7. November 1917 schien nach einem Jahr auf das besiegte Deutschland übergegriffen zu haben. Im Lager war in einer halbstündigen Vollversammlung des Personals der Übersetzer Volkining, der nur Spanisch sprach, zum Vorsitzenden des *soviets* gewählt worden, wie die Portugiesen zu sagen pflegten. In derselben Sitzung war der Beschluss gefasst worden, dass Major Armbrust Lagerleiter bleiben durfte. Sein Adjutant Ehrenreich konnte ebenfalls bleiben, da er nach kurzer Bedenkzeit alle auf einem Zettel gestellten Fragen zur Zufriedenheit des *soviets* beantwortet hatte. Adjutant Rohde hingegen, dieser junge Mann von etwa zwanzig Jahren, hatte sich nicht nur bei den Portugiesen als Kontrolleur von Paketen verhasst gemacht. Auch bei den Mitgliedern der „*soldatesca*“ war er höchst unbeliebt. Trotz seines Flehens musste er innerhalb von 24 Stunden das Lager verlassen.¹⁰⁸

Die Portugiesen waren höchst erstaunt, ja konnten kaum glauben, dass in Deutschland die Verwaltung trotz der Revolution fast wie gewohnt weiter bestehen sollte.¹⁰⁹ Denn seit 1910, als der Königspalast in Lissabon von einem Kriegsschiff im Tejo beschossen worden war, woraufhin der junge König ins Exil nach England floh, hatten sie unter *revolução* etwas anderes verstanden, eher einen Putsch mit

¹⁰⁶ BARROS S. 199; MALHEIRO S. 384; DELDUQUE S. 81; MAGNO S. 193; DIAS S. 121.

¹⁰⁷ BARROS S. 200 f., 203, 209 f.

¹⁰⁸ DELDUQUE S. 76, 88 ff.; DIAS S. 125.

¹⁰⁹ BARROS S. 200.

Schießereien und Straßenkämpfen in Lissabon und darauf folgenden Austausch von Gefolgsleuten.

Ganz anders als in Portugal und in Russland waren die Folgen des Umsturzes in Deutschland. Auch deshalb hatte Volkining, der frisch gewählte Vorsitzende des Soldatenrates, keine Probleme mit einer Erklärung an die Portugiesen: Bis jetzt hätte der *kommandant* Armbrust im Namen der Obrigkeit befohlen, von nun an befehle er gemäß den Anweisungen und unter der Kontrolle des Soldatenrates. Sein Adjutant sei als einfacher Angestellter anzusehen.¹¹⁰

Die in Altona befindliche 9. Inspektion für Gefangenenlager, die in Mecklenburg für die Offizierslager Breesen, Augustabad, Fürstenberg und Bad Stuer zuständig war, empfahl gemäß der Anweisung des Kriegsministeriums eine weiterhin strenge Überwachung. Wie überall solle auch in Breesen ein *soviet* behilflich sein.¹¹¹

Also hatte der Lagerleiter wie bisher nicht nur für Unterkunft und Verpflegung, sondern auch für Ordnung zu sorgen. Aber den gerade Freigekommenen war nicht zu vermitteln, dass sie weiterhin gehorchen sollten. Offiziere beehrten dagegen auf, bei Regen und schrecklicher Kälte antreten zu müssen. Der Präsident ihrer *Comissão de Assistência*, Craveiro Lopes, erhob gegenüber dem Lagerleiter förmlich Einspruch. Dieser etwas widerspenstige, aber redliche und gutmütige Mann „mit gutem Herz“ erklärte sich bereit, den morgendlichen Appell von 8 auf 10 Uhr zu verschieben, aber einige Offiziere kamen einfach nicht. Unter Einsatz von Dolmetscher und bewaffneten Soldaten versuchte der Major es mit Einschüchterung, ohne Erfolg. Auch nach der Beschränkung auf nur einmaliges Antreten fehlten immer mehr. Schon bald blieb es bei einer abendlichen Prüfung der Anwesenheit an den Betten. Ohne Sanktionsmöglichkeiten wurde der Kommandant immer nachgiebiger. Sogar gegenüber den Untergebenen, beispielsweise dem Unteroffizier und Übersetzer Pelz, verlor er an Durchsetzungsvermögen.¹¹²

Ab Sonntag, dem 24. November, durften die Portugiesen unbegleitet das Lager verlassen. Noch am selben Tag hatten das fast alle wahrgenommen; geblieben war nur, wer absolut keine geeigneten Schuhe und Kleidung hatte. Fortan hat sich tagsüber das Lager bei jedem Wetter fast entleert. Nötig war nur die Unterschrift unter eine in Deutsch beschriftete, nummerierte und mit dem Namen des Gefangenen versehene Karte, die man einem Wachposten hinterließ. Man bestätigte dabei auf Ehrenwort, dass man sich nicht weiter als 15 Kilometer entferne, keinen Angriff auf die staatliche Sicherheit unternehme, mit der Zivilbevölkerung keinen Handel treibe und abends zurückkehre. Diese Karteikarte ohne Foto wurde von

¹¹⁰ DELDUQUE S. 90.

¹¹¹ DELDUQUE S. 88; BARROS S. 200.

¹¹² DELDUQUE S. 83; BARROS S. 187, 210; MALHEIRO S. 386.

Offiziersgefangenenlager Breesen
in Mecklb.



Karte Nr. 686

für

Malheiro, Alexandre José
Sensate Coravel

Ich gebe durch eigenhändige Unterschrift auf dieser Karte **mein Ehrenwort**, daß ich, **falls ich das Lager mit Zustimmung der Kommandantur, für welchen Zweck es auch sei, verlasse**, nicht entfliehen werde, keinen Fluchtversuch machen oder einleiten werde, während dieser Zeit keine **Handlungen** begehen werde, die gegen die Sicherheit des Staates, in dem ich mich befinde, gerichtet sind, und schließlich der Flucht oder dem Fluchtversuch **Dritter** keinen Vorschub leisten werde.

Frente do cartão contendo o termo de palavra d'honra
dado pelos oficiais prisioneiros, por ocasião
dos seus passeios para fora do campo.

Abb. 7

Ehrenwortkarte, Vorderseite, aus: Malheiro, S. 455.

den Portugiesen als *cartão da palavra de honra* – die Ehrenwort-Karte bezeichnet. Es war auch erlaubt, zu Besorgungen mit der Schmalspurbahn in das 18 Kilometer entfernte, malerisch gelegene Kleinstädtchen Ratzeburg zu fahren, das damals nur wenig mehr als 4.300 Einwohner hatte. Später wurde sogar die Fahrt bis Lübeck möglich, damals mit rund 100.000 Einwohnern an der Schwelle zur Großstadt. Das ging allerdings nur in Kleingruppen von drei oder vier Personen, welche die Auslagen für einen begleitenden Soldaten trugen.¹¹³

Gegenüber früher war es nun viel leichter, in den Orten der Umgebung Kontakte mit der Zivilbevölkerung aufzunehmen, die ihnen trotz ihres Status als Feinde freundlich begegnete. In nächster Umgebung lagen das Örtchen Breesen mit seinen etwa 170 Einwohnern, das winzige Klein Thurow und Roggendorf. Man ging aber auch in das etwa 11 Kilometer entfernte Gadebusch, ein stark agrarisch geprägtes Landstädtchen mit nicht einmal 2.500 Einwohnern. Hauptzweck der Streifzüge war es, aus Portugal erhaltene Mangelware gegen Essbares einzutauschen. Anbieten konnte man vor allem verschiedene Seifen, Zigaretten, Nähgarn, auch Schuhe und das eine oder andere Kleidungsstück.¹¹⁴

Früher hatte das Personal bei bewachten Ausgängen gegen eine Kleinigkeit weggeschaut, wenn man unerlaubten Tauschhandel trieb. Jetzt hingegen konnte es vorkommen, dass bei der abendlichen Rückkehr ein Wächter am Lagertor die „Schmuggelware“ als Diebesgut bezeichnete und abnahm. Mitgenommene Kopfkissenbezüge dienten dazu, nach Einbruch der Dunkelheit möglichst unerkannt Kartoffeln unter dem Militärmantel ins Lager zu bringen. Allerdings wurde der heimliche Tauschverkehr sehr bald aus einem zusätzlichen Grund noch schwieriger: Trotz der Ausweitung des Aktionsradius waren die insgesamt wenigen Haushalte des dünn bevölkerten Gebietes schnell mit den verfügbaren Waren versorgt.¹¹⁵

Bei den ungehinderten Gängen durch die rein landwirtschaftlich geprägte Gegend stellten die Offiziere fest, dass es gefangenen Soldaten, die den Landwirten als Arbeitskräfte anstelle der eingezogenen Väter und Söhne zugeteilt worden waren, wesentlich besser ging als ihnen trotz ihres höheren Status. Es ist ihnen nicht entgangen, dass die Bauern der Umgebung nicht alles ablieferten, wozu sie damals verpflichtet waren. Die auf den Höfen lebenden Gefangenen profitierten davon, weil sie zur Förderung der Arbeitsmoral reichlich zu essen bekamen. Zwei Russen schienen es bei einem freundlichen Bauern gut getroffen zu haben, ein Engländer ebenfalls. Ein Belgier konnte für das Schweineschlachten, das wohl zu seinem Beruf gehörte, sogar hohe Forderungen erheben, weil er von der rechtlich

¹¹³ LOURINHO S. 115; BRAZ S. 46, 71; MACHADO S. 42; MALHEIRO S. 186 f.

¹¹⁴ LOURINHO S. 97, 99; DELDUQUE S. 84; BARROS S. 203; BRAZ S. 49.

¹¹⁵ LOURINHO S. 97 f., 116; BARROS S. 203–206; BRAZ S. 49 ff., 59, 69; MALHEIRO S. 387; MAGNO S. 183; OLAVO S. 126, 182.

problematischen Lage seiner Auftraggeber wusste. Ausländische Soldaten konnten mit jungen Frauen bei guter Laune auf Pferdewagen in die Flur fahren.¹¹⁶

Nachdem schon Ende August die wöchentliche Brotration gekürzt worden war, verschlechterte sich nach dem 11. November die Versorgung bedrohlich weiter; seit der ersten Dezemberwoche gab es im Lager fast nichts mehr, ab dem 23. Dezember absolut nichts. Eintreffende Pakete und Briefe wurden zwar nicht mehr geöffnet und kontrolliert, aber es kamen immer weniger; das wirkte beängstigend. Lourinho schätzt, dass seit der Bildung der Arbeiter- und Soldatenräte vier von fünf angekündigten Sendungen nicht mehr im Lager angekommen sind. Man vermutete, dass nach dem Waffenstillstand der Postfrachtverkehr weitgehend zum Erliegen gekommen sei, da die Alliierten viel Bahnmaterial für den Rücktransport von Gefangenen konfisziert hatten. Vor allem hatten alle Formen der Entwendung zugenommen. Wie sollte man der Empfehlung des Lagerleiters folgen und sogar Reserven für den Winter anlegen?¹¹⁷

Was man unbedingt benötigte, war Geld für eine selbständige Versorgung außerhalb des Lagers. Bis zum Waffenstillstand hat es für jeden monatlich nur das speziell gedruckte, knappe „Lagergeld“ gegeben. Nicht immer kam es zum gleichen Zeitpunkt, und seltsamerweise war es auch nicht immer derselbe Betrag, was die Kommandantur mit Problemen der Beschaffung von Nahrungsmitteln erklärte. Protest hat man unterlassen, damit diese außervertragliche Zahlung nicht ganz eingestellt würde. Von dem kärglichen Betrag erhielt die *Comissão* jeweils 1.50 Mark zur Bezahlung von Leistungen für die Allgemeinheit.¹¹⁸

Nach dem 11. November änderten sich die Bedingungen. In Anbetracht der immer düftigeren Versorgung und weil die Männer wegen der „Halbfreiheit“ nicht mehr den ganzen Tag im Lager bleiben mussten, ist auf Anordnung der deutschen Regierung der monatliche Betrag nicht mehr als Lagergeld ohne allgemeine Kaufkraft, sondern in Mark ausgezahlt worden, wenn auch mit starkem Verzug. Außerdem durfte der Schatzmeister der Kommandantur nach dem 15. Dezember das individuelle Guthaben auszahlen – wohl bis zu einem Höchstbetrag. Der eine oder andere Offizier muss schließlich sogar aus Portugal Geld erhalten haben, entweder mit der Post oder über eine Bank, was Braz am 12. Dezember von sich selbst berichtet. Die finanziellen Verhältnisse unter den Gefangenen dürften bald weit auseinander geklafft haben, wie aus der Verwendung des Geldes klar wird.¹¹⁹

¹¹⁶ BARROS S. 148 f., 185, 211.

¹¹⁷ LOURINHO S. 181; BRAZ S. 6; OLAVO S. 86.

¹¹⁸ BRAZ S. 17 ff., 53; BARROS S. 186, 206; MAGNO S. 193.

¹¹⁹ MALHEIRO S. 388; BRAZ S. 48, 71; OLIVEIRA S. 19 f.

Im Lager nahm Unteroffizier von Lobiten als Verwalter der Nahrungsmittel eine besondere Position ein. Gegen Geld oder Kostbarkeiten aus Paketsendungen konnte man bei diesem stets etwas geheimnisvoll lächelnden Mann Brot und Obst bekommen, dessen Herkunft man nicht wissen wollte. Er hat auch Kartoffeln verkauft, die „zufällig erste Anzeichen von Schlechtwerden“ zeigten. Einige Offiziere haben sich davon größere Bestände zugelegt und damit Handel betrieben.¹²⁰

Außerhalb des Lagers reichten bei den meisten Offizieren die Mittel gerade zum Kauf von Kartoffeln, Milch, Eiern, eventuell auch einem Huhn bei Bauersfrauen in einer der nahen ländlichen Siedlungen. Darüber hinausgehende Einkäufe waren schwierig, da der Verkauf von Lebensmitteln in Geschäften schon für Deutsche rationiert und andere Waren teuer waren; außerdem konnten die meisten Portugiesen sich ohne Hilfe nur schwer verständigen.¹²¹

Mehrere Offiziere haben sich erstaunlich viel geleistet. So ist Barros am 15. Dezember mit seinem Zimmerkameraden Menezes in das 7,5 Kilometer entfernte Dorf Mustin gegangen, wo sie sich in einem bewundernswert gut ausgestatteten Gasthaus ein üppiges, im Detail beschriebenes Mittagessen für 8.10 Mark leisteten, „ein Fest für den Magen“. Drei Tage später besuchten sie ein Gasthaus in Ratzeburg. Als sie wieder in Mustin dinieren wollten, hatte die Polizei den Verkauf von Speisen verboten und Fleisch konfisziert, weil jemand den Gastwirt denunziert hatte.¹²²

António Braz fuhr mit seinem soldatischen Begleiter unerlaubt nach Hamburg, obwohl er sich mit diesem sprachlich nicht verständigen konnte. Der Deutsche erwies sich trotzdem als guter Führer, der ihm mit der Straßenbahn und zu Fuß die Stadt zeigte, ihre Kirchen, Parks und die Stelle im Hafen, wo normalerweise Schiffe nach Lissabon verkehrten. Sie besuchten Cafés und übernachteten sogar in einem Hotel. Am liebsten hätte der Soldat ihm noch Berlin gezeigt. Zur Strafe bekam Hauptmann Braz acht Tage Ausgehverbot, was er aber mit der „Ehrenwort-Karte“ eines Kameraden umging.¹²³

Carlos Olavo blieb entgegen den Bestimmungen mehrere Tage in Lübeck. Zu allen historischen Bauten äußert er sich abschätzig. Gefallen haben ihm nur die blonden, blauäugigen Frauen und das elegante Konzertcafé „Esplanade Diele“. Dort waren die Portugiesen bald bekannt; ihnen zuliebe spielte die Kapelle sogar irrtümlich die portugiesische Nationalhymne aus der Zeit der Monarchie. Nachsichtig und erfreut spendierten die Offiziere den Musikern eine Flasche Champagner. Der

¹²⁰ OLAVO S. 167; MALHEIRO S. 388.

¹²¹ Lourinho S. 97.

¹²² BARROS S. 207 f., 211.

¹²³ BRAZ S. 73 – 75.

stets politisierende Olavo war höchst erstaunt, dass die vielen Café-Besucher trotz der wirtschaftlichen Misere, der innenpolitischen Spaltung und der „Schrecken einflößenden Bolschewisten in Berlin“ sich von fünf Uhr nachmittags bis tief in die Nacht vergnügten.¹²⁴

Schon am 11. Juni in Rastatt und am 16. September in Breesen waren Gruppen von Offizieren nach Einbruch der Nacht mit den Zielen Schweiz bzw. Dänemark entwichen; die Flucht endete jeweils nach einigen Tagen. In Breesen mussten die Gefassten für zwanzig Tage in eine Art enges Gefängnis. Und weil die Lagerkommandanten aus Erfahrung davon ausgingen, dass das Vergehen nicht ohne Mitwisser und Helfer geschehen war, wurden alle Kameraden durch Formen der Drangsalierung „bestraft“, beispielsweise frühere Nachtruhe, Absage von Spaziergängen, erschwerten Briefverkehr. Wächter, die für das Entweichen mitverantwortlich gemacht und eventuell stärker als die Aufgegriffenen bestraft worden waren, ließen dann ihren Missmut durch Härte an Gefangenen aus. Nach dem 11. November aber hat sich das Verhalten des Lagerpersonals schlagartig verändert; pflichtgemäßer Gehorsam und Strenge waren plötzlich verschwunden.¹²⁵

Viele weitere Erscheinungen des Kriegsendes haben die Portugiesen mit Befremden registriert. Zum Beispiel hingen in den Gasthäusern noch Bilder, welche die Kriegsmoral stärken sollten. Eines zeigte den Kaiser beim Verleihen des Eisernen Kreuzes, ein anderes den Kronprinzen hoch zu Ross. Als in Ratzeburg ein rückkehrender Truppenteil auf dem Platz mit dem Standbild von Wilhelm I. ankam, war die Stadt festlich beflaggt, so als kämen Sieger mit Trophäen zurück. Zugleich sah man Männer mit Holzbein oder nur einem Arm.¹²⁶

Wirrnisse der letzten Wochen

Die großen Siegermächte hatten bestimmt, dass nach dem Waffenstillstand vom 11. November alle Gefangenen innerhalb von dreißig Tagen repatriert würden. In angespannter Erwartung hofften die Portugiesen, dass ihre Regierung einen Termin mitteile. Am 16. November traf ein Telegramm des Staatspräsidenten Sidónio Pais ein, – aber es waren nur Dankesworte. Danach vergingen die Wochen ohne jede weitere Nachricht. Während die Zeitungen von der Aktivität britischer, französischer und amerikanischer Kommissionen berichteten, die sich in Berlin um die Organisation von Repatriierungen kümmerten, blieb im Lager Breesen jegliche Information aus. Von einigen Portugiesen wurde das sogar als Zeichen unterlassener Pflichterfüllung, ja böswilligen Vergnügens der Deutschen interpretiert. Der Winter

¹²⁴ OLAVO S. 186 ff.; DELDUQUE S. 94.

¹²⁵ BRAZ S. 20, 34, 125 f.; OLAVO S. 65, 80; OLIVEIRA S. 12; DIAS S. 79.

¹²⁶ BARROS S. 208 f.

war angebrochen, Essen und Brennmaterial waren extrem knapp, mehr denn je fühlten sich die Offiziere vergessen und verlassen, die Lage wurde beängstigend. Je mehr die Hoffnung auf die eigene Regierung schwand, desto häufiger dachten manche an eine Flucht, zumal der freie Ausgang dies einigen möglich erscheinen ließ. Nach Dänemark, in die Schweiz oder die Niederlande, Frankreich? Da General Foch die Querung der nordfranzösischen Kriegsgebiete verboten hatte, wären Bahnfahrten in Richtung Portugal vermutlich unmöglich.¹²⁷

Kurz vor Ablauf der vorgesehenen Monatsfrist für die Repatriierung erreichte Craveiro Lopes vom Lagerleiter Armbrust die Genehmigung, mit Hauptmann Maçãs Fernandes am 9. Dezember nach Berlin zu fahren, um dort Dienststellen aufzusuchen. Der *Presidente da Comissão*, damals 47 Jahre alt, hatte ein sicheres Auftreten, Verhandlungsgeschick und eine umgängliche Art; sein Begleiter Maçãs Fernandes sprach perfekt Englisch und etwas Deutsch. An den nächsten beiden Tagen erschienen sie im Deutschen Kriegsministerium, in den Botschaften von Großbritannien, Frankreich und Spanien, immer ohne Erfolg. Alle zuständigen Abteilungen und Kommissionen waren überlastet. In der spanischen Botschaft, die die portugiesischen Interessen vertrat, war nicht einmal ein Ersuchen aus Lissabon eingetroffen, Maßnahmen zur Repatriierung zu ergreifen. Man war verlassen und vergessen.¹²⁸

Am Abend des 12. Dezember verkündete Craveiro Lopes im Lager das enttäuschende Ergebnis seiner Bemühungen. Zur großen Überraschung waren allerdings am selben Tag schon zwei Telegramme aus Den Haag eingetroffen. Der deutsche Militärattaché hatte den Lagerleiter informiert, dass die Niederlande den Portugiesen alle Unterstützung leisten würden. Der portugiesische Botschafter António Bandeira deutete in seinem an die Portugiesen selbst gerichteten Telegramm an, dass diese nur durch Eigeninitiative schnell aus Deutschland herauskämen. Wenn sie zusammen oder in Gruppen bis zur niederländischen Grenze gelangten, gäbe es von da an kein weiteres Problem. Das haben viele der Offiziere als versteckte Anregung zur Flucht verstanden, woraufhin bis zum 25. Dezember tatsächlich nicht wenige entwichen sind.¹²⁹

Tags darauf brach Craveiro Lopes in Begleitung von Maçãs Ferreira und Herrn Peltz nach Altona auf, um die Dienststelle für die Lager in Mecklenburg aufzusuchen, die nun unter den Direktiven eines Arbeiter- und Soldatenrates wirkte. Die beiden Vertreter der *Comissão* klagten über den Mangel an Nahrungsmitteln und Heizmaterial, das Ausbleiben von Post. Ihr Gesprächspartner war nicht nur darüber sehr wohl informiert, sondern auch, dass in der vergangenen Nacht in den Baracken schon 27 Männer gefehlt hatten. Bezüglich Repatriierung konnten die

¹²⁷ MALHEIRO S. 385, 389; BARROS S. 202; DELDUQUE S. 94; Olavo S. 185; OLIVEIRA S. 19.

¹²⁸ MALHEIRO S. 401 ff.; LOURINHO S. 174; DELDUQUE S. 94 f.

¹²⁹ DELDUQUE S. 95.

beiden gar nichts erfahren, erreichten aber am Sonntag, dem 15. Dezember, kurz vor Dienstschluss um 12 Uhr, dass allen Offizieren im Lager zumindest 100 Mark des eigenen Geldes aus dem Depot ausgezahlt werden durften. Außerdem erfuhren sie von einem Telegramm des Niederländischen Generalstabs, wonach die Portugiesen anreisen könnten.¹³⁰

Als ihr Begleiter Peltz nach Breesen abgereist war, gingen sie ins spanische Konsulat in Hamburg, wo sie die ersten Geflohenen antrafen, nämlich Schriftführer Lourinho und weitere Ärzte. Das muss abgesprochen gewesen sein, denn Lourinho hatte – sicher auf Anweisung des *Presidente* – die Korrespondenz der *Comissão de Assistência* im Köfferchen. Wohl schon im Lager hatte Maças Ferreira einen Satz auf Portugiesisch, Französisch und Deutsch konzipiert, Lourinho ihn ausgeführt und Lopes Craveiro unterschrieben. Dieses „Dokument“, das sie als Ärztekommision auf Dienstreise auswies, wurde vom spanischen Konsul beglaubigt. Für das Ausstellen von „Ausweisen“ haben die Männer sich in einem ganz nahen Fotoatelier Passbilder anfertigen zu lassen. Auf diese Gruppe folgten zwei weitere, denen ebenfalls Hilfe zur Weiterreise gewährt wurde. In den Bahnhöfen haben die „soviets“ die „Pässe“ akzeptiert, gelegentlich gegen mehr oder weniger Trinkgeld.¹³¹

Von Hamburg fuhren die beiden Vertreter der *Comissão Central de Assistência* wieder nach Berlin, um erneut in mehreren Dienststellen vorzusprechen. Am 20. erfuhren sie, dass die *British Repatriation Commission* die Rückführung der Portugiesen über die Ostsee vornehmen werde, aber erst im nächsten Jahr, wenn die länger gefangenen Franzosen und Briten abtransportiert seien.

Völlig überraschend erhielten sie am Nachmittag des 21. Dezember in der Britischen Botschaft die Information, dass ein Transport der Portugiesen nach den Niederlanden genehmigt worden sei. Der deutsche Hauptmann Langfeld hatte im Kriegsministerium erreicht, dass dies gemeinsam mit 1.000 portugiesischen Soldaten aus dem Lager Münster in Westfalen geschehen solle. Höchst erfreulich verlief auch das nochmalige Vorsprechen in der spanischen Botschaft: Dort waren über die portugiesische Gesandtschaft in der Schweiz 30.000 Mark von der Regierung eingetroffen, und davon erhielt allein das Lager Breesen 12.000 Mark. Noch an Heiligabend sind die beiden Beauftragten von Berlin wieder zurück nach Altona gefahren, wo sie in Erfahrung brachten, dass die Abreise aus Breesen am 28. oder 30. Dezember stattfinden solle. Kaum waren sie zurück im Lager Breesen, da erfuhren sie von einer inzwischen eingetroffenen Nachricht, dass die Heimreise am 28. Dezember an der Station Klein Thurow um 10.30 Uhr beginne. Vierundzwanzig Stunden vorher solle alles Gepäck abgegeben werden.¹³²

¹³⁰ BARROS S. 213.

¹³¹ LOURINHO S. 177–180; MACHADO S. 45 ff.; DELDUQUE S. 94; BRAZ S. 61; OLIVEIRA S. 22.

¹³² LOURINHO S. 177–184; BARROS S. 211.

Wie schon im spanischen Konsulat festgestellt, hatten sich nach Verlesung des Telegramms des portugiesischen Botschafters in Den Haag am 12. Dezember sogleich viele Offiziere zur Flucht entschlossen. Das stille Verschwinden von drei Gruppen hat den Lagerleiter verärgert, vielleicht auch besorgt gemacht. Denn seine Vorgesetzten in Altona hatten angeordnet, dass alles beim Alten bleibe; an Gefangene sollten gemäß Verordnung des Kriegsministeriums keine Fahrkarten und Pläne verkauft werden¹³³ Als nach dem 15. Dezember das einst abgenommene und auch später per Post empfangene Geld ausgezahlt worden war, kamen jedoch noch mehr Offiziere auf Fluchtgedanken.

Aber am Verlassen des Lagers konnte der Kommandant niemanden hindern. Unter den Umständen der letzten Kriegswochen und besonders nach der Niederlage waren viele Deutsche leicht zu bestechen. So konnte ein deutscher Soldat auf der Fahrt nach Ratzeburg dafür gewonnen werden, für eine Gruppe Fahrkarten nach Hamburg zu erstehen und die Männer sicherheitshalber bis dorthin zu begleiten. Major Armbrust setzte sich deshalb dafür ein, dass am Bahnhof der Kleinstadt keine Portugiesen einen Zug nach Hamburg nehmen konnten. Doch dies war im Lager schnell bekannt; deshalb wurden andere Wege des Entweichens gesucht. Eine Dreiergruppe hat Ratzeburg im wahren Sinne umgangen: Die Männer stiegen an der letzten Station vor der Stadt aus der Kleinbahn aus und liefen zur ersten Station der Hauptstrecke jenseits der Stadt. Andere sind kurz nach der Abfahrt aus Ratzeburg dort, wo der Zug wegen Weichen besonders langsam fuhr, aufgesprungen und unbehelligt nach Hamburg gekommen.¹³⁴

Zumindest eine Flucht hat ein Übersetzer des Lagers, der Unteroffizier Jenisch (oder Jenich), für die erwähnte Gruppe aus fünf Ärzten und einem Feldwebel organisiert. Sie übernachteten vom 16. zum 17. Dezember im Gasthaus von Roggendorf, wo durch mehrmalige Einkehr ein vertrautes Verhältnis zur jungen Wirtin Karla Jenisch entstanden war. Am kalten, frühen Morgen eines freien Tages brach deren Ehemann mit den Offizieren auf dem Pferdewagen nach Lübeck auf, wo der Helfer schon für ein privates Schlafquartier gesorgt hatte. Von dort fuhren sie am 18. mit dem Zug nach Hamburg, wobei sie aus der Zeitung von der Ermordung des portugiesischen Staatspräsidenten Sidónio Pais am 9. Dezember erfuhren. Das bestärkte sie in der Überzeugung, dass vorerst von einer portugiesischen Regierung keine Repatriierung zu erwarten wäre. In Hamburg übernachteten sie im Hotel Streit's auf Rechnung von Herrn Jenisch, der natürlich Geld für seine Leistung erhalten hat. Mit dem scheinbar amtlichen Dokument aus dem spanischen Konsulat haben sie tags darauf mit Binden des Roten Kreuzes am Arm unter der Aufsicht von Seeleuten den Zug nach Bentheim an der niederländischen Grenze bestiegen. Schnell hat sich der Trick mit

¹³³ BRAZ S. 60 f.; LOURINHO S. 102, 161; BARROS S. 200; DELDUQUE S. 95 f.

¹³⁴ MALHEIRO S. 392–400; DELDUQUE S. 94, 99; OLAVO S. 192; OLIVEIRA S. 21 f.

den spanischen „Passierscheinen“ im Lager herumgesprochen. Einige Offiziere wurden bald danach gegen Vergütung von einer grenznahen Bahnstation bis an das niederländische Territorium herangeführt.¹³⁵

Später sind Adelino Delduque und drei Kameraden ebenfalls mit Hilfe eines Übersetzers geflohen, dessen Name vom Autor nicht genannt wird; er bezeichnet ihn immer nur mit dem Spitznamen *Urso Branco*, Eisbär. Der Reiseverlauf spricht dafür, dass es sich wieder um den Unteroffizier Jenisch gehandelt hat. Am frühen Nachmittag des 21. Dezember trafen sich die Männer außerhalb von Roggendorf am Pferdewagen, kamen nach 35 bis 40 Kilometern gegen 20 Uhr in Lübeck am vereinbarten Hotel an, wo die Frau des „Eisbären“ sich nach einer Zugfahrt eingefunden hatte. Am nächsten Morgen gingen alle zusammen zum Bahnhof, wo die Portugiesen mit Hilfe der Frau an einem Wachsoldaten vorbei kamen. In Hamburg, es war Sonntag, konnten sie trotz der portugiesischen Uniformen noch gemeinsam als höchst heterogene Gruppe durch die Stadt gehen, ohne dass ihnen jemand Beachtung schenkte. Am nächsten Tag aber wurde es äußerst schwierig, die Genehmigung zur Fahrt zu bekommen; erst beim Einsteigen in den Zug wurden dem „Eisbären“ die 350 Mark für den Dienst ausgehändigt. Am Nachmittag des 24. erreichten die Männer Bentheim, wo sie in der seltsamen Atmosphäre von Heiligabend übernachteten, um am nächsten Morgen den Zug über die Grenze zu nehmen.¹³⁶

Es muss viele Fluchthelfer gegeben haben. Nach Olavo bestanden in den Kneipen „von Breesen“ (oder Roggendorf?) wahre „Agenturen für heimliche Auswanderung“ – die Ausdrucksweise erinnert an portugiesische Verhältnisse. Aus den Berichten lässt sich schließen, dass alle Fluchthelfer im Lager beschäftigt waren. Mancher Wächter, der gemäß Befehl einen Geflohenen gefangen hatte, hat anderen zur Flucht verholfen – „alles eine Frage des Geldes“. Keineswegs jeder Anbieter hat sein Versprechen gehalten.¹³⁷

Wie António Braz schreibt, hatten am 11. November im Lager 262 Offiziere gelebt, am 19. Dezember waren es nur noch 205; nach anderen Autoren war die Zahl der Geflohenen etwas geringer. Es war nicht schwer, das Lager zu verlassen, auch wenn Kleidung und etwas Gepäck auf einen definitiven Weggang deuteten; es reichten eine paar Zigaretten oder eine sonstige Kleinigkeit für den Wärter am Tor. Entschwunden dürften vor allem diejenigen sein, die nicht zu wenig Geld, etwas angeeignete Sprachkenntnisse und dazu noch Mut gehabt haben. Die Autoren Lourinho, Malheiro, Delduque und Oliveira berichten offensichtlich gern von ihren gelungenen Aktionen, Oliveira auch von einem vorausgegangenen misslungenen

¹³⁵ LOURINHO S. 163–167; MACHADO S. 16f., 45.

¹³⁶ DELDUQUE S. 96–103.

¹³⁷ OLAVO S. 166, 192–195.

Abenteuer. Über die geordnete Repatriierung sind hingegen die Angaben bei den anderen Autoren recht dürftig.¹³⁸

Unter den zurückgebliebenen Portugiesen ist die Verzweiflung erstaunlich bald gewichen, nicht nur durch die Aussicht auf Heimreise, sondern durch einen Glücksfall. Craveiro Lopes hatte in Berlin erreicht, dass aus dem Lager Parchim mit Auszug der Briten deren restliche Verpflegung nach Breesen gesandt wurde. Am 19. Dezember kam bei dichtem Schneefall ein ganzer Waggon am Bahnhof Klein Thurow an. Wegen eines Überfalls durch deutsche Zivilisten und Soldaten war die Ladung von rund 10.000 Kilo nicht mehr vollständig, aber das begleitende Wachpersonal hatte den wesentlichen Teil gerettet. Drei Tage lang wurde das wertvolle Gut auf Pferdewagen ins Lager transportiert. Das war mehr als bis zur Abreise benötigt. Jetzt fühlten die Portugiesen sich in der Lage, dem armen deutschen Personal einschließlich dem Kommandanten etwas zu schenken, besonders den Elsässern, mit denen man immer ein bevorzugtes Verhältnis gepflegt hatte.¹³⁹

Am 28. Dezember begann „ohne jede Ordnung, nach portugiesischer Art“ (Mário Meneses) die lange, aber problemlose Bahnreise über Ratzeburg, Hamburg, Bremen, Osnabrück und Münster nach Gronau, wo am nächsten Tag die Fahrt nach 21 Uhr in der Dunkelheit nach Enschede in den Niederlanden fortgesetzt wurde. Nach einem Zwischenaufenthalt kamen sie am 31. Dezember um 0.30 Uhr in Den Haag an, wo der Botschafter António Bandeira sie begrüßte.¹⁴⁰

Alle Autoren beschreiben den Übergang ins „verheißene Land“ so, als hätte man die gewonnene Freiheit physisch verspürt, als sei dort alles viel besser als in Deutschland. Obwohl die Bevölkerung auch in den Niederlanden mit Essenmarken lebte, konnten die Offiziere, untergebracht in guten Hotels und ausgestattet mit Geld der portugiesischen Botschaft, tagelang ein schönes Leben führen.¹⁴¹

Braz könnte der einzige Offizier gewesen sein, der Soldaten einen kurzen Besuch abgestattet hat. Nur er beschreibt seine Eindrücke aus einem niederländischen Lager in Zeist bei Utrecht, wo Soldaten aus Portugal und anderen Staaten zusammen mit geflohene Frauen und Kindern vegetierten, und aus dem schon lange bestehenden Lager für portugiesische Soldaten in der französischen Hafenstadt Cherbourg, von

¹³⁸ LOURINHO S. 162–167; MALHEIRO S. 391 f.; DELDUQUE S. 96–103; OLIVEIRA S. 10–16, 20–23.

¹³⁹ OLIVEIRA S. 10 ff.; BARROS S. 207, 209; DIAS S. 125; OLAVO S. 186; BRAZ S. 61; LOURINHO S. 146.

¹⁴⁰ BARROS S. 211–215; BRAZ S. 78; Filipe RIBEIRO de MENESES (wie Anm. 82), S. 36.

¹⁴¹ BRAZ S. 81–88, 91; BARROS S. 215.

wo die Rückreise des *Corpo Expedicionário Português* stattfand. Es herrschten sehr unterschiedliche, aber in beiden Fällen übelste Zustände.¹⁴²

Wer von den Mitgefangenen aus Breesen Geld hatte, verschwand ohne Erlaubnis und ist wie Carlos Olavo schon am 13. Januar mit der Eisenbahn über Paris in die Heimat gefahren. Atónio Braz, der sich zu den „glücklosen armen Schluckern“ zählte, übernahm in Cherbourg völlig unvorbereitet vom einen auf den nächsten Tag das Kommando des Transportes portugiesischer Soldaten auf einem britischen Schiff, wofür sich wegen der vermeintlichen Gefährlichkeit kein Offizier bereitgefunden hatte. Als der Dampfer am 28. Januar um 8 Uhr im Hafen Lissabon ankam, gab es nicht nur keinerlei Begrüßung; wegen revolutionärer Unruhen mussten die Männer acht Stunden warten, bis sie den Boden ihres Heimatlandes betreten durften. Weniger Glückliche wie David Magno kamen erst spät im Mai in Portugal an, fünf Monate nach Verlassen des Lagers Breesen. Wie einige Autoren schreiben, wurden die Heimkehrer verachtet, fühlten sich wie Fremde im eigenen Land.¹⁴³

Wie bei genauer Lektüre der neun Bücher zu erkennen ist, haben die portugiesischen Offiziere im Lager Breesen eine Zwangsgemeinschaft gebildet. Diese war heterogen bis antagonistisch nach Weltanschauung und politischer Ausrichtung. Einige waren durch eine lange Karriere als Berufsoffizier tief militärisch geprägt, andere – darunter Gymnasiasten und Studenten – nach vorzeitig verliehenem Offiziersstatus überhaupt nicht. Sehr deutliche Unterschiede bestanden nach finanzieller Ausstattung, persönlichen Qualifikationen und Neigungen. Allen gleich, wenn auch nicht verbindend, war die Position in einer Klassengesellschaft, in der es mehr um Privilegien als um Verantwortung ging.

Spurensuche?

Aus ganz vielen Gründen dürfte niemals wieder ein Portugiese nach Breesen gekommen sein. In den verbliebenen Jahren der Ersten Republik (1910–1926) kam eine solche Reise nicht nur aus wirtschaftlichen und sprachlichen Gründen kaum in Frage, sondern auch aus emotionalen. Denn die Offiziere hatten immer nur in Lagern, nie in einer Familie gelebt. Anders als viele Soldaten haben sie nie auf einem Bauernhof den eingezogenen Familienvater oder Sohn als Arbeitskraft ersetzt, folglich konnten sie keine persönliche und positive Beziehung zu Deutschen und deren Alltagsumwelt entwickeln. Kein einziger Offizier ist in den Monaten der Gefangenschaft gestorben. Deshalb konnte auch kein Grab zu einem Besuch in Mecklenburg motivieren.

¹⁴² BRAZ S. 89, 93.

¹⁴³ BRAZ S. 89–96; BARROS S. 216–220; DIAS S. 82; VENTURA (wie Anm. 2), S. 134.

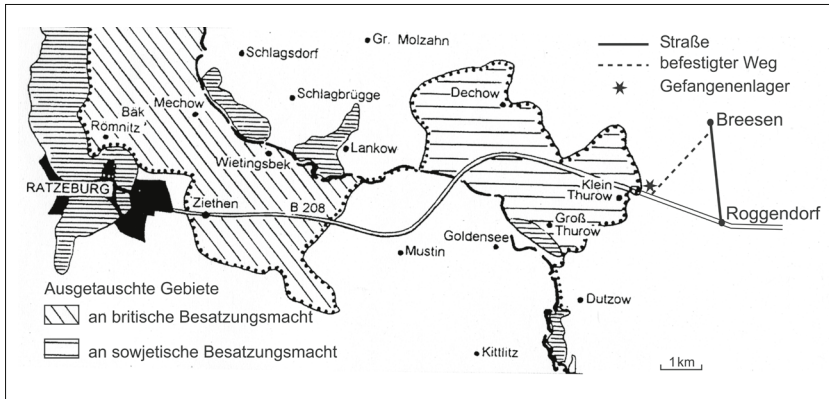


Abb. 8
 Austauschgebiet des Barber-Lyaschenko-Abkommens.
 Die Karte wurde gezeichnet von Elke Alban, Kartographin des
 Instituts für Humangeographie der Universität Frankfurt/Main.

Von 1933 bis 1974 gab es in der Regierungspolitik des Estado Novo kein positives
 Erinnern an Portugals Teilnahme am Ersten Weltkrieg und schon gar nicht an die
 Schmach der schnell erfolgten Gefangennahme. Von Mitte 1946 bis November 1989
 wäre es noch nicht einmal möglich gewesen, als Portugieser oder Westdeutscher
 nach Relikten des Lagers zu suchen. Schon der Zugang zum Standort war für mehr
 als vierzig Jahre unmöglich, weil dieser nur etwa 4 km nordöstlich der Grenze am
 Goldensee lag, also noch innerhalb der 1952 eingerichteten fünf Kilometer breiten
 Sperrzone der Deutschen Demokratischen Republik. Im Übrigen wäre eine Spurensuche
 vermutlich schon lange vor 1945 erfolglos geblieben. Denn hier wie an
 fast allen anderen Standorten sind die Lagerbaracken nach 1918 schnell demontiert
 und ihre Materialien anderweitig genutzt worden.

Die grenznahen Weiler Klein- und Groß Thuro sowie Dechow waren im Bar-
 ber-Lyaschenko-Abkommen vom 13. November 1945 in einem Gebietstausch von der
 britischen zur sowjetischen Besatzungszone gekommen, woraufhin Ende desselben
 Monats 85% der 314 Einwohner unter Druck der Briten in den Westen zogen. Aus
 Breesen und Rognendorf, die jetzt beide etwa 7,5 Straßenkilometer von der neuen
 Grenze lagen, haben sich in den 1950er Jahre viele der Bauern, die Betriebe zwischen
 25 und 48 ha besaßen, ebenfalls in Richtung Westen aufgemacht. Dies und die im
 September 1945 offiziell begonnene Bodenreform bewirkten, dass in der Gemarkung
 Breesen schon bis 1951 einige kleine Neubauernstellen geschaffen wurden („Siedlungs-
 weg“ und „Waldsiedlung“). Zugleich entstand die Voraussetzung für die Ansiedlung
 Ortsfremder. Das hatte schon 1952 mit Vertriebenen begonnen, so dass bis 1960
 ein weitgehender Austausch der Bevölkerung vollzogen war. Deshalb ist auch die

mündliche Tradition abgebrochen, so dass die Berichte der portugiesischen Offiziere die wichtigste Quelle zur lokalen Geschichte aus dem Ersten Weltkrieg blieben.¹⁴⁴

Anschrift des Verfassers:
Prof. em. Dr. Bodo Freund
Ferdinand-Brütt-Weg 3
61476 Kronberg
E-Mail: freu.kro@t-online.de

Bibliographie der Erinnerungswerke

Im Portugiesischen gilt bei mehrteiligen Nachnamen der letzte als Hauptname. Bei manchen Personen ist es allerdings üblich, dass sie stets mit zwei Namen benannt werden, besonders wenn der vorletzte Name deutlich seltener ist (z. B. Craveiro Lopes, Assis Gonçalves).

BARROS, Francisco José de (1925): *Portugueses na Grande Guerra. Narrativas dum Trincheirista na Flandres. Angústias do Cativo*. Lisboa: Serviços Gráficos do Exército.

BRAZ, António (1935): *Como os Prisioneiros foram Tratados na Alemanha. Aparentamentos para a História da Guerra*. Elvas: Tipografia popular.

DELDUQUE (da COSTA), Adelino (1919): *Notas do Cativo* (Memórias d'um prisioneiro de guerra na Alemanha) Lisboa: J. Rodrigues & Ca.

DIAS, António (1920): *Nas Garras da Kultur – Impressões de um Prisioneiro de Guerra na Alemanha. Ceia (= Seia)*: Edição da Tipografia „Montes Hermínios”.

LOURINHO, Manuel Hermenegildo (2006; Erstausgabe 1980): *Prisioneiros Portugueses na Alemanha. 1ª Grande Guerra, 1917–1919*. Texto introduzido de Maria da Conceição C. Soares Machado. Lisboa: Prefácio – Edição de Livros e Revistas, Lda.

MAGNO, David (1921): *Livro de Guerra de Portugal na Flandres. Descrição Militar Histórica do CEP. Recordações das Trincheiras, da Batalha e do Cativo*. Figuras e interpretações. Vol. II. Porto: Companhia Portuguesa Editores.

¹⁴⁴ Ramona PIEHL, Horst STUTZ, Jens PARschau: Einblicke 4. Geschichte und Geschichten entlang der innerdeutschen Grenze in Nordwestmecklenburg, Grevesmühlen 1997, S. 32–35; Christiane OBERLÄNDER: Kriegsende und Nachkriegszeit im Kreis Herzogtum Lauenburg, in: Eckardt OPITZ (Hg.): Herzogtum Lauenburg. Das Land und seine Geschichte, Neumünster 2003, S. 447–474, hier S. 450.

MALHEIRO, Alexandre (1925): Da Flandres ao Hanover e Mecklenburg. Notas dum Prisioneiro. Lisboa: Fernandes Editores.

OLAVO, Carlos (1919): Jornal de um Prisioneiro de Guerra na Alemanha. Lisboa: Guimarães Editora.

OLIVEIRA, João BRÁS de (1924): O exército português em a Grande Guerra. Lisboa: Tipografia da Empresa Diário de Notícias.

MONARCHEN UND MONARCHISTEN.
GROSSHERZOG FRIEDRICH FRANZ IV. VON MECKLENBURG
UND DIE EHRENVERFAHREN GEGEN
PRINZ MAX VON BADEN

Von Konrad Krimm

Ein monarchistisches Deutungsmuster: „Verrat am Kaiser“

„Euer Großherzogliche Hoheit sind Demokrat; ich bin Monarchist.“¹ Wer da die Welt in solch überschaubare Lager einteilt, werden wir sehen. Der scheinbar einfache Satz ist erst über die Semantik seiner Worte richtig zu verstehen – nach einhundert Jahren ist das keineswegs ganz leicht. Sowohl „Demokrat“ als auch „Monarchist“ haben ihr assoziatives Wortfeld verändert. Wenn Großherzog Friedrich Franz IV. von Mecklenburg noch im Oktober 1918 Prinz Max von Baden, der eben Reichskanzler geworden ist, mahnt, die „staatserhaltenden

¹ Dazu Anm. 4. Quellengrundlage dieses Beitrags ist der Nachlass des Prinzen Max von Baden, den das Haus Baden 2012 im Generallandesarchiv Karlsruhe (künftig: GLA) im Großherzoglichen Familienarchiv (FA) hinterlegt hat. Geplante Archivarbeit in Schwerin und Hemmelmark für den Nachlass des Großherzogs Friedrich Franz IV. von Mecklenburg wurde durch die Pandemie verhindert; dies ist besonders bedauerlich hinsichtlich der Bestände Großherzogliches Kabinett II und III im Landeshauptarchiv Schwerin. Durch Briefdurchschläge, den Austausch von Briefentwürfen und deren Abschriften im Sekretariat des Prinzen Max in Salem (vgl. unten S. 338) ließen sich wenigstens einige Lücken schließen oder Inhalte rekonstruieren. Für wertvolle Hinweise bin ich Bernd Kasten und Andreas Röpcke umso dankbarer, nicht weniger Sebastian Rojek für Kritik und Rat. Zu Großherzog Friedrich Franz IV. vgl. Bernd KASTEN: Der letzte Großherzog – Friedrich Franz IV. von Mecklenburg-Schwerin (1882–1945), in: MJB. 122 (2007), S. 253–285 (überarbeitet: DERS.: Friedrich Franz IV. Das Ende des Hauses Mecklenburg, in: Bernd KASTEN, Matthias MANKE, René WIESE: Die Großherzöge von Mecklenburg-Schwerin, Rostock 2015, S. 126–144); DERS.: Friedrich Franz IV., in: Biographisches Lexikon für Mecklenburg, Bd. 5, Rostock 2009, S. 138–142. Zu Prinz Max von Baden vgl. Lothar MACHTAN: Prinz Max von Baden. Der letzte Kanzler des Kaisers. Eine Biographie, Berlin 2013 (kaum verändert: DERS.: Der Endzeitkanzler. Prinz Max von Baden und der Untergang des Kaiserreichs, Darmstadt 2018); Der Wunschlose. Prinz Max von Baden und seine Welt, hg. von Konrad KRIMM, Stuttgart 2016, sowie DERS.: Prinz Max von Baden, Reichskanzler, 1867–1929, in: Lebensbilder aus Baden-Württemberg 25 (2018), S. 328–359 und DERS.: Ein Leuchtsignal der Republik? Prinz Max von Baden und die Demokratie, in: Die Ortenau 99 (2019), S. 243–258.



Abb. 1
Großherzog Friedrich Franz IV. von Mecklenburg (um 1925).
Stadtarchiv Schwerin, Fotosammlung, 43–05.



Abb. 2
Prinz Max von Baden, 1912.
Eigentum des Hauses Baden.

[...] Kreise“ zu unterstützen, dann meint er die „durch und durch monarchisch gesinnten“, soll heißen „die an Deiner Regierung nicht Beteiligten“.² Beteiligt sind im Kabinett des badischen Schwagers die Vertreter jener liberalen Parteien, die durch „zügellose und ungerechteste Angriffe“ ihrer Presseorgane wie der Frankfurter Zeitung oder dem Berliner Tageblatt den Staat gefährden – es sind die Demokraten. Aus konservativer Sicht ist ‚Demokratie‘ noch lange kein wertneutraler Verfassungsbegriff, sondern bis zum Zusammenbruch Chiffre für Unordnung und Subversion, danach für die Schuld an der Katastrophe. Und auch die ‚Monarchisten‘ finden in der ersten Republik noch ihr Echo in der Öffentlichkeit, da sie altvertraute Emotionen wachhalten; sie sind – soweit sie sich nicht den Rechtsextremisten anschließen – noch nicht in der Ecke der skurrilen Unzeitgemäßen angekommen.³

Der ‚Monarchist‘, der den Gegner als ‚Demokraten‘ bezeichnet, drückt damit seine Verachtung aus. Der Autor, Prinz Friedrich Wilhelm zur Lippe, rahmt seinen Abscheu vor dem Adressaten, Prinz Max von Baden, allerdings sorgfältig mit Höflichkeitsformeln;⁴ er verwendet strikt die Regeln eines Courtoisieschreibens zwischen Fürsten. Selbst wenn er den gescheiterten Reichskanzler mit Pamphleten in der Kreuzzeitung immer wieder als Verbrecher und Hochverräter apostrophiert⁵, teilt er dies Prinz Max mit der korrekten Anrede mit und schließt mit dem vorgeschriebenen „Ausdruck ganz besonderer Wertschätzung“ – eigen-

² 8.10.1918, GLA FA N 5835 Qu. 10. Hier auch das folgende Zitat.

³ Vgl. allg. Friedrich HILLER VON GAERTRINGEN: Monarchismus in der deutschen Republik, in: Michael STÜRMER (Hg.): Die Weimarer Republik. Belagerte Civitas, Königstein/Ts. 1980, S. 254–271; Arne HOFFMANN: Obsoleter Monarchismus als Erbe der Monarchie. Das Nachleben der Monarchie im Monarchismus nach 1918, in: Thomas BISKUP, Martin KOHLRAUSCH (Hgg.): Das Erbe der Monarchie. Nachwirkungen einer deutschen Institution seit 1918, Frankfurt a. M./New York 2006, S. 241–260.

⁴ 18.8.1919, GLA FA N 6319 Qu. 3. Zur Biografie des Prinzen „Fritz-Willa“ (1890–1938) aus der Linie Biesterfeld und seiner Einreihung im völkischen Lager vgl. Lionel GOSSMAN: Brownshirt Princess [= Prinzessin Marie Adelheid, Schwester des Prinzen Friedrich Wilhelm]. A Study of the „Nazi Conscience“, Cambridge 2009, S. 67 (<https://www.openbookpublishers.com/product/18>); Stephan MALINOWSKI: Vom König zum Führer. Deutscher Adel und Nationalsozialismus, Frankfurt ³2010, S. 397 f. u. a.; Christoph von WOLZOGEN: Drei Schwestern [=zur Lippe]. Innenansichten eines Jahrhunderts in Briefen und Tagebuch, Frankfurt am Main 2020 passim. Für ihre freundliche Hilfe bin ich den Herren Malinowski und von Wolzogen sehr dankbar.

⁵ 28.3.1919 „Ein Schandfleck des Hauses Zähringen“, 15.8.1919 „Die Logik des Prinzen Max“ sowie 24.6.1921 „Prinz Max und Genossen“ im völkischen Deutschen Abendblatt. Zur Kreuzzeitung (bzw. genauer: Neuen Preußischen Kreuz-Zeitung) vgl. allg. Karsten SCHILLING: Das zerstörte Erbe. Berliner Zeitungen der Weimarer Republik im Portrait, Norderstedt 2011, S. 400–411.

händig, da er nach seinen Worten keinen Privatsekretär besitze.⁶ Das ist wohl weder Ironie noch Marotte. Der lippische Prinz bedient sich der Regularien des hergebrachten ‚Ehrenhandels‘, selbst wenn er anfangs noch betont, nicht gegen die Person, sondern gegen die „Anschauungen“ des ehemaligen Reichskanzlers kämpfen zu wollen.⁷ Und wenn Prinz Max – der ihn als „fürstliches Proletariat“ ansieht⁸ – ihm seinerseits über seinen früheren Adjutanten Eduard von Racknitz ausrichten lässt, dass er „mit dem Verfasser des Artikels ‚Der Schandfleck des Hauses Zähringen‘ keinen Kontakt wünsche“⁹, kommt auch er durch den Gebrauch eines ‚Sekundanten‘ und die Ablehnung der Satisfaktionsfähigkeit des Kontrahenten¹⁰ einer Duellsituation unfreiwillig nahe.

Prinz Lippe verfolgt mit der strikten Einhaltung der äußeren Form aber noch einen anderen Zweck. Er beansprucht, dem Mitglied eines – nun: ehemals – regierenden Hauses gleichrangig zu begegnen. Seine Presseartikel sollen die Öffentlichkeit darüber informieren, dass das „Stillschweigen der Fürstenhäuser“ keineswegs eine „Identifizierung der Fürstenhäuser“ mit der Politik des Prinzen Max bedeute.¹¹ Damit werfe Prinz Lippe „sich gleichsam zum Sprecher ‚der deutschen Fürsten und ihrer Angehörigen‘ auf“, interpretiert man beim badischen Adressaten¹² – und die Meinung, dass Prinz Max tatsächlich „im Lager seiner Standesgenossen [...] allen Kredit verspielt“ habe, findet sich so auch in

⁶ 30.6.1921, GLA FA N 6319 Qu. 7, vgl. 23.7.1921 Prinz zur Lippe an Großherzog Friedrich II. von Baden, ebd. Qu. 20.

⁷ 18.8.1919 ebd. Qu. 3.

⁸ 7.7.1921 an Großherzog Friedrich II. von Baden, GLA FA N 5843 Qu. 7. Die Linie Lippe-Biesterfeld war erst unter Wilhelm II. in den Fürstenstand erhoben worden.

⁹ 22.8.1919, GLA FA N 6319 Qu. 5.

¹⁰ So versteht man den Schlagabtausch zumindest im Umfeld des Prinzen Max. Auch als Großherzog Friedrich II. von Baden 1921 beim Begräbnis der Kaiserin Augusta Viktoria sich versehentlich den Prinzen Lippe vorstellen lässt und dann erbot den Angehörigen seiner Familie jeden Kontakt zum Prinzen verbietet, wird damit dessen Satisfaktionsfähigkeit aberkannt, vgl. dazu noch zwei Jahre später, 16.5.1923 Großherzog Friedrich Franz an Prinz Max, GLA FA N 5835 Qu. 49. Vgl. zur Relevanz von Ritualen auch den ‚Skandal‘, als sich Hans Georg von Plessen als Vertreter Wilhelms II. beim Begräbnis der Großherzogin Luise von Baden 1923 weigert, Prinz Max von Baden kondolierend die Hand zu reichen, und damit vermutlich eine Duellforderung des Prinzen provozieren will, MACHTAN, Prinz Max (wie Anm. 1), S. 502 f.

¹¹ Wie Anm. 1.

¹² 20.7.1921 in den mehrfach revidierten Salemer Entwürfen eines Briefs, den vermutlich der Hofmarschall Großherzogs Friedrichs II. an Prinz Lippe senden sollte. In der Ausfertigung ist dieser Abschnitt gestrichen, vgl. GLA FA N 6319 Qu. 16–19.

der aktuellen Forschung.¹³ Mit diesem Befund soll sich unsere Untersuchung befassen. Im Mittelpunkt steht der adlige Nachkriegs-Diskurs über die Politik des Prinzen Max von Baden als Reichskanzler, fokussiert auf seine Erklärung der Abdankung Kaiser Wilhelms II. am 9. November 1918. Es wird also vor allem um Sprache gehen, genauer: um die Bewältigung des Monarchie-Endes von 1918 in Sprache und Ritualen. Dazu dienen exemplarische Quellentexte aus mehreren Gruppen: 1) aus der engeren Verwandtschaft des Prinzen Max (hier vor allem und als Schlüssel und Verbindungsglied zu anderen Gruppen Großherzog Friedrich Franz IV. von Mecklenburg), 2) aus der Berater-Umgebung des Reichskanzlers (besonders Arnold Wahnschaffe), 3) aus Offiziersvereinen (dem Verein des Gardékürassierregiments und dem Nationalverband deutscher Offiziere), die von Prinz Max nach tradiertem Ritual die Selbstreinigung in einem Ehrengerichtsverfahren erwarteten, und 4) aus der Familie der Hohenzollern, im Exil wie in Deutschland, deren Bilder vom Abdankungsakt keineswegs übereinstimmten. Bei den ‚Sprach-Sonden‘, die wir anlegen, werden wir immer wieder den moralisch hochaufgeladenen Begriffen Ehre und Unehre, Treue und Verrat begegnen, gerade im Kontext der Abdankung. Polemik und Apologie der Jahre bis 1925, bis zum sogenannten Münchener Dolchstoßprozess¹⁴, kreisten natürlich auch um andere Themen der nur fünfwöchigen Kanzlerschaft: um das Waffenstillstandsangebot an die Entente, um die Einschätzung der Truppenkampfkraft, den Pakt mit der Sozialdemokratie oder um die Verhinderung eines Bürgerkriegs durch ein militärisches Schießverbot. Aber das waren eher ‚politische‘ Reizworte – auch wenn sich Kriegsminister Heinrich von Schöch in einem Ehrengerichtsverfahren vor Offizieren gegen den Vorwurf verteidigen musste, bereits ein Schießverbot an die Truppen bedeute Hochverrat.¹⁵ In der Polemik von rechts, angeführt durch die Vertreter des Hauptquartiers im November 1918, Kaiser und Kronprinz im Exil und die nationalistische Presse, wurde aber die Abdankungspublikation zum Verrats-Thema an sich.¹⁶

¹³ MACHTAN, Prinz Max (wie Anm. 1), S. 500, hier auch ausführlich zur Diskussion von ‚Ehre‘, Duellerwartung an Prinz Max u. a.. Allg. vgl. Eckart CONZE: Helden und Verräter. Zur Wahrnehmung politischer Aktivität im deutschen Adel des 19. und 20. Jahrhunderts, in: Zwischen Schande und Ehre. Erinnerungsbrüche und die Kontinuität des Hauses. Legitimationsmuster und Traditionsverständnis des frühneuzeitlichen Adels in Umbruch und Krise, hg. v. Martin WREDE und Horst CARL, Mainz 2007, S. 367–384.

¹⁴ Vgl. allg. Markus PÖHLMANN: Dolchstoßprozess, München 1925, publiziert am 26.09.2016; in: Historisches Lexikon Bayerns, https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Dolchstoßprozess,_München,_1925 (22.02.2021).

¹⁵ Vgl. die ausführlichen Prozessschriften in GLA FA N 5606. Das Verfahren mündete in dem Urteil, dass Schöch „nicht Vorwürfe, sondern den Dank der alten Armee verdiene“.

¹⁶ Vgl. allg. André KRISCHER: Von Judas bis zum Unwort des Jahres 2016: Verrat als Deutungsmuster und seine Deutungsrahmen im Wandel. Eine Einleitung, in: DERS. (Hg.): Verräter. Geschichte eines Deutungsmusters, Wien, Köln, Weimar 2019, S. 7–44. Zur Abdankungsfrage selbst vgl. allg. Martin KOHLRAUSCH: Die Flucht des Kaisers.

Keineswegs sollen hier die Umstände dieser Kanzler-Erklärung rekonstruiert werden. Die Literatur darüber ist Legion, und es wird sich vermutlich nie aufklären lassen, wer im Gewirr der Telefonate zwischen der Reichskanzlei in Berlin und dem Hauptquartier in Spa welche Meldung missverstanden, unterdrückt oder eigenmächtig weitergeleitet hatte. Nur zur knappen Erinnerung: Als sich Wilhelm II. nach langem Widerstand zur Abdankung bereit erklärte, wollte er als Kaiser, nicht als König von Preußen zurücktreten. In Berlin kam dazu die Mitteilung an, dass noch an der „Formulierung“ der Abdankung gearbeitet werde. Der Reichskanzler „war absolut überzeugt, daß die Formulierung nur auf Abdankung als Kaiser und als König lauten könne, da eine andere weder praktisch noch staatsrechtlich möglich war“¹⁷, und ließ die Nachricht des völligen Thronverzichts herausgehen, um wenigstens die Monarchie als Staatsform zu erhalten. Später kommentierte Herzog Ernst August von Braunschweig, es sei „merkwürdig [...], daß man in dem wichtigen T Gespräch, wo es sich um die Art der Abdankung handelte [...], die wichtigste Änderung nur Formulierung nennt. Hätte doch dadurch die ganze Reichsverfassung geändert werden müssen“.¹⁸ Wie auch immer: Auf diesen Akt hin kulminierte der Hochverratsvorwurf gegen Prinz Max. War er justiziabel? Der Frankfurter Rechtsanwalt Otto Ebenau legte 1920 Klage beim Reichsgericht gegen Prinz Max als Reichskanzler und auch gleich gegen den revolutionären Rat der Volksbeauftragten ein. Der Oberreichsanwalt und dann auch das Reichsgericht lehnten zwar eine Strafverfolgung ab, aber die Begründung ließ sich natürlich publizistisch erst recht gegen Prinz Max ausschlichten: „Die Taten der Beschuldigten würden als politische Verbrechen angesprochen werden müssen, die durch den Aufruf des Rates der Volksbeauftragten vom 12. November 1918 [...] amnestiert, daher einer strafrechtlichen Verfolgung entzogen sind.“¹⁹

Doppeltes Scheitern adelig-bürgerlicher Monarchiekonzepte, in: Heinz REIF (Hg.): *Adel und Bürgertum in Deutschland*, Band 2, Entwicklungslinien und Wendepunkte im 20. Jahrhundert, Berlin 2001, S. 65–101, mit älterer Literatur.

¹⁷ 28.1.1919 Prinz Max an Großherzog Friedrich II. von Baden, GLA FA N 5843 Qu. 2. Der Prinz fuhr in seiner Apologie fort: „Thatsächlich weiß ich auch bestimmt, daß dies die damalige Ansicht des Kaisers war, die Revolution war ja eine preußische und gegen Preußen gerichtet“. Erst Falschmeldungen über die Kampfbereitschaft der Truppen hätten den Kaiser wieder umgestimmt.

¹⁸ 27.4.1919 an Prinz Max, GLA FA N 5825 Qu. 9.

¹⁹ Veröffentlicht in Julius Friedrich Lehmanns Organ „Deutschlands Erneuerung. Monatschrift für das deutsche Volk“ 5, Heft 4, April 1921, S. 193–201. Der Münchener Verleger Lehmann wurde zum wichtigen Helfer Hitlers und führend in der völkischen Publizistik zum Dolchstoßprozess. Auch Prinz zur Lippe benutzte für seine Polemik die Ebenau-Schrift. Vgl. allg. Patrick KRAMNITZER: *An allen Fronten unbesiegt. Weltkriegserinnerungen und ihre politische Instrumentalisierung in den Publikationen des J. F. Lehmann Verlages 1916–1935*, in: Sigrid STÖCKEL (Hg.): *Die „rechte Nation“ und ihr Verleger. Politik und Polarisierung in J. F. Lehmanns Verlag 1890–1897*, Berlin 2002, S. 109–135.

Auch ohne förmlichen Prozess blieb der öffentliche Streit um die Abdankungsverkündung in den Nachkriegsjahren allgegenwärtig, und er wurde mit jeder neuen Publikation im ‚Memoirenkrieg‘ der Beteiligten wieder neu angefacht. Da es vorgeblich um ‚Untreue‘ gegenüber dem Kaiser ging, schien es unvermeidlich, dass dadurch auch die ‚Ehre‘ des Prinzen in Frage gestellt war. An den Angriffen auf seine Ehre litt Prinz Max selbst wohl bis zu seinem Tod im Jahr 1929. Seine wiederholten öffentlichen und privaten Erklärungen mündeten 1927 in den umfangreichen Band „Erinnerungen und Dokumente“. In dessen Mischung aus Fehlerbekenntnis und Rechtfertigung, Verschleierung, Schonung von Kontrahenten und Schonung immer noch des Kaisers lässt er sich als eigentlich tragische Bemühung um Rehabilitation lesen.²⁰

Auf Helfersuche: Prinz Max und seine Verwandten

Für die Rekonstruktion der Abläufe suchte Prinz Max von Anfang an Zeugen und Bundesgenossen. Die Materialsammlungen durch seine Mitarbeiter Kurt Hahn und Lina Richter tendierten zum Uferlosen; Quellenabschriften, Gesprächsprotokolle und Korrespondenzen aus dem Rückzugsort in Schloss Salem am Bodensee belegen das weit gespannte Informationsnetz (und zugleich eine oft erstaunlich schnelle Kommunikation von Tag zu Tag). Die alten Mitarbeiter aus der Reichskanzlei, die Kabinettsmitglieder, die Vertreter der militärischen Stäbe gaben ihre Stellungnahmen ab oder korrigierten Entwürfe des Salemer Sekretariats. In unserem Zusammenhang soll dieser umfassende Diskurs vor allem für den engen Austausch mit Großherzog Friedrich Franz IV. von Mecklenburg analysiert werden. Die Korrespondenz steht beispielhaft für viele andere; zugleich zeigt sie die eigene Position des Mecklenburger Großherzogs, dessen politisches Denken sich ja keineswegs mit dem des Prinzen Max deckte. Waren sich beide einig gewesen in der Ablehnung hypertropher Kriegsziele und Kriegführung, so konnten in Baden und Mecklenburg die politischen Traditionen nach Landesverfassung und politischer Teilhabe unterschiedlicher kaum sein; darauf ist hier nicht einzugehen. Auch im Verhältnis zu Wilhelm II. schien es wenige Gemeinsamkeiten zu geben. Bei aller persönlichen Distanz zu den Hohenzollern²¹ stand die Unangreifbarkeit des Kaisers für Großherzog Friedrich Franz außer Frage. Als Prinz Max am 1. November 1918 die Bundesfürsten über ihre Gesandten hatte fragen lassen, ob sie einer freiwilligen Abdankung des Kaisers zustimmen könnten – was der bayerische Gesandte sofort bejahte –, war aus Schwerin tags darauf die persönliche, unzweideutige Ablehnung gekommen, „auch wenn ich Dir durch diese Antwort Schwierigkeiten

²⁰ Vgl. kritischer Lothar MACHTAN: Autobiografie als geschichtspolitische Waffe. Die Memoiren des letzten kaiserlichen Kanzlers Max von Baden, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 61 (2013), S. 481–512.

²¹ Vgl. KASTEN, Großherzöge (wie Anm. 1), S. 131 ff.

in Deinem ohnehin verzweiflungsvoll schwierigen Amte bereite, aber ich kann nicht anders antworten“.²² Nur der Kaiser garantiere das monarchische Prinzip, und ein „Scheinkaisertum“ durch einen Regenten (da auch der Kronprinz nicht an die Stelle seines Vaters treten könne²³) bedeute, dass die „machtgierige Demokratie“ schließlich doch die Republik herbeiführe. Mit einer hochdramatischen Erklärung gegen Schluss nahm der Großherzog schon das ganze Syndrom der Nachkriegsdiskussion vorweg: Kein Volk verliere nach einer militärischen Niederlage durch einen „schmählichen Frieden“ seine Ehre. „Aber ein Volk, daß [sic] sein Oberhaupt, seinen Kaiser opfert, um bessere Friedensbedingungen zu erzielen, nur weil die Feinde es wollen [...] – dieses Volk macht sich ehrlos und bleibt es für alle Zeiten. Von dieser Ansicht bringen mich keinerlei Überredungs- und Überzeugungskünste, so schwerwiegend sie auch sein möchten, ab!!!“ Nur mit Mühe hatte Friedrich Franz in diesem und früheren Schreiben noch zwischen dem guten Willen des Reichskanzlers und der schmählichen Tendenz seines Kabinetts zum Nachgeben unterschieden. Jetzt, Anfang November, steuerte er auf eine *levée en masse* zur Landesverteidigung hin; in Absprache mit den Bundesfürsten wollte er sich an deren Spitze stellen.²⁴ Zur landsmannschaftlichen Stärkung des Massenaufgebots kam er auch wieder auf einen Plan zurück, den er schon das ganze Jahr 1918 und verstärkt seit der Übernahme der Kanzlerschaft durch Prinz Max verfolgt hatte: Der Prinz sollte jetzt die geschwächte Position des Kaisers ausnutzen und die Wiederherstellung des Königreichs Hannover erzwingen.

Auch wenn der Großherzog damit die Möglichkeiten des Kanzlers völlig überschätzte: Das Thema verband beide seit langem. Das gemeinsame Bemühen um die Reintegration des Hauses Hannover unter die Reichsfürsten erwies sich als starke Klammer, stärker und dauerhafter als politische Differenzen. Auch hier nur zur Erinnerung: Mit der Heirat von Prinzessin Marie Luise von Cumberland (wie sich das 1866 exilierte Haus Hannover nannte) hatte Prinz Max im Jahr 1900 die politische und dynastische Isolierung der Welfen beendet. Marie Luises Schwester Alexandra („Alix“) wurde 1904 mecklenburgische Großherzogin und beider Bruder Ernst August erhielt durch die Heirat mit Prinzessin Viktoria Luise von Preußen („Sissy“) – vermittelt durch Prinz Max und auch Großherzog Friedrich Franz – nicht nur den Segen des Brautvaters, Wilhelms II., sondern auch

²² 2.11.1918, GLA FA N 5835 Qu. 14. Unterstreichungen des Großherzogs.

²³ Der Großherzog hatte noch am 28.10. dem preußischen Kronprinzen geraten, als „demokratischer Kaiser“ die Krone zu übernehmen, vgl. KASTEN (wie Anm. 1), S. 139; diese Option war aber selbst im konservativen Lager stark umstritten.

²⁴ Vgl. allg. Michael GEYER: Insurrectionary Warfare. The German Debate about a *Levée en Masse* in October 1918, in: The Journal of Modern History 73 (2001), S. 459–527; Max PLASSMANN: Sieg oder Untergang. Die preußisch-deutsche Armee im Kampf mit dem Schicksal, in: Jürgen LUH u. a. (Hgg.): Preussen, Deutschland und Europa 1701–2001, Groningen 2003, S. 399–426.

das Herzogtum Braunschweig-Lüneburg als nun wieder anerkannter Reichsfürst. Die Korrespondenz zwischen dem Trio „Fritzi“ (Friedrich Franz), „Poll“ (Ernst August) und Max war und blieb gekennzeichnet durch unbedingtes, gegenseitiges Vertrauen. Die sofort aufbrandende Nachkriegsdiskussion um Zusammenbruch und Abdankung änderte daran nichts. Im Gegenteil: Nicht wenige der offiziellen Verlautbarungen wechselten zwischen den drei Schwägern zur Redaktion hin und her, bevor sie nach außen gingen, und auch eingehende Schriften der Kontrahenten wurden abschriftlich weitergereicht.

Das war umso erstaunlicher, als sowohl Großherzog Friedrich Franz wie Herzog Ernst August ja zugleich aufs engste auch mit dem Kaiserhaus verbunden waren. Die Kontakte zur Schwester des Großherzogs, Kronprinzessin Cecilie, und Kronprinz Wilhelm wurden zumindest beim Thema „Prinz Max“ hochgefährliche Gratwanderungen, auf die noch einzugehen ist; noch 1924 wurde selbst Prinz Berthold, der Sohn von Prinz Max, aus Ludwigslust lieber wieder eingeladen, wenn der Besuch des Kronprinzenpaars bevorstand.²⁵ Nicht weniger schwierig war für Herzogin Viktoria Luise von Braunschweig der Kontakt zu ihren Brüdern, den preußischen Prinzen; ihr Vater verbot seinen Kindern überhaupt jeden Austausch mit dem badischen „Verräter“, und zu Lebzeiten der Kaiserin Augusta Viktoria durfte in Doorn dessen Name nicht einmal genannt werden. Isolierungen ähnlicher Art erfuhr Prinz Max im Übrigen auch in seiner eigenen Familie. Die alte Großherzoginwitwe Luise von Baden – die Tochter Kaiser Wilhelms I., Tante Wilhelms II. – kam zwar wohl demonstrativ 1922 zur Konfirmation Prinz Bertholds nach Salem²⁶, aber ihr Sohn, Großherzog Friedrich II. von Baden, war schon immer den politischen Programmen seines Vetters und präsumptiven Thronfolgers gegenüber kühl bis ablehnend geblieben. Als ihn Prinz Max 1919 um Hilfe gegen die Polemiken des Prinzen zur Lippe bat, verstand er dies zunächst so, als stelle Prinz Max an ihn „das Ansinnen, [...ihn] in den Kampf um die Kanzlerschaft zu ziehen“.²⁷ Das konnte Max korrigieren; es handele sich „um eine grobe und niedrige Beschimpfung meiner Person“. Den Salemer Entwurf zu einer „vernichtenden“ Antwort des Großherzogs an den lippischen Prinzen entschärfte Friedrich aber doch, da „ich die Angriffe, die sich auf deine Thätigkeit als Reichskanzler beziehen, nicht mit meiner Person decken kann“²⁸ – das war sehr deutlich. Friedrichs Schwester Viktoria, die

²⁵ 17.7.1924 Großherzog Friedrich Franz an Prinzessin Marie Luise von Baden, GLA FA (Nachlass Marie Luise, noch ohne Signatur).

²⁶ Dass auch Großherzogin Luise nicht am guten Willen des Prinzen Max in der Abdankungsfrage zweifelte, berichtete nach einem Gespräch in Baden-Baden Prinz Heinrich von Preußen seiner Nichte Herzogin Viktoria Luise, vgl. 23.10.1922, GLA FA N 5826 Qu. 20.

²⁷ 7.7.1921 Prinz Max an Großherzog Friedrich II., GLA FA N 5843 Qu. 7, hier auch das folgende Zitat.

²⁸ 8.7.1921 Großherzog Friedrich II. an Prinz Max, ebd. Qu. 8.

Königin von Schweden, hatte schon im Krieg die Kanzlerschaft des Veters als Politik voraussehbarer „Kompromisse“ abgelehnt²⁹ und den früher engen Kontakt dann jahrelang abgebrochen.

Ein Ehrenverfahren? Der Offiziersverein des Gardekürassierregiments

So konnte es nicht lange dauern, bis der mecklenburgische Großherzog selbst in die Konflikte zwischen dem konservativen Lager und seinem badischen Schwager geriet – seine Solidarität war in jedem Fall auf die Probe gestellt. Ein erster Anlass war der Herauswurf des Prinzen Max aus dem Offiziersverein des ehemaligen Gardekürassierregiments 1920; ein Zusammenhang mit dem Entzug der höchsten militärischen Ehrenausszeichnung, des Preußischen Schwarzer-Adler-Ordens, durch Wilhelm II.³⁰ lässt sich wohl nicht nachweisen, läge aber nahe. Äußerlich verlief der Affront gegen den ehemaligen Reichskanzler weniger dramatisch (darauf beriefen sich dann auch die Vertreter des Offiziersvereins gegenüber Großherzog Friedrich Franz): Wie auch der Großherzog war Prinz Max dem Regiment à la suite zugeteilt gewesen, hatte also darin nur einen Ehrenposten bekleidet. Als sich im Februar 1920 nach der Auflösung des Regiments der Offiziersverein neu gründete³¹, hatte man beschlossen, Prinz Max aus der intern geführten Liste der Alten Herren zu streichen und ihn zum Vereinsbeitritt gar nicht erst einzuladen; Anträge dazu hatte es bereits im Vorlauf der Vereinsgründung, im März 1919 gegeben.³² Die Begründung lautete freilich anders als die einer reinen Formalie: „[...] weil die Mitglieder in ihren Reihen nicht den Herren haben wollten, der nach ihrer Ueberzeugung die Verantwortung dafür trägt, dass am 9. November 1918 die Abdankung unseres Kaisers und Königs durch das Wolff'sche Telegraphenbüro entgegen den Tatsachen veröffentlicht wurde“.³³ Der Prinz brauchte formell darüber nicht informiert zu werden, aber es sprach sich herum und wurde zum Skandal.

²⁹ 12.10.1918 an Sven Hedin, Sven Hedins Arkiv (SE/RA/720827) im Etnografiska museet, Riksarkivet Stockholm (frdl. Hinweis von Anders Jarlert/Lund).

³⁰ Vgl. MACHTAN, Prinz Max (wie Anm. 1), S. 500.

³¹ Zu den drei Vereinen des Regiments – der Offiziere, Unteroffiziere und Kürassiere – vgl. R. ENGELS: Geschichte der kameradschaftlichen Vereinigung ehem. Garde-Kürassiere, in: Ernst ZIPFEL: Geschichte des Königlich-Preußischen Garde-Kürassier-Regiments, Berlin 1930, S. 345–348.

³² Vgl. Protokoll der Mitgliederversammlung vom 26.2.1921, GLA FA N 5835 Qu. 30.

³³ 4.4.1920 Graf Detlef von Moltke an Friedrich Wilhelm von Prittwitz und Gaffron, GLA FA N 6325 Qu. 2. Nachzugehen wäre noch den Begründungen gegenüber den anderen Ausgeschlossen, dem Erbgraf Eugen von Quadt zu Wikrad und Isny und Wibold und Anton von Morawski. Letztere gehörten zur polnischen Minderheit in Preußen, Graf Quadt zum Umkreis des bayerischen Kronprinzen Rupprecht – so könnte auch hier Loyalitätsverdacht gegenüber dem Kaiser formuliert worden sein.

Der frühere Adjutant des Prinzen, Friedrich Wilhelm von Prittwitz und Gaffron, selbst Offizier des Regiments, protestierte dagegen, dass Prinz Max nicht gehört worden sei, und trat „aus diesem Pharisäer-Club“ aus.³⁴

Wohl auf Bitten des badischen Schwagers bemühte sich Großherzog Friedrich Franz zunächst um Information. Sein Onkel, Herzog Adolf Friedrich zu Mecklenburg³⁵, hatte – wie dann noch mehrfach – Erkundigungen einzuholen. Vom Regimentskommandeur erfuhr er, dass alle 65 Teilnehmer der Offiziersversammlung einstimmig den ominösen Beschluss gefasst hätten – nicht zuletzt, weil sich Prinz Max gegen die Presse-Beschuldigungen aus dem ehemaligen Hauptquartier nicht verteidigt habe. Das stimmte zwar nicht. Es gab Gegendarstellungen und auch eine eigene kleine Schrift des Prinzen zum „9. November 1918“. Wir begegnen hier aber einem argumentativen Motiv, das immer häufiger auftauchen und es dem angegriffenen Reichskanzler immer schwerer machen sollte: Er beteiligte sich nicht am ‚Memoirenkrieg‘. Seine Gegner nutzten das Schweigen als offenkundiges Schuldgeständnis, seine Freunde drängten immer heftiger auf Publikation des „Buchs“. Er selbst beharrte darauf, den Friedensvertrag abwarten zu wollen, um der Entente während der Verhandlungen keine Argumente zu liefern. Rücksichten auf Lebende kamen dazu und schließlich verhedderte sich auch die Redaktion in der Stoffmasse. In der Tagesauseinandersetzung war so die Verteidigung für die gutmeinenden ‚Anwälte‘ wie Großherzog Friedrich Franz schwierig. Der Amtschef des Prinzen in der Reichskanzlei, Arnold Wahnschaffe, und der Leiter der Propagandaabteilung in der Obersten Heeresleitung, Hans von Haeften, reisten als Zeugen mit „ihrem“ Material von Station zu Station, um die Politik und die Zwangssituationen des Reichskanzlers zu erklären; wir werden ihnen noch begegnen. Das verfiel vielleicht bei Einzelpersonen, gegenüber einer sich verfestigenden Gruppe wie einem Offiziersverein aber nicht. Für Großherzog Friedrich Franz war schließlich die argumentative Hürde besonders hoch gehängt, da er selbst als „derzeitiger prinzipieller Gegner der Abdankung Seiner Majestät des Kaisers“³⁶ trotzdem die Ehre seines Schwagers verteidigen wollte.

Treten wir hier etwas zurück und sehen uns die adligen Akteure aus größerer Distanz an. Mit dem Offiziersverein eines der Garderegimenter – noch dazu der Kavallerie – begegnet uns neben dem Hochadel (von dem bisher fast nur die Rede war) die Adelsschicht, für die der Militärdienst wesentliche Karrierefunktion und gesellschaftliche Sicherung bedeutete hatte. Durch den militärischen Zusammenbruch und das Ende der Monarchie wurde ihr vielfach der Boden entzogen. Der

³⁴ 6.7.1920 Prittwitz an Kurt Hahn, GLA FA N 5935 Qu. 20. Zum Austritt selbst vgl. 1.5.1920, GLA FA N 6325 Qu. 19, hier auch zum Folgenden.

³⁵ Vgl. allg. Andreas RÖPCKE: Waidwerk, Wildnis, weite Welt. Adolf Friedrich Herzog zu Mecklenburg 1873–1969, Bremen 2018.

³⁶ 5.3.1921, GLA FA N 5835 Qu. 33, Sperrung im Original.

Historiker Stephan Malinowski hat in sorgfältigster Differenzierung die unterschiedlichen Diskurse in diesen und anderen Adelsgruppen in der Weimarer Zeit analysiert.³⁷ Die politischen Ziele konnten sich hier – nicht bei den fürstlichen ‚Grandseigneurs‘ – am schnellsten radikalieren. Ausnahmen gab es natürlich, aber sie gerieten in Gefahr, als Renegaten aus der ‚Gruppe‘ verstoßen zu werden. Großherzog Friedrich Franz beschrieb genau dieses Phänomen, wenn er bedauerte, dass Friedrich Wilhelm von Prittwitz – der aus dem Offiziersverein ausgetreten war – innerhalb des Adels nicht zum Verbündeten für Prinz Max taugte: „Mit der Persönlichkeit Deines Mitarbeiters Pr. muß ich mich sehr in Acht nehmen, da er sich durch sein offenes Bekennen zur Demokratischen Partei viele Feinde, besonders auch in ehemaligen Kameradenkreisen gemacht hat. Wie Du ja weißt, ist die Demokratische Partei in Norddeutschland – im Reichstag – Preussen und auch im Mecklenburger Westen ausgesprochen republikanisch und zweitens stark verjudet und wenig national; sie ist bei uns merklich schlechter im Kurse als die socialistische Partei, die doch offen und ehrlich ihre Doktrinen vertritt, während die Demokraten im Winter 18–19 sich als scheinbar bürgerliche Mittelpartei auftrat und dann erst später ihr wahres Gesicht enthüllte.“³⁸ Das Urteil galt dem Adjutanten, aber der Großherzog wusste natürlich, dass die eigentliche und einzige ‚Hausmacht‘ seines Schwagers als Kanzler die linksliberale Fortschrittliche Volkspartei (seit Ende 1918 dann Deutsche Demokratische Partei/DDP) gewesen war, und sie auch in der Republik anfangs auf ihn gehofft hatte. So beeilte er sich hinzuzufügen: der „Miscredit der Demokraten bei uns [... steht] ganz im Gegensatz zu den sich doch stets als national zeigenden süddeutschen Demokraten“. Zählte Prinz Max also selbst zu den Renegaten? Aus der Sicht der monarchistischen Offiziere gewiss. Auch wenn die Offiziersvereine betonten, sich ausschließlich militärischer-kameradschaftlicher Tradition widmen zu wollen – und dazu gehörte die erklärte Distanz zur Politik –, blieb eine solche Differenzierung nur Formel.

Im Gardekürassierverein zeigte sich der fließende Übergang, als der Wortführer einer Gruppe von acht Adligen, Valentin Graf Henckel von Donnersmarck, 1921 wie ein Jahr zuvor Prittwitz wegen der Behandlung des Prinzen Max aus dem Verein austrat, da er „weder einem Verein angehören will, dessen Mitglieder sich einer Denunziation auszusetzen haben, noch der als militärischer Verein politische Tendenzen verfolgt“.³⁹ Die „Denunziation“ bezog sich auf den Vorwurf – den auch

³⁷ Wie Anm. 4, vgl. allg. auch KOHLRAUSCH (wie Anm. 16).

³⁸ 13.2.1921 an Prinz Max, GLA FA N 5835 Qu. 22. Prittwitz hatte sich 1920 als DDP-Kandidat für den Reichstag zur Wahl gestellt. Zu seiner Karriere im diplomatischen Dienst und seinem Widerstand gegen den Nationalsozialismus vgl. NDB 20 S. 732 f.

³⁹ 10.4.1921 an den Vereinsvorstand, Entwurf GLA FA N 6325 Qu. 1; der abgesandte Text vom 27.6.1921 ist entschärft, ebd. Qu. 3. Graf Valentin Henckel von Donnersmarck (1869–1940) war vor dem Krieg Hofmarschall Wilhelms II. gewesen.

Großherzog Friedrich Franz kolportierte⁴⁰ –, der Graf pflege gesellschaftlichen Umgang mit Angehörigen der Entente; da unter den Austretenden nach den Worten des Großherzogs auch „liberale Katholiken“ waren (und um den Grafen Henckel vielleicht auch das Gerücht der jüdischen Abstammung aus dem Semi-Gotha waberte⁴¹), waren die Feindbilder für die Gardeoffiziere vorgezeichnet. In unserem Zusammenhang wichtiger war die Argumentation des Grafen gegenüber dem Verein, dass Prinz Max „nicht als Offizier in die leitende Stelle als Reichsbeamter berufen worden [war]; als Prinz eines regierenden Hauses stand er à la suite der Armée; die Begründung der Mitgliederversammlung entspricht nicht den Tatsachen, denn der Prinz handelte in seiner Eigenschaft als Reichskanzler und nicht als Offizier. Es wird Ihrerseits zugegeben, dass sich nur schwer oder überhaupt nicht klarstellen lässt, ob der damalige Reichskanzler einwandfrei handelte. Es bleibt dies also der Geschichte überlassen.“⁴² Dieser Linie folgte im Übrigen auch der Angegriffene selbst: Prinz Max bestritt dem Gardekürassierverein die Kompetenz zur Beurteilung staatlichen Handelns; das Forum dafür könne nur die Öffentlichkeit sein.⁴³

Aber auch Prinz Max vermochte es letztlich nicht, sich der Diskussion um Treue gegenüber dem obersten Dienstherren, um ehrenhaftes Handeln, um den Comment zwischen Offizieren einfach zu entziehen, auch wenn er den Spieß umdrehte: „Journalisten zweiten Ranges können sich allenfalls den Luxus leisten, die Ehre eines Mannes, der im öffentlichen Leben steht, anzugreifen, ohne sich vorher die nötigen Informationen zu verschaffen. Von meinen Regimentskameraden hätte ich eine derartige saloppe Behandlung meiner Ehre nicht erwartet.“⁴⁴ Großherzog Friedrich Franz seinerseits versuchte mit aller Kraft, gerade auf diesem Feld der tradierten Ehren-Regularien zu vermitteln. Denn andere Auswege fand er nicht: Auf eine politische Diskussion konnte er sich nicht einlassen, ohne seinem Schwager in den Rücken zu fallen – und nach dem Vorbild von Prittwitz selbst aus dem Offiziersverein auszutreten, würde ihn „politisch belasten und gerade das Gegenteil von dem erreichen [...], was ich erstrebe“.⁴⁵ Er wusste, dass Prinz Max den Austritt von ihm erwartete; Kurt Hahn, der Sekretär des Prinzen, hatte das in seiner unerschöpflichen Formulierungskunst schon zu Jahresanfang 1921 vorgeschlagen: „This would be acting and not talking

⁴⁰ 1.3.1921 an Prinz Max, GLA FA N 5835 Qu. 29. Graf Henckel hatte mit Entente-Vertretern erfolgreich über die Nichtauslieferung deutscher Offiziere verhandelt, vgl. 10.4.1921 Graf Henckel an Graf Detlef von Moltke als Vorstandsmitglied des Gardekürassiervereins, GLA FA N 6325 Qu. 1.

⁴¹ Vgl. allg. MALINOWSKI (wie Anm. 4). S. 321 ff.

⁴² 27.6.1921 an den Vereinsvorstand, GLA FA N 6325 Qu. 3.

⁴³ 17.2.1921 an Großherzog Friedrich Franz, GLA FA N 5835 Qu. 27.

⁴⁴ Ebd.

⁴⁵ 13.2.1921 an Prinz Max, GLA FA N 5835 Qu. 22. Unterstreichung im Original.

defence.“⁴⁶ Der Großherzog verhandelte aber beharrlich weiter mit dem Vorstand des Offiziersvereins und fand bei ihm je länger auch desto mehr Gehör. Dem Vorstand, vor allem Graf Detlef von Moltke⁴⁷, wurde der Vorfall peinlich. Er fürchtete wohl auch, den mecklenburgischen Großherzog als Verbündeten und als ranghohes Mitglied zu verlieren; dessen Erläuterungen des Geschehens am 9. November 1918 aus der Sicht des Prinzen Max ließen beim Vorstand zugleich die Zweifel wachsen, ob der Beschluss vom Vorjahr richtig gewesen war. Da sich Großherzog und Vereinsvorstand einig waren, dass es sich um eine ‚Ehrenfrage‘ zwischen Offizieren handele, schien dafür die Anhörung vor einem ‚Ehrenrat‘ das gegebene Ritual, ein ‚Ehrengerichtsverfahren‘. Die gemeinsame Formel verdeckte, dass der Großherzog dabei vor allem die Verletzung kameradschaftlicher Regeln – die Nichtanhörung des Prinzen Max – im Blick hatte, während der Verein die Verletzung des Treueverhältnisses zum Kaiser durch den Prinzen untersuchen lassen wollte.

Ehrengerichtsverfahren gegen Militärs, Politiker und Beamte aus der Umgebung des badischen Reichskanzlers hatte es bereits gegeben, und sie sollten auch so schnell nicht aufhören. Ein erstes Verfahren gegen Kriegsminister Heinrich von Schöuch schlug Hindenburg als Generalfeldmarschall noch 1918 nieder; 1919 griff der „Verband gegen die Überhebung des Judentums“ den Verratsvorwurf gegen Schöuch in seiner Zeitschrift „Auf Vorposten“ auf, und obwohl Schöuch in einem Beleidigungsprozess gegen das „antisemitische Revolverblatt“⁴⁸ siegte, musste er dann als Vorsitzender des Deutschen Offiziersbundes 1922 das schon erwähnte Ehrengerichtsverfahren gegen sich selbst beantragen, um den ‚Ehrenmakel‘ aus der Welt zu räumen. General Wilhelm Groener ging den gleichen Schritt – formal mit Erfolg –, und auch Arnold Wahnschaffe, der Kanzleichef des Prinzen Max, strengte mit der ihm eigenen kühlen Sorgfalt ein solches Verfahren gegen sich an. Da er unter den offiziellen Beratern des Prinzen ihm wohl am nächsten stand, ist darauf kurz einzugehen. Für Großherzog Friedrich Franz diente der Verlauf des Wahnschaffe-Verfahrens – über das er ebenso informiert war wie Prinz Max, auch stand er mit Wahnschaffe in direktem Kontakt – wohl als Muster, nach dem er sich auch das Verfahren gegen den Schwager erhoffte.

⁴⁶ 12.1.1921 an Prinz Max, GLA FA N 5864 Qu. 60.

⁴⁷ Von Graf Moltke (1871–1944, Adjutant Wilhelms II.) stammte die Flugschrift „Die letzten Tage Seiner Majestät des Kaisers und Königs im Großen Hauptquartier“, Berlin 1920; darin hatte er erklärt, Prinz Max habe sich bei der Abdankungspublikation zum Reichsverweser ernannt, vgl. zu anderen Fehlern 5.1.1921, Großherzog Friedrich Franz an Herzog Adolf Friedrich, GLA FA N 5835 Qu. 19. Im Gespräch mit dem Großherzog räumte er ein, dass er von den entscheidenden Momenten im Hauptquartier nur durch Dritte gehört habe, vgl. 1.3.1921, Großherzog Friedrich Franz an Prinz Max, ebd. Qu. 29.

⁴⁸ So Schöuch, vgl. GLA FA N 5606, hier ausführlich zum Prozess.

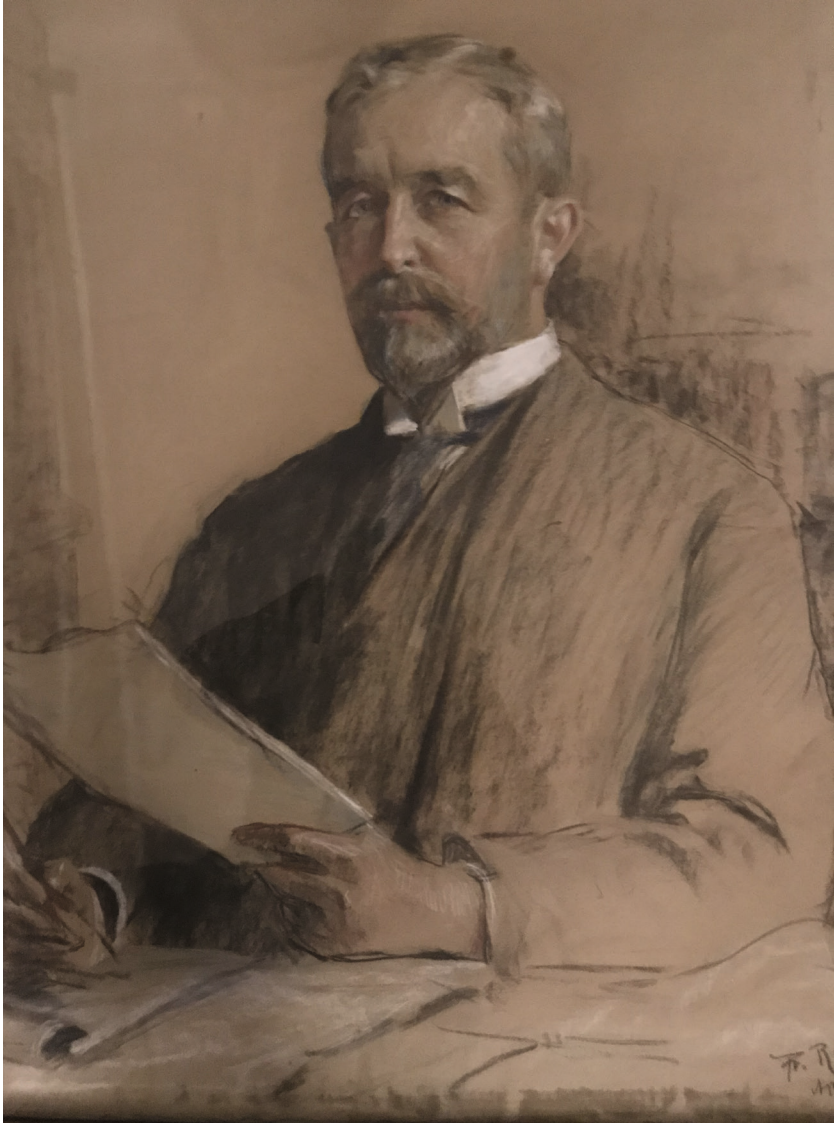


Abb. 3
Fritz Reusing, Porträt Arnold Wahnschaffe, April 1917.
Privatbesitz Wahnschaffe.

Arnold Wahnschaffe war als Kanzleichef Theobalds von Bethmann Hollweg zum politischen alter ego des Reichskanzlers geworden und mit ihm 1917 aus dem Dienst geschieden.⁴⁹ Im Oktober 1918 holte ihn Prinz Max zurück, um die Bethmann'sche Politik weiterverfolgen zu können; als pommerscher Rittergutsbesitzer konnte es sich Wahnschaffe leisten, ohne Salär, ehrenamtlich und entsprechend selbstbewusst die Reichskanzlei zu leiten. Wie Prinz Max verteidigte er dann die Regierungspolitik gegen die Schuldzuweisungen von Hindenburg, Plessen, Schulenburg und anderen in der Presse.⁵⁰ Und wie bei Prinz Max forderten ihn die Offiziere des 1. Brandenburgischen Dragonerregiments Nr. 2, „seines“ Schwedter Regiments, nicht zum Beitritt auf, als sie im Dezember 1919 ihren Traditionsverein gründeten. Wahnschaffe erfuhr im Februar 1920 davon und beantragte sofort ein Ehrengerichtsverfahren des Regiments gegen sich. Sein ausführliches Plädoyer über die letzten Tage der Regierung legte dar, dass er zwar an der inkriminierten Abdankungspublikation selbst nicht mehr beteiligt gewesen war, mit ihm aber alle Anwesenden in der Reichskanzlei die Meldung aus Spa im Sinn des völligen Thronverzichts verstanden hätten. In die Sprache des militärischen Ehrencodex übersetzt, lautete das Urteil des Ehrenrats, dass Wahnschaffe sich „keines Bruches des seinem Kriegs- und Landesherrn geleisteten Treueides, noch einer Verletzung der von ihm zu wahrenen Standesehre eines preussischen Offiziers schuldig gemacht habe“. Er könne „im Ehrenkleid des Regiments in den Kreis seiner Kameraden zurücktreten“.⁵¹ Das aber lehnte Wahnschaffe ab.⁵²

Ob Großherzog Friedrich Franz an ein solches Urteil auch für seinen Schwager glaubte, wissen wir nicht; vorab ging es ihm vor allem darum, das Regelwerk des Ehrenverfahrens überhaupt in Gang zu bringen – mehr konnte er nicht tun. Aber gerade Wahnschaffe war es, der als nüchterner Politiker Prinz Max den dringenden Rat gab, sich auf ein Verfahren gar nicht erst einzulassen. Mit seinen eigenen Aussagen zum Geschehen in der Reichskanzlei hatte er bereits aufgeklärt und als Zeuge hatte er auch im Ehrenverfahren gegen General Groener mitgewirkt, damit nicht der Verdacht aufkäme, die Mitarbeiter des Reichskanzlers würden Informationen zurückhalten. Prinz Max aber würde „als Fürst und ehemaliger Reichskanzler dafür viel zu hoch stehen“.⁵³ Wahnschaffe hatte zugleich auch vor einer Verteidigungsschrift des Prinzen gewarnt: „Im Ganzen scheint mir allmählich eine Übersättigung mit Memoiren und anderer retrospektiver Literatur sich geltend zu machen. Man hat es satt, daß die Führer der unglücklichen Nation

⁴⁹ Vgl. Philipp WAHNSCHAFFE: Der Vermittler. Arnold Wahnschaffe (1865–1941), in: Der Wunschlose (wie Anm. 1), S. 169–174.

⁵⁰ Vgl. Zur Geschichte des 9. November, Deutsche Allgemeine Zeitung 16.8.1919.

⁵¹ 24.4.1920, GLA FA N 5785 Qu. 12.

⁵² Vgl. 2.5.1921 Wahnschaffe an Prinz Max: „Ich kam nicht darüber hinweg, daß man mich ungehört verurteilt hatte“, GLA FA N 6113 Qu. 14.

⁵³ 19.9.1920 an Prinz Max, GLA FA N 6113 Qu. 12+13.

sich gegenseitig die Schuld zuschieben, und fühlt, daß es Pflicht ist, die Blicke vorwärts zurichten“; eine Darstellung des Reichskanzlers habe erst später, als „historisches Dokument, nicht als Streitschrift für den Augenblick“ seinen Platz.⁵⁴ Die klugen Worte lassen die Frage zu, ob hier im Streit um Ehre, Rechtfertigung und adlig-militärischen Comment eine eher bürgerliche Stimme spricht. Der gesellschaftliche Umgang mit der adligen Gutsnachbarschaft war Wahnschaffe zwar selbstverständlich, in der Familie gab es auch adlige Heiraten – und sich selbst hatte Wahnschaffe ja als Offizier sofort den Ehren-Regularien des Regiments unterworfen. In selbstbewusster bürgerlicher Familientradition hatte er aber eine Nobilitierung strikt abgelehnt.⁵⁵ Die größere Distanz könnte ihm also den freieren, mehr politischen Blick erlaubt haben.

Eine solche ‚bürgerliche‘ Unbefangenheit lässt sich noch stärker beim engsten Berater und Stichwortgeber des Prinzen Max, bei Kurt Hahn beobachten. Für ihn, den Industriellensohn, hatte der Offiziersverein des Gardekürassierregiments „nach dem Vorbild mittelalterlicher Vehmgerichte oder der Schwarzen Hundert“ gehandelt;⁵⁶ ein „Ehrengerichtsverfahren über eine der entscheidenden [sic] Staatsaktionen der deutschen Geschichte wäre in jedem Fall absurd und lächerlich“.⁵⁷ Zugleich überschlugen sich bei Hahn wie immer die taktischen Überlegungen: Wann würde welche Äußerung die beste Wirkung haben, in welchem Augenblick sollte Großherzog Friedrich Franz aus dem Offiziersverein austreten, welche Quelle zum 9. November 1918 war jetzt oder besser später zu publizieren, wer sollte keinesfalls mit dem Vorstand des Offiziersvereins sprechen, um nicht als Parlamentär des Prinzen Max angesehen zu werden? Letzteres galt etwa für die „trump card“ Hahns, die auf jeden Fall zurückzuhalten war, Hans von Haeften.⁵⁸ Haeften besaß Beziehungen in alle Richtungen. Er war Hahns Lehrmeister in der Propagandaabteilung der Obersten Heeresleitung gewesen; beide verband die Überzeugung, dass gezielte Informationen kriegsentscheidend sein könnten, und diese Art von ‚Krieg‘ führte Hahn auch im Frieden auf vielen Feldern weiter.⁵⁹ Die Gesprächsdiplomatie des mecklenburgischen Großherzogs mit Graf Moltke vom Vereinsvorstand hatte er nicht verhindern können, aber

⁵⁴ 3.1.1920 an Prinz Max, ebd. Qu. 11.

⁵⁵ Vgl. WAHNSCHAFFE (wie Anm. 49), S. 173.

⁵⁶ 13.1.1921 an Prinz Max, GLA FA N 5864 Qu. 58+59. Die „Schwarzen Hundert“ waren Pogromtruppen im zaristischen Russland.

⁵⁷ So noch einmal rückblickend am 16.4.1922 an Prinz Max, ebd. Qu. 63.

⁵⁸ 12.1.1921 an Prinz Max, ebd. Qu. 60, hier auch das folgende Zitat. Zu Haeften vgl. Joachim NIEMEYER: Der Neffe. Hans von Haeften, in: Der Wunschlose (wie Anm. 1), S. 158–163 und künftig den einleitenden Teil von Rieke HARMSSEN: Werner und Hans-Bernd von Haeften und der 20. Juli 1944 (phil. Diss. München 2021) sowie unten S. 360.

⁵⁹ Vgl. allg. Christian GÖTTER: Die Macht der Wirkungsannahmen. Medienarbeit des britischen und deutschen Militärs in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (Veröffentlichungen des deutschen Historischen Instituts London 77), Berlin, Boston 2016.

anders als der Großherzog rechnete er bereits mit ihrem Scheitern – vielleicht sorgte er auch bewusst dafür. Er hielt den Offiziersverein weder für Prinz Max noch für Großherzog Friedrich Franz für „verhandlungsfähig“ und betrachtete „jeden Aufklärungsversuch [...] an die Adresse des Vereins oder seiner prominenten Mitglieder mit dem Eindruck der Schwäche behaftet“. Hahn war sich sicher, dass der richtige Weg umgekehrt verlaufen würde, dass die „moralische Seekrankheit [des Offiziersvereins] schliesslich so gross werden wird, dass sie pater peccavi sagen. Dieses pater peccavi sich zu ersparen, möchten sie den Weg wählen, Eurer Großherzoglichen Hoheit [d. h. Prinz Max] die Initiative zuzuschieben. Darum bitte ich untertänigst um Verschärfung des Ausdrucks, mit dem Euer Grossherzogliche Hoheit den Vorschlag [in einem Brief an Großherzog Friedrich Franz] ablehnen.“⁶⁰ Die „Verschärfung“ (vom zerschnittenen Tischtuch sollte die Rede sein und der Inkompetenz des Vereins, die Politik des Reichskanzlers zu beurteilen) wirkte auch – nur nicht so, wie Hahn es erwartet hatte. Im Februar 1921 fand die neuerliche Mitgliederversammlung des Offiziersvereins statt. Großherzog Friedrich Franz, inzwischen zutiefst überzeugt vom bona-fide-Handeln seines Schwagers in der Abdankungsfrage, hatte den Vereinsvorstand gebeten, auf Grund neuer Erkenntnisse über den 9. November 1918 den Vorjahresbeschluss aufheben zu lassen und Prinz Max kameradschaftlich die Möglichkeit zu geben, sich vor einem Ehrenrat zu erklären. An der Versammlung nahm er auf Bitten des Vorstands nicht teil; er hatte draußen zu warten, drinnen musste jedoch auf Wunsch aus Salem der „verschärfte“ Brief des Prinzen Max verlesen werden. Die Versammlung lief ohnehin bereits auf Touren, denn ohne Abstimmung mit dem Vorstand oder dem Großherzog hatte schon Graf Henckel von Donnersmark den Vorjahresbeschluss in Frage gestellt; die gesalzene badische Botschaft trug „zur Verschärfung der Gegensätze bei“⁶¹ und schließlich lehnten die Mitglieder jede Revision ab und blieben bei der Erklärung, „dass der Prinz als Offizier seinen Kaiser und König preisgegeben habe“.⁶² Arnold Wahnschaffe, der der Initiative des Großherzogs durchaus eine Chance gegeben hatte, kommentierte: „Das Schlagwort und der Radau behaupten das Feld. So geht’s heutzutage bei Gardekürassieren wie bei Proletariern.“⁶³ Dass der Vorstand und Großherzog Friedrich Franz davon wirklich überrascht wurden, mag man nicht recht glauben. Der Großherzog trat aus dem Offiziersverein aus.

Freilich mehr notgedrungen als aus Überzeugung. Dass er seine politische Ansicht nicht geändert habe, ließ er in einem Zusatz zum Versammlungsprotokoll eigens festhalten. Prinz Max wusste, dass der Schwager ihm ein wirkliches Opfer brachte, und war ihm dankbar. Auch Kurt Hahn rechnete dem „Grossherzog

⁶⁰ 13.1.1921 an Prinz Max ebd. Qu. 58.

⁶¹ 1.3.1921 Großherzog Friedrich Franz an Prinz Max, GLA FA N 5835 Qu. 29.

⁶² Vorläufiges Sitzungsprotokoll, GLA FA N 5835 Qu. 30.

⁶³ 2.5.1921 an Prinz Max, GLA FA N 6113 Qu. 19.

von Mecklenburg, der politisch ganz rechts steht“, den solidarischen Akt hoch an.⁶⁴ So deuteten alle Beteiligten den Eklat vom Februar 1921 noch einige Zeit lieber als Unglücksfall denn als Katastrophe. Der Offiziersverein warb um den Wiedereintritt des Großherzogs und stellte neuerlich eine Revision in Aussicht. Der Großherzog, der ungern auf den Umgang mit vertrauten Gleichgesinnten verzichtete, suchte Gespräche und nahm – freudig begrüßt – an der Einweihung des Gefallenendenkmals der Gardekürassiere in Berlin teil (nur aus Reverenz vor dem alten Regiment und seinen Toten, wie er Prinz Max berichtete – aber es war wohl doch eher eine Beichte).⁶⁵ Und in Salem ließ man zu, dass neue Vermittler nach neuen Versöhnungsmöglichkeiten suchten: jetzt, 1922, Graf Gotthard von der Recke von Volmerstein, der als Rittmeister bei den Gardekürassieren dort die Akteure kannte⁶⁶, und Max Silberstein, Berliner Rechtsanwalt und Freund Kurt Hahns. Graf von der Recke aus Potsdam war mit seinem Schloss Neu Sammit bei Krakow Mecklenburg verbunden und wollte seinem „Landesherrn“⁶⁷ und dessen Familie beistehen. Den Juristen Silberstein beschäftigte leidenschaftlich, dass „Richter ohne Recht“ geurteilt und die „elementarsten Prozeßgrundsätze [...] verletzt“ hätten. Dass juristische Regeln auch für ein Ehrengerichtsverfahren galten, stand für Silberstein fest; er bezweifelte freilich, dass er als Rechtsanwalt dabei akzeptiert würde (unausgesprochen blieb: als jüdischer Rechtsanwalt). Als Berater ehrenhalber bat ihn der Graf aber offenbar bedenkenlos dazu, und gemeinsam mit Großherzog Friedrich Franz, Herzog Adolf Friedrich und anderen Regimentsmitgliedern wollte man nach einer Majorität im Offiziersverein suchen – auch wenn dem „eine festgefügte Phalanx von Männern gegenüber [...] stehen würde], welche glaubt, den Fehlspruch – ja sogar in der Meinung, damit eine patriotische That auszuüben – vertreten zu müssen“. Da man in Salem freilich keinen Millimeter von der Forderung abwich, dass der Verein von sich aus seinen Irrtum einzugestehen habe, blieb diese Aktion schließlich stecken. Großherzog Friedrich Franz resümierte ein Jahr später enttäuscht: „Auch wenn man mit ‚leidlich vernünftigen‘ Menschen spricht, wird man immer wieder gefragt, ‚aber warum hat denn der Prinz nicht ein Ehrengericht‘ usw. usw. und da helfen alle angeführten Gründe meist nichts, diese Frage ist so Gemeingut aller derer, die Offiziere gewesen sind [...], dass das Fehlen einer ehrengerichtlichen Entscheidung stets als Schwäche Deiner Position

⁶⁴ 31.3.1921 an Max Silberstein, GLA FA N 5947 Qu. 5. Zu Silberstein vgl. im Folgenden.

⁶⁵ 15.6.1923 GLA FA N 5835 Qu. 13.

⁶⁶ 1874–1951; für frdl. Hilfe bei der Identifizierung danke ich Graf Adelbert von der Recke/Heidelberg und Wilhelm von der Recke/Bremen. Vgl. auch ZIPFEL (wie Anm. 31), S. 361.

⁶⁷ 4.4.1922 Silberstein an Hahn, GLA FA N 6146 Qu. 1, hier auch die folgenden Zitate. Silberstein argumentierte freilich nicht nur mit Verfahrensfragen: „[...] aus der Thatsache, daß ein schwacher König im kritischen Moment nicht wußte, was er zu thun habe, [... folge nicht], daß der Reichskanzler gleicher Schwäche verfallte, für diesen sei aber rei publicae (nicht regis) salus suprema lex“, 14.4.1922 an Kurt Hahn, ebd. Qu. 2.

ausgelegt wird.“⁶⁸ Mit den Regularien des Ehrenhandels ließ sich der Konflikt nicht beilegen, so wenig wie er politisch oder juristisch zu lösen war.

Polemik in der Presse: Der Nationalverband deutscher Offiziere

Dabei war die Auseinandersetzung mit dem Gardekürassierverein zwar eskaliert, aber doch immer noch auf einen im Ganzen überschaubaren Personenkreis begrenzt geblieben; sie wurde ‚bekannt‘, aber nicht ‚öffentlich‘. Das änderte sich, als der Nationalverband deutscher Offiziere am 17. Februar 1923 in der Deutschen Zeitung (dem Organ des Alldeutschen Verbands), eine Polemik gegen Prinz Max von Baden veröffentlichte, in der wieder alles zusammenkam: die Schuld am Zusammenbruch, der Verrat, Ebenaus Klage vor dem Reichsgericht, die Angriffe des Prinzen zur Lippe, der Ehrverlust des Prinzen Max. Am Nationalverband war weit „weniger leicht vorbeizukommen“ als an einem Regimentsverein, prophezeite Großherzog Friedrich Franz.⁶⁹ Entgeistert fragte er seinen Schwager, wie er dazu komme, ausgerechnet im Berliner Tageblatt eine Rede zu veröffentlichen – „in dem seiner ganzen Denkungsart und seiner Leitung nach jüdisch-demokratischen Blatte, [...] verhasst in allen vaterländisch fühlenden Kreisen, durchaus nicht nur etwa in rechtsgerichteten“.⁷⁰ Das auflagenstarke Tageblatt vertrat mit seinem Chefredakteur Theodor Wolff dezidiert die Politik der DDP (an ihr hatte der Großherzog schon im Zusammenhang mit von Prittwitz Anstoß genommen); die Leitung des Tageblatts teilten sich Wolff und der Inhaber des größten deutschen Pressekonzerns, Hans Lachmann-Mosse.⁷¹

Der Anlass der polemischen „Antwort an den Prinzen Max von Baden“ führt etwas aus unserer Thematik heraus und soll hier nur angedeutet sein. Prinz Max hatte sich nicht nur zu Kriegsende und Friedensvertrag immer wieder öffentlich geäußert, sondern intensiv auch zur französischen Besatzungspolitik.⁷² Auf dem Höhepunkt der Auseinandersetzungen Anfang 1923, im „Ruhrkampf“, hielt er am 7. Februar eine Rede in Salem, die unter dem Titel „Weckruf aus Westfalen“ als Broschüre erschien, im Manuskript aber unter anderen auch dem Berliner Tageblatt zugestellt worden war. Die Rede war von nationalem Pathos getragen; sie entsprach damit

⁶⁸ 14.5.1923 an Prinz Max, GLA FA N 5835 Qu. 48.

⁶⁹ 24.3.1923, GLA FA N 5835 Qu. 47.

⁷⁰ Ebd. Zum Berliner Tageblatt vgl. SCHILLING (wie Anm. 5), S. 214–229.

⁷¹ Vgl. allg. Elisabeth KRAUS: Die Familie Mosse. Deutsch-jüdisches Bürgertum im 19. und 20. Jahrhundert, München 1999.

⁷² Vgl. Konrad KRIMM: Prinz Max von Baden und die Heidelberger Vereinigung. Zum Frankreich-Bild einer heterogenen Elite, in: Kriegsende und französische Besatzung am Oberrhein 1918–1923, hg. von Martin FURTWÄNGLER, Lenelotte MÖLLER und Armin SCHLECHTER (Oberrheinische Studien 41), Stuttgart 2020, S. 193–218, zur Salemer Rede S. 210 f.



Abb. 4

Die drei Schwäger: Großherzog Friedrich Franz IV. von Mecklenburg, Prinz Max von Baden, Herzog Ernst August von Braunschweig-Lüneburg, wohl 1913. Eigentum des Hauses Baden.

etwa der Politik der Reichsregierung in ihrer Devise des gewaltfreien Widerstands, enthielt außenpolitisch gemäßigte Passagen, verzichtete aber auch nicht auf Ehren-, Schmach- und Untergangsrhetorik. Indem sie dem „Bürgerkrieg“ der Parteien einen neuerlichen, notwendigen Burgfrieden entgegenstellte, entwarf sie ein politisches Programm weit über den Besatzungskonflikt hinaus. Später im Jahr, im Erschrecken über den Hitler-Ludendorff-Putsch, sollte Prinz Max solche Forderungen in seinem „Appell an den Reichspräsidenten“ noch vertiefen.

Wohl vor allem auf diesem Terrain fühlte sich der Nationalverband herausgefordert. In seinem offenen Brief, noch ausführlicher in einer langen Rechtfertigung gegenüber Großherzog Friedrich Franz – er hatte gegen die Ehrabschneidung des Prinzen Max erst privat und dann förmlich protestiert⁷³ – erklärte der Hauptvor-

⁷³ Vgl. 16.4. und 14.5.1923, GLA FA N 5835 Qu. 49 und 48.

stand: „Als politischer Verband muss der Nationalverband das Recht der Kritik an Persönlichkeiten, die in erster Linie den Untergang des kaiserlichen Deutschland herbeiführten, voll für sich in Anspruch nehmen und – wie in diesem Fall – dagegen Front machen, wenn solche erneut sich dem Deutschen Volke als Führer empfehlen.“⁷⁴ Der Vorwurf des Verrats am Kaiser erweiterte sich um das Dolchstoß-Motiv, die Schuld der Zivilregierung an der militärischen Niederlage.⁷⁵ Als Kampfbegriff lässt sich auch der Angriff auf einen angemessenen „Führer“ verstehen. Als berufene „Führer“ des Volkes definierte sich gerade der Adel nach dem Krieg neu; Stephan Malinowski hat dies zu einem „Achsenthema“ seiner Adelsanalyse gemacht.⁷⁶ Lassen wir beide Reizworte beiseite und greifen die antisemitischen Formeln heraus. Der Vorstand – höchstrangige Militärs wie Admiral Ludwig von Schröder u. a. – vermutete wohl, damit bei Großherzog Friedrich Franz am ehesten Anklang zu finden: „Die Wahl dieses Blattes [d. h. des Berliner Tageblatts] zum Mundwort des Prinzen wie schon früher die ‚Frankfurter Zeitung‘ empfindet der Hauptvorstand als eine Verletzung des nationalen Empfindens weiter Kreise, denn gerade diese beiden Zeitungen haben durch ihre internationale, jüdische Einstellung den Zusammenbruch des deutschen Reiches und die Beseitigung der monarchischen Staatsform im Reich und in den Bundesstaaten in größter [sic] Masse mitverschuldet.“⁷⁷ Indem der Großherzog dies sinngemäß und ja auch als Vorwurf an Prinz Max weitergab, schienen die Absender ihn richtig eingeschätzt zu haben – zugleich wusste der Großherzog aber, dass er es sich so einfach nicht machen konnte, und beteuerte: „Ich bin kein ‚Antisemit‘ in dem landläufigen Sinne des Wortes, denn so sehr ich auch die unendlich grossen Gefahren voll und ganz erkenne und würdige, die allem echt Deutschen Wesen aus dem ‚Internationalismus‘ der jüdischen Denkungsart drohen und die schweren Schädigungen kenne, die ihm bereits aus ihr erwachsen sind, so bin ich doch andererseits der Ansicht, dass man jene Gefahren nicht durch blindwütigen Hass und Verfolgung bannen kann, sondern dass nur daraus und darin eine Besserung und das Heil für die Zukunft Deutschlands zu erhoffen ist, dass das Volk von sich heraus so gesundet an vaterländischem und vor allem an christlichem Denken und Fühlen, dass damit allmählich von selber jene Einflüsse, unter denen wir zur Zeit schwer zu tragen haben, schwächer werden, vielleicht einmal sogar als überwunden betrachtet werden können.“⁷⁸ Das klang gewunden und war auch nur ein Teilrückzug. Man muss sich aber bewusst machen, dass auch Prinz Max – trotz der Freundschaft mit

⁷⁴ 7.5.1923, ebd. Qu. 49.

⁷⁵ Vgl. Sebastian ROJEK: Der erwartete Dolchstoß. Die „Dolchstoßlegende“ und die Dynamik von Erwartung und Erfahrung vom Beginn des Ersten Weltkriegs bis in die zweite Nachkriegszeit, in: Wolfram PYTEA (Hg.): Krieg und Revolution. Historische Konstellationen seit der Französischen Revolution, Stuttgart 2021 (im Druck).

⁷⁶ Wie Anm. 4, S. 299 ff. u. v. a.

⁷⁷ Wie Anm. 80.

⁷⁸ 24.3.1923, GLA FA NA 5835 Qu. 47, Unterstreichungen im Original.

Kurt Hahn, der Korrespondenz mit Theodor Wolff, der Dankbarkeit gegenüber dem Hamburger Bankier Max Warburg und anderen jüdischen Freunden – am antisemitischen Diskurs wie selbstverständlich teilnahm. Die Gesellschaft war nach einem treffenden Bild Andreas Wirschings „durchtränkt“ von Antisemitismus;⁷⁹ die Differenzierung nach dessen ‚Härtegrad‘ bedeutet eine Herausforderung an jede Textinterpretation.

Großherzog Friedrich Franz meinte, besonders in den Kürzungen der Salemer Rede durch die Tageblatt-Redaktion den Beweis von „jüdischen Einflüssen“ sehen zu können: Einige besonders vaterländische Sätze waren ebenso wie Angriffe auf die Entente verkürzt oder weggelassen worden. Aber bereits die Wahl der Zeitung war ja ein „rotes Tuch“ gewesen. In sorgfältig ausgearbeiteten Schriftsätzen gingen die Überlegungen zwischen Ludwigslust und Salem hin und her, wie dem Nationalverband zu antworten sei. War das Argument des badischen Schwagers brauchbar, dass mit der Zeitungswahl gerade „diejenigen Kreise ‚geweckt‘ würden, die eine solche Aufmunterung am meisten brauchten“⁸⁰ (d. h., deren Nationalgefühl schwächelte)? – das hielt der Großherzog zwar für zu spitzfindig, übernahm es dann aber doch und salvierte Prinz Max mit dem Hinweis, dass das Tageblatt zum Zeitpunkt der Salemer Rede noch den passiven Widerstand im Ruhrgebiet vertreten habe, also noch nicht zur linken Politik des Nachgebens umgekippt sei. Konnte man sich darauf berufen, dass ja ein rechtes Blatt wie die Kreuzzeitung jede Zuschrift ablehne, die nicht gegen Prinz Max polemisierte? Fürst Ernst von Hohenlohe hatte dort 1919 auf Bitte des Prinzen einen Artikel eingesandt und in einem „angenehmen Ragout von Schäßigkeit und Dreistigkeit“ eine Abfuhr erhalten, da die Zeitung den gewesenen Reichskanzler „wegen der Abdankungs-Angelegenheit „immer wieder zur Rechenschaft ziehen“ werde“.⁸¹ Oder war ein solcher Beweis rechter Presse-Zensur gerade einer „der [...] ‚Trümpfe‘ [...], deren vorzeitige Bekanntgabe vielleicht zu vermeiden wäre“⁸²? Die Argumente mäanderten, vorsichtig sondierte Großherzog Franz Friedrich auch ein weiteres Mal bei seinem Schwager nach der Möglichkeit eines Ehrenverfahrens. In seiner Antwort an die Offiziere vermied er diesmal die scharfen Salemer Formulierungsvorschläge (da war von der „Bankerott-erklärung der Obersten Heeresleitung“ bei der Bitte um Waffenstillstand die Rede und – fast drohend – davon, dass der Nationalverband dem Prinzen noch einmal

⁷⁹ In seinem Referat „Antipluralismus und Rechtsextremismus in der Weimarer Republik“ auf der online-Tagung „Rechtsextremismus in der Bundesrepublik Deutschland“ des Landesarchivs Baden-Württemberg, Karlsruhe 27.1.2021 (<https://youtu.be/GzGnhTXP9Is>).

⁸⁰ 16.5.1923, „Bemerkungen zum Schreiben des Nationalverbands deutscher Offiziere vom 7. Mai 1923“, GLA FA N 5835 Qu. 49. Hier auch zum Folgenden.

⁸¹ 25.4.1919 Hohenlohe an Prinz Max, GLA FA N 5960 Qu. 5. Hohenlohes Artikel „Prinz Max und die Abdankung des Kaisers“ erschien dann in der „Deutschen Politik“ 4/8 vom 2.5.1919, vgl. GLA FA N 5650.

⁸² Wie Anm. 80, Unterstreichung im Original.

für sein langes Schweigen in der Öffentlichkeit dankbar sein werde, wenn er eines künftigen Tages die Geschichte des deutschen Zusammenbruchs „ohne Schonung und Rücksicht“ darstelle).⁸³ Betont ruhig und sehr ausführlich ging der Großherzog auf die Vorwürfe des Nationalverbands ein, bedauerte, dass die Ehrverletzungen nicht zurückgenommen würden, und beendete förmlich den Schriftwechsel. Damit war keine Tür zugeschlagen. Der Großherzog hatte das Ansehen seines Schwagers ehrenhaft verteidigt, seine politische Distanz zu ihm nicht verschwiegen und die Angelegenheit möglichst geräuschlos zu einer Art Ende gebracht. Auch die Presse war darauf nicht weiter angesprungen. Erst der Münchener Dolchstoßprozess sollte zeigen, wie die unverarbeiteten Themen des Kriegsendes in die Mitte der Öffentlichkeit rücken konnten. Prinz Max blieb 1925 vom Prozessgeschehen selbst verschont, aber die Vorstellung, als Zeuge vorgeladen zu werden, muss für ihn albraumartig gewesen sein.

Werbung um das Gegenlager: Die Hohenzollern

Sowohl die Auseinandersetzung mit dem Gardekürassierverein wie mit dem Nationalverband deutscher Offiziere blieben also im Ganzen ‚eingehgt‘. Über beide Vorgänge waren aber nicht nur der Umkreis der Akteure im Bild, sondern immer auch die Hohenzollern – es waren ja eben auch die nächsten Verwandten. Kronprinzessin Cecilie wurde von ihrem Bruder Friedrich Franz informiert, im Fall des Nationalverbands versuchte sie zu vermitteln. So soll ein kurzer Durchgang am Schluss zeigen, wie sich Wissen, Einfluss und Abgrenzung dort gestalteten, wo sich die Kreise der ‚Lager‘ dynastisch überschneiden. Der einzige regierende Fürst in dieser Großgruppe war außer dem mecklenburgischen Großherzog sein Schwager Herzog Ernst August von Braunschweig und Lüneburg (1887–1953). Durch seine Frau der kaiserlichen Familie verpflichtet, tat er sich 1918 in der Abdankungsfrage kaum weniger schwer als Großherzog Friedrich Franz, fand aber doch – als Hannoveraner – einen bemerkenswert ‚diplomatischen‘ Ausweg: Auf die Umfrage des Reichskanzlers bei den Bundesfürsten (auf die Großherzog Friedrich Franz mit Nein geantwortet hatte) befahl er seinem Gesandten auszurichten, „daß Seine Königliche Hoheit sich nicht in der Lage erachteten, eine „Einverständnis“-Erklärung auszusprechen, wohl aber dem Reichskanzler die Erklärung zu übermitteln, daß, wenn Seine Majestät der Kaiser von sich aus freiwillig sich zu einer Abdankung entschließen sollte, seine Königliche Hoheit solchen Entschluß zu würdigen wissen und als Bundesfürst keinen Einspruch dagegen erheben würden“⁸⁴ – gerade danach hatte Prinz Max ja gefragt, und was als „Nein“ formuliert wurde, kam als „Ja“ an. Seine Frau, Herzogin Viktoria Luise (1892–1980), ebenso lebhaft wie Streit-

⁸³ 8.5.1923, GLA FA N 5835 Qu. 52. Vgl. dazu oben S. 338.

⁸⁴ 1./2.11.1918, aus den Berichten des braunschweigischen Gesandten Friedrich Boden, GLA FA N 5785 Qu. 2.

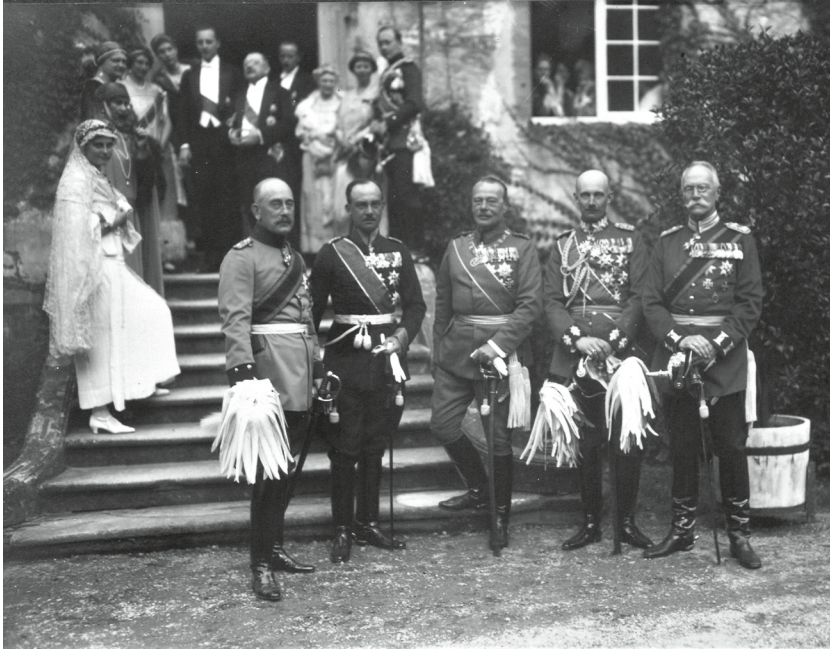


Abb. 5

Prinz Max von Baden, Herzog Ernst August von Braunschweig-Lüneburg, Fürst Ernst von Hohenlohe-Langenburg, Großherzog Friedrich Franz IV. von Mecklenburg und Großherzog Friedrich II. von Baden (v. l. n. r.), bei der Hochzeit von Prinz Wolfgang von Hessen und Prinzessin Marie Alexandra von Baden in Salem, 1924. Eigentum des Hauses Baden.

bar, ließ sich nach dem Krieg bei dem ‚Ehrenpunkt‘ in der Abdankungsfrage auf Auseinandersetzungen mit ihrem Vater und ihren Brüdern ein, die Mut forderten. Hans von Haefen berichtete von einem Gespräch zwischen ihr und Kronprinz Wilhelm, bei dem sie „mit einer Wärme, einem Eifer, ja fast möchte ich sagen solcher Leidenschaftlichkeit für Euer Großherzoglichen Hoheit [= Prinz Max] Sache ein[trat], daß ihr auf die Dauer der Erfolg nicht versagt sein wird“.⁸⁵ So sicher

⁸⁵ 12.12.1921 an Prinz Max, GLA FA N 6014. Haefen sprach verschlüsselt nur von „Tochter“ und „Bruder“ (ähnlich wie im Krieg, als in der Korrespondenz zwischen ihm, Kurt Hahn und Prinz Max alle Akteure Decknamen erhalten hatten, vgl. Der Wunschlose (wie Anm. 1), S. 11), daher ist die Identifizierung des „Bruders“ mit dem Kronprinzen nicht gesichert, aber doch wahrscheinlich.

war das allerdings nicht. Ihr Bruder Prinz August Wilhelm (der „Auwi“) nannte Prinz Max in Briefen an seine Schwester nur „die bewusste Persönlichkeit“, hielt sich also strikt an die *damnatio memoriae* durch die Kaiserin, selbst nach deren Tod.⁸⁶ Ihrem Vater erklärte die Herzogin dagegen, dass sie sich an sein Verbot des Umgangs mit dem verräterischen Reichskanzler nicht halten könne, da sie von der Ehrenhaftigkeit dessen Handelns überzeugt sei. Der Vater irte sich in der „Stimmung der Deutschen Fürsten und des Deutschen Volkes Max gegenüber“, so wie er es aus den Akten habe „erschen können, die Fritz [Großherzog Friedrich Franz] Dir schicken liess, und aus seiner eigenen Stellungnahme gegenüber dem Gardekürassierverein. Dabei steht Fritz unter seinen Standesgenossen keineswegs allein“.⁸⁷ Wieviel Wunschdenken da mitschwang, lässt sich schwer bestimmen; unter die „Standesgenossen“ war zumindest Kronprinz Rupprecht von Bayern zu rechnen, der mit Prinz Max weiter engen Kontakt hielt und aus Salem über die Auseinandersetzungen mit den Hohenzollern informiert wurde.⁸⁸ Auch beließ es Herzogin Viktoria Luise nicht bei einem solchen Akt des trotzigen Widerspruchs. Mit Hilfe Hans von Haefrens wurde ein Vertrauensmann in der Doorner Hofhaltung, Wilhelm von Dommess⁸⁹, beauftragt, Wilhelm II. von seinem Verdikt über Prinz Max abzubringen – das versprach er auch, erfuhr freilich kaum mehr als die Abfuhr „Ach was, der Haefren hat sich vom Prinzen Max einfangen und beschwatzen lassen.“⁹⁰ Dabei ging es bei all diesen innerfamiliären Rehabilitierungsversuchen des badischen Vettters beim Kaiser ja stets nur um die eine Frage der Abdankungserklärung; man war sich einig, dass seine Regierung als Ganzes unglücklich bis katastrophal verlaufen war, und war gerne bereit, ihm für alles, was er seit dem 3. Oktober 1918 hatte tun oder lassen müssen, mehr oder weniger die Schuld zuzuschreiben. Allein im ‚Ehrenpunkt‘ – guter Wille oder böse Absicht, Treue oder Untreue – teilten sich die Meinungen. Prinz Max wusste, dass Wilhelm II. ihm „vorbedachten Verrath“ vorwarf; in den Augen des Kaisers habe er schon „die Kanzlerschaft angetreten mit der Absicht, die Worte wahr zu machen: *ôte toi, que je m`ette*⁹¹ [...] – blödsinnige Anklagen,

⁸⁶ 8.3.1922, Herzogin Viktoria Luise an Prinz Max, GLA FA N 5780 Qu. 1.

⁸⁷ November 1922, ebd. Qu. 2.

⁸⁸ Kronprinz Rupprecht redigierte an den „Erinnerungen“ des Prinzen Max mit und wurde zumindest 1928 benachrichtigt, als sich die sog. Kronprinzenaffäre mit Kronprinz Wilhelm (dazu unten S. 359f.) beilegen ließ, vgl. 28.12.1928 Prinz Berthold von Baden an Kronprinz Wilhelm, GLA FA N 5779 Qu. 11.

⁸⁹ 1867–1959, 1932 Generalbevollmächtigter des Preußischen Königshauses. Auch für diesen Kontakt, der sich ja auf einem ‚Minenfeld‘ bewegte, wurden in Briefen meist Verschlüsselungen benutzt, vgl. 28.11.1921 Herzogin Viktoria Luise an Prinz Max, GLA FA N 5826 Qu. 15: der „Mann von Elsi D. [...] hat] dem Herrn in D. vorgetragen“. Wilhelm von Dommess war verheiratet mit Gräfin Elisabeth von Kanitz.

⁹⁰ 18.1.1922 Haefren an Prinz Max, GLA FA N 6014.

⁹¹ ‚Mach dich weg, damit ich deinen Platz einnehme‘. 26.7.1919 an Landgraf Friedrich Karl von Hessen, GLA FA N 5880 Qu. 4.

die aber heute gerne geglaubt werden.“ Nicht geglaubt wurden sie vom Bruder Wilhelms II., Prinz Heinrich, der den geharnischten Brief seiner Nichte Viktoria Luise an ihren Vater gebilligt hatte: „Man mag Max sehr viel vorwerfen, aber den Vorwurf ‚bewussten Verrats‘ an seinem Souverain nicht“, zumindest nicht bis zum Beweis des Gegenteils. Vor allem der Auftritt von Großherzog Friedrich Franz vor dem Offiziersverein der Gardekürassiere hatte ihn beeindruckt: „Fritzi ist ein [...] Mensch, der ausserstande ist die Unwahrheit zu sagen und der sich stets eines objektiven Urteils befleißigt, bei dem in einer so wichtigen Frage der Grad der Verwandtschaft keine Rolle spielt“⁹² – nicht zum wenigsten ein Beweis für die Informationsdichte innerhalb der kaiserlichen Großfamilie.

Eine der Schwestern Wilhelms II., Landgräfin Margarete von Hessen („Mossy“), brachte aus den Gesprächen in Doorn ein neues Motiv mit: die Angst vor Prinz Max und möglichen Enthüllungen in seinem angekündigten „Buch“. Anders als die Kinder des Kaisers hatte die Landgräfin zu dessen zweiter Frau, Hermine von Schönauich-Carolath, rasch guten Kontakt gefunden. Da die Landgräfin und ihr Mann, Landgraf Friedrich Karl („Fischi“) keinen Hehl aus ihrem Vertrauen in Prinz Max machten, war ihre Botschaft nach Salem möglicherweise ein gezieltes, informelles Signal aus Doorn: „[...] if your book contains worse criticism about him personally, than all those that had already appeared, it would be vernichtend. I answered and also wrote to her, that knowing you as I did, with your noble mind and gentlemanlike feelings you would never attack him in the mean way to many other lad.“⁹³ Für Prinz Max seinerseits war der Landgraf ein unverzichtbarer Zeuge bei der Rekonstruktion der Vorgänge um die Abdankung. Er hatte sich bereit erklärt, in Spa die Forderung des Reichskanzlers auf den Thronverzicht vor dem Kaiser zu vertreten, war dann aber wegen der unsicheren Loyalität der Truppen im letzten Moment davor zurückgeschreckt – das bedrückte ihn nach dem Krieg; er war erleichtert, dass ihn Prinz Max als „Bundesgenossen aus dem monarchischen Lager“ um Hilfe bat.⁹⁴

Einen ähnlich intensiven Briefwechsel über die letzten Regierungstage 1918 führte Prinz Max mit dem jüngsten Sohn Wilhelms II., der sich ebenfalls nicht an das Kontaktverbot seines Vaters hielt, Prinz Joachim (1890–1920). Dessen Angriffe holten weit aus, sie reichten vom Sturz Bethmann Hollwegs durch die Konservati-

⁹² 23.10.1922 an Herzogin Viktoria Luise.

⁹³ 9.12.1923 an Prinz Max, GLA FA N 5880 Qu. 15, Unterstreichung im Original.

⁹⁴ 26.7.1919, Prinz Max an Landgraf Friedrich Karl, GLA FA N 5880 Qu. 4, vgl. dazu 9.7.1922 Landgraf Friedrich Karl an Prinz Max, ebd. Qu. 10. Dazwischen lagen mehrfache Besuche des Landgrafenpaars in Salem, bei denen die Heirat des Sohnes Prinz Wolfgang von Hessen mit der Tochter des Prinzen Max, Prinzessin Marie Alexandra, angebahnt wurde.

ven – deren Gegner „Du [...] stets gewesen bist“⁹⁵ – über die eigenmächtige Befragung der Bundesfürsten zur Abdankung und den entscheidenden Akt vom 9. November, als „Du meinen Vater absetztest“, bis zur Abreise des Reichskanzlers aus Berlin, ohne die Monarchie für Prinz Eitel Friedrich zu retten; auch auf die Rollen des Schwagers Ernst August und „Fritzi Mecklenburg“ ging er ein. So heftig, maßlos und auch antisemitisch der Prinz argumentierte: Er wollte sichtlich erzwingen, dass der „gnädigste liebe Onkel“ wahrhaftige Antworten auf seine Fragen gab, weil er wusste: „Dass Du mit verräterischen Gedanken nach Berlin gekommen bist, wird keiner glauben, der Dich persönlich kennt, ich am allerwenigsten.“ Prinz Max arbeitete seine ebenso langen, sorgfältigen Antworten gemeinsam mit Herzog Ernst August aus. Der Selbstmord Prinz Joachims im Juli 1920 brach diese Korrespondenz, die noch bis zum April gedauert hatte, abrupt ab.

Im Duktus vergleichbar, aber in der Ablehnung des gescheiterten Reichskanzlers noch deutlich schärfer gefasst waren schließlich die Vorwürfe, die Kronprinz Wilhelm 1922 publizierte, in der Presse und in seinen Erinnerungen.⁹⁶ Der Kronprinz hatte 1919 auch dem Prinzen zur Lippe für dessen Attacke auf Prinz Max in der Kreuzzeitung⁹⁷ gedankt. Genauer: Er hatte ihm danken wollen, den Brief aber nicht abgeschickt. Neun Jahre später, am 22. Oktober 1928 und wohl zum 10jährigen ‚Gedenken‘ des Novembers 1918, erschien der Text als Aufmacher auf der Titelseite der „Welt am Montag“ unter dem Balken „Ein unbekannter Kronprinzenbrief“. Dass es sich um eine gezielte Indiskretion Dritter handelte, wie der Kronprinz beteuerte, traf sicher zu, denn die linke Wochenzeitung⁹⁸ führte mit den abstrusen Verschwörungstheorien und Falschaussagen des Kronprinzen ihn selber vor, nicht Prinz Max. Inzwischen wusste man sehr viel mehr über die Vorgänge am 9. November; die ‚Freisprüche‘ in den Ehrengerichtsverfahren – etwa gegen General Groener, worauf der Kommentar der „Welt am Montag“ eigens hinwies – waren bekannt geworden, und endlich waren ja auch die Erinnerungen des Prinzen Max erschienen. Kronprinzessin Cecilie war von ihrem Bruder in Ludwigslust in seine Beratungen mit Prinz Max einbezogen worden. Sie war beeindruckt von der Erklärung Wahnschaffes vor dessen Ehrengericht⁹⁹. Als das Revisionsverfahren des Gardekürrassiervereins gescheitert war, hatte sie als Ausweg aus der verfahrenen Lage vorgeschlagen, Prinz Max solle in einem informellen Gespräch mit ausgewählten Vereinsmitgliedern – ihrem Bruder Friedrich Franz, Herzog Adolf Friedrich, Graf Detlef von Moltke und Helmuth

⁹⁵ 9.10.1919, GLA FA N 5781 Qu. 5, hier auch die folgenden Zitate.

⁹⁶ Erinnerungen des Kronprinzen Wilhelm. Aus den Aufzeichnungen, Dokumenten, Tagebüchern und Gesprächen, hg. von Karl ROSNER, Stuttgart, Berlin 1922, zum 9. November 1918 S. 271–312, zur Abdankungspublikation S. 288–291.

⁹⁷ Vgl. o.S. 334f.

⁹⁸ Vgl. allg. SCHILLING (wie Anm. 5), S. 503–514.

⁹⁹ 2.5.1921 Wahnschaffe an Prinz Max, GLA FA N 6113 Qu. 19.

von Cramon – seine Sicht vortragen.¹⁰⁰ An ihrem Mann waren diese Korrekturbemühungen jedoch abgeprallt. Die Trennung des Ehepaars (er lebte bis 1923 allein im Exil) und ihre Entfremdung mögen dazu beigetragen haben, aber auch Hans von Haefen konnte bei seinen Vorstößen zum Kronprinzen nichts ausrichten.¹⁰¹ Jetzt, 1928, musste dieser sich aber der empörten Vorwürfe seiner Schwester Viktoria Luise erwehren. Sie verlangte außer der dürren Presse-Notiz eines Adjutanten die persönliche, öffentliche Ehrenerklärung für den geschmähten Prinz Max; als der Kronprinz – der es seiner Schwester ebenso kräftig zurückgab und sachlich nichts zu korrigieren fand – ihr erlaubte, innerhalb des Hauses Hannover bekannt zu machen, dass die „stark ehrkränkenden Ausdrücke in meinem Brief an die Person von Max mir heute recht unlieb sind und ich sie bedauere“¹⁰², warf sie ihm Feigheit und Angst vor einem öffentlichen Schuldbekennnis vor. Der Kronprinz geriet unter Druck. Seine Ehrvorstellungen (und wohl immer noch der väterliche Bannfluch) verboten ihm offenbar jeden direkten Kontakt mit dem „Gegner“. Noch einmal verstand es Hans von Haefen, „to go between“: Er konnte den Kronprinzen zu einem Brief an Prinz Berthold, den Sohn von Prinz Max, überreden, in dem er wie gegenüber seiner Schwester die Ehrverletzungen an Bertholds Vater bedauerte und ihm erlaubte, „von dieser meiner Erklärung innerhalb Deiner Familie den Dir geeignet erscheinenden Gebrauch zu machen“.¹⁰³ Diese Minimallösung schien in Salem wie bei den Hannoveraner Verwandten aber immer noch zu billig; nach intensivem Kriegsrat zwischen Blankenburg, Berlin und Salem, zwischen Herzogin Viktoria Luise, Prinz Berthold, Hans von Haefen, Heinrich von Schöch, Franz von Hornstein (dem Salemer Hofmarschall) und Kurt Hahn, bei dem um jedes Wort gerungen wurde, musste der Kronprinz schließlich zugestehen, dass seine Erklärung von Prinz Berthold veröffentlicht würde, falls der Kronprinzenbrief von 1919 in der Presse weiter Furore machen sollte. Dazu kam es nicht, und Prinz Berthold konnte sich bei Hans von Haefen am Ende erleichtert mit den Worten bedanken: „Ich bin überzeugt davon, dass ich niemals ohne Ihre Vermittlung eine Antwort erhalten hätte, die ich meinem Vater hätte zeigen können – und die ihn nun auch befriedigt hat.“¹⁰⁴

¹⁰⁰ 19.3.1921 Großherzog Friedrich Franz an Prinz Max, GLA FA N 5835 Qu. 36.

¹⁰¹ 23.3.1922 Haefen an Prinz Max, GLA FA N 6014.

¹⁰² 17.11.1928, GLA FA N 5779 Qu. 7, vgl. 11.11. und 22.11.1928 Herzogin Viktoria Luise an Kronprinz Wilhelm, ebd. Qu. 6 und 8.

¹⁰³ Ohne Tag 11.1928, ebd. Qu. 9.

¹⁰⁴ 28.12.1928, GLA FA N 6014, vgl. am selben Tag auch Prinz Max an Haefen, ebd., und den Dank Prinz Bertholds an Herzogin Viktoria Luise für den „Schutz“, den er erhalten hatte, 22.12.1928, GLA FA N 5779 Qu. 25.

Fazit: Über Perspektivenwechsel

Der Anlass, bei dem die Berge kreissten und ein kurzer Brief geboren wurde, wirft noch einmal Licht auf die immense Bedeutung von Ehrvorstellungen und Ehrenkränkung, auf die schwergewichtigen Begriffe Treue, Untreue und Verrat. Man versuchte, Kontroversen mit ihrer Hilfe entweder zu umgehen, um sich wenigstens auf neutralem Gelände begegnen zu können (dem galt das Bemühen von Großherzog Friedrich Franz), oder durch Grabenziehung noch zu vertiefen (bei den Offiziersvereinen und im Umfeld Wilhelms II.). Die seit alters tradierten Begriffe erwiesen sich letztlich aber als ungeeignet, um politische Gegensätze auch nur zu formulieren, geschweige denn aufzulösen – sie waren incommensurabel mit der politischen Gegenwart, wenn auch als Waffen offenbar immer noch unverzichtbar. Zugleich gilt für alle hier verwendeten Quellen ein erheblicher Deutungsvorbehalt: Sie spiegeln ja nur ein schmales Segment, den Diskurs in einer relativ homogenen hochadligen Gruppe, die sich, ihre adlige und bürgerliche Entourage miteingeschlossen, untereinander verständigte und auf Angriffe anderer Gruppen reagierte. Die Sprache, die der Einzelne führte, wenn er außerhalb der Gruppe handelte, konnte wesentlich abweichen. Hans von Haeften vermochte ja nur deshalb auch zu vermitteln, weil er offenbar verschiedene ‚Sprachen‘ sprechen konnte. Das war schon im Konflikt zwischen seinem Vorgesetzten Ludendorff als Exponent der Obersten Heeresleitung und dem Kanzler Prinz Max so¹⁰⁵, und nur über diese Brücke fand Haeften auch Zugang zu den Hohenzollernprinzen; triumphierend berichtete „Bruder Auwi“ seiner Schwester Viktoria Luise, dass Haeften sich bei ihm über die „totale Pleite“ des Kanzlers ausgelassen und Prinz Max heftigst vorgeworfen habe, dass er sein Amt wegen „völligen körperlichen Zusammenbruchs“ nicht niedergelegt hatte.¹⁰⁶

Schließlich war aber auch der Blick auf Prinz Max aus der Sicht des Mecklenburger Schwagers, der hochadligen Verwandtschaft und des Militärs durchaus einseitig. Die Quellen zu diesem Beitrag transportieren vor allem konservative Weltbilder. Gemäßigter oder eifernd, um Verstehen bemüht oder auf die eigenen Werte fixiert: Fast immer erscheint aus dieser Perspektive der Prinz als der, der mit dem Teufel paktiert hatte, mit Pazifisten und Juden, mit Liberalen und Sozialdemokraten. Ob

¹⁰⁵ Vgl. NIEMEYER (wie Anm. 58), S. 162 f. Haeften selbst formulierte gegenüber Prinz Max, wie sehr es ihn belaste, bei den Vorgängen 1918 zeitweise im anderen Lager gestanden zu haben, 10.5.1927, GLA FA N 6014.

¹⁰⁶ 8.3.1922 Herzogin Viktoria Luise an Prinz Max, GLA FA N 5780 Qu. 1. Nach Meinung des Prinzen Berthold drohte Haeften auch 1928 bei den Verhandlungen mit Kronprinz Wilhelm nachzugeben: „Hornstein blieb noch eine ganze Woche mit mir in Berlin um im Falle eines Rückfalls unseres guten Mittlers er [sic; gemeint ist: Hornstein] ihm immer wieder auf den Fuss treten könne“; 22.12.1928 an Herzogin Viktoria Luise, Entwurf, GLA FA N 5779 Qu. 25.

er es wollte oder nicht, er hatte die verhasste Republik verschuldet. Wer ihm wohl wollte, nahm ihn trotzdem in Schutz und beschwor den guten Willen des Prinzen, wer nicht, nannte ihn Verräter. Um die Frage des Anfangs zu wiederholen: War Prinz Max demnach Renegat? Aus der Sicht der Parteien der Mitte und des gemäßigten linken Spektrums sicher nicht. Er hatte die Republik zu verhindern gesucht und freundete sich nicht mit ihr an; die Liberalen achteten ihn, konnten ihn aber nach 1918 nicht zu sich herüberziehen. Wir könnten also über eine andere Quellenauswahl auch eine andere Perspektive herstellen – und hätten damit noch nicht einmal alles ausgeschöpft, denn die wirklichen Extremisten von rechts und links wären dabei noch gar nicht zu Wort gekommen. Schließlich stellte die Eigen-Wahrnehmung wieder andere Bilder her, Bilder, die sich auch veränderten. Prinz Max hatte unter dem deutschen Militarismus nach außen ebenso gelitten wie unter der preußischen Dominanz im Inneren. Er wollte Deutschland demokratisieren. Noch im Oktober 1918 hielt er die Monarchie für so abgewirtschaftet, dass nur ein „Volksstaat“ an ihre Stelle treten konnte¹⁰⁷ (was er unter „Volksstaat“ verstand, würde aus unserem eng gefassten Themenfeld herausführen). Dass er die bestehende Ordnung trotzdem verzweifelt zu fixieren suchte, wirkt wie eine darübergelegte andere Folie, im Erschrecken vor radikaler Veränderung. Die Abdankungserklärung sollte garantieren, dass dieses andere, ältere Bild weiter gültig blieb. Dass sie stattdessen als wirkmächtiges Signal zur endgültigen Zerstörung der tradierten Form gedeutet wurde, verstörte Prinz Max zutiefst. Er verstummte, als ihm ein englischer Besucher erklärte, sein hohes Ansehen im Ausland beruhe darauf, dass er den Kaiser abgesetzt habe.

Anschrift des Verfassers:
Prof. Dr. Konrad Krimm
Fronstr. 20
76199 Karlsruhe
E-Mail: k.krimm@gmx.de

¹⁰⁷ 15.10.1918 an Großherzog Friedrich II. von Baden, GLA FA N 5843. Zu konservativen Erwartungen eines „Volksstaats“ vgl. Peter FRITZSCHE: Breakdown or Breakthrough? Conservatives and the November Revolution, in: Larry Eugene JONES, James RETALLACK (Hgg.), *Between Reform, Reaction and Resistance. Studies in the History of German Conservatism from 1789 to 1945*, Providence, Oxford 1993, S. 299–328. Die Vorstellungen von Prinz Max waren wohl vor allem durch die Sehnsucht nach einer „Volksgemeinschaft“ geprägt, wie sie Johannes Müller in Elmau lehrte, vgl. Harald HAURY: *Von Riesa nach Schloß Elmau. Johannes Müller (1864–1949) als Prophet, Unternehmer und Seelenführer eines völkisch-naturfrommen Protestantismus (religiöse Kulturen der Moderne 11)*, Gütersloh 2005.

DOKUMENTATION



ERHARD ALTDORFERS TURNIERHOLZSCHNITTWERK
VON 1513*

Text von Ulla Stöver¹

herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Andreas Röpcke

(S. 46) Einen tiefen Einschnitt in Erhard Altdorfers äußeres Leben wie in seine stilistische Haltung bildet das Jahr 1512. Neue bestimmende Eindrücke verdrängten mit seiner Übersiedlung in den Norden die alten und rissen ihn völlig aus den gewohnten Bahnen heraus. Bis zur Fremdheit verändert tritt er uns in den drei Blättern des 1513 datierten und mit einem neuen Monogramm signierten Turnierholzschnittwerkes entgegen, auf den ersten Blick schon in dieser Veränderung die Weite des Sprunges vom Donauland und –stil in den vom Wittenberger Cranachstil beherrschten Norden zeigend. Das überraschend Andere der graphischen Erscheinung ist zu einem wesentlichen Teil abhängig von der neuen Technik des In-Holz-Schneidens, die uns hier zum ersten Male in Erhards Werk begegnet. Denn über den persönlichen Stil eines jeden Meisters hinaus hat jedes graphische Material seine ihm eigene Sprache, und die kraftvolle Knorrigkeit des Holzschnittes bietet natürlich von vorneherein völlig andere Ausdrucks- und Wirkungsmöglichkeiten als die leichte Schmiegsamkeit des Kupferstiches. Indem der Holzschnitt darauf verzichtet, die Stofflichkeit und die Farben der Dinge tonig zu charakterisieren, liegt seine Stärke in der abkürzenden und übertreibenden Abstraktheit spannungserfüllter Linien, sodaß „das Sichtbarwerden des Bildes etwas Kühnes und Erregendes hat“². Aus der klaren und harten Gegeneinanderstellung von Schwarz und Weiß erwächst die elementarere Bildwirkung des Holzschnittes und kommt damit einer mehr volkstümlichen Derbheit der Dar-// (S. 47) stellung weitgehend entgegen.

Und das ist auch der erste Eindruck von diesen drei Turnierholzschnitten Erhard Altdorfers: „volkstümlich-derb“. Ohne die einwandfreie Deutlichkeit von Signatur

* Der Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker sei für die Überlassung einer Druckvorlage und die Erlaubnis zur Veröffentlichung der einzigartigen Holzschnitte herzlich gedankt.

¹ Auszug aus ihrer maschinenschriftlichen Dissertation: Erhard Altdorfer. Leben und Werk. Versuch einer Monographie des Künstlers, vorgelegt Würzburg 1945, S. 46–53. Orthographische Korrekturen wurden stillschweigend vorgenommen, Erläuterungen und Ergänzungen des Hg. stehen in eckigen Klammern.

² Ulrich CHRISTOFFEL: Deutsche Kunst als Form und Ausdruck, [Augsburg 1928].

und Jahreszahl, die alle Zweifel ausschließt, würde man in Ihnen kaum ein Zwischenglied in der Werkfolge von den süddeutschen Anfängen des Meisters bis hin zu den letztdatierten Illustrationen der Lübecker Bibel erkannt haben.

Von den drei gleich großen Blättern gibt es nur einen einzigen Abzug, den die Landesbibliothek Schwerin aufbewahrt, wo er nach langer Verschollenheit von W. Jürgens wieder aufgefunden wurde.³ Die Blätter sind nebeneinander auf einem Streifen Papier gedruckt zu denken und müssen beim Ablesen von links nach rechts einen reichen und guten Eindruck von den Fähigkeiten des neuen Hofmalers gegeben haben. Die Szenenfolge beginnt links mit dem unübersichtlich – wilden Getümmel einer Schlacht im Kleinen, einem Buhurt [Gruppenkampf im Turnier], bei dem die Teilnehmer Helme mit den sonderbarsten und äußerst vergnüglich wirkenden Zierden tragen. Die Mittelszene bringt einen Tjost [Zweikampf] unter den Augen der vornehmen Damen und Herren des Hofes, während auf dem rechten Blatt wieder ein Buhurt dargestellt ist zwischen Kämpfern, deren Helme mit den modischen lang wallenden Federbüschen geziert sind.

Jedes Turnier verlief nach einem vorher festgelegten Programm, in welchem Einzelkämpfe mit denen von geschlossenen Gruppen abwechselten. So zeigt auch Erhard Altdorfer die verschiedenen Phasen eines solchen ritterlichen Spieles, wobei die Parteien in abgezikrtem [sic!] Raum gegeneinander anritten und sich gegenseitig aus dem Sattel zu heben trachteten. In langen Geraden und Schrägen stoßen die ungefügen Lanzen auf dem linken Blatt über die Fläche und leiten den Blick von Gestalt zu Gestalt. Soweit das bei der krausen Verflochtenheit der Bildungen überhaupt möglich ist, schaffen sie Richtung und Ordnung in der wogenden Menge, wo es im ersten Anprall Aufrechte, Wankende und Stürzende in regellosem Durcheinander gibt. Im Vordergrund spielt die Musik: Trommler und Flötenbläser. So eine Musikbande gehörte unbedingt dazu, sie spielte schon beim Meister MZ⁴ zum Lanzenstechen auf und //(S. 48) füllt auch bei Lucas Cranach die linke obere Bildecke seines einen Turnierholzschnittes von 1508.⁵ Aus dem wirren Knäuel von Menschen- und Tierleibern lösen sich allmählich die Einzelheiten. Neben der reichen Ornamentik auf Wappendecken und Zaumzeug der Pferde fallen die phantastisch-sonderbaren

³ [Walther JÜRGENS: Erhard Altdorfer. Seine Werke und seine Bedeutung für die Bibelillustration des 16. Jahrhunderts, Lübeck 1931, S. 59 f.]

⁴ Meister MZ: Turnier, Kupferstich, 1500, sign. u. dat., B VI, 378, 14. Max LEHRs: Geschichte und kritischer Katalog des deutschen, niederländischen und französischen Kupferstichs im 15. Jahrhundert, Bd. VIII, S. 370–371, Nr. 18. Basel, Berlin, Dresden, München, Stuttgart, Wien. [Neuere Abb. und Beschreibungen in den Katalogen: Cranach der Ältere, hg. v. Bodo BRINKMANN, Frankfurt/M. 2007, S. 180. – Apelles am Fürstenhof. Facetten der Hofkunst um 1500 im Alten Reich, Veste Coburg und Berlin 2010, S. 227].

⁵ [Lanzenturnier, datiert 1509. Neuere Abb. und Beschreibungen in den Katalogen Cranach (wie Anm. 4), S. 181. – Apelles (wie Anm. 4), S. 231. – Turnier. 1000 Jahre Ritterspiele, hg. v. Stefan KRAUSE u. Matthias PFAFFENBICHLER, Wien 2017, S. 277].

Helmzierden über geschlossenen Visieren auf: ein flügelschlagender Storchenvater streckt gierig Hals und geöffneten Schnabel drei aufgespießten Bratwürsten entgegen, ein Ziegen[Schaf?]bock senkt angriffslustig die geschwungenen Hörner, und ein Affe ist von seinem Spiegelbild nahezu fasziniert, indessen sein Träger den Besitzer einer stattlichen Entenfamilie im Nest gefährlich bedroht. Auf den kleinen Schilden und auf den Pferdedecken finden diese Abzeichen zum Teil ihre Wiederholung, aber sie als Signum bestimmter mecklenburgischer Adelsfamilien zu deuten, ist kaum möglich. Die zweigeschwänzige Sirene (auf dem mittleren Blatt) kehrt als Buchdruckerzeichen des herzoglichen Rates und Verlegers Nicolaus Marschalk wieder, das Storchennest wäre vielleicht mit der mecklenburgischen Familie von Storch in Verbindung zu bringen, und die auf den Pferdedecken sichtbaren Verzierungen mit Trauben und Blättern erinnern an das Wappen derer von Maltzahn.⁶ Diese skurrilen Helmzierden sind als ein Zeichen jenes Maskenscherzes aufzufassen, der sich gern mit derartigen festlichen Veranstaltungen verband. – Vor der den Kampfplatz begrenzenden hölzernen Schranke stehen und lehnen in den verschiedensten Stellungen die Zuschauer, Knappen, nicht beteiligte Edelleute und Bürger. Der volkstümliche Ton der ganzen Erzählung findet seinen deutlichsten Ausdruck in dem ungleichen Kampf zwischen einem, wohl seinem nahen Stalle entlaufenen Schwein und einem Hund.

Das rechte Blatt zeigt ebenfalls einen Buhurt. Für den ersten Eindruck sind dabei die langen Raupen der wallenden Helmbüsche – Straußenfedern waren es meistens – ebenso bestimmend wie die Stoßlanzen, die sich von rechts und links schräg über die Bildmitte hinweg in drei stumpfen Winkeln begegnen. Dahinter tauchen zu beiden Seiten die kurzen breiten Klängen geschwungener Schwerter auf. Das Kampfgetümmel dieses Blattes ist ein weniger aufregendes und turbulentes, alle Beteiligten sitzen noch vollkommen aufrecht zu Pferde, nur der am Boden liegende Helm berichtet von der Niederlage eines Unglücklichen an dieser Stelle in einem vorhergehenden Waffengang. Im Vorder-/(S. 49) grunde wieder die realistische Wiedergabe einiger gut beobachteter Szenen: Zwei Bürgerfrauen halten ein kleines Kind, ein junger Mensch tritt mit dem linken Fuß nach zwei sich balgenden Hunden, ein kleinerer Junge führt sein jüngeres Geschwisterchen vom Kampfplatz fort, drei Männer ergreifen im Zuschaun [sic!] deutlich Partei. – Ganz oben am Rande steht die Jahreszahl 1513.

Das mittlere Blatt endlich unterscheidet sich von den beiden anderen zunächst durch die Architektur im Hintergrunde und dadurch, daß es einen Einzelkampf schildert. Im Hofe eines Backsteinbaues, vielleicht auch davor – eine genaue Be-

⁶ [Diese Deutungen sind zweifelhaft. Ein nichtadliger Gelehrter und Rat wie Marschalk wäre nicht turnierfähig, das Maltzahnsche Wappen zeigt im gespaltenen Schild Weinlaub und eine Traube sowie Hasenköpfe, die auf den Pferdedecken fehlen. Es ist bei dem Weinlaub-Ornament dort eher an Ritter aus der Rheinpfalz zu denken, die an dem Turnier in Wismar 1513 teilnahmen].

stimmung der Örtlichkeit ist nicht möglich – treffen zwei Ritter aufeinander, von denen der eine wohl mit dem herzoglichen Rat Nicolaus Marschalk identifiziert werden darf auf Grund seiner Helmzierde, der zweigeschwänzten gekrönten Nixe.⁷ Unter den Augen der Zuschauer splittern die Lanzen. Auf dem Dach eines kleinen Erkers drängen sich die Schaulustigen, überwiegend Kinder. In den hohen, schmal-rechteckigen Fenstern des Gebäudes drängen sich die Mitglieder der herzoglichen Familie und Angehörige des Hofes. Durch prächtige Tracht, isolierte Stellung (sie sitzt als einzige auf einem Kissen) und einen reich gemusterten Teppich besonders ausgezeichnet, sitzt im mittleren Fenster eine vornehme Dame, in der wahrscheinlich die Herzogin Helena zu erblicken ist.⁸ Im Vordergrund sind Musikbände, Frauen, Knappen, Bürger und sich balgende Kinder lebendig und in drastischer Erzählung wiedergegeben.

Dies Holzschnittwerk hat wahrscheinlich Herzog Heinrich von Mecklenburg als eine Art illustrierte Zeitung zur Erinnerung an ein ganz bestimmtes Turnier bei seinem Hofmaler in Auftrag gegeben, ähnlich wie auch Cranach im Jahre 1509 mehrere Szenen nach einem im November 1508 in der Residenz veranstalteten Turnier in Holz geschnitten hatte.⁹ Wiewohl sich nicht nachweisen läßt, ob das Ruppiner Turnier vom Februar 1512 oder das anlässlich der Hochzeit von Heinrich V. mit Prinzessin Helena von der Pfalz im Jahre 1513 in Wismar veranstaltete, so hat doch die Vermutung, daß die Darstellungen sich auf letzteres beziehen, die meisten Gründe für sich. Ursprünglich in eine mecklenburgische Chronik von 1519¹⁰ eingeklebt, mag sich schon aus der Verbindung von Wort und Bild die Deutung ergeben haben.// (S. 50)

In formaler Hinsicht sind die Holzschnitte Erhard Altdorfers in starkem Maße abhängig von themagleichen Werken Lucas Cranachs, vor allem von den beiden Lanzenstechen-Blättern von 1506 und 1509.¹¹ Dabei merkt man Erhards Unbeholfenheit in der Beherrschung einer solchen Massenkombi- sition sowie der Freilassung großer toter Flächen von jeder Binnenzeichnung die Bewegung auf einem ungewohnten Boden an, das Ausprobieren neuer Technik und neuer darstellerischer Mittel.

⁷ [Siehe Anm. 6].

⁸ [Diese Vermutung, der ich folge, weist auf die Hochzeit in Wismar 1513].

⁹ Vgl. Kurt BAUCH in: Repertorium für Kunstwissenschaft Bd. XVII, 1894 [Jetzt Katalog Turnier (wie Anm. 5), S. 275–278].

¹⁰ [Dass es sich um eine mecklenburgische Chronik handelte, ist eine unbewiesene Annahme der Verf., s. u. S. 374]

¹¹ [Neuere Abb. und Beschreibungen in den Katalogen Cranach (wie Anm. 4), S. 179 (1506) u. 181 (1509); Apelles (wie Anm. 4), S. 228 (1506) und S. 230–31 (1509)]; Turnier (wie Anm. 4), S. 276–277 (1509)].

Der Einfluß Cranachs zeigt sich zunächst in der Gesamtanlage der Altdorferschen Kompositionen überhaupt. In der Trennung von Turnierkämpfern und Zuschauern durch eine hölzerne Schranke, in der Schilderung volkstümlicher Szenen (ins weitaus Derbere gesteigert) im Vordergrund und in der Anordnung von Damen und Herren des Hofes im Hintergrund (mittleres Blatt) scheint der Wittenberger Lanzenstechen-Holzschnitt von 1506 maßgebend gewesen zu sein. Im Einzelnen werden die motivischen Abhängigkeiten von Cranach besonders deutlich in den verschiedenen Rückenfiguren der Vordergrundszenen. Die in ihrer schwungvollen Silhouette wirkungsvolle Gestalt des seine Hellebarde haltenden Mannes auf dem linken Blatt ist z. B. eine seitenverkehrte Übernahme der gleichen Gestalt aus Cranachs Schnitt von 1506. Auch die Anregungen für den unter dem Querbalken Durchkriechenden wie für den links davon Stehenden wird Erhard Altdorfer von dorthier erhalten haben. Diese Rückenfiguren haben dem Meister ganz offenbar Freude gemacht, denn – abgesehen von allem Entlehnten – sind sie mit einem völlig neuen Gefühl für körperliche Rundung gesehen und in einer gewissen plastischen Isoliertheit gegeben. Erstes linkisches Arbeiten mit der „formbezeichnenden Binnenlinie“, dem Geheimnis aller Dürerschen Graphik, ist die Ursache davon. Und da schon die Lambacher Johannestafeln die Kenntnis der Apokalypse verrieten, so werden wir hier wohl – neben dem Einfluss Cranachs – eine erweiterte und in der Anwendung der gleichen Technik vertiefte Beschäftigung mit den Holzschnitten Albrecht Dürers, etwa der großen Passion, annehmen dürfen. Besonders läßt sich die mittlere Rückenfigur der rechten Gruppe auf dem linken Blatt Meister Erhards mit Statisten der Kreuztragung und Schaustellung vergleichen. Aber wo Dürer mit Verständnis der italienischen Form sich anschloß, bringt Altdorfers Bestreben nach realistischer Charakterisierung // (S. 51) eine nordisch derbe Verballhornung dieses Standmotivs. Auf diese Weise erscheinen die Rückenfiguren als Menschen zwischen Gotik und Renaissance, zwischen dem spätgotisch verrenkten Rückenstatisten auf Mairs „Ecce Homo“¹² stehend und Dürers umblickendem Soldaten der Kreuztragung aus der großen Passion etwa. Der neue Stil spricht aus dem festen Aufstehen der Beine auf dem Boden (mittlerer Mann der rechten Gruppe auf dem rechten Blatt), aus durchgedrückten Knien und aus der ganzen Sicherheit des Gebarens, wie es außer der reichen Holzschnittproduktion Dürers die Cranachschule (Turnierholzschnitt von 1506!) dem jungen Regensburger [d. i. E. Altdorfer] noch einmal vermittelt haben wird. Auch die Typengebung unterscheidet sich von allem bei Erhard Altdorfer bisher Gewohnten in eben demselben Maße, in dem sie den Bildungen der Cranach-Werkstatt verpflichtet ist. Sie ist gar nicht mehr donauschulmäßig und entbehrt in den Einzelheiten des modellierenden Schattens und der Sorgfältigkeit der Einzelheiten von Nase, Mund und Auge, Händen und Füßen. Die freilich fehlte auch den graphischen Frühwerken des Meisters – oberflächlich war das Studium

¹² Mair von Landshut, Ecce homo, entstanden 1490/1500, Lindenholz. Wolfegg, Fürst zu Waldburg-Wolfegg-Waldsee.

des Einzelnen (und damit eng verbunden) die stoffliche Charakteristik auch da, aber ohne daß darum der Eindruck handwerklicher Derbheit entstanden wäre wie in diesen Turnierholzschnitten. (Zum Teil ist die Derbheit allerdings wohl auf Rechnung des Schneiders zu setzen). Die Typen an sich bedingen schon den gegen alles Vorherige so grundlegend veränderten Ton. Aus völlig verändertem Milieu heraus sind sie geboren, und wie in den Schwänken der zeitgenössischen Literatur äußert sich in ihnen humorvolle Wirklichkeitsfreude und Lust am Derb-Natürlichen.

Die zur Anwendung gebrachten technischen Mittel sind bescheiden: Körperschatten bestehen aus kurzen Parallellagen, die im Einzelnen organisch nicht sehr durchdacht sind, die langen Wellenfolgen in Pferdeschwänzen und -decken zeigen eine gewisse schematische Gleichförmigkeit, die Gefält [Faltenwurf] bezeichnenden Schraffuren sind hart und werden plastisch nur wenig wirksam. Vereinzelt kommen auch Kreuzlagen vor. In der schnörkelhaft-ornamentalen Bewegtheit krauser Federbüsche (auf dem rechten Blatt) ist die Linie leicht und teilweise bis zur Punktierung zeichnerisch dünn, sodaß die Darstellung eine gewisse Gefälligkeit //(S. 52) erhält. Das alles sind Klippen für einen Neuling auf dem Gebiete des Holzschnittes. Daß Erhard Altdorfer an ihnen nicht scheiterte, sondern eine durchaus kräftige Wirkung erreichte, ist wie ein Versprechen vollgültiger Lösungen, wie er sie in den späten Lübecker Bibel-Illustrationen gestaltete.

Welcher Art ist diese Wirkung? Flächenhaft-dekorativ ist die Komposition auf allen drei Blättern, gewollt flächenhaft und unperspektivisch gleicht sie in Holzschnitt übertragenen prachtvollen Teppichen. Und sind nicht überhaupt spätgotische Bildteppiche mit Schlachtszenen und Turnierdarstellungen die Ahnherren solcher Blätter gewesen? Der Versuch einer Scheidung von Vorder- und Mittelgrund durch die quer durchlaufende Turnierschranke vermag nirgends die Illusion eines wirklich räumlich-aktiven Vor und Zurück hervorzurufen. Alle Gruppierungen sind nur bewegt verschlungene Liniennetze und jeder Versuch plastischen Gestaltens wie in den männlichen Rückenfiguren vor allem der rahmenden Seitenblätter wird alsbald wieder zurückgebunden in die im Grunde ornamentale Abstraktheit des Ganzen. Die Gegenüberstellung von starken Helligkeitsgraden gegen Dunkelheiten, die durch dichte Parallelschraffuren oder Kreuzlagen entstehen, dient nicht dazu, die Formen isolierend gegen einander abzugrenzen und im Sinne einer leichteren Ablesbarkeit des Bildinhaltes zu verdeutlichen. Im Gegenteil, der springende Wechsel von Schwarz und Weiß ist mit der flimmernden Wirkung seiner maleisch-farbigen Werte Hauptträger jener behaupteten ornamentalen Abstraktheit der Blätter. Dabei hat auch das grobe Schneidmesser die größere Sorgfalt der Zeichnung nicht vernichten können, aber diese Sorgfalt bezieht sich nicht auf die Einzelheiten und hat zudem etwas Karges und Ärmliches, wenn man die nicht geringere Gestaltenfülle der Cranachschen Turnierdarstellungen danebenhält. Und gar der Gedanke an Dürer verschwindet sogleich beim Vergleich mit dessen durchsichtigem, in Form und Ton gleich klarem Liniensystem.

Rückt diese Eingrenzung der drei Schweriner Holzschnitte sie in den gebührenden Abstand von allen großen Äußerungen meisterlicher deutscher Graphik, so beweisen sie dafür in der Sicherung eines freilich schwunglosen, doch eminent //(S. 53) dekorativen Reichtums die künstlerischen Fähigkeiten wie die Grenzen unseres Meisters. Indem er sich in schülerhaft-anfänglicher Abhängigkeit von der Formensprache des Wittenberger Werkstattbetriebes auf dem gefährlich neuen Boden einer unbekanntenen Technik bewegte, schien er seine Herkunft aus dem süddeutschen Bereich des Donaustiles weitgehend zu leugnen. Aber es schien nur so. Die derbe Linie des Holzstockes wurde in der Folge auch ihm gefügig und in den späteren Bibelbildern ist das Formenerbe der bayrisch-oesterreichischen Donauschule harmonisch eingeschmolzen in die geübte Sicherheit eines in der spezifischen Schrift des Holzschnittes wohl erfahrenen Graphikers, welcher dekorativen Reichtum mit der Lösung tiefenräumlicher Probleme zu verbinden wußte.

NACHWORT

von Andreas Röpcke

Auch wenn Ulla Stöver nicht mit Kritik an dem Holzschnitt-Anfänger Altdorfer spart, soll ihr bislang unveröffentlicht gebliebener Text dem interessierten Publikum in Mecklenburg angeboten werden als kunstgeschichtlich fokussierte Auseinandersetzung mit einer Blattfolge, die in der Landesgeschichte zu Unrecht bisher wenig Beachtung gefunden hat. Dass Dürer und auch Cranach unseren Meister Erhard überragen, soll uns nicht daran hindern, das erste bekannte Werk, das der neue Hofmaler Herzog Heinrichs V. in mecklenburgischen Diensten geschaffen hat, näher zu betrachten und einzuordnen.

Über Kindheit und Jugend Erhard Altdorfers gibt es mehr Vermutungen als gesichertes Wissen. Sein älterer Bruder Albrecht kam 1505 als „Maler von Amberg“ nach Regensburg, und Walther Jürgens nimmt an, dass Erhard ihn begleitete und bei ihm in die Lehre ging, weil sein erstes bekanntes Werk, ein 1506 datierter Wappenstich, so enge Beziehungen zu den Stichen Albrecht Altdorfers aufweist.¹³

Auf sicherem Boden stehen wir erst 1512, als für die Tätigkeit als Hofmaler Herzog Heinrichs V. von Mecklenburg verschiedene Quellenbelege vorliegen: Anfang Februar erhielt er Geld für Brennholz, Ende Februar begleitete er seinen Landesherrn zum Turnier nach Ruppin (23.–25.2.) und im Sommer zur Hochzeit

¹³ JÜRGENS (wie Anm. 3), S. 12.

von dessen Schwester Katharina am 5. Juli im sächsischen Freiberg.¹⁴ An diese Reise knüpfen sich Spekulationen, die die künstlerischen Beziehungen von Erhard Altdorfer und Lucas Cranach betreffen und die gerade für die Turnierholzschnitte von Bedeutung sind. Möglich ist, dass man in Wittenberg Station gemacht und Lucas Cranach getroffen hat. Dass Erhard Altdorfer sich dort länger aufgehalten, gar in Cranachs Werkstatt gearbeitet und Holzschnitt gelernt hat, ist im Zusammenhang dieser Reise ausgeschlossen. Dazu war keine Zeit. Lisch hat durch die Verwechslung von Wittenberg mit Wittenberge in der Reisekostenrechnung solchen Spekulationen Raum gegeben.¹⁵ Aber möglich ist natürlich, dass der Kontakt zu Cranach schon in die Zeit vor dem Engagement in Mecklenburg fällt, dass Cranach Altdorfer vielleicht sogar empfohlen hat.¹⁶ Einig sind sich die Kunsthistoriker jedenfalls darin, dass Altdorfer die Turnierholzschnitte Cranachs von 1506 und 1509 gekannt hat und von ihnen beeinflusst wurde. Das ist im Übrigen auch für den nichtprofessionellen Betrachter zu erkennen.

Cranach war sächsischer Hofmaler. „Neben den Jagden boten Turniere die wichtigsten Gelegenheiten zur höfischen Selbstdarstellung. Für den Hofmaler bedeuteten sie lukrative Zusatzeinkünfte, wie aus den Abrechnungen der sächsischen Hofkammer hervorgeht. Unter anderem waren Hunderte von Wappen zu liefern, Lanzen zu bemalen und Gasthäuser zu kennzeichnen. Darüber hinaus sorgte der Hofmaler aber auch für die nachträgliche mediale Aufbereitung der Veranstaltungen, also für deren Publikation in repräsentativen Holzschnitten im Folioformat.“¹⁷ Seine Turnierholzschnitte von 1509 wurden von der Forschung lange mit dem Wittenberger Turnier von November 1508 konkret in Beziehung gesetzt. Es wird auch Anlass für diese Arbeiten gewesen sein, doch wird davor gewarnt, darin realistische Wiedergaben von bestimmten Turnierszenen zu sehen: Die dargestellte Architektur sei nicht in Wittenberg festzumachen, dargestellte Personen seien nicht zu identifizieren; dagegen sind motivische Bezüge zum Turnierteppich Friedrichs des Weisen (1494–98) und zum Kupferstich „Das Turnier“ (1500) des Meisters MZ festzustellen.¹⁸ Das Kunstwerk stilisiert den Anlass. Mit dieser Voreinstellung müssen wir uns auch dem mecklenburgischen Turnierwerk

¹⁴ Ebd. – Kristina HEGNER: Altdorfer, Erhart, in: Biographisches Lexikon für Mecklenburg, Bd. 8, Schwerin 2016, S. 20–23, hier S. 20.

¹⁵ JÜRGENS (wie Anm. 3), S. 13. – Lisch erwähnt den Besuch des Ruppiner Turniers und nennt es „höchst wahrscheinlich“, dass Altdorfer Cranach aufsuchte: Über den Maler Erhard Gaulrap, in: MJB 21 (1856), hier S. 298.

¹⁶ So spekulativ JÜRGENS (wie Anm. 3), S. 12. An anderer Stelle betont Jürgens, „die mehr graphische und weniger malerische Einzelbehandlung kann unser Meister nur in der Werkstatt Cranachs gelernt haben“, ebd., S. 61.

¹⁷ Bodo BRINKMANN in: Katalog Cranach (wie Anm. 4), S. 178.

¹⁸ Ruth HANSMANN in: Katalog Apelles (wie Anm. 4), S. 231 f.

nähern. Das Ruppiner Turnier war sicher nicht der Auslöser – hier war Herzog Heinrich Gast und nicht der Ausrichter.¹⁹ Bei der Hochzeit Katharinas wird es auch anregendes Turniergeschehen gegeben haben, das Altdorfer in Begleitung seines Herrn erleben konnte. Den Anstoß für das Holzschnittwerk gab sicherlich die Hochzeit Heinrichs in Wismar 1513 – da möchte ich Ulla Stövers vorsichtige Präferenz dick unterstreichen. Die Erinnerung an das festliche Ereignis sollte in repräsentativer Form festgehalten werden. Aber auch hier gilt: die dargestellte Architektur ist nicht nachweislich in Wismar zu verorten, die von Stöver versuchte nähere Bestimmung einzelner Kämpfer überzeugt nicht.

Ob dem Herzog diese Erinnerung an sein zweites Hochzeitsfest gefallen hat, ist fraglich und darf wohl bezweifelt werden. Die Blattfolge wurde offenbar nicht, wie sonst gern gehandhabt, als repräsentative Erinnerungsgabe an Teilnehmer des Turniers verschickt, denn es hat sich überhaupt nur ein einziges Exemplar erhalten – in Lübeck. Der Lübecker Rat war unter den Hochzeitsgästen vertreten und hatte einen geübten Chor mitgebracht, um das Fest zu bereichern.²⁰ Vielleicht ist Altdorfers Holzschnittfolge als Dank dafür an die Hansestadt gegangen. Das Werk wurde am Schweriner Hof nicht bewahrt – es war nicht Teil der umfangreichen Johann-Albrecht-Bibliothek und wurde nicht an das herzogliche Archiv gegeben. Über die Gründe kann nur spekuliert werden. Auffällig ist jedenfalls, dass Altdorfers Arbeit die Ernsthaftigkeit, die Seriosität abgeht, die in Cranachs Turnierdarstellungen durchaus präsent ist. Da ist einmal die teilweise groteske Helmzier der Kämpfer, die auch von Stöver als skurril bezeichnet wird: Ein storchartiger Vogel mit Hut und Harke über der Schulter auf dem mittleren Blatt, auf dem linken Blatt ein Widder, drei aufgespießte Bratwürste, ein Äffchen, das in den Spiegel schaut und ein Vogel mit Jungen im Nest. Die „Mummerei“, das Kostümfest am Ende des Turniers,²¹ wird in Altdorfers Darstellung bereits zum Teil des Turniers. Und im Vordergrund aller drei Blätter erhalten die gezeigten Turnierkämpfe eine „Fußnote“: Auf dem rechten Blatt kämpfen zwei Hunde, die ein Zuschauer mit einem Fußtritt zu trennen versucht, auf dem mittleren Blatt raufen zwei Männer,

¹⁹ Das übersieht JÜRGENS (wie Anm. 3), S. 60, der Heinrich als Veranstalter beschreibt und das Ruppiner Turnier als Gegenstand der Turnierholzschnitte Altdorfers anspricht.

²⁰ Nach der Chronik von Bernhard LATOMUS bei Dieterich SCHRÖDER: *Andrer Band des Papistischen Mecklenburgs, Wismar 1741*, S. 2823 und Eduard VEHSE: *Geschichte der kleinen deutschen Höfe, Erster Teil, Hamburg 1856*, S. 64 f.

²¹ Zur Mummerei siehe Matthias PFAFFENBICHLER: *Kaiser Maximilian I. Der letzte Ritter und das höfische Turnier*, in: *Katalog Turnier* (wie Anm. 5), S. 93–109, hier S. 96–97, sowie DERS.: „wie der jung [...] kunig in allen ritterspilen, auch in teutschen und welschen stechen ubertreffenlichen was“ – Maximilian I. und das höfische Turnier, in: *Katalog Kaiser Maximilian I. Der letzte Ritter und das höfische Turnier, Regensburg 2014*, S. 129–165, hier S. 132. Miniaturen von Mummereien aus Maximilians Turnierbuch „Freydal“ ebd., S. 177–179.

was die Nebenstehenden mehr interessiert als der ritterliche Zweikampf, und auf dem linken Blatt beißen sich im Vordergrund ein Schwein und ein Hund. Das ist kein Zufall. Das höfische Zeremoniell ist seiner Würde beraubt, die ritterlichen Helden des Turniers werden in einen Kontext gestellt, der sie geradezu lächerlich wirken lässt. Ob das im Sinne Herzog Heinrichs war? Andererseits: Hätte es der neue Hofmaler wagen können, eine solche Darstellung ohne Abstimmung mit seinem Auftraggeber vorzunehmen? Nie wieder hat Heinrich seinen Hofmaler gebeten, ein Turnier darzustellen, aber er hat ihn auch nicht davongejagt. Erhard Altdorfer nahm über Jahrzehnte eine geachtete Stellung am mecklenburgischen Hofe ein.

In der mecklenburgischen Landesgeschichte wird das Turnierholzschnittwerk Altdorfers 1858 erstmals beschrieben von dem kulturgeschichtlich versierten Landwirt Karl Michael Wiechmann (1828–1881), der sich nach seinem Erbpachthof Kadow im Amt Goldberg Wiechmann-Kadow nannte. In einem 1858 publizierten Aufsatz über „Die mecklenburgischen Formschneider des sechszehnten Jahrhunderts“²² behandelte er auch Altdorfer und beschrieb als erste Arbeit „Das Turnier, 1513“,²³ allerdings ohne seine Quelle anzugeben. Die merkwürdigen Helmzierden finden Erwähnung und die Vermutung, es sei „nicht unwahrscheinlich, daß dieser Holzschnitt als Andenken an ein bestimmtes Turnier gedient hat“. Dabei wird Lisch mit seinem Hinweis auf das Ruppiner Turnier 1512 zitiert.²⁴ Die Herkunft des Werkes erhellt aus einem Schreiben Wiechmanns an den Großherzog vom 30. Juni 1864, das noch heute bei den Blättern liegt. Er habe es von Professor Deecke, Lübeck,²⁵ zunächst als Leihgabe, dann als Geschenk erhalten mit der Auflage, „daß das seltene Kunstwerk seiner ursprünglichen Heimat erhalten bleibe“ und dankt dem Großherzog nun für dessen Bereitschaft, es in seine Kunstsammlung aufzunehmen. Das Geheime und Hauptarchiv, dem die Blätter dann anvertraut worden waren, gab sie im Jahr 1900 an die Landesbibliothek ab.²⁶ Eine Chronik aus dem Jahre 1519, in die sie in Deeckes Besitz eingeklebt waren, ist nicht mehr dabei. Sie ist offenbar in Lübeck verblieben und verschollen. Dass es sich um eine mecklenburgische Chronik gehandelt habe, wie Ulla Stöver behauptet, geht aus dem Schreiben Wiechmanns, das hier als einzige Quelle in Frage kommt, nicht hervor.

²² MJB 23 (1858), S. 101–124.

²³ Ebd., S. 115.

²⁴ Ebd.

²⁵ Ernst Deecke (1805–1862), Professor am Katharineum und Leiter der Stadtbibliothek. Wiechmann schreibt den Namen „Deeke“ – diese Schreibung findet sich seit JÜRGENS (wie Anm. 3), S. 59–60, durchweg in der kunstgeschichtlichen Literatur.

²⁶ Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern, ohne Signatur. Der Abgabevermerk des Archivs fehlt bei JÜRGENS (wie Anm. 3), S. 60, wo das Schreiben Wiechmann-Kadows an den Großherzog wiedergegeben wird.

Nach Wiechmann hat sich 70 Jahre lang niemand mit Altdorfers Turnierholzschnitten befasst. Walther Jürgens stellte für seine Monographie Nachforschungen an und fand sie schließlich in der Schweriner Landesbibliothek.²⁷ Seine Beschreibung und Erstveröffentlichung der Blätter 1931 ist 90 Jahre her. Ulla Stövers Dissertation von 1945 blieb unveröffentlicht. Katharina Packpfeifer tut sie 1978 als unergiebig ab,²⁸ macht selber aber in unserem Zusammenhang so haarsträubende und unbegreifliche Fehler,²⁹ dass ihre Arbeit hier außer Betracht bleiben kann und muss. Es ist wirklich an der Zeit, Altdorfers Turnierholzschnitten erneut Aufmerksamkeit zu schenken.³⁰

Anschrift des Herausgebers:
Dr. Andreas Röpcke
Richard-Wagner-Str. 36
19059 Schwerin
E-Mail: andreas@roepcke-schwerin.de

Die Anschrift von
Dr. Ulla Stöver (geb. 1918)
ist nicht bekannt

²⁷ JÜRGENS (wie Anm. 3), S. 59.

²⁸ Katharina PACKPFEIFER: Studien zu Erhard Altdorfer, Wien 1978, S. 5: „Diese Arbeit [von Stöver], die das Thema in sehr unkritischer Weise behandelt, beschränkt sich auf eine Zusammenstellung der älteren Forschungsergebnisse und bringt keine wesentlichen neuen Erkenntnisse.“ Dabei wird übersehen, dass Stöver erstmals das Wismarer Turnier 1513 im Zusammenhang mit den Turnierholzschnitten in Vorschlag brachte, was Packpfeifer nicht rezipiert.

²⁹ PACKPFEIFER (wie Anm. 28) verwechselt zweimal S. 8 und S. 10 Herzog Albrecht mit seinem Sohn Johann Albrecht. Nikolaus Marschalk, der herzogliche Rat und bekannte Humanist, der seine Schriften in Rostock druckte, wird S. 21 als Franz Marschalk mit einer Offizin in Lübeck bezeichnet, und schier unbegreiflich ist die Verlegung der Hochzeit von Heinrichs Schwester Katharina 1512, die der Herzog in Begleitung von Erhard Altdorfer besuchte, durch die Verf. S. 7 von Freiberg in Sachsen nach Freiburg an der Nordelbe [!]. Der hier von ihr zitierte Lisch ist schuldlos: Er gibt korrekt Freiberg an.

³⁰ Michael BISCHOFF: Geschichtsbilder zwischen Fakt und Fabel. Nikolaus Marschalks Mecklenburgische Reimchronik und ihre Miniaturen, Lemgo 2006, bildet sie S. 100 ziemlich kleinformatig ab und geht S. 101 kurz auf sie ein.



DIE PORTRÄTS DER MECKLENBURGISCHEN FÜRSTEN HEINRICH UND PHILIPP AUF SCHLOSS GRIPSHOLM.

Nebst Gutachten zur Behandlung der schweren psychischen Erkrankung Herzog Philipps

Von Andreas Röpcke

Im Schloss Gripsholm, dem deutschen Publikum durch Kurt Tucholsky wohl bekannt, wird die Staatliche Schwedische Porträtsammlung verwahrt und in Teilen ausgestellt. Ich habe es als Tourist besucht und überrascht festgestellt, dass in einem großen Saal, dem *Rikssalen*, unter anderen Fürsten der Zeit auch die Bildnisse der Mecklenburger Heinrich V. und seines Sohnes Philipp hingen. Speziell von Philipp war in Mecklenburg bisher kein Bild bekannt. Es geht deshalb hier darum, die Gripsholmer Porträts in Mecklenburg als bildliche Geschichtsquellen publik zu machen, sie für unsere Landesgeschichte zu aktivieren. Mir schien eine farbige Wiedergabe trotz der teilweise problematischen Bildoberfläche für diesen Zweck unerlässlich, und ich danke dem Verein für mecklenburgische Geschichte dafür, dass er 2019 die Mittel für fotografische Aufnahmen zur Verfügung stellte.

Friedrich Lisch hatte im 19. Jahrhundert Kenntnis von der Existenz des Heinrich-Porträts, und er wusste auch, dass eine Farblithographie des Bildes von Salmson existierte.¹ Aber als Bilddokumente sind die Gripsholmer Porträts nie nach Mecklenburg gelangt. Diese Lücke soll nun endlich geschlossen werden.

Die ursprünglich 1534 gemalten Fürstenporträts gehörten zu einer Gruppe von etwa 30 Bildnissen, die Zeitgenossen des schwedischen Königs Gustav I. Wasa (1497–1560) zeigten. Neben unseren beiden Mecklenburgern finden sich Berühmtheiten wie Kaiser Karl V. (1500–1558) und König Heinrich VIII. von England (1491–1547), aber auch eine ganze Reihe Reichsfürsten, darunter die Kurfürsten Joachim I. (1484–1535) und Joachim II. (1505–1571) von Brandenburg, Johann Friedrich I. (1503–1554), Kurfürst von Sachsen, Erich I. (1470–1549), Herzog von Braunschweig-Calenberg, Ernst der Bekenner (1497–1546), Herzog von Braunschweig-Lüneburg und Landgraf Philipp von Hessen (1504–1567). Der Katalog besagt, dass die heute gezeigten Bilder 1667 angefertigte Kopien der

¹ Erwähnt in Friedrich LISCH: Zur Geschichte des Schweriner Schlosses: 3. Der Thronsaal des Schlosses zu Schwerin und seine Umgebungen, in: Archiv für Landeskunde Mecklenburgs 7 (1857), S. 609–644, hier S. 618.



Abb. 1

Herzog Heinrich V. von Mecklenburg, 1534, Schloss Gripsholm, Nr. 584.
195 x 120 cm. Foto: Hans Thorwid, Mariefred.



Abb. 2

Herzog Heinrich V. von Mecklenburg. Farblithographie von A. J. Salmson, 1854².
Foto: Christine Andersson, Stockholm.

² Rikssalen på Gripsholm slott. Historiskt porträtt-galleri af Gustaf I:s samtida regenter; lithochromie och färgtryck af A. J. SALMSON; texten af Vilhelm MALM, Stockholm 1854.

Originalgemälde sind, gemalt von David Frumerie (1641–1677), einem schwedischen Maler und Vergolder.³

Heinrich ist 55 Jahre alt auf dem Bild. Er trägt einen etwas struppigen Oberlippenbart und sein Hals tendiert zum Doppelkinn. Bekleidet ist er mit einem üppigen Pelzumhang, einer Schaubе, über einem gefältelten weißen Stehkragenhemd und einem dunklen Seidengewand, das an Brust und Armen sichtbar ist; auf seiner Linken ragt die Spitze eines Degens unter dem Pelzumhang hervor. Auf dem linken Daumen trägt er einen mit einem grünlich-weißen Stein besetzten Ring, um den Hals eine schwere doppelte Goldkette, an der ein Goldstück – wohl eine Münze – hängt, die mittig einen nach rechts sehenden menschlichen Kopf im Profil zeigt. Auf dem Kopf trägt er ein Barett. Oben links stehen *Intitulatio* und Jahresdatum zu lesen:

HEINRICH VON G. G.
HERTSOG SVE MECHEL
BVRG FVRST SV WEN
DEN GRAF SV SCHWE
RIN ROSTOCK VND STAR
GARDEN DER LANDE
HARRE ANNO 1534

Unten links steht als späterer Nachtrag auf Schwedisch:

Henric Hertig till
Mecklenburg.
född 1497. död 1572

Beide Jahreszahlen für Geburt und Tod sind falsch – beim Geburtsdatum ist es ein Zahlendreher (1497 für richtig 1479), beim Todesjahr eine verlesene Zahl (1572 für richtig 1552). Wann und warum dieser Zusatz nach der Kopieraktion von 1667 angebracht wurde, ist mir nicht bekannt.

Die Farblithographie unterscheidet sich in wenigen Details von der Vorlage: Der Oberlippenbart ist nun fein gedreht und gezwirbelt, es fehlt der Ring auf dem Daumen, dafür trägt der Herzog einen weiteren prächtigen goldenen Halsschmuck. Bemerkenswert ist, dass Salmson ihn ohne Schuhe, quasi auf Strümpfen darstellt, während das Gemälde vorn breit auslaufende sog. Kuhmaulschuhe zeigt, wie sie

³ Katalog över Statens Porträttsamling pa Gripsholm, Bd. 1, Stockholm 1951, S. 84–86, besonders die Bemerkung zu Nr. 566 (Gustav Wasa). Die Mecklenburger finden sich auf S. 86, Heinrich wird Henrik II genannt. Ich danke Christine Andersson, Stockholm, für die hilfreiche Literaturrecherche.



PHILIPS VON G.G.
HERTZOG ZV MRO
ELNBVRG. FVRST. ZV
VENDEN. GRAF. ZV
SCHWERIN RO
STOCKVND
STARGARD
EN DER
LANDE
HERRE
ANNO
1534.

Philip Serliq of
Mecklenburg fdd 1544.
dtd 1557.

Abb. 3

Herzog Philipp von Mecklenburg, 1534, Schloss Gripsholm, Nr. 583,
196 x 119 cm, Foto: Hans Thorwid, Mariefred.

um 1530 modern waren,⁴ die aber schwer zu erkennen sind. Vermutlich war der Erhaltungszustand des Gemäldes schon im 19. Jahrhundert so, dass der Lithograph die Schuhe nicht wahrgenommen hat.

Herzog Philipp, der in der mecklenburgischen Landesgeschichte praktisch nur als schwachsinniges Opfer eines Turnierunfalls Erwähnung findet,⁵ erscheint auf dem Gemälde als gutaussehender junger Mann von 20 Jahren, der einen schwarzen Mantel mit breitem Kragen und auffälligen weißen Quer- und Längsstreifen trägt über einem Gewand, das an Brust und Armen sichtbar wird und einem hochgeschlossenen weißen Hemd, das am Hals mit einem mit Perlen bestickten Band geschmückt ist. Um den Hals trägt er wie sein Vater eine Goldkette mit einer Münze, aber es ist eine einfache, keine doppelte Kette und offenbar eine andere Münze als die am Halsschmuck des Vaters. Auf dem linken Zeigefinger trägt er zwei jeweils mit einer Perle (?) besetzte Ringe. Das etwas ausgestellte linke Bein lässt ein wiederum auffällig gemustertes Beinkleid erkennen, das etwa bis zum Knie reicht, wo ein Schnupftuch befestigt ist. Links trägt er einen Degen, dessen Griff durch den geöffneten Mantel sichtbar ist, auf dem Haupt ein federgeschmücktes Barett.

Die Inschrift oben rechts lautet:

PHILIPS VON G.G.
HERTZOG ZV MRO
ELNBVRG FVRST ZV
WENDEN GRAF ZV
SCHWERIN RO
STOCK VND
STARGARD
EN DER
LANDE
HERRE
ANNO
1534

⁴ Michael BISCHOFF: *Geschichtsbilder zwischen Fakt und Fabel*. Nikolaus Marschalks *Mecklenburgische Reimchronik und ihre Miniaturen*, Lemgo 2006, S. 54.

⁵ Z. B. David FRANCK: *Des Alt- und Neuen Mecklenburgs Neuntes Buch von Mecklenburgs Reinigung in Landes- und Kirchen Umständen*, Güstrow und Leipzig 1755, S. 198; Ernst BOLL: *Geschichte Meklenburgs*, Erster Teil, Neubrandenburg 1855 (Neudruck 1995), S. 210; Friedrich WIGGER: *Stammtafeln des Großherzoglichen Hauses von Meklenburg*, in: *MJB* 50 (1885), S. 111–342, hier S. 286.

Der Kopist konnte MECKELNBVRG nicht lesen und der Name sagte ihm nichts, anders ist die verderbte Form kaum zu erklären.

Unten links steht:

Philip Hertig af
Mecklenburg född 1514
Död 1557.

In diesem Fall stimmen die Lebensdaten.

Die Frage, wie und warum die Bilder nach Gripsholm kamen, muss in Zusammenhang mit der Ausstattung des Schlosses durch Gustav I. Wasa gesehen werden. Von ihm oder seinem Hof wird die Initiative ausgegangen sein, den repräsentativen „Reichssaal“ mit Porträts zeitgenössischer Fürsten und Herrscher zu schmücken, so dass man sich dort stets in „guter Gesellschaft“ befand und die Zugehörigkeit der eigenen Person zu diesem illustren Kreis unterstrich. Die Dargestellten werden die Kosten der Porträts selbst getragen haben. In unserem Fall lieferte Herzog Heinrich ein Porträt seines Sohnes gleich mit. Die interessante Frage, ob es sich bei den originalen Gemälden vielleicht um Werke des Hofmalers Erhard Altdorfer handelte, lässt sich leider nicht beantworten, einmal weil sich nur die Kopien erhalten haben, zum anderen weil es an Vergleichsmaterial mangelt: Es gibt sonst keine großformatigen Porträts, die Altdorfer zugeschrieben werden.

Das Jahr 1534 fällt in die kriegerischen Auseinandersetzungen um die dänische Thronfolge, die mit der üblichen Bezeichnung „Grafenfehde“ eher zu klein dargestellt werden. 1533 war Friedrich I. gestorben, der 1532 den nach Norwegen abgedrängten Christian II. unter Bruch des freien Geleits auf Sonderburg gefangen gesetzt hatte.⁶ Nun wollte ein Bündnis mit durchaus unterschiedlichen Interessenlagen, darunter Graf Christoph von Oldenburg (1504–1566), versuchen, ihn zu befreien, während der Sohn Friedrichs, Herzog Christian, ein entschiedener Lutheraner, um die Nachfolge auf dem Thron kämpfte und seine Krönung als Christian III. erreichte. Lübeck zog 1534 in den Krieg gegen Dänemark, um seinen Einfluss zu wahren und konnte Herzog Albrecht VII. von Mecklenburg bewegen, sich anzuschließen, indem man ihm Aussichten auf den dänischen Thron als Statthalter und dann Nach-

⁶ Antjekathrin GRASSMANN (Hg.): Lübeckische Geschichte, Lübeck 2008, S. 405. Zur Grafenfehde ausführlich Georg WAITZ: Lübeck unter Jürgen Wullenwever und die europäische Politik, Berlin 1855/56; eine neuere Überblicksdarstellung bei Matthias ASCHE, Anton SCHINDLING (Hgg.): Dänemark, Norwegen und Schweden im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung, Münster 2003.

folger Christians II. machte.⁷ Albrecht begab sich mit seinem Hofstaat und einem kleinen Kontingent nach Kopenhagen, wo er aber von feindlichen Streitkräften eingeschlossen wurde und 1536 unrühmlich kapitulieren musste. Schweden löste sich unter Gustav I. Wasa von der dänischen Oberhoheit, entwickelte eine eigene Handelsflotte und ging 1533 auf Distanz zu Lübeck. Gustav Wasa unterstützte Christian III. auch militärisch gegen seine Feinde. Es ist deshalb kein Wunder, dass Herzog Albrecht VII. nicht mit einem Porträt in Gripsholm vertreten ist. Herzog Heinrich V. hatte sich nicht an der dänischen Unternehmung seines Bruders beteiligt und 1536 an der Vermittlung eines Friedensvertrages zwischen Lübeck und Christian III. mitgewirkt.⁸ Dass er den schwedischen Herrscher mit den beiden Porträts bedachte zu einer Zeit, als dieser mit seinem Bruder Albrecht und dessen Bundesgenossen im Krieg lag, ist ein Beleg für die doch erhebliche politische und persönliche Distanz zwischen den herzoglichen Brüdern.

Über Philipp ist außer seiner unfallbedingten geistigen Behinderung wenig bekannt. Als Erstgeborener aus der Ehe Herzog Heinrichs mit Helena von der Pfalz war er der prädestinierte Thronfolger im Herrschaftsbereich seines Vaters, da Magnus, der Sohn aus erster Ehe, schon als gewählter Bischof und dann Administrator des Bistums Schwerin fungierte.⁹ Als Prinzenzieher Philipps wirkte der aus konfessionellen Gründen von Herzog Alba aus Geldern vertriebene Cornelius Arnemius.¹⁰ Wenn es später heißt, der Prinz sei auch vor seinem Unfall schon von langsamem Verstand gewesen,¹¹ so gibt es dafür doch keinen konkreten Beleg. Das Porträt zeigt ihn mit wachem Blick.

⁷ Dazu aus mecklenburgischer Sicht Hans WITTE: Mecklenburgische Geschichte, Bd. 2, Wismar 1913, S. 34–40 „Albrechts des Schönen nordische Unternehmungen“ sowie die Spezialstudie von Lutz SELLMER: Albrecht VII. von Mecklenburg und die Grafenfehde (1534–1536) (Kieler Werkstücke, Reihe A: Beiträge zur schleswig-holsteinischen und skandinavischen Geschichte 22), Frankfurt a. M. u. a. 1999.

⁸ Friederich August von RUDLOFF: Pragmatisches Handbuch der Mecklenburgischen Geschichte III,1, Rostock und Schwerin ²1821, S. 96.

⁹ Eike WOLGAST: Magnus III., Herzog von Mecklenburg, in: Biographisches Lexikon für Mecklenburg, Bd. 2, Rostock 1999, S. 162–165.

¹⁰ Vermutlich aus Arnheim stammend. Arnemius wurde später der erste evangelische Pastor in Eldena (Mecklenburg), wo er auch verstarb. Dieterich SCHRÖDER: Kirchen-Historie des Evangelischen Mecklenburgs, Bd. I, Rostock 1788, S. 185.

¹¹ Gutachten Jacob BORDING 1549: *qui usque ad 23. aetatis annum natura ingenio fuit tardiore ac stupidiore [...]. Nam nec in ipso quidem adolescente appraehendi aut discendi celeritas ulla fuit.* Siehe Consilium III in einer Schriftensammlung Jacob Bordings, hg. von J. BACMEISTER, Rostock 1605, hier zit. nach Ludwig SPENGLER: Die Geisteskrankheit des Herzogs Philipp von Mecklenburg. Ein Beitrag zur Geschichte der Psychiatrie im 16. Jahrhundert, Neuwied 1859, S. 8.

Aus der Zeit kurz vor der Entstehung des Gemäldes, 1532, stammt eine ihn betreffende Nachricht in den Archivakten. Vicke Hildebrant schreibt am 10. August, einem Sonnabend, an Herzog Heinrich: Er habe erfahren, dass Herzog Philipp am nächsten Dienstag nach Warin kommen solle, dort sei aber eine „boße pestelensche vorgiftige Luft“, die das Volk hinwegsterben lasse. Davon wolle er Mitteilung machen.¹² Die Warnung sollte den fast 18-jährigen jungen Mann vor Ansteckung schützen.

Der Unfall ereignete sich 1537 bei dem Turnier, das aus Anlass der Hochzeit seiner Schwester Margarete mit dem schlesischen Fürsten Heinrich II., Herzog von Münsterberg und Oels, in Wismar abgehalten wurde.¹³ Turniergegner von Herzog Philipp war Werner Hahn, Sohn des Joachim Hahn auf Basedow.¹⁴ Franck berichtet, dass Philipp „eine Lantze zerbrach und ihm davon ein Splitter ins Haupt fuhr“¹⁵, der Gutachter Bording beschreibt, dass ihm mit großer Wucht der Helm vom Kopf gestoßen wurde,¹⁶ an anderer Stelle heißt es, ein Lanzenstoß habe ihn an der Schläfe getroffen.¹⁷ Wie dem auch sei, der Herzog war nicht nur außer Gefecht gesetzt, er war bleibend geschädigt und nicht regierungsfähig. Es war eines der letzten Turniere dieser Art in Mecklenburg.¹⁸ In Frankreich wurden sie verboten, nachdem König Heinrich II. 1559 dabei zu Tode gekommen war.¹⁹

Heinrich überließ die Betreuung seines Sohnes seinem Leibarzt Jacob Koltsch, der aus Baden stammte und als gediegene, heitere Person beschrieben wird. Ob und wie er Philipp behandelt hat, ist nicht bekannt. Er bezeichnete sich selbst einmal als „Zuchtmeister“ des jungen Herzogs, also eher eine Art Aufsichtsperson.²⁰ Herzog Heinrich zog immer wieder namhafte Ärzte heran in der Hoffnung,

¹² LHAS, 2.12–2/3 Gesetze und Edikte, Nr. 364.

¹³ FRANCK (wie Anm. 5) schreibt irrig von einer Doppelhochzeit der Schwestern Margarete und Catharina – letztere heiratete 1538. RUDLOFF (wie Anm. 8), S. 131 schreibt, das Turnier anlässlich der Vermählung habe in Schwerin stattgefunden.

¹⁴ LHAS, 2.11–2/3 Notifikationen, Sign. 2, S. 205 (ich danke Frau Dr. Koolman für den Hinweis auf diese Quelle); Friedrich TECHEN: Geschichte der Seestadt Wismar, Wismar 1929, S. 151. Friedrich LISCH: Geschichte und Urkunden des Geschlechts Hahn, Bd. 3, Schwerin 1855, S. 158 f.

¹⁵ FRANCK (wie Anm. 5), S. 198.

¹⁶ *Magana vi galea de capite decussa*, BORDING (wie Anm. 11).

¹⁷ SPENGLER (wie Anm. 11), S. 1.

¹⁸ TECHEN (wie Anm. 14) erwähnt noch eines 1555 in Wismar.

¹⁹ Wikipedia, Aufruf 7.5.2021.

²⁰ SPENGLER (wie Anm. 11), S. 1; zum „Zuchtmeister“ siehe auch Friedrich LISCH: Biographie des herzoglich-meklenburgischen Secretairs Simon Leupold, in: MJB 5 (1840), S. 139 mit Anm. 2. Es gibt Briefwechsel zwischen Leupold und Koltsch in der Archivakte LHAS 2.12–1/26–14 Hofpersonal, Nr. 1110. Auf diese stützen sich auch die Angaben bei Gustav WILLGEROTH: Die mecklenburgischen Ärzte von den ältesten Zeiten bis zur

dass seinem Sohn geholfen werden könne. Einige ihrer Gutachten und Rezepte haben sich erhalten und sind im 19. Jahrhundert von Ludwig Spengler publiziert worden,²¹ so dass es hier mit einer zusammenfassenden Darstellung sein Bewenden haben kann. Genützt hat alles nichts. Nach dem Tod seines Vaters nahm ihn Herzog Ulrich in Güstrow unter seine Obhut. Dort starb er ohne Zeichen der Besserung 1557.

Einen Überblick über die ärztlichen Bemühungen um Philipp mag diese Skizze beschließen.

Die erste ärztliche Empfehlung ist auf 1537 datiert und stammt von Dr. Gregorius Koppe aus Calbe an der Saale. Er war durch Schreiben des Kanzlers (Caspar von Schönai) über den Fall unterrichtet worden und hatte sich vom Kammerdiener Bastian Huldungen berichten lassen.²² Persönlich gesehen hat er den Patienten offenbar nicht. Koppe studierte in Leipzig und Wittenberg, wurde in Frankfurt/Oder 1506 Magister und 1509/10 Dekan und wandte sich dort auch der Medizin zu. 1518/19–1522 war er in Magdeburg Leibarzt des Erzbischofs Albrecht, trieb hebräische Studien und verteidigte die humanistischen Bestrebungen des Erasmus von Rotterdam.²³ Er verkehrte 1522 im Hause des Leipziger Medizinprofessors Dr. Heinrich Stromer von Auerbach, dessen ärztlicher Rat im sächsischen wie brandenburgischen Fürstenhaus geschätzt wurde. 1516–19 war dieser Leibarzt des Erzbischofs und Kardinals Albrecht von Mainz und Magdeburg gewesen. Von daher mag die Beziehung zu Koppe stammen, der nach ihm Leibarzt des Kardinals war.²⁴

Koppe begann seine ärztliche Empfehlung damit, dass man Philipp vor allem nie allein lassen solle, weder tags noch nachts, weil ihn das immer in Schwermut sinken lasse. Man solle mit ihm über fröhliche und nicht traurige oder melancholische Dinge sprechen. Es sei auch vonnöten, ihm immer Recht zu geben in Fragen, die ihn zu Zorn reizen könnten – Zorn sei schädlich. Ferner sei Ruhe und viel Schlaf vonnöten, neun bis zehn Stunden möglichst. Fröhliche Diener sollten für Ablenkung sorgen, damit er nicht in schwere Gedanken ver falle. Essen und

Gegenwart, Schwerin 1929, S. 353 und August BLANCK: Die meklenburgischen Ärzte von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, Schwerin 1874, S. 9. Die als Herkunftsort genannte Stadt Baden ist das heutige Baden-Baden.

²¹ SPENGLER (wie Anm. 11). Die Schrift ist in 2. Auflage 1863 noch einmal erschienen. Hier liegt die erste Auflage zugrunde.

²² SPENGLER (wie Anm. 11), S. 1 f.

²³ *Contemporaries of Erasmus. A Biographical Register*, hg. von Peter G. BIETENHOLZ u. Thomas B. DEUTSCHER, Toronto University Press, Neudruck 2003, S. 272.

²⁴ Gisela-Ruth ENGEWALD, Heinz KRÜMMER: *Georgius Agricola*, Leipzig / Zürich ²1994, S. 45. Koppe lernte im Hause Stromers auch Georgius Agricola kennen, der ihm ein Streitgespräch zum Thema "Ist Gott der Urheber der Sünde?" vorschlug, ebd.

Trinken sollten maßvoll sein. Ein regelmäßiger Stuhlgang sei wichtig, da Verstopfung für den Kopf sehr schädlich sei. Koppe empfiehlt als Speise Kalbfleisch in Brühe bereitet, kein Fleisch von alten Rindern, auch kein gesalzenes Fleisch vom Hirsch oder Wildschwein oder alten Hasen, junger Hase oder Reh darf gelegentlich sein, ebenso Kapaun oder Rebhühner, Hammel- und Lammfleisch, ferner frische Eier, Mandelmilch, Erbsensuppe mit Rosinen, Biersuppe, Eiersuppe, Grützsuppe mit Butter ohne Zwiebeln, Hecht, gelegentlich Marzipan, aber keinen Käse oder Kohl, keine Erbsen, Bohnen oder Rüben, Oliven oder Kapern. Nicht die verbrannte Rinde vom Brot solle gegessen werden sondern Weißbrot, Rosinen seien erlaubt, Nüsse nicht.

Philipp solle keinen Most oder starken Wein trinken, empfohlen werden ein bis zwei Gläser eines nicht zu sauren Landweines zu Mittag. Starkbier soll gemieden werden und überhaupt steige das viele Trinken zu Kopf und sei auch sonst schädlich. Als Essen erlaubt sind Lerchen, Krammetsvögel, Finken, Goldammern, Stieglitze und dergleichen, während Wildenten und andere Wasservögel zu meiden sind, ebenso Pökelfleisch, Geräuchertes und Käse, Schweinefleisch und Gänse.

Einmal die Woche wird ein Wannenbad mit Kräutern nach Rezept empfohlen, während des Bades soll nicht getrunken werden.

Koppe fügt eine erprobte Medizin in einem mit Wachs verschlossenen Gefäß bei, die täglich eingenommen werden soll, sowie zwei Mittel zur Stärkung des Hauptes. Auch wenn schnelle Hilfe nicht zu erwarten sei, müsse man damit fortfahren, „den dieser gebrechen ist etwas lanckwerigk“. Damit es nicht schlimmer wird, müsse darauf geachtet werden, dass er nicht erzürnt wird, dass immer jemand um ihn ist und ihn ergötzt z. B. mit Saitenspiel und anderer Kurzweil, der Weiber solle sich der Patient jetzt enthalten. Und Schlaf sei wichtig. Damit schließt Koppe sein Schreiben, indem er sich zu ferneren Diensten gern bereit erklärt.²⁵

Das im Juli 1538 in Schwaan erstellte ärztliche Gutachten samt Rezeptur stützt sich hingegen auch auf die Physiognomie Philipps.²⁶ Der Arzt, Jodocus Willich (1501–1552),²⁷ hat den Patienten gesehen. Aus Ostpreußen stammend, wurde Jodocus Willich zunächst Magister, dann 1524 Professor für klassische Sprachen in Frankfurt/Oder. Er sammelte eine gelehrte Gesellschaft um sich, eignete sich aber auch medizinische Kenntnisse an und galt 1527 schon als geschickter Arzt. 1533 konnte er in Wittenberg einen schwer Erkrankten vor dem Tode retten, was seinen Ruf als Arzt festigte. Seit 1535 pflegte er ein Convivium Musicum mit weltlicher Musik und

²⁵ Text bei SPENGLER (wie Anm. 11), S. 1–3.

²⁶ Text bei SPENGLER (wie Anm. 11), S. 3 f.

²⁷ Siehe R. SCHWARZE in ADB 43 (1898), S. 278–282 und den Eintrag bei Wikipedia, Aufruf 11. Mai 2021.

der Diskussion musikalischer Fragen und verfasste Schriften zur Orthographie, zu Aristoteles, Horaz und Vergil. 1540 wurde er Professor der Medizin in Frankfurt, 1542 Leibarzt des Kurfürsten von Brandenburg. Ausgehend von der traditionellen 4-Temperamente-Lehre, die Choliker, Melancholiker, Phlegmatiker und Sanguiniker unterschied, attestierte Willich dem Patienten eine überwiegend choleriche Verfassung mit Beimengung der phlegmatischen. Er sei was wir heute sexsüchtig nennen würden, könne sich nicht mäßigen, woraus seine Krankheit entsprossen. Schlafmangel führe zu Betrübnis und Angst im Gemüt, auch falle ein Lachen ohne jede Ursache auf. Schädliche Feuchtigkeit habe sich in seinem Kopf festgesetzt, was bereinigt werden müsse über natürliche Vorgänge oder mit Arznei. Der Patient sei schon etwas zu sich selbst gekommen, man müsse auf diesem Weg fortfahren und nicht nachlassen. Willich empfiehlt zwei Arzneien, die täglich morgens und gegen Mittag genommen werden sollen. Mit einem gekennzeichneten Säckchen soll ein Sud hergestellt werden, in dem alle drei Tage die Füße zu baden sind. Ein Umschlag um Stirn und Schläfe soll abends beim Schlafengehen verabreicht werden. Wenn die Hundstage vorüber sind, soll man den Patienten am rechten Arm zur Ader lassen und zwei Eierschalen Blut auslaufen lassen, außerdem soll er von einem beschriebenen Trunk morgens und abends reichlich trinken. Die Rezepturen für Arznei, Fußbad und Trunk werden (in lateinischer Sprache) beigefügt, damit sie nach Bedarf hergestellt werden können.

Im selben Jahr erhielt Magister Simon Leupold, Hauslehrer in Ankershagen, von einem Unbekannten Therapievorschlage fur Philipps Leiden, die er an Herzog Heinrich weiterleitete. Dass der Herzog interessiert war, zeigen Randglossen von seiner Hand.²⁸ Beginnen soll die Kur mit einer warmen Rotweinsuppe, die mit zwei zerstoßenen Muskatnussen gewurzt ist. Dann soll dem Patienten der Kopf gewaschen werden mit einer Lauge aus gutem altem Met, in dem Aland-Wurzel gekocht wurde, anschließend soll er sich in ein Schwitzbad mit Lorbeerdampfen begeben und dort anderthalb Stunden sitzen. Am Ende steht wieder eine Kopfwasche, diesmal mit einer Lauge aus Lindenasche und altem Weißwein und Betruhe von anderthalb Stunden. Dabei soll dem Patienten eine heiße Scheibe Brot aus Hafermehl auf den Kopf gebunden werden, die mit Branntwein getrankt ist. Danach darf er essen: Huhner, frische Eier, frische Butter, frische Fische, dagegen Hirsch- und Schweinefleisch sowie Trockenfisch eher nicht.

Als Herzog Magnus den Leibarzt des braunschweig-lunenburgischen Herzogs Ernst, Dr. Martinus Bolerus, bei sich hatte, um ihm das Fieber zu vertreiben, schrieb er seinem Vater, dieser Arzt wolle im Anschluss an seine Behandlung zu seinem Bruder reisen und hoffe, ihn zu heilen. "Der Doctor ist ein gelerter Mann, ym latein und grichesch perfectissime, und seyner praktiken wol gewbt und den

²⁸ Text bei SPENGLER (wie Anm. 11), S. 4.

patienten trostlich mit seinen frolichen Schwenken, gefalt mir warlich fast wohl.“²⁹ Diesem Zusammenhang wird ein Schreiben an Herzog Heinrich zugeordnet, das wohl aus dem Jahr 1539 und – obwohl nicht unterschrieben – von Bolerus stammt.³⁰ Der Verfasser hat sieben Wochen den Patienten begleitet und rät nun dazu, dass der Koch die Speisen nicht zu sehr salze, auch Geräuchertes sei zu meiden. Die Mahlzeiten sollen regelmäßig morgens und abends eingenommen werden. Jeden Morgen soll der Kopf eine Stunde lang mit feinen warmen Tüchern gerieben werden, besonders hinten am Genick, wo das Gedächtnis liegt. Zur Nacht sollen die Füße gewaschen und mit Weinessig und Salz abgerieben werden, ebenso die Hände, dann der Kopf – darauf hat der Patient selbst Lust. Bei zunehmendem Mond sollen nach dieser Prozedur Stirn und Nacken mit Öl, bei abnehmendem Mond mit Lavendelwasser eingerieben werden. Es soll jederzeit geröstetes Brot für den Patienten geben, bei zunehmendem Mond in Wein eingelegt und mit Kubebenpulver (ein pfefferartiges exotisches Gewürz) bestreut, bei abnehmendem Mond soll ein wenig Malvasier über das Brot gegossen werden, in dem gehackte Walnusskerne sechs Tage eingeweicht waren. Das kann der Barbier machen, der das alles gesehen hat. Ein überheiztes Zimmer sei der Wiedergewinnung des Gedächtnisses abträglich, das durch die Gnade Gottes und fleißiges Beten vollständig wiedererlangt werden könne. Ein Arzt, der über seine Maßnahmen hinaus die Hilfe Gottes für unerlässlich hält, ist vielleicht besonders fromm, aber auch vom Ernst der Lage überzeugt.

Dr. Stephan Wild, der sich 1545 gutachterlich äußerte,³¹ hatte das Gymnasium in Zwickau besucht, in Ingolstadt und Wittenberg studiert und war 1521 dort Doktor der Medizin und Professor geworden. 1523 erhielt er eine Stelle als Syndikus mit ärztlichen Aufsichtsfunktionen in Zwickau, gelangte auch in den Rat der Stadt und wurde 1534 Leibarzt des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen.³² Dieser war über seine Mutter Sophie ein Neffe von Herzog Heinrich und ein Vetter von Philipp.

Der Arzt beginnt sein ausführliches Gutachten samt Rezeptur mit dem Bekenntnis, dass er eigentlich keinen Bericht darüber habe, wie die Melancholie Philipps angefangen und was sie für eine Ursache habe. Auch fehle ihm Kenntnis vom Wesen und Auftreten des Patienten. Er kann also nicht spezifisch werden, und seine Heilmittel gelten für Melancholiker im Allgemeinen, weshalb sie hier nicht im Einzelnen aufzuführen

²⁹ Nach SPENGLER (wie Anm. 11), S. 4 Anm. 3. Die Datierung des Schreibens auf 1549 wird ein Fehler sein, da das zugehörige Gutachten auf 1539 datiert wird. Ob dieser Arzt identisch ist mit dem Martinus Bolerus, der zusammen mit Philipp Melanchthon, Erasmus von Rotterdam, Petrus Mosellanus und Thomas Morus 1549 eine Werkausgabe des Satirikers Lukian besorgte, ist nicht geklärt.

³⁰ Ebd., S. 4 f.

³¹ Text ebd., S. 5–7.

³² Wikipedia, Aufruf 11. Mai 2021.

sind. Interessant ist aber die Übereinstimmung mit dem ersten Gutachter Koppe, dass man Philipp nicht zu Zorn, Schrecken, Schwermut oder Traurigkeit reizen solle, weil das die Melancholie vermehre, dass man ihn nicht viel allein lassen, sondern mit fröhlichen, kurzweiligen Leuten umgeben solle, die ihn von schweren Gedanken ablenken und mit Saitenspiel und Gesang der Melancholie zu steuern suchen. Dass ein Bad die wirkungsvollste Kur für Melancholie sei, habe schon der griechische Arzt Galen in der Antike gesagt. Es wird offenbar ganz auf klassische Mittel gesetzt.

1547, der Unfall lag nun bereits zehn Jahre zurück, bat Herzog Heinrich einen Barthold Sandow, sich ein Bild vom Zustand seines Sohnes zu machen und ihm die Wahrheit zu schreiben, ob irgendeine Besserung festzustellen sei.³³ Sandow war nicht der behandelnde Arzt, der nicht namentlich genannt wird, sondern als „der bewusste Man“ in geheimnisvoller Anonymität verbleibt. Herzog Heinrich misstraute ihm offenbar und wünschte sich deshalb noch eine weitere Meinung. Sandow berichtet von einem Besuch bei Philipp, dem mit der Harfe vorgespielt wurde.³⁴ Er habe mit ihm geredet. Es fehle ihm allein am Gedächtnis (*Memoria*), nicht so sehr an der Sinnlichkeit (*synlichkeit*). Beim Gedächtnis, das kurz und schwach sei, sei Besserung nicht zu bemerken. Wenn Philipp mit den Leuten reden wolle, entfalle ihm das, was er habe sagen wollen, bevor er seine Rede beendet habe. Philipp habe eine neue Haube (*huue*) erhalten, der behandelnde Arzt glaube, dass ihm die *vthbledderunge*³⁵ des Hauptes zu einer Verbesserung des Gedächtnisses verhelfen werde, wenn die Feuchtigkeit aus dem Kopf abläuft. Er wolle ihm ein Öl verabreichen, das ihm die Feuchtigkeit aus dem Hirn zieht und hoffe, dass es nicht schädlich, sondern hilfreich sein werde. Er würde seine Behandlung gern noch bis zum *Vastelavent* (9.–14. Februar 1548) fortsetzen und lässt um das gelbe Veilchenwasser fragen, das „to der Memorien gantz seher dienstlich is“. Zunächst soll Philipp zur Ader gelassen werden, was schädliche Stoffe aus dem Hirn ziehen soll. Es wird nicht ganz klar, was Sandow von der Behandlung des „bewussten Mannes“ hält, aber es ist klar, dass es auf dem entscheidenden Gebiet, der „Memoria“, keine Fortschritte gibt.

Das letzte überlieferte Gutachten verfasste 1549 der berühmte Mediziner Jacob Bording (1511–1560), der aus Antwerpen stammte.³⁶ Er hatte in Paris und Montpellier studiert, war 1540 in Bologna zum Dr. med. promoviert worden und

³³ Text des Schreibens von Sandow an Herzog Heinrich vom 4.12.1547 bei SPENGLER (wie Anm. 11), S. 7 f.; zur Person und ärztlichen Kompetenz von Barthold Sandow konnte nichts ermittelt werden.

³⁴ Das Harfenspiel zur Beruhigung und Ablenkung hat als biblisches Vorbild das Spiel von David vor Saul, 1. Samuel, 16.

³⁵ Bedeutung unklar, das Wort ist im Mecklenburgischen Wörterbuch von WOSSIDLO/TEUCHERT nicht nachgewiesen.

³⁶ Zu ihm Werner TEICHMANN in: Biographisches Lexikon für Mecklenburg, Bd. 1, Rostock 2005, S. 36–39. Text des Gutachtens siehe Anm. 11.

praktizierte anschließend in Antwerpen, von wo er 1545 aus Glaubensgründen fliehen musste – er war Lutheraner. Er ging nach Hamburg, wo ihn 1550 Herzog Heinrich von Mecklenburg als Leibarzt verpflichtete zunächst mit der Erlaubnis, weiterhin in Hamburg zu leben, am 1. August 1550 jedoch mit der Verpflichtung, in Rostock zu wohnen und zu lehren. Bording wechselte 1557 als Professor der Medizin und königlicher Leibarzt nach Kopenhagen, wo er 1560 starb. Es war ein international renommierter Mediziner, der sich nun mit Philipp beschäftigte. Dass Herzog Heinrich ihn zwölf Jahre nach dem Unfall noch um ein Gutachten bat, spiegelt die immer noch vorhandene Hoffnung des Vaters, dass ein besserer Arzt seinem Sohn vielleicht doch noch Gutes tun könnte.

Bording beschreibt zunächst den Patienten vor dem Unfall als nicht von raschem Verstand, sondern mittelmäßiger Urteilskraft (*judicium erat in eo mediocre*), der die Jagd geliebt habe. Nach dem Unfall sei seine Vorstellungskraft (*imaginatio*) unbeschädigt, er könne auch Dinge mit ihren richtigen Namen benennen, aber nicht unterscheiden, was ehrlich und was falsch ist, was man tun und was man lassen soll. Er kleidet sich, isst und trinkt was andere sagen, nicht er selbst. Er könne ganze Sätze bilden, die aber keinen Sinn und keinen Zusammenhang hätten. Sein Gedächtnis sei sehr schwach. Die zwölf Jahre seit dem Unfall hätten keinerlei Veränderung mit sich gebracht, er sei sich immer gleich geblieben. Schmerzen habe er nicht. Wenn er reichlich trinke, sei er im Umgang schwieriger und schlafe weniger. Er führe ein ruhiges Leben, schaue gern aus dem Fenster. Außer einem gelegentlichen Ritt gebe es keine Körperertüchtigungen, Gefühlsregungen wie Fröhlichkeit, Trauer, Angst zeige er nicht, er neige hingegen sehr zu grundlosem Gelächter. Bording zitiert Galen, der einen raschen Geist mit einer dünnen Gehirnmasse verbunden habe und einen langsamen mit einer dicken. Philipp habe da von Anfang an ein Problem gehabt. Nicht der Stoß selbst habe seinen Geist verwirrt, sondern der Schrecken darüber. Kein Arzt könne das heilen. Bording schließt mit Empfehlungen zur Ernährungsweise, nicht ohne noch einmal Platon zu zitieren, um seine Gelehrsamkeit zur Schau zu stellen.

Der vom Verfasser um eine Stellungnahme gebetene Facharzt für Neurologie und Psychiatrie Prof. Dr. Kristian Kendel nimmt an, dass von einem sog. stumpfen Schädel-Hirn-Trauma auszugehen ist. Die bleibende Hirnsubstanzschädigung könne durch eine Hirnquetschung mit umschriebener Hirnzell-Schädigung oder durch innere Blutungen ins Gehirn durch zerrissene Gefäße erfolgt sein. Da es im 16. Jahrhundert keine bildgebenden technischen Untersuchungsmethoden gab, ist eine nähere Bestimmung heute nicht möglich. Es fehlt auch ein exakter klinisch-neurologischer Untersuchungsbefund, der eine Lokalisation der Hirnsubstanzschädigung ermöglichen würde. Die beschriebenen gravierenden mentalen Veränderungen könnten unter der Diagnose eines schweren posttraumatischen frontalen Psychosyndroms zusammengefasst werden.³⁷

³⁷ Prof. Dr. Kristian KENDEL, Schwerin, Schriftsatz vom 28.8.2019 beim Verf.

Wir verdanken dem hier vorgestellten Gripsholmer Porträt die Anschauung, dass es vor dem bedauernswerten Pflegefall Philipp ja auch noch den hoffnungsvollen Thronfolger Philipp gab.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Andreas Röpcke

Richard-Wagner-Str. 36

19059 Schwerin

E-Mail: andreas@roepcke-schwerin.de

DIE BIBLIOTHEK DER MECKLENBURGISCHEN
HERZOGINWITWE SOPHIA,
GEB. SCHLESWIG-HOLSTEIN-GOTTORF (1569–1634)

Von Monika Schneikart

Zu den mecklenburgischen Ämtern, die in der Frühen Neuzeit als Leibgedinge herzogliche Witwen des Herrscherhauses versorgten, gehörte Lübz. Die Innenausstattung der Stadtkirche zeugt noch heute vom Wirken einer bemerkenswerten Fürstin, die sich und ihrer Tochter in dem Gotteshaus ein markantes Grabdenkmal setzen ließ. Von 1592 bis zu ihrem Tod 1634 lebte die aus dem Schleswig-Holstein-Gottorfer Haus stammende Sophia von Mecklenburg in dem kleinen, ca. 60 km südöstlich von Schwerin, dem Herrschaftssitz, entfernten Städtchen. Bereits mit knapp 23 Jahren, nach nur vierjähriger Ehe mit Johann VII. von Mecklenburg (1558–1592), wurde Sophia Witwe. Mit ihren drei kleinen Kindern musste sie das Schweriner Schloss verlassen und sich auf ihren Witwensitz Lübz, dem Hauptsitz des Leibgedinges, begeben.¹ Haus und Amt befanden sich in jenen Jahren in einem jämmerlichen Zustand: „keinen vorrath, alte bawfellige heuser, höfe, Scheffereien, mühlen [...] geringe Viehe“. Sie musste „alles auß meinem beutel [...] bauen“, wie sie in ihrem Tagebuch festhielt.² Sophia war jedoch eine hervorragende Wirtschaftlerin und führte nach und nach ihre Ämter in die schwarzen Zahlen. Auch während einer kurzen Mit-Regentschaft über den Schweriner Landesteil während der Unmündigkeit ihres ältesten Sohnes Adolf Friedrich (1588–1658) konnte sie die Staatsfinanzen durch wirtschaftsfördernde Maßnahmen in gewissem Maße sanieren.³ Adolf Friedrich vermochte diesen Kurs nicht fortzusetzen. Beim Tod der Mutter 1634 standen er und sein Bruder Johann Albrecht II. (1590–1636) mit 217.815 Gulden, 12 Schillingen und

¹ Zum Leibgedinge gehörten die Ämter Lübz, Rehna und Wittenburg.

² Landeshauptarchiv Schwerin (LHAS), Internum, Acta viduarum et vidualitorum, 2.12–1/12, 37, Diarium, zit. nach Ira KOCH: Sophia von Schleswig-Holstein Herzogin von Mecklenburg (1569–1634), in: Witwenschaft in der Frühen Neuzeit. Fürstliche und adlige Witwen zwischen Fremd- und Selbstbestimmung, hg. v. Martina SCHATTKOWSKY, Leipzig 2003, S. 203–226, hier S. 212.

³ Von 1604 bis zum Regierungsantritt von Adolf Friedrich 1608 übernahm Sophia, die Mitvormünderin ihrer Söhne war, auf Vorschlag von Herzog Karl (1540–1610), Administrator des Bistums Ratzeburg, die ökonomische Verwaltung des Schweriner Landesteils. Die politische Regentschaft verblieb bei dem Herzog, der als jüngster Bruder des 1603 gestorbenen Herzogs Ulrich III. dessen Vormundschaftsrolle übernommen hatte.

11 Pfennigen bei ihr in der Kreide.⁴ In der überlieferten peniblen Buchführung der Lübzerin präsentiert sich eine klug wirtschaftende, ihren umfangreichen Geldverleih souverän managende Fürstin. Das erwirtschaftete Geld setzte sie zu vielfältigen Zwecken ein: Einer war die soziale Fürsorge für ihre Untertanen, vor allem wohl die weiblichen. Sie veranlasste die Errichtung eines Stiftes für adlige und bürgerliche Witwen (heute „Sophienstift“), eines Waisenhauses, eines Armenhauses, einer neuen Schule, den Umbau der Stadtkirche und die Einrichtung einer Kirchenbibliothek.⁵ An den Schlössern in Lübz und Wittenburg und dem Kloster Rehna ließ sie Modernisierungen vornehmen. Das bereits vor 1600 errichtete „neue Haus“ auf dem alten Lübzener Burggelände der Eldenburg entsprach nun in der Innen- und Außenausstattung dem Wohn- und Repräsentationsbedürfnis der Zeit, wie es Sophia durch ihre Herkunft und Kenntnis anderer Residenzen gewohnt war. In beiden Schlössern kamen mit der Zeit 284 Gemälde zusammen, wahrscheinlich durch Schenkungen, in Lübz zählten die inventarisierenden Sekretäre nach ihrem Tod 158 Porträts und 32 Gemälde unterschiedlicher Genres. Ebenso pflegte die Herzogin ihren privaten Bücherbestand; Koch nennt als Beispiel den Ankauf der Bibliothek ihres ehemaligen Hofpredigers Georg Rost von dessen Witwe im Jahr 1633. Sie bezahlte dafür 300 Gulden.⁶ Allerdings dürfte es sich eher um Ankäufe für die Kirchenbibliothek gehandelt haben. Der 1629 verstorbene Hofprediger Georg Rost hatte sich „auff die Controversias vnd streitig Materien in der Religion wol verstanden“ und zahlreiche „Deutsche(n) vnd Lateinische(n) Bücher, [...] tractates von Lehr vnd StreitSachen“ publiziert, so dass sich eine kontroverstheologisch ausgerichtete Bibliothek, ganz den konfessionspolitischen Auseinandersetzungen dieser Jahrzehnte entsprechend, vermuten lässt.⁷ Zum Umfang des herzoglichen Buchbestands lässt sich sagen, dass Sophia mit ihrem Buchbesitz von etwas über 100 Exemplaren zu der relativ kleinen Gruppe von Fürstinnen zu zählen ist, die im Jahrhundert nach der Reformation über eine vergleichsweise beträchtliche Bibliothek verfügte.⁸

⁴ KOCH (wie Anm. 2), S. 221.

⁵ KOCH (wie Anm. 2), S. 221.

⁶ Zahlen bei KOCH (wie Anm. 2), S. 219. Koch spricht von „Rossi“ als Vorbesitzer der von Sophia gekauften Bibliothek. Es handelt sich um Georg Rost (1582 Mansfeld – 1629 Lübz). Er studierte Theologie in Wittenberg und Rostock. Ehe er als Hofprediger von Sophia berufen wurde, leitete er in Parchim eine Schule. Die Hofpredigerstelle hatte Rost von 1617–1629 inne. Verheiratet war er mit der Tochter des Wismarer Superintendenten Anna Sigfrid.

⁷ Caspar WAGNER: Christlicher Leich-Sermon vnd Predigt [...] auff Georg Rost, Theologe vnd Fürstlich Mecklenburgischer Hofprediger zu Lübz, Rostock: Johann Hallervord 1629, S. 20, 26. VD 17 1:031639S.

⁸ Dagmar JANK: Bibliotheken von Frauen. Ein Lexikon, Wiesbaden 2019. Meine Zählung des Buchbesitzes von Fürstinnen, die im 15. und über die Jahrhundertwende 1600 lebten (in etwa analog zu Sophias Lebensdaten), erbrachte folgendes Ergebnis: Von 50 hochadeligen Frauen verfügten 14 über mehr als 100 Bücher (also ca. 30 %). Bei 13 gab es keine Angaben über die Anzahl der Bücher.

Um die Bibliothek Sophias wird es im Folgenden gehen. Über sie gibt das anlässlich ihres Todes doppelt angefertigte Nachlassinventar Auskunft. Die verwitwete Herzogin Sophia hatte am 14. November 1634 im 65. Lebensjahr, nach 42 jährigem Witwendasein, ihre Augen für immer geschlossen. Am 17. und 18. März Anno 1635 entstanden das „INVENTARIA der fürstlichen Mecklenburgischen Amte Lübtze, ~~Wittenburgck und Rhena~~, waß bey demselben an Mobilien, Viehe, undt Fahrnüs, inventiret und befunden“ bzw. das „Inventarium über das fürstliche Witthumbshauß Lübze, Wittenborg und Rehna Ao 1635“.⁹ Angefertigt hatten die Inventare zwei Sekretäre unter juristischer Aufsicht von Hofbeamten Johann Adolfs sowie eines Juristen im Auftrag der Tochter Anna Sophia von Mecklenburg (1591–1648). Das Nachlassinventar vermittelt überaus aufschlussreiche Einblicke in den persönlichen Besitz, das intellektuelle Profil, das Rollenverständnis und die Herrschaftspraxis der mecklenburgischen Fürstin als Witwe.

Im Folgenden wird das erstgenannte Bibliotheksinventar vorgestellt, Porträts, Silberzeug, Schmuck, Haushaltsgeräte, Stoffe und Kleidung, Möbel bleiben unberücksichtigt. Der den Buchbestand verzeichnende Inventarteil weist 107 Titel auf, 28 in folio, 24 Bücher im quart-Format, 55 Bücher im Octav-Format.¹⁰ In allen Gruppen befinden sich auch handgeschriebene Bücher. Es sind nur die Titel, teilweise in starker Verkürzung oder Verschreibung, angegeben, es gibt keine weiteren Angaben (Erscheinungsjahr, Drucker, Einband), es waren eben Sekretäre, die die Titel aufnahmen, keine Bibliothekare. Bei dem Inventar handelt es sich um ein Rauminventar, d. h. der gesamte Besitz wurde „in situ“ erfasst.¹¹

Was sagt der Buchbestand über die Persönlichkeit seines Besitzers bzw. seiner Besitzerin aus – über deren ökonomische und soziale Position, die Interessen, den Bildungsstand, die Lesegewohnheiten?¹² Legt man den Fokus auf die Funktion, ergibt sich, dass das thematische Profil der Bibliothek ausgerichtet ist an den Haushaltsaufgaben einer norddeutschen protestantischen Fürstin der nachreformatorischen Generation. Haushalt im damaligen, frühneuzeitlichen Verständnis umfasste für eine hochadlige Regentin politische, ökonomische und soziokulturelle Aufgabenfelder. Der Titel des zweitgenannten Schriftstücks „Inventarium über das fürstliche Witthumbshauß Lübze, Wittenborg und Rehna Ao 1635“ bietet den zeitgenössischen Terminus selbst an. Das Beispiel der Herzogin Sophia von Mecklenburg zeigt, wie sie ihr Wittums’haus’ mit hohem Engagement

⁹ LHAS 2,12–1/11 Testamente und Erbschaften, Sign. 60. Die Streichungen sind im Original. Das zweite mit „Inventarium“ betitelte Verzeichnis weist leichte Verzeichnungsvarianten auf, unterscheidet sich jedoch nicht in der Substanz vom Erstgenannten.

¹⁰ KOCH (wie Anm. 2) kommt in ihrem Aufsatz zu anderen Zahlen.

¹¹ Vgl. Jill BEPLER: Die Lektüre der Fürstin, in: SCHATTKOWSKY (wie Anm. 2), S 211.

¹² Christiane MICHAELIS: Das Ständebuch in den Historischen Katalogen der Universitätsbibliothek Rostock, Universitätsbibliothek Rostock 2011, S. 21.

in Ökonomie, Politik, Religion, Sozialfürsorge selbstständig und erfolgreich über die lange Zeit ihrer Wittenschaft verwaltete. Die Kompetenz Sophias in der so verstandenen Haushaltung hat Ira Koch in einem überaus verdienstvollen Aufsatz, der bereits 2003 erschien, herausgearbeitet, jedoch kann die These ebenfalls anhand des Buchbesitzes belegt und untermauert werden.¹³ Das in ihm materialisierte Buchwissen fungiert – das sei vorweg behauptet – als Handlungswissen.

Sophias Bibliothek folgt weder repräsentativen Zwecken noch bildet sie gelehrte Interessen ab. Beides sind Profilstellen zeitgenössischer Herrscher- bzw. Fürstenbibliotheken. Die bemerkenswerte, inzwischen fundiert erfasste Renaissancebibliothek ihres Schwiegervaters Herzog Johann Albrechts I. von Mecklenburg (1525–1576) mit einem Bestand von über 6.000 Bänden steht für dieses Bibliothekskonzept. Es handelt sich bei ihr um eine Hofbibliothek, wie sie zur gleichen Zeit, also in der Mitte des 16. Jahrhunderts, mit der Bibliotheca Julia durch Herzog Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel, der Bibliotheca Palatina durch Ottheinrich von der Pfalz oder der Bibliothek Kurfürst Augusts von Sachsen 1556 in Annaburg, seit 1587 in Dresden, aufgebaut wurde.¹⁴ Weder Repräsentanz in Form einer Hofbibliothek – die separat aufgestellte Büchersammlung in speziellen, für die höfische Öffentlichkeit zugänglichen Räumen – noch Gelehrsamkeit gehörten jedoch ins zeitgenössische weibliche Geschlechterkonzept für adlige verheiratete oder verwitwete Frauen, insofern lassen sich die Bibliothekstypen bzw. Bibliothekskonzepte nicht vergleichen. Folgt man den zeitgenössischen Verhaltensvorschriften für Witwen (höherer Stände), wäre zumindest eine starke Präsenz erbaulicher Bücher zu erwarten. Das trifft zwar für den Lübzer Bestand durchaus zu, im Fall Sophias kann und muss man jedoch in erster Linie von einer Gebrauchsbibliothek sprechen, fundiert von den fürstlich-weiblichen Sozialrollen. Das Besondere ist, dass Sophia, weil sie über 40 Jahre im Witwenstand lebte, in hohem Maße eine regentschaftliche Rolle einnahm, nicht nur in der Verwaltung und Lenkung ihres Wittums für die drei Ämter, sondern auch wie bereits erwähnt im Landesteil Mecklenburg-Schwerin von 1604–1608 bis zur Regierungsübernahme ihres ältesten Sohnes. Die mecklenburgische Herzoginwitwe ist ein Beispiel für den Facettenreichtum des frühneuzeitlichen hochadligen Witwenstandes, sie erarbeitete sich einen relativ großen Handlungsspielraum, wenn man die ausgesprochen schwierigen familiären und katastrophalen wirtschaftlichen Ausgangsbedingungen in Betracht zieht. Dass sie sogar Wallenstein trotzte, der, als er 1628 das Herzogtum Mecklenburg vom Kaiser zugesprochen bekam und die Vertreibung der herzoglichen Familie veranlasste (im Fall der Söhne erfolgreich), ihr Leibgedinge und den Unterhaltsanspruch anerkannte, belegt ihr politisches Geschick. Was hätte sie als Regentin in praxi bewirken können!

¹³ KOCH (wie Anm. 2).

¹⁴ Nilüfer KRÜGER: Die Bibliothek Herzog Johann Albrechts I. von Mecklenburg (1525–1576). Sonderdruck, Wiesbaden 2013, S. 11.

Bereits der Aufbewahrungsort der Bücher zeigt die pragmatische Funktion ihrer Bibliothek an: „In dem Schapf negst der Cammerthüre ...“ finden die Sekretäre verschiedenste Dinge vor, die sie gewissenhaft auflisten „½ Elle geblümet Samitt mit Atlaß grut,[...] In einer Schachtel 6 bemahlete Gläser“ oder „1 bunt allerhandt zusammen gewickelter kupferstück“. Dem folgt (etwas eingerückt vom Schreiber) die Angabe: „In diesem und dem dabei negst der thüre stehenden Schapf an büchern in folio [nun untereinander gelistet] 1 geschriben Buch Von der Rhetorica“ (vgl. Nr. 1 im Inventar A).¹⁵ Die Bücher standen also in den Schränken in friedlicher Nachbarschaft mit Näh- und Weißzeug, Garnen, verschiedenen Stoffen und Haushaltsgegenständen. Alles war – wenn der Gebrauch es verlangte – zur Hand.

Die Aufstellung resp. Anordnung der Bücher folgt zeitüblich nach der Formatgröße. Eine thematische Gruppierung lässt sich allerdings innerhalb der Formate im Groben erkennen, so stehen pharmazeutische Bücher nebeneinander oder wiederkehrend kleine Gruppen von Erbauungsbüchern. Als Hauptprinzip scheint mir Variabilität bestimmbar, eine mehr oder weniger situativ, also von der Gebrauchssituation bestimmte Stellweise. Erkennbare Gruppierungen werden immer wieder unterbrochen von thematisch fremden, nicht passenden Büchern.

Dieser Bücherbestand resp. Wissensspeicher bildet hauptsächlich die weiblichen hochadligen Handlungsfelder ab (die Reihenfolge entspricht etwa dem Umfang der Gruppen)

1. Religiosität/ Frömmigkeit: 44 Titel

Erwartungsgemäß handelt es sich hier um die größte Gruppe, sie macht fast die Hälfte des Gesamtbestandes aus. Die Hand- oder Kammerbibliothek protestantischer Fürstinnen der ersten nachreformatorischen Generation enthielt immer religiös-theologische Gebrauchsliteratur mit Bibel, Neuem Testament, einigen Luther-Schriften sowie den Landeskirchenordnungen als Kernbestand. Den Fürstinnen war mit Reformation und Konfessionsbildung Gewissensentscheidung in Glaubensfragen zugestanden. Die persönlichen Gewissensentscheidungen konnten zugleich (konfessions)politische Bedeutung erlangen.¹⁶ Insofern sicherte die ‚Fachliteratur‘ wie Postillen, exegetische Werke (Psalterauslegungen), Gebetbücher mit teilweise selbst verfassten und aufgeschriebenen Gebeten (vier Gebetbücher in z. T. kostbarer Ausstattung waren in Sophias Besitz) sowie Werke

¹⁵ LHAS 2,12–1/11 (wie Anm. 9), S. 77r.

¹⁶ Heide WUNDER: Regierende Fürstinnen des 16. Jahrhunderts im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation: Teilhabe an Herrschaft, Konfessionsbildung und Wissenschaften, zit. nach: Jill BEPLER: Sophia Hedwig von Pommern (1561–1631). Der Umgang mit Büchern im Alltag der Fürstin, in: Zwischen Thronsaal und Frawenzimmer. Handlungsfelder pommerscher Fürstinnen um 1600, hg. v. Dirk SCHLEINERT u. Monika SCHNEIKART, Köln, Weimar, Wien 2017, S. 205.

der Erbauungsliteratur protestantischer Geistlicher den einmal gefundenen rechten Glauben ab. Sie vermittelten die richtigen Positionen in den heftigen konfessionspolitischen Kämpfen und Streitigkeiten der Zeit um und nach 1600, wie z. B. in der Abwehr calvinistischer Strömungen. Im Fall des drohenden konfessionspolitischen Wechsels des seit 1590 regierenden Bruders Sophias, Johann Adolf von Schleswig-Holstein-Gottorf (1575–1616), sorgt sie sich in einem Brief an die Mutter „[...] dass mein bruder willens ist Calvinische prediger an zu nehmen und die andern abzuschaffen welches mich weiß gott kein gute zeitung zuhören gewesen [...] der liebe gott wolle es doch abwenden und sein hertz erleuchten damitt ehr umb dencke [...]“.¹⁷ Auch im eigenen Haus wird sie mit der calvinistischen Umorientierung des ab 1611 die Regentschaft über den östlichen Landesteil Mecklenburgs ausübenden zweiten Sohnes Johann Albrecht II. konfrontiert.¹⁸

Anticalvinistische Schriften stehen in ihrer Bibliothek (ziemlich am Ende), u. a. auch von dem Theologen, der dann ihre Leichenpredigt verfassen wird: Lucas Backmeister. Er war ein überaus aktiver theologischer Streiter gegen den Calvinismus und die römisch-katholische Kirche. In der Leichenpredigt würdigt er sie als „Liebhaberin des Wortes Gottes und des heiligen PredigAmpts“, die viele Jahre auf eigene Kosten „eigene HoffPrediger gehalten und in Ihrer SchloßCapellen wochentlich vier Predigten halten lassen [...]“ sowie „täglich zwo Betstunden zu halten angeordnet“; es gibt jedoch keinen Hinweis auf ihre Büchersammlung.¹⁹ In der Bibliothek finden sich mehrere der bekanntesten Gebetsbücher: „4 Bücher vom wahren Christentum“ von Johann Arndt, von Philipp Kegel „Zwölf Geistliche Andachten“, die „Bergpostill“ von Johann Mathesius und „Christliche Gebete für alle Tage“ von Johann Habermann – alles Bücher, die sich mit Nachdrucken bis ins 19. und 20. Jahrhundert halten. Der „Habermann“ war das am meisten verbreitete Gebetbuch, es war „lange Zeit ein Synonym für das lutherische Gebetbuch“.²⁰ Gebetsliteratur war Gebrauchsliteratur, Beten im damaligen Verständnis bedeutete stilles und gesammeltes Lesen und Meditieren

¹⁷ Landesarchiv Schleswig-Holstein (LASH), Abt. 7, Nr. 9: Brief vom 10. Januar 1601, S. 1.

¹⁸ Verhinderung des calvinistischen Taufzeremoniells, das der Sohn 1615 für seine Tochter Christine Margarethe anstrebte.

¹⁹ Juditha Megapolitana, Das ist Christliche Grab: Lob: vnd TrostSchrift der [...] Frawen Sophien/ Herzogin zu Mecklenburg/ Gebornen zu Schlewßwig/ Holstein ...Witwen/ Christmilder Gedächtnus/...dargestellet durch Lucam Backmeistern/ der H. Schrift Doctorem vnd Superintendenten zu Güstrow, Güstrow: Johan Jägers Erben 1635. Ciiij. Landesbibliothek M-V, Schmidt 52.

²⁰ Johannes WALLMANN: Zwischen Herzensgebet und Gebetbuch. Zur protestantischen deutschen Gebetsliteratur im 17. Jahrhundert, in: Gebetsliteratur der Frühen Neuzeit als Hausfrömmigkeit. Funktionen und Formen in Deutschland und den Niederlanden, hg. v. Ferdinand VAN INGEN u. Cornelia NIEKUS-MOORE, Wiesbaden 2001, S. 13–46, hier S. 34.

über den gelesenen Text.²¹ Unter den handgeschriebenen Gebetsbüchern wird das von Johann Georg, Kurfürst von Sachsen (1585–1656), explizit erwähnt. Zwei könnten von engen weiblichen Verwandten stammen, von Sophias Mutter Christine von Hessen als auch von ihrer Schwiegertochter Anna Maria von Ostfriesland, die bei ihr am Lübzer Hof bis zur Vermählung mit Sophias ältestem Sohn Adolf Friedrich aufgewachsen war.

a) religiöse Literatur: 8 Titel.

26 (Bibel), 29 (Neues Testament), 59 (Hutter, Compendium Loc. Theol.), 62 (Lobwasser, Psalter Davids), 73 (Luther, Weg zum ewigen Leben), 74 (deutsches Psalm-buch), 80 (Luther, geistliche Lieder), 105 (Schütz, Psalter Davids).

b) Frömmigkeits- und Erbauungsliteratur: 31 Titel.

20 (Arndt, Postilla), 21 (Mathesius, Bergpostill), 22 (Selnecker, Auslegung d. Psalter Davids), 23 (Arndt, Auslegung d. Psalter Davids), 24 (Luther, Kirchenpostille), 30+95 (Herberger, Leichenpredigtensammlung), 33 (Urbanus Regius, Dialogus), 40 (Eckhart, Predigten über Bußpsalmen Davids), 42 (Kegel, 12 Geistliche Andachten), 44+69+72+94 (Betbücher), 45 (Caelius, Wie ein Christ beten soll), 46 (Fladung, Geistliche Wasserquelle), 49 (Luther, Trostspiegel), 55 (Thomas von Kempen, Deutsche Theologie), 58 (Arndt, Vier Bücher v. wahren Christentum), 65 (du Moulin, Nichtigkeit des Lebens), 67 (Osten, Christliches Tagwerk), 71 (Selnecker, Passion Christi), 75 (Scherertz, Fuga melancholiae), 85 (Martini, Ehrenkränzlein), 93 (Dietrich, Summarien), 96 (Luther, Hauspostille), 97 (Gerson, Der Juden Talmud), 99 (Habermann, Christliche Gebete), 101 (Werner, Trostspiegel), 102 (Moller, Soliloquia de Passione Christi), 103 (Moller, De Preparatione ad mortem).

c) konfessionspolitische Schriften: 5 Titel.

43 (Confessio Augustana), 61 (Hutter, Calvinista Aulico-politicus), 87 (Laelius, Criterium Fidei), 91 (Backmeister, Widerlegung), 100 (Ph. Nicolai wider Calvinisten).

2. Hausökonomie: 27 Titel

Die Bücher dieser recht umfangreichen Gruppe begleiteten die fast 40jährige ökonomische Tätigkeit der ihre Ämter erfolgreich verwaltenden Herzoginwitwe: Rechenbücher, Rezeptbücher (und Instrumente) für Menschen- und Tierbehandlung, Land- und Feldbau, Jagdwesen, soziale Fürsorge (Kräuterkunde, Arzneibücher, Geburtshilfe, Destilliergeräte). Es dürfte sich hierbei um den zeitgenössischen Standard handeln, also um Nachschlagewerke und Ratgeber, die in allen vergleichbaren Haushalten zu finden waren. Das trifft in besonderem Maße auf die medizinisch-pharmazeutischen Kompendien von Ryff, Wirsung, Rösslein, Schnurr und Lonitzer zu, die in vielen Auflagen verbreitet waren. Bei Ryff ist aufschlussreich dessen Verbindung zum mecklenburgischen Herzogshaus. In den

²¹ WALLMANN (wie Anm. 20), S. 26.

1530er Jahren war er in Güstrow als Apotheker tätig und unterhielt eine enge Verbindung zu Herzog Albrecht VII. von Mecklenburg (1486–1547). In seinem Auftrag und durch seine Förderung begann er ein Buch, „das die Herstellung und Anwendung aller gangbaren Arzneien enthalten sollte“.²² Das Besondere ist, dass es mit den Herstellungsvorschriften und therapeutischen Anwendungsgebieten der gebräuchlichen einfachen Arzneien vereinheitlichend wirken wollte. Dieser Absicht diente auch der Einsatz der deutschen Sprache anstatt des üblichen Latein. Es erschien erstmalig 1540 in Straßburg, gewidmet war es Herzogin Anna von Mecklenburg (1507–1567).²³

Sophia von Mecklenburg besaß in ihrem Lübzer Schloss ein Laboratorium, in dem sie eifrig alchimistisch arbeitete. Da sie 1598 den Schweriner Apotheker Jakob Seyfrid als Leibarzt zu sich geholt hatte, ist anzunehmen, dass beim Umbau des alten Schlosses zum „neuen Haus“ Wert auf die Einrichtung entsprechend ausgestatteter, wahrscheinlich separat liegender Räume zum Destillieren und Experimentieren gelegt worden ist. 1607 wurde der Rostocker Mediziner Jakob Fabricius (1576–1652) ihr Leibarzt, mit dem sie oft im „laboratorium gearbeitet“ habe, wie sie es in ihrem Tagebuch vermerkt. Beide arbeiteten nach „der erstmalig 1608 in Frankfurt/Main erschienenen ‚Basilica Chymica‘ des Paracelsisten Oswald Croll (1580–1609)“.²⁴ Nicht zuletzt dank der Förderung durch die Herzoginwitwe gelangte Fabricius später auf hohe Positionen – seit 1637 bis zu seinem Tod war er Leibarzt des dänischen Königshauses.

²² Carl LÜDTKE: Das Apothekerwesen in Mecklenburg von seinen Anfängen bis gegen 1630, Inauguraldissertation, Güstrow 1958, S. 92.

²³ Gwaltherus H. RYFF: Warhafftige/ künstliche/ gerechte vnderweisung vnnd anzeygung/ Alle Latwergen/ Confect/ Conserven [...] von mancherley fruchten/ blumen/ kreutern vnnd wurtzeln [...] wie solche in den Apotecken gemacht [...] vnnd verkaufft werden [...]. Auch nützliche erklerung der natur/ kraft vnnd würckung [...] warzu ein yedes nutzlich gebraucht wird mögen/ zeitlich leben zu erhalten/ vnnd schwere krankheit zu uertreiben. (Strassburg 1540). Von der Beliebtheit dieses Werks zeugen wiederholte Auflagen: 1544, 1548, 1552, 1558, 1559, 1562, 1563, 1567. Vgl. LÜDTKE (wie Anm. 22). Die Herstellung von Confecturen für die höfische Festkultur und Feiertage wie Weihnachten, von einfachen Arzneimitteln, gebranntem Wasser für die Familie und Bediensteten, der Beistand in der Geburtshilfe und bei Frauenkrankheiten – all das gehörte in den Aufgabenbereich der Fürstinnen. Das Wissen holten sie sich aus den Arznei- und Hausbüchern, die zu ihren Bibliotheken gehörten. Vgl. Gabriele WACKER: Arznei und Confect. Medikale Kultur am Wolfenbütteler Hof im 16. und 17. Jahrhundert, Wiesbaden 2013. Insofern war es relevant, dass diese Ratgeberliteratur in deutscher Sprache zugänglich war. Die Nachfrage wiederum beförderte diesen Sektor des Buchmarktes.

²⁴ LÜDTKE (wie Anm. 22), S. 175.

Sophias Interesse und Engagement für die medikale Kultur entsprach ganz den Zeittendenzen. Die Beschäftigung mit der Heilkunst hatte sowohl praktische Gründe (karitative Sorge um die Untertanen) als auch Prestigefunktion. Geschenke aus den Laboratorien waren, über die therapeutische Aufgabe hinaus, ein wichtiges Mittel der Beziehungspflege innerhalb des Standes. Institutionsgeschichtlich gesehen, ging aus den Hausapotheken der Fürstinnen die Hofapotheke hervor.²⁵

a) Kräuterkundliche Bücher: 3 Titel.

5 (Lonitzer, Kreuterbuch), 6 (Bock, Kreuterbuch), 9 (Tabernaemontanus, Neues Kreuterbuch).

b) Medizinisch-pharmazeutische Bücher/ Apothekenbücher: 10 Titel.

3 (handschriftliches Arzneibuch), 7 (Wirsung, Arzneibuch), 8 (Ryff, Teutsch Apoteck), 34 (Gabelkofer, Arzneibuch), 57 (Rösslein, Rosengarten), 76 (Tönnich, pestilenzische Krankheiten), 79 (C. Khunrath, Kraft der Öle), 82 (Sala, Spagyrische Schatzkammer), 83 (Ursin, Fieber), 84 (Faloppio, Kunstbuch).

c) Ökonomische und Verwaltungsschriften (Forst, Schule, Landwirtschaft, Haushalt): 10 Titel.

4 (de Crescentiis, Feld- und Ackerbau), 10 (Meurer, Forstliche Gerechtigkeit), 12** (Du Fouilloux, Jagd und Weidwerk), 38 (Coler, Calender), 51 (Sibmacher, Modelbuch), 60 (Herr, Feldbau), 63+70 (Rechenbücher), 78 (Schnurr, Kunst- und Wunderbuch), 88 (Ryff, Kochbuch für Kranke).

d) Alchemistische Literatur: 4 Titel.

81 (H. Khunrath, Magnesia catholica), 89 (Buch von der Alchimey), 90 (Walch, Der kleine Baur), 92 (Valentinus, Traktat v. Stein).

3. Politisches Handeln: 10 Titel

Juristische Schriften wie Landesverordnungen, juristische Angelegenheiten des eigenen Hauses (herkunftdynastische wie zieldynastische Konflikte), sonstige Erlasse: 27 (Deduction ... Eehandel), 31 (Mecklenburgische Kirchenordnung), 32 (Fürstlich Mecklenburgische Apologia), 43 (Confessio Augustana), 47 (Generalartikel), 48 (Deduktion d. Erzbischofs v. Bremen), 54 (Kriegsordnung), 64 (Unterricht in Catechismi), 98 (Schleswigsche Kirchenordnung), 106 (Hofkirchenordnung).

4. Ständische Bildung und Repräsentation: 19 Titel

Historiographische, genealogische Werke, höfische Bildung, geographisches Weltwissen. In dieser Gruppe sind die deutschen Übersetzungen antiker lateinischer Geschichtsschreiber interessant. Sie signalisieren den Erfolg, den die Drucke über den lateinischsprachigen Adressatenkreis hinausgehend hatten.

²⁵ WACKER (wie Anm. 23), S. 53, 63.

Zum Chronikbesitz: Auffällig sind hier die Chroniken der genealogisch und konfessionspolitisch verbundenen Dynastien: Dänemark, Schweden, Pommern, natürlich Mecklenburg (Schwerin) und Holstein. Francks „Chronica. Zeytbuch und Geschichtsbibel von anbegin biß in diß gegenwertigen“ (Nr. 13) war ein äußerst weit verbreitetes Werk, auch wenn es von Melanchthon heftig kritisiert wurde. Münsters „Cosmographia“ (Nr. 17) wird in der 3. Auflage (welche Sophia besaß, ist nicht ersichtlich aus dem Eintrag) bis ins 17. Jahrhundert zum wichtigsten Werk für Geographie und Geschichte. Die Auflage ist gegenüber den vorigen reich illustriert und mit Karten ausgestattet, dementsprechend kostbarer.²⁶

1 (Rhetorikbuch), 2* (Kostümbuch), 12** (du Fouilloux, Jagd- Weidwerkbuch), 13 (Frank, Chronik), 14** (Livius, Römische Historien), 17 (Münster, Chronik), 18 (Sledanus, Historia), 25 (Flavius Josephus), 37+41+50 (genealog.), 53 (Guevara, Horologium principum), 56 (Cordissiano, Hofmann).

Chroniken: 11 (Holstein), 15 (Oldenburg), 16 (Schweden), 36 (Pommern), 39 (Magdeburg), 52 (Schwerin), 68 (Dänemark).

5. Bildende und unterhaltende Literatur: 5/7 Titel

Einige wenige Titel könnten für eine von praktischer Verwertung (wie die Bücher der Abteilungen 2, 3, partiell 4) relativ freien Nutzung in Anschlag gebracht werden – trotz ihrer Bildungsfunktion.

2* (Kostümbuch), 14** (Römische Historien), 19 (Historia v. Keyser Octavian), 28 (Bilder nach Alter Keysern), 35 (Helffrich, Reisebericht), 77 (Totentanz), 104 (Büttner, Historien von Claus Narren).

Der Prosaroman „Historia vom Keyser Octaviano“ gehört in die Gruppe der seit dem 15. Jahrhundert sehr beliebten Historien, wie z. B. „Die schöne Magelone“. Aufschlussreich ist, dass es Sophia bei dem einen Werk wohl bewenden ließ, sich die erfolgreicheren Historien in ihrer Bibliothek nicht finden. Der Jerusalem-Reisebericht von 1578, der auf eine Reise des Kaufmanns Johannes Helffrich nach Palästina, Ägypten und der Sinai-Halbinsel 1565–66 zurückgeht, erlebte in den Folgejahren innerhalb des Reiches und in verschiedenen europäischen Ländern mehrere Neuauflagen, der Druck mit außerordentlich vielen, allerdings eher einfachen Holzstichen war sehr erfolgreich. Helffrich berichtete über die historischen Stätten in Wort und Bild, einige der Stiche gingen offensichtlich auf seine Skizzen zurück. So konnte man auch im mecklenburgischen Lübz die große Sphinx und die Pyramiden von Gizeh oder die Cheopspyramide ausgiebig betrachten. Der Text steht noch in der Tradition des Pilgerreiseberichts – davon zeugt die klas-

²⁶ Die Informationen zu den beiden Chroniken (Franck, Münster) verdanke ich meiner Kollegin Monika Unzeitig.

sische Route Venedig – Jerusalem, gleichzeitig bietet er aber auch aufgrund des neuen, ägyptischen Raumes stofflich-gestalterische Aspekte der Abenteuer- und Entdeckungsreise. Er konnte sowohl als Erbauungsbuch gelesen werden als auch auf der Ebene seines geographisch-kulturellen Bildungspotentials. Oder aufgrund der Bebilderung auch als spannende Lektüre exotischen Lebens.

6. nichtidentifizierte Titel:
66, 107

Entstehungsgeschichte der Bibliothek

Diese thematisch recht breit ausgerichtete Kammerbibliothek, deren Profil sich nicht nur in der weiblichen Büchersammlungen jener Zeit zugeschriebenen Frömmigkeits- und Erbauungsliteratur erschöpft, bietet eine interessante Entstehungsgeschichte. In der Regel gelangten die Bücher über Aussteuer, Geschenke, Tausch, Erbschaft und auch durch Kauf in den Besitz. Wenn man bedenkt, dass Sophia in den ersten Jahren ihrer Witwenschaft ausgesprochen ärmlich lebte und nur durch kluges und tatkräftiges Wirtschaften zumindest in ihrem kleinen Reich zu Wohlstand kam, stellt sich die Frage nach der Herkunft der Bücher. An dieser Stelle kommt das Schweriner Schloss ins Spiel. In ihm befand sich eine prächtige Renaissancebibliothek, angelegt und gepflegt vom Schwiegervater Sophias, Herzog Johann Albrecht I. von Mecklenburg (1525–1576). Zum Zeitpunkt der Hochzeit seines mittleren Sohnes Johann VII. mit der Prinzessin Sophia aus dem Hause Schleswig-Holstein-Gottorf im Jahr 1588 lebte er allerdings nicht mehr.

Herzog Johann Albrecht I. von Mecklenburg gehört zur ersten Generation lutherisch gebildeter Fürsten. Nach dem Regierungsantritt 1547 legte er den Grundstock für seine Sammlung, 1553 kam sie zur vorläufigen Aufstellung im Schweriner Schloss. 1561 bestellte der Herzog den Mathematiker und Kartographen Tilemann Stella zum ersten Bibliothekar. Dieser „veranlasste 1566 [...] eine Neuaufstellung im Dachgeschoss des ‚newe(n) Gebew uber der Kuchen‘ und begann mit der Erstellung eines bis heute überlieferten Katalogs, der 1573 von Samuel Fabricius abgeschlossen wurde“.²⁷

1576 starb Johann Albrecht I. Für seiner Büchersammlung verfügte er testamentarisch, dass seine Nachkommen die „liberei darzu Wir einen anfang allhie vff dem Schloße gemachtt, erhalten vnd von Jahren zu Jahren vermehren, auch keine

²⁷ Robert ZEPF: Geleitwort, in: KRÜGER (wie Anm. 14), S. II.

theylung zerreißen noch vonn hinnen verrucken“ sollen.²⁸ Für den verschlossenen gehaltenen Bibliotheksraum fehlte, als dessen Inventar nach dem Tod des Herzogs aufgenommen werden sollte, der Schlüssel, so dass „die verschlossene und vergessene herzogliche Büchersammlung mehr oder minder fast 200 Jahre [...] vor sich hin [...] (rottete)“.²⁹ Nilüfer Krüger, die Expertin für diese Bibliothek, räumt jedoch ein, dass sich Bücher zum Zeitpunkt des Todes 1576 durchaus außerhalb der Schlossbibliothek befinden haben könnten, sie nennt das ‚sogenannte Gebetbuch‘ des Herzogs, das als Geschenk des Sohnes Johann Albrecht II. an seine Gemahlin Elisabeth von Hessen-Kassel (1596–1625) in deren Nachlass in die Kasseler Bibliothek gelangte. Johann Albrecht müsste es also in den Jahren zwischen 1618, dem Jahr seiner Vermählung, und 1625, dem Todesjahr Elisabeths, besessen haben – die Frage stellt sich, wie es in seinen Besitz gelangt sein könnte. Etwas vorsichtiger formuliert es Christiane Michaelis: „Es ist nicht genau bekannt, ob die Bibliothek Johann Albrechts nach seinem Tod 1576 weiterhin genutzt wurde. Der Raum, in dem sie aufgestellt war, soll jedenfalls verschlossen gewesen sein.“³⁰ In Sophias Bibliotheksinventar finden sich jedoch 24 Titel von Büchern, die auch in dieser (zugesperrten) Schlossbibliothek standen. Ob die junge Herzoginwitwe gleich nach dem Umzug auf ihren Witwensitz Lübz im Jahr 1592, sie war gerade mal 23 Jahre jung, Bücher aus Schwerin „mitnahm“ oder nach und nach? Dazu gibt es leider keine Quellen. Tatsache ist, dass eine nicht unerhebliche Anzahl von Büchern aus dem jetzigen Sondersammlungsbestand der UB Rostock, die nachweislich aus der herzoglichen Bibliothek Johann Albrechts I. stammen (Besitzeintrag, Nachweis im Fabricius-Katalog von 1573) mit ihrem Titel in dem Inventarverzeichnis von Sophias Buchbestand auftauchen. Sophia war eine ausgesprochen wirtschaftlich denkende und handelnde Person – warum sollte sie also Geld für Bücher ausgeben, die verfügbar waren und für die sie sich interessierte bzw. die sie brauchte? Oben war festgestellt worden, dass Sophias Bibliothek Handlungswissen vorhielt, dass sie also Bücher für ihre diversen Tätigkeitsfelder nutzte, nicht zu Repräsentationszwecken oder als Medien gelehrten Wissens. Alle Titel sind Bücher in deutscher Sprache, darunter auch Übersetzungen aus dem Lateinischen.

Wo verblieb Sophias Bibliothek? Eine Spur könnte nach Rehna führen, wo Anna Sophia von Mecklenburg (1591–1648), die unverheiratet gebliebene Tochter, nach dem Tod der Mutter lebte. Allerdings gibt es (bisher) keine Hinweise auf einen dortigen Buchbestand; in der Leichenpredigt auf Anna Sophia wird jedoch erwähnt, dass

²⁸ ZEPF (wie Anm. 27), S. III: Testament Johann Albrechts I., zit. nach der Abschrift aus dem Besitz seines Sohnes Sigismund August, UB Rostock, Mss. Meckl. B 356, Instrumentum Publicationis Testamentij Ducis Johannis Alberti, fol. 1–191, hier fol. 103/104.

²⁹ KRÜGER (wie Anm. 14), S. 15.

³⁰ MICHAELIS, Ständebuch (wie Anm. 12), S. 28.

sie sich aufgrund ihrer schwachen Augen zunehmend vorlesen ließ.³¹ Anzunehmen ist auch, dass Exemplare in die Bibliotheken der Söhne übernommen wurden. So enthielt die Bibliothek des Ältesten, Adolf Friedrich I., „einen umfangreichen Bestand an theologischer Erbauungsliteratur“, was der 1667 entstandene Katalog (Sign.) Mss Meckl. J 62 ausweist.³² Aufgrund des Lübzer Bücherinventars kann durchaus angenommen werden, dass es sich dabei um Bestände aus der Bibliothek Sophias von Mecklenburg handeln könnte. 1711 verschwand die sogenannte Alte Herzogliche Bibliothek, bestehend aus den Sammlungen Johann Albrechts I., Adolf Friedrichs I. und seines Sohnes Christian Ludwig – und nun müsste man noch Bücher Sophias hinzufügen – auf den Dachboden der Alten Justizkanzlei in Schwerin. „[...] dort geriet sie dann offensichtlich in Vergessenheit“.³³ 1769 entdeckte der Bibliothekar der neugegründeten Universität Bützow Oluf Gerhard Tychsen (1734–1815) diese Alte Herzogliche Bibliothek (10.000 Bände) und fertigte den Katalog (Sign.) Mss. Meckl. J 63 an. Indiz für die Herkunft eines Buches aus dem Bestand der ehemaligen Alten Herzoglichen Bibliothek ist eine von Tychsen eingetragene Rötelnnummer. Sie zeigt an, dass das Buch auch in Sophias Bücherschrank gestanden haben könnte, wenn es vor 1634 gedruckt worden ist.

³¹ Das frewdige Hertz Davids/ Bey Christlicher Sepultur und Leichbegängniß Der Durchlauchtigen [...] Fürstin und Fräwlein Fräwlein Anna Sophia/ Herzogin zu Mecklenburg [...] aus den Worten des 71 Psalms, Herr wenn ich nur dich hab/ so frage ich nicht nach Himmel und Erden/ etc. [...] Von Henrico BILDERBECK, Rostock: Nicolaus Keyl 1648. [HAB Wolfenbüttel. Katalog der fürstlich Stolbergischen Leichenpredigten, Bd. III, Sign. 16232].

³² MICHAELIS (wie Anm. 12), S. 29.

³³ MICHAELIS (wie Anm. 12), S. 31.

Quellenanhang

Bibliotheksinventar der Herzogin Sophia von Mecklenburg (1569–1634)³⁴

Titel nach Inventar A (eigene Nummerierung) // Titel nach Inventar B //

Legende: Kurztitel // genaue Titelangabe in 2 Modi: entweder frühester Druck nach VD 16 bzw 17. Bei unklaren oder rudimentären Titelangaben Bestimmung nach F=Katalog Samuel Fabricius von 1573 (Bestand der Bibliothek Herzogs Johann Albrecht I. v. Mecklenburg) bzw. R=UB Rostock für Zeitraum 1574–1634 mit entsprechenden VD-Angaben

In folio

[1]

1. geschrieben buch Von der Rhetorica // B: ident. Titel

Titelbestimmung gegenwärtig nicht möglich.

[2]

1. buch In roht Pergamen Images omnium gentium titulirt // B:ident. Titel

Titel bei F+R: Enea Vico: Omnium Caesarum verissimae imagines. Venedig 1558.
möglicher Titel:

[Abraham de Bruyn:] Omnium pene Europae, Asiae, Aphricae atque Americae gentium habitus; Exhibemus hoc libello Romani pontificis, episcoporum, monachorum, aliorumque sacerdotum quorum aliquid scire potuimus imagines... / Habits de diverses nations de l'Europe, Asie, Afrique et Amérique / Trachtenbuch der furnembsten Nationen und Volker Kleydungen beyde Manns und Weibs Personen in Europa, Asia, Africa und America ([Köln: Rutus 1577])

[3]

1. geschrieben Artzneyß buch // B: Ein geschrieben Artzneyß buch in weiß Pergamen

Titelbestimmung nicht möglich.

[4]

1. Hollendisch buch Felddbaw titulirt // B: Ein hollendisch buch Felddbaw genandt

Kurztitel: Petrus de Crescentiis: Neu Feld- und Ackerbau.³⁵

³⁴ LHAS 2,12–1/11 Testamente und Erbschaften, Sign. 60. Zu beiden Inventaren vgl. den voranstehenden Aufsatz „Die Bibliothek der Herzoginwitwe Sophia von Mecklenburg, geb. Schleswig-Holstein-Gottorf (1569–1634)“. Die Identifizierung etlicher Titel wäre ohne die geduldige, kundige Hilfe von Christiane Michaelis von der Abteilung Sondersammlungen der UB Rostock nicht möglich gewesen. Auch Jill Bepler von der HAB Wolfenbüttel gebührt mein tief empfundener Dank für die wertvolle Hilfe im letzten Durchgang.

³⁵ Besitzexemplar Sophias im Bestand Sondersammlung der UBR. VD 16 P 1837

New Feldt vnd Ackerbaw/ Darinnen Ordentlich begriffen Wie man auß rechtem Grund der Natur/ auch langwiriger erfahrung in 15. Bücher beschrieben/ welcher gestalt jedes Landgut/ Bevorab der Acker vnd Fruchtfeldt der Landsart gelegenheit/ bey rechter zeit auff's beste zubestellen/ vnd mit allerhand Feldarbeit recht zuversorgen... Erstlich durch...Petrum de Crescentijs beschrieben/ Jetzt aber...in vnser Teutsche Orthographia vnd Sprach an Tag gebracht/ Auch mit andern vielen namhafften Sachen vnd nützlichen Lehren/...gemehret/ vnd gebessert. Straßburg: Johann Grüningen 1511. VD 16 P 1833.

möglicher holländischer Titel:

De Velt-Bouv ofte Landt-winninghe ... / Kaerle Stevens. Melchior Sebizius [Hrsg.]. Jan Libaut [Mitarb.]

Verfasser: Estienne, Charles *1504–1564*. Amstelredam: Laurensz, 1627.

[5]

1. Kreuterbuch Adami Lonicery // B: Ein Kreuterbuch Lanicerj

Kurztitel: Adam Lonitzer: Kräuterbuch.

Kreuterbuch/ New zugericht/ Von allerhand Bäumen/ Stauden/ Hecken/ Kreutern/ Früchten/ vnnnd Gewürtzen...: Mit vilen newen Kreutern vnd Figuren/ in die zweyhundert/ vber andere außgegangene Edition gemehret/ Auch Distillierens Bereytschaft vnd Bericht/ allerley köstliche Wasser zubrennen / abziehen/ halten/ vnd zugebrauchen. Item der furnembsten Gethier/ Vögel vnd Fische/ Metallen/ Edelgesteinen/ gebrauchlichen Gummi/ vnd gestandenen Säfften beschreibung/ vnd nutzung...

Frankfurt/Main: Christian Egenolffs d.Ä. (Erben) 1557. VD 16 L 2416.

[6]

1 Hieronimj bucks Creutter buch // B: Ein Kreuterbuch H. Bucks

Kurztitel: Hieronymus Bock: Kräuterbuch.

New Kreütter Buch von underscheydt/ würckung vnd namen der kreütter so in Teütschen lande wachsen. Auch der selbigen eygentlichem vnd wolgegrundtem gebrauch in der Artzney/ zu behalten vnd zu furdern leibs gesuntheyt fast nutz vnd tröstlichen/ vorab gemeynem verstand...Beschriben durch Hieronymum Bock... Straßburg: Wendel Rihel 1539. VD 16 B 6015.

[7]

Christophori Wirsungs Artzneybuch // B: Christoph Wjrsungs Arzneybuch

Kurztitel: Christoph Wirsung: Artzneybuch.

Wirsung, Christoph: Artzney Buch Darinn werden fast alle eusserliche vnd innerliche Glieder des Menschlichen leibs/ mit jhrer gestalt/ aigenschafft vnd würckung beschriben...Zu disem hat man im anfang ein einlaytung...wie man Wurtzen/ Kreuter vnd andre furnembste stuck einsamlen...soll. Mit sondrem fleiß aus den berümpften Artzten/ so wol der newen als der alten geschribnen Bücher...zusamen getragen/ Durch Christophorum Wirsung.

Heidelberg: Johann Mayer 1568. VD 16 W 3604.

[8]

Teutsch Apoteke Mgr Waltheri // B: M. Christ: Walteri Apoteck

Keine exakte Titelbestimmung möglich.

a) Der erst theil der kleinen Apoteck oder Confectbüchlin/ wie alle Latwergen/ Conseruen vn eynbeytzungen [e]c/ von mancherley früchten/ blumen/ kreutern vnd wurtzeln...so in Apotecken gemacht...eyn yder für sich selbs/ mit ringen kosten/...bereyten/ vnd zu der notturff behalten soll...Durch M. Gwhalterum H. Ryff...dergleichen inn Teutscher sprach nit gesehen...Straßburg: Balthasar Beck (Erben) 1552. VD 16 R 3920.

Der ander theyl der kleynern Teutschen Apoteck...Straßburg: Samuel Emmel 1559. VD 16 R 3923.

Der Drit theyl der kleynen Teutschen Apoteck...Straßburg: Balthasar Beck 1552. VD 16 R 3922.

b) Walther Hermann Ryff: New außgeruste deutsche Apoteck. Straßburg 1602. VD 17 12:193255H.

[9]

New Kreuterbuch Jacobi Theodorj Tabernemontanj // B: New Kreuter buch Jacoby Dapernemontanj

Kurztitel: Jakobus Theodorus genannt Tabernaemontanus: Neu Kräuterbuch.

Neuw Kreuterbuch/ Mit schönen/ künstlichen vnd leblichen Figuren vnnnd Conterfeyten/ aller Gewächß der Kreuter/ Wurtzeln/ Blumen/ Frücht/ Getreyd/ Gewürtz/ der Bäume/ Stauden und Hecken...beschreiben/ Durch Iacobum Theodorum Tabernaemiontanum, der Artzeney Doctorem ... Frankfurt/ Main: Nicolaus Basse 1588. VD 16 T 826.

[10]

Vom Fürstlicher Oberherlich: und gerechtigkeit D. Noae Meurers // B: Vom Fürsten ober herr: und gerechtigkeit, Noae Mournelß

Kurztitel: Noe Meurer: Von Forstlicher Oberherrlichkeit und Gerechtigkeit.

Von Forstlicher Oberherrlichkeit vnd Gerechtigkeit/ was die Recht/ der Gebrauch/ vnd die Billigkeit deßhalben vermög...Alles beschriben durch den Hochgelehrten Noe Meurer/ der Rechten Doctorn...Auch Vom rechtmessigen Jagen/ vnd mißbrauch desselbigen bestendiger Bericht/ duch M. Cyriacum Spangenberg.

Frankfurt/ Main: Weygand Han und Georg Rab d.Ä. 1561. VD 16 M 5017.

[11]

Holsteinische Chronica Mgr. Andreae Angeli // B: Holsteinisch Chronica M. And. Angeli

Kurztitel: Andreas Engel (Angelus): Holsteinische Chronik.

Holsteinische Chronica: Darinnen ... Beschreibung/ der Adelichen Geschlechter/ beneben derselben Wapen/ Stam Register vnnnd Bildnissen...Woher die Städte den namen haben/ Wo sie gelegen ...zusammen getragen ...Durch M. Andream Angelum Struthiomont.

Erster Theil. (Ander Theil.) Wittenberg: Wolfgang Meisner 1596. VD 16 E 1185.

Teil 2: Das ander Buch dieses Holsteinischen Adels-Chronicon. Leipzig: Grosse 1597.

[12]

Jagt und Weidwerck buch // B: ident. Titel

Kurztitel: Jaques Du Fouilloux: Neu Jagd- und Weidwerk Buch.

Neuw Jag vnnnd Weydwerck Buch/ Das ist Ein grundtliche beschreibung Vom Anfang der Jagten Auch vom Jäger/ seinem Horn vnd Stim/ Hunden/...Auß allen hiebevor außgegangenen Frantzosischen/ Italianischen vnd Teutschen Jagbüchern...zusammen gebracht...(Ander theil der Adelichen Weydwerck/ Nemlich Falckenerey/ Beyssen vnd Federspiel...von neuwem in Truck verfertigt/ Durch Johann Heller...vnd Sigmund Feyerabendt). Frankfurt/Main: Johann Feyerabendt 1582. VD 16 D 2870.

[13]

Chronica Sebastiani Francken // B: ident. Titel

Kurztitel: Sebastian Franck: Chronik.

Chronica/ Zeytbuch vnd geschychtbibel von anbegyn biß gegenwertig M.D.xxxi. jar Darin beide Gottes vnd der welt lauff/ hendel/ art/ wort/ werck/ thun/ lassen/ kriegem/ wesen/ vnd leben ersehen vn begriffen wirt....verfaßt Durch Sebastianum Francken von Wördt.

Straßburg: Balthasar Beck 1531. VD 16 F 2064.

[14]

Titus Livius Teutsch // B: ident. Titel

möglicher Titel: Titus Livius: Römische Historien. (Titelbestimmung nach F+R). Romische Historie Titi Iuij//meniglich kurzweilich vnd dienstlich zu lesen. [Übers. v. (Bernhardus schöferlin...) u. (Juo von Hamelburgk...)].

Mainz: Johann Schöffler 1514. VD 16 L 2104.

[15]

Oldenburgische Chronica Hermanni Hammelmans // B: Oldenburgische Chronica Herm. Hamelmannj

Kurztitel: Herman Hamelmann: Oldenburgische Chronik.

Oldenburgisch Chronicon. Das ist/ Beschreibung Der Löblichen Vhralten Grafen zu Oldenburg vnd Delmenhorst/ [et]c. Von welchen die jetzige Könige zu Dennemarck vnd Hertzogen zu Holstein entsprossen/ Sampt Jhres Stammens ersten Ankunfft/ Thaten/ Regierung/ Leben vnd Ende/ mit künstlichen Brustbildern und Wapen gezieret ... zusammen getragen/ Durch Hermannum Hamelmannum, der heiligen Schrift Licentiaten vnd Superintendenten der Graffschafft Oldenburg.

Oldenburg: Warner Berendts Erben 1599. VD 16 H 407.

[16]

Chronicon der Könige in Schweden, Von Christigeburt an // B:Chronicon der König in Schweden von Christi geburt an

Titelbestimmung in VD 16 und VD 17 ohne Resultat, ev. handschriftliche Chronik.

[17]

Cosmographia Münsteri // B: Choßmagraphi Münsteri

Kurztitel: Sebastian Münster: Cosmographia.

Cosmographia. B[e]schreibu[n]g aller Lender Durch Sebastianum Munsterum in welcher begriffen/ Aller völder/ Herrschafften/ Stetten/...herkömen: Sitten/ gebrauch...furnemlich Teutscher nation. ...Alles mit figuren vnd schönen landt taflen erklert/ vnd für augen gestelt.³⁶ Basel: Heinrich Petri 1544. VD 16 M 6689.

[18]

Johannes Sleidanq. Teutsch // B: Scleidanum deutsch

möglicher Titel: Joannis Sledani historia Teutsch noch ein mal. Gedr. zu Franckfurt am Maÿn 1563, fól. (Titel bei F).

Johannis Sleidani Warhafftige Beschreibunge aller Händel/ so sich ... vnder dem Großmechtigsten Keyser Carl dem Fünfften zugetragen ... haben/ Erstlich in Lateinischer Sprach verfertigt ... Jetzund aber ... in ... Teutsch gebracht/ ... Deßgleichen/ Ein ordentliche Verzeichnuß allerley Sachen ... so sich von anfang deß Tausent fünf hundert fünf vnd fünfzigsten jars ... biß auff die wahl deß jetzigen Keyzers/ haben zugetragen. (Durch Michaelern Beuther von Carlstatt/ der Rechten Doctorn beschrieben) ... Frankfurt/ Main: Georg Rab d. Ä., Sigmund Feyerabend, Weigand Han (Erben) 1563. VD 16 S 6701.

Frühester Druck: Basel: Nikolaus Brylinger 1556. VD 16 S 6690.

[19]

Historia Vom Keyser Octaviano // B: ident. Titel

Titel bei F: Ein schöne, und kurtzweilige historj von Kaiser Octaviano, seinem weibe und zweien sönen, wi die in das elend verschickt und wunderbarlich in franckreich beÿ dem frommen könig Dagoberto widerumb zusammen kommen sind, neulich aus Frantzösischer sprach in Teutsch. gedr. Frankfurt an Mayn durch Katharina Rabartin und Kilian Gan 1571 [Ausgabe nicht im VD 16 aufgeführt]. Eÿn Schöne Vnnd Kurtweilige Histori von dem Keyser Octauiano/ seinem weib vnd zween sunen...verdolmetscht [v. Wilhelm Salzman...]. Straßburg: Bartholomäus Grüninger 1535. VD 16 H 3854.

[20]

Postilla Joannis Arends 2 theile // B: ident. Titel

Kurztitel: Johannes Arndt: Postilla. Auslegung und Erklärung der Evangelischen Texte.

Arndt, Johann: Postilla: Das ist: Außlegung und Erklerung der Evangelischen Texten/ so durchs ganze Jahr an den Sontagen und vornehmen Festen/ ... gepredigt werden ... Gestellet durch Johannem Arndten ... Teil 1/2. Vom Advent biß auf Trinitatis. Jena: Tobias Steinmann 1616. VD 17 23:244865N.

³⁶ Besitzexemplar Sophias im Bestand Sondersammlung der UBR. VD 16 M 6691 (1546).

[21]

Berg Postilla Matthesj // B: ident. Titel

Kurztitel: Johannes Matthesius [d.Ä.]: Sarepta oder Bergpostill.
SAREPTA oder Bergpostill. Sampt der Jochimßthalischen kurtzen Chroniken.
Johann Mathesij. ... (Sampt einer außlegung des CXXXIII. Psalms).
Nürnberg: Ulrich Neuber, Johan[n] VomBerg 1562. VD 16 M 1556.

[22]

Außlegung des Psalters Selnecceri // B: Psalter Selneccerj außlegung

Kurztitel: Der Psalter Davids ... ausgelegt durch Nicolaus Selneccer.
Der gantze Psalter des Königlichen Propheten Dauids/ außgelegt/ vnd in drey Bücher
getheylt. ... zu trost vnd vnerricht geprediget/ und in Druck gegeben/ Durch M.
Nicolaum Selneccerum, Noribergensem, Churfürstlichen Sechsischen Hofpredigern.
Nürnberg: Christoff Heußler 1565. VD 16 S 5640.

[23]

Außlegung Uber den Psalter Joannis Arnds // B: Psalter Johanß Arndts außlegung

Kurztitel: Johannes Arndt: Auslegung des ganzen Psalters Davids.
Außlegung des gantzen Psalters Davids/ Des Königlichen Propheten ... Durch
Johannem Arndten/ des Fürstenthumbs Lüneburg General Superintendenten und
Pfarhern zur Zella. Sampt einer Vorrede Johan Gerhards/... Jena: Steinmann
1617. VD 17 3:307990B.

[24]

Kirchen Postilla Lutheri // B: ident. Titel

Kurztitel: Martin Luthers Kirchenpostille.
Kirchen Postilla/ das ist Auslegung der Episteln vnd Evangelien/ an Sontagen vnd
furnemesten Festen. D. Mart. Luth. Auffß new corrigirt/ vnd gebessert.
Wittenberg: Peter Seitz d.Ä. (Erben) 1555. VD 16 L 5620.

[25]

Historia Flauj Josephi // B: Historia Josephi

Titel bei F: Flavius Josephus Teutsch, 1531.
Josephuß Teutsch...Durch D. Caspar Hedion. XX. bücher von den alten geschichten
...VII bücher von krieg der Juden vnd zerstörung Hierusalem. ... II bücher wider
Appionem Grammaticu ... Straßburg: Balthasar Beck, Michael Meyer 1531. VD
16 J 969.

oder:

Flauj Josephi Des Hochberümpften Histori beschreibers alle Bücher. Nämlich
zwentzig von den Alten geschichten der Juden. Syben vom Jüdischen krieg/ vnd
Zerstörung Hierusalems, Zwey wider Sappionem ... Alles durch D. Caspar Hedion
verteuscht ...

Straßburg: Samuel Emmel 1553. VD 16 J 973.

[26]

Biblia in 2. theile // B: ident. Titel

Kurztitel: Biblia.

Biblia. Das ist: Die gantze Heilige Schrifft/ Deudsch/ Auff's new zugericht D. Mart. Luth. Wittenberg: Hans Lufft 1547. VD 16 B 2722. (F-Katalogexemplar).

[27]

Deduction des Ertzbischoffs Von Bremen herrn Johan Friederiches, wegen des Frewlein Von Oldenburg// B: Deduction des Erzbischoffs von Brehmen

Kurtze unnd Wahrhffte Deduction Und Außführung/ Wie es umb den/ zwischen Dem ... Herrn Johan Friderichen/ ... Hertzogen zu Schlew'wig Holstein...Und ... Frewlein Annen Sophien zu Oldenburg/ ... Spargirten Ehehandel/ eine Bewantnuß habe ... o. O. 1622.³⁷

VD 17 23:266598D.

[28]

1 Buch in groß folio, worin aller keyser Effigies in Kupferstück // B: Ein Buch in groß Folio, darin aller keyß: effigies

Titel bei F: a) Kupferstück und bildnus etlicher hochberümtter leute, darunter auch etliche Genealogia seindt (S. 229v).

b) Kupferstuck so losbendig seind an der zall 22 Stück, und seind derselbigen gleichen bereit in die grossen Kupferstuckbucher eingekleisert worden (S. 230 r). möglicher Titel:

Hubert Goltzius: Lebendige Bilder Gar Nach Aller Keysern, Von C. Ivlio Caesare, Bisz Avff Carolvm V. Vnd Ferdinandvm Seinem Brvder, Avsz Den Alten Medialien Sorgfaltigklich, Nit Gleich Vorzeit Von Andern, Svnder Warhaftiglich Vnd Getrewlich Contrafheth, Vnd Derenselbigen Leben, Beyde Lobliche Vnd Læsterliche Thatten, Mit Dem Historischen Pfnisel Nach Iren Farben Gemalet / Dem Groszmächtigen Maximiliano Kvnig Von Boehmen Zv Gedediciret Dvrch Hvbertvm Gholtz Von Wirtzbvrg Maler Zv Antorff.

Antorf: Copenius Diesthemius 1557.

In quarto

[29]

Das New Testament Lutheri // B: ident. Titel

Kurztitel: Martin Luther: Das Neue Testament.

Das Neue Testament. D. Mart. Luth. Wittenberg: Hans Lufft 1540. VD 16 B 4429. F-Katalog: „allenthalben verguldet mit illuminierten figuren“.

³⁷ Der Erzbischof von Bremen Johann Friedrich von Schleswig-Holstein-Gottorf (1579–1634) war ein Bruder der Herzoginwitwe.

[30]

Geistliche traurbinde Valerj Herbergeri // B: Trauwbinde Valent. Herbergeri

Kurztitel: Valerius Herberger: Geistliche Trauerbinden.

Der ... Theil Der Geistlichen Trawrbinden Valerii Herbergeri, Predigers bey dem Kriplein Christi in Frawenstadt. Gewircket von lauter außerlesenen/ ... tröstlichen Leichpredigten/ ...

Leipzig: Thomas Schürer Erben, u. a. 1611–1622, 7 Teile. VD 17 39: 104169Q.

[31]

Meckelburgische Kirchen und Consistorij Ordnung // B: Kirchenordnung Meckelb:

Kurztitel: Kirchenordnung: Wie es mit christlicher Lehre ... im Herzogtum zu Mecklenburg etc. gehalten wird.

Kirchenordnung: Wie es mit christlicher Lere/ reichung der Sacrament/ Ordination der Diener des Euangelii ... Visitation/ Consistorio vnd Schulen/ Jm Hertzogthumb zu Meckelbnrg gehalten wird. Wittenberg: Hans Lufft 1552. VD 16 M 1829.

[32]

Apologia der Hertzogen zu Meckelburg, sampt den beilegen in 2. theile // B: ident. Titel

Kurztitel: Fürstlich Mecklenburgische Apologia.

Fürstlich Mecklenburgische Apologia. Das ist: Hochnothwendige Verantwortung und wolgegründete Deduction der Ursachen Warumb Die Durchl./ Hochgeborne Fürsten und Herrn/ Herr Adolph Friederich und Herr Hans Albrecht ... dero Hertzog: Fürstenthumben und Landen nicht haben priviret und entsetzet werden können noch sollen. ... Beylagen Zu der Fürstlichen Mecklenburgischen Apologi gehörig. o. O. 1630. VD 17 3:012784Q.

[33]

Dialogus Urbani Regij // B: Urbani Regi Dealogus

Kurztitel: Urbanus Regius: Dialogus. Von der Predigt Christi auf dem Wege von Jerusalem.

Titel bei F: Urbanj Regy dialogus Von der Predigt Christj auf dem wege von jerusalem nach Emaus den zwey Jüngern gethan. Gedruckt Wittenborg durch Peter Tritzen 1554, quart.

VD 16-Titel: Dialogus Von der herrlichen trostreichen Predigt/ die Christus Luce von Jerusalem bis gen Emaus/ den zweien Jüngern am Ostertage/ aus Mose vnd allen Propheten gethan hat/ Durch D. Vrbanum Rhegium ... Wittenberg: Peter d. Ä. Seits (Erben) 1554. VD 16 ZV 32438.

Frühester Druck: 1537. VD 16 R 1766.

[34]

Artzney buch Oswaldt Gabelckhorfers // B: Osewalt Gabbalhüsters

Kurztitel: Oswald Gabelkofer: Arzneibuch.

Artzneybuch/ Darinnen Avß gnädigem Beuelch deß ... Hertzogen zu Würtember ... Vast für alle/ deß menschlichen Leibs/ Anligen vnd Gebrechen/ außerlesene vnd bewerte Artzneyen/ ... zusammen getragen ... Durch ... Ihrer F. G. Hofmedicum Oßwaldt Gäbelkhouern/ der Artzney Doctorn. Tübingen: Georg Gruppenbach 1589. VD 16 G 15.³⁸

[35]

Joan Helffreichs bericht, Von der reise nach Hierusalem // B: Johann Helfferichs bericht, wegen Reyße nach Jerusalem

Kurztitel: Johann Helffrich: Bericht von der Reise aus Venedig nach Jerusalem. Kurtzer vnd warhafter Bericht/ Von der Reiß aus Venedig nach Hierusalem/ Von dannen in Aegypten/ auff den Berg Sinai, Vnnd folgendes widerumb gen Venedig. Vollbracht/ Durch Johan. Helffrich jetzo Bürger in Leiptzig. Leipzig: Johann Beyer 1578. VD 16 ZV 7596.

[36]

Pommersche Chronica D. Crameri // B: D. Crameri Pom. Kirchen Cronica

Daniel Cramer: Das Grosse Pomrische Kirchen Chronicon. Bd. 1–4.

Stettin: Nikolaus Barthold 1628. VD 17 23:232933W.

[37]

Frewlein Annae Sophia Natiuitet // B: frewlein Agneß nativität

Titelbestimmung gegenwärtig nicht möglich aufgrund der Namensdivergenz zwischen den beiden Inventaren.

[38]

Calendarium Oeconomicum Coleri // B: ident. Titel

Kurztitel: Johannes Coler: Ein stetswehrender Calender.

M. Johannis Coleri Aureo-Montani Silesii, Calendarium Perpetuum, Et sex Libri Oeconomici De Re Familiari, Hortensi, Rustica, Pecuarua, Venatoria, & Medicamentaria. Das ist: Ein stetswehrender Calender/ Auch sechs nothwendige und gantz nützliche Haußbücher. Wittenberg: Paul Helwig. Teil 1–3 ca. 1593–97, 4+5 1599, Teil 6 1601. VD 17 12: 629585H.

³⁸ Besitzexemplar Sophias im Bestand Sondersammlung der UBR.

[39]

Magdeburgische Statt Chronica // B: ident. Titel

möglicher Titel: Chronica Des Hochlöblichen Keyserfreyen Ertz vnd Primat Stiffts Madeburg. Darinnen auff's aller kürtzeste verfasst/ von weme/ vnd zu welcher zeit/ diese ... Stadt Magdeburg/ anfencklich gebawet ... Durch Andream Werner. Magdeburg: Paul Donat 1584. VD 16 W 2003.

[40]

Melchior Eckhart Uber die Sieben buß psalmen // B: ident. Titel

Kurztitel: Melchior Eckhart: Die sieben Bußpsalmen Davids.
Die Sieben Bußpsalmen Davids in XXXVII. Predigten, Ordentlich vnd deutlich erkleret ... Durch Melchiorem Eccardvm Chemnicensem. Deß Olßnischen Fürstenthumbs Superint. Dr. Leipzig: Abraham Lamberg 1597. VD 16 E 484.

[41]

Leichpredigt Konigs Gustavi Adolphi in Schweden // B: ident. Titel

Ein Christlicher Lob und EhrenRuhm Beneben einer Hertzlichen Trawrklag/ Uber den unverhoffentlichen Todesfal ... Gutavi Adolphi, Der Reiche Schweden, Gothen und Wenden Könings ... Gehalten durch Paulum Rossovium, Neobrand. Megap. Pfarherrn zu Satow. Rostock: Joachim Fueß 1633. VD 17 28:721319Z.

[42]

Philippi Kegelÿ 12. Andachten und ist in einem theil mit silbern Claußuren 1. gulden hertz // B: Philippi Kegelÿ zwölf andachten, davon ein theil mit silbern Klausen, worin ein gulden hertz ligt

Kurztitel: Philipp Kegel: Zwölf Geistliche Andachten.³⁹
Zwölf Geistliche Andachten, darinnen gar schöne trostreiche Gebet begriffen/ welches die recht bewerte heilsame Mittel/ dadurch man ein gnedigen Gott/ ein friedsamers fröhliches Gewissen/ und endlich die Kron des ewigen Lebens erlangen und behalten kann ... zusammen getragen ... Durch Philippum Kegelium, gewesener Fürstlichern Lüneburgischen Praeceptorum. Hamburg: Ernst Jandeck 1593. VD 16 K593.

[43]

Augustana Confessio // B: ident. Titel

Kurztitel: Confessio Augustana.
2 mögliche Titel bei F: a) Augspurgische Confessio latinè et germanicè.
b) Confessio oder Bekantnus deß Glaubens etlicher Fürsten und Stedte/ Vberantwort Keyserlicher Maiestat zu Augspurg, anno M.D.XXX..Melanchthon, Philipp: Apologia der Confession. Auß dem Latein verdeutschet ... entspricht VD 16 C 4776: Frankfurt/ Main: Martin Lechler 1570.

³⁹ Besitzexemplar Sophias im Bestand Sondersammlung der UBR. VD 17 23: 630278X (1620).

[44]

Churfürst Joannis Gorgen bettbuch // B: Churf. Johann Georg bettbuch

Betbuch des Kurfürsten Johann Georg von Sachsen.

[45]

Selichy Bettbuch // B: Zelichy Betbuch

möglicher Titel:

Michael Caelius: [Wie ein Christ]|| Gott [täglich danken, seine] Sünde Beichten/
vnd B[eten soll. Evangelia] auff alle Sontage vnd fürnemeste [Feste übers ganze
Jahr] sampt zweyen Gebeten/ eins vor/[das andere nach der] Predigt/ Vnd sunst
mit vielen fei [-nen christlichen] Gebeten/ das Gott zu allem gut[e Hilfe] leihe/ für
Sünden behüte/ vnd [uns] erlöse/ gebessert vnd gemehret.

Erfurt 1551. VD16 ZV 3198.

[46]

Geistliche Waßerquelle Mgri Fladungy // B: ident. Titel

Kurztitel: Basilius Fortzsch: Geistliche Wasserquelle.⁴⁰

Geistliche WasserQuelle: Darinnen sich ein jedes fromme Hertz/ beydes auff
der Reyse und daheim bey guten kühlen Tagen/ und in mancherley Hitze der
Anfechtung leiblich und geistlich erquicken und erfrischen kan; Aus dem heilsamen
Hauptbrunnen der heiligen Schrifft/ und andern Christlichen Büchern zugericht
... [Basilius Fortzsch]. Mit einer Vorrede des Ehrwürdigen ... Johan. Fladungi,
Pfarrherrn und Superint. zu Orlamunda...

Leipzig: Justus Janson 1617. VD 17 28:730732E.

[47]

Gemeiner bericht wie es in der Kirchen sol gehalten werden // B: ident. Titel

Kurztitel: Generalartikel, wie es in den Kirchen gehalten werden soll.

General Articul unnd gemeiner bericht, wie es in den Kirchen mit den Pfarhern,
Kirchendienern, Schulmeistern, Doerffcuestern ... Vermoege Hertzogen Augusten
Churfuersten zu sachsen etc. ausgegangen Kirchen, policey und andere ordnungen
... gehalten werden sol. Dresden: Gimel d.Ä. Bergen 1580.

VD 16 S 876 (1580), ZV 13590 (1557).

[48]

Des Ertzbischoffs zu Bremen deduction Contra Regem Daniae // B: ident. Titel

Warhafter abdruck eines von dem Hochwürdigsten/ Durchleuchtigen ... Herrn Johan
Friederichen/ Erwehlt: und Postulirten zu Ertz: und Bischoffen dero Stifter Bremen
und Lübeck ... Hertzogen zu Schleißwig/ Holstein ... An die Samptliche ReichsRähte
in Dennemarck/ am 3. Novemb. Anno 1628. abgangenen Schreibens/ [et]c.

VD 17 23:308926F.

⁴⁰ Besitzexemplar Sophias im Bestand Sondersammlung der UBR.

[49]

Ein Spruch Christi Wie er Zu erkennen // B: Ein Spruch Christi Wie er Zu erkennen sey

Kurztitel: Martin Luther, Bearb. Johannes Pollicarius: Trostspiegel.

Trostspiegel der armen Sünder. Das ist/ Vom warhafftigen Erkendtnus vnser Herrn Jhesu Christi/ vnd vom seligen Trost/ Fried vnd Freud desselbigen/ wider die verzweifflung/ angst/ trawrigkeit/ vnd anfechtung des hertzens vnd Gewissens ... Aus den Büchern Martini seligers zusammen gezogen Durch M. Johannem Policarium, Prediger zu Weissenfels.

Leipzig: Jacob Berwald 1556. VD 16 L 3483.

[50]

Ein Leichpredigt Hertzog Adolphi Friderici Gemahlin und Frawlein // B: ident. Titel

Caspar Wagner: Christliche Leich- und Trostpredigt...[auf] Anna Maria Herzogin von Mecklenburg, geb. v. Ostfriesland und [auf] Fräwlein Juliane von Mecklenburg-Schwerin ... Rostock: Joachim Füß 1634. VD 17 1:030137V.

oder: Paul Rossow: [Leichenpredigt auf Herzogin Anna Maria zu Mecklenburg-Schwerin und ihre Tochter Juliane]. [ca. 1634] VD 17 23:692738B.

[51]

I. Neig Muster buch // B: Ein leichtpredigt

Differenz zu Inventar B.

möglicher Titel: Newes Modelbuch.

[Johan Sibmacher]: Newes Modelbuch Jn Kupffer gemacht: Darinen allerhand Arth Newer Mödel von Dun Mittel vnd Dick außgeschnidener Arbeit auch andern Kunstlichen Nehwerck Zu gebrauchen / mit vleiß Jnn Druck verfertigt.

Nürnberg: Johann Siebmacher 1604. VD17 23:751512S.

Widmungsempfängerin: Maria Elisabeth Pfalzgräfin bei Rhein.

[52]

Schwerinische Chronica // B: ident. Titel

Bernhard Hederich: Schwerinische Chronica.

Schwerinische Chronica/ von M. Bernardo Hederico. Rectore der Schulen zu Schwerin/ trewlich zusammen gezogen. Rostock: Christoph Reußner 1598. VD 16 H 920.

In Octauo

[53]

Horologium Guevarrae ander theil // B: Horologium Anthonj de Guvarrae ander theil

Kurztitel: [Antonio Guevara]: Horologium principum, ... das gülden Buch Marc Aurels.

Horologium Principum. Welchem ein ander hochberümpft/ das gülden Buch Marci Aurelii/ zugethan vnnnd eingeleibt ist/ von Fürtrefflichen vnd wunderbaren lehren/ der herrlichen Sprüche vnd dapfern Historien/ ... Jetzund auß Frantzösischer Sprach trewlich verteutschet vnd an tag geben Durch Conradum Egenbergern von Wertheim. Frankfurt/Main: Nikolaus Basse 1572. VD 16 ZV 25655.

[54]

Kriegsordnung // B: Titel fehlt

3 Titel möglich:

a) Adam Junghans: Kriegsordnung.

Krieges Ordnung/ zu Wasser vnd Landt. Kurtzer ... Vnderricht/ aller Kriegeßhändel/ so geübet werden ... Durch Adam Jungkhanß von der Olnitz/ in Truck geben/ Nun aber auffs new vbersehen ... Durch Andream Reuttern von Speit ...

Köln: Niklas Schreiber 1589. VD 16 J 1081.

b) Michael Ott von Echterdingen: Kriegs Ordnung. Augsburg: Otmar Silvan um 1530. VD 16 O 1451.

c) Leonhart Fronsperger: Kriegsordnung.

KriegsOrdnung vnd Regiment/ sampt derselbigen Befehl/ Statt vnd Empler/ zu Rossz vnd fuß/ auch an Geschütz vnd Munition ... mit schönen Figuren auffs neuw zugericht/ gemehret ... Durch Leonhart Fronsperger an tag gegeben.

Frankfurt/Main: Johann Lechler d.Ä., Sigmund Feyerabend, Simon Hüter 1564. VD 16 ZV 15899.

[55]

Teutsche Theologia „Thomae de Kempis“ // B: Thomae de Kempis, deutsche Theologia

Kurztitel: Zwei alte und edle Büchlein.

Zwey Uhralte und Geistreiche Büchlein: Das Erste/ Die Deutsche Theologia. Das ist. Ein ... Büchlein vom rechten Vorstande/ was Adam und Christus sey/ und wie Adam in uns sterben/ Christus aber in uns leben soll. Das Ander. Die Nachfolgung Christi ... Durch Thomam á Kempis Anno 1441 ... beschrieben ... jetzo ... an Tag geben/ Durch Johannem Arndten, Superintendenten General: des Fürstenthumbs Lüneburg etc.⁴¹

Magdeburg: Johann Francke 1621. VD 17 27:744119H.

[56]

der gezierte Hoffman Colmanni // B: ident. Titel

Kurztitel: Robio Grimaldi: Cordissiano, Das ist der recht wolgezierte Hofman.

Cordissiano. Das ist der recht wolgeziert Hofman/ Darinn vieler schönen Regel vnd anweisungen/ wie sich ein jeder Adenlicher Hofman vnd Diener/ gegen seinem

⁴¹ Besitzexemplar Sophias im Bestand Sondersammlung der UBR. Initialien auf Einband: A[nna] M[aria] H z M 1628. Geschenk an ihre Schwiegertochter Anna Maria.

Herrn vnd desselben Hofgesind ... verhalten solle ... verdeutschet Durch ... Petrum Colman jetziger zeyt der Statt Augspurg Secretarium.
Frankfurt/ Main: Nikolaus Basse, Sigmund Feyerabend 1571. VD 16 G 3353.

[57]

der Schwanger frawen Rosengarte // B: ident. Titel

Eucharius Rösslein: Der schwangeren Frauen und Hebammen Rosengarten.
Köln: Arnd von Aich. Um 1518. VD 16 R 2851.

[58]

Joannis Arndts wahrer Christenthumb // B: Johann Arndts Vierbücher vom Wahren Christenthumb

Kurztitel: Johannes Arndt: Vier Bücher vom wahren Christentum.⁴²

Vier Bücher. Von wahren Christenthumb/ Heilsamer Buße: Hertzlicher Rewe unnd Leid über die Sünde/ warem Glauben/ heiligem Leben und Wandel der rechten wahren Christen ... Durch Johannem Arndt Dienern der Kirchen zu S. Martin in Braunschweig.

Braunschweig: Andreas Duncker 1606–1609. VD 17 1:039781D.

[59]

Compendium Hutteri // B: ident. Titel

Kurztitel: Leonhard Hutter: Compendium Locorum Theologicorum.

Compendium Theologicum, Das ist/ Kurtzer Begriff/ der fürnemsten Artikel Christlicher Religion/ in 531 Fragen/ auff gnedigste Anordnung/ Autoritet und Befehl Deß ... Herrn Christian II. Hertzogs und Churfürsten zu Sachsen/ etc in Lateinischer Sprache/ durch ... Leonhard Huttern/ ... gestellet: Itzt aber ... in verständlich Teutsch gebracht/ durch Casparem Holstenium. Predigern Göttlichen Worts/ mit Churf. G. und der Theologischen Facultet zu Rostock Vorrede. Lübeck: Hans Witte 1611. VD 17 39:145557G.

[60]

I. buch Von feldtbaw Michaelis Hern // B: Ein buch vom feldtbaw Michaelis

Kurztitel: Michael Herr (Bearb.): Der Feldbau. [Verf.: Cassianus Bassus].

Der veldtbaw/ od[er] das büch von der veldarbeyt/ in dem alle notwendige stuck/ so zur veldtarbeyt dienstlich oder hinderlich sein mögen/ mit höchstem fleiß angezeygt werden. Wie man auch allen schaden/ so von bösem wetter/ oder sonst schädlichem vgezifer den gewächsen zustadt/ abwenden vnd furkommen soll. ... Alles vor tausent jaren von dem Keyser Constantino ... in Kriechischer sprach beschriben ... durch Michael Herren ... in Teutsche sprach vertolmetscht. Straßburg: Balthasar Beck 1545. VD 16 C 1416.

⁴² Besitzexemplar Sophias im Bestand Sondersammlung der UBR. Einband wie Nr. 42 (Kegel), hs. Widmung Hedwigs von Dänemark – Geschenk an Herzogin Sophia.

[61]

Hutteri Calvinista Aulico politica // B: Hutteri calvinista Aulica polityc

Leonhard Hutter: Calvinista Aulico-Politicus: Das ist/ Eigentliche Entdeckung/ und gründliche Widerlegung/ etlicher Calvinischen/ Politischen Rathschläge/ durch welche Johann von Münster ... die leidige/ verdampfte Calvinisterey fortzupflanzen/ und sonderlich in das Hochlöbliche Hertzogthumb Holstein/ etc. einzuschieben/ sich eben starck bemühet. Wittenberg: Paul Helwig 1609. VD 17 3:013700M.

[62]

Psalterium David aus Frantzösisch in Deutsch vertirt // B: Psam. dauidts aus Franz: in deutsch

möglicher Titel:

Psalter und Psalmen Davids/ nach Frantzösischer Melodey in Teutsche Reymen verstendlich und deutlich gebracht ... Durch Ambrosium Lobwasser.

Herborn: Christoph Corvinus 1606. VD 17 23:672189C.

[63]

I Alt Rechenbuch // B: ident. Titel

[64]

M. Schroteri Unterricht die kinder in Cathechismo instituiren // B: Magister Schröder unterricht

Kurztitel: Johannes Schröder: Nützlicher und in Gottes Wort wohlgegründeter Unterricht.

Nützlicher und inn Gottes Wort Wolgegründter Unterricht/ Wie die zarte angehende Jugend in der Christlichen heilsamen Lehr des Catechismi nicht allein Fruchtbarlich zunehmen/ besondern auch ... wider allerhand verführungge/ ... sich wol verwarren ... könne/ Allen from[m]jen Gottliebenden Christen/ so in Nider Teutschland ... zum besten nutzen und Gebrauch ... gestellet/ durch M. Johannem Schröderum, Pfarrherrn zu Lauternbach ...

Frankfurt/ Main: Johannes Saur 1602. VD 17 3:302316R.

[65]

Petri Molineis Von der nichtigkeit des lebens // B: Petrus Molineg von der Eitelkeit d Menschen

Petrus du Moulin: Zwei edele schöne büchlein/ Eins Von der eitelkeit des menschlichen wesens und lebens; Das ander Von der liebe Gottes/ dardurch alle eitelkeit geheilet und überwunden wird. ... Ahnfänglich in Frantzösischer sprache beschrieben durch Petrum Molinaeum, Und nun ... in Hochdeutsch übersetzt ... [Matthias Martinius]. Bremen: Johannes Wille, Johann Bentheim, Thomas de Villiers 1617. VD 17 3:614048C.

[66]

Hutteri Policey // B: Hutteri Policci

Titelbestimmung gegenwärtig nicht möglich.

[67]

viarium Balthazari Osten // B: Viarium Baltha: Osten

Balthasar Osten: Diarium Christianum. Christliches Tagewerck/ Das ist/ selige Anleitung/ Wie ein Christliches Hertze die Zwölff Stunden des Tages mit dem herrn jesu recht anheben solle. Mit angehengten andächtigen Gebeten ...

Breslau: Johann Eyring, Johann Perfert, Tobias Steinmann 1611. VD 17 23:668290U.

[68]

Beschreibung der Konnige Von dennemarck // B: Beschreibung der König in Denmarck

Johann Francke: Chronica Das ist Beschreibung aller Könige in Denmarcken/ von dem Ersten Könige bis auf Christianum den Vierden dieses namens jtzzt Regierenden ... Mit angehengter Krönung den 26. Augusti/Anno 1596 zu Kopenhagen gehalten. Magdeburg: Johann Francke 1597. VD 16 C 2466.

[69]

1 Bettbuch in Schwartz sammit absque authori // B: Ein Betbuch in schwartz sammit

[70]

1 Rechenbuch // B: ident. Titel

[71]

Das Leiden Christi Selnecceri // B: Selnecceri de Paßs. Chri.

Nicolaus Selneccer: Passion Christi.

Passio. Das Leiden vnd Sterben vnseres Herrn Jesu Christi/ nach den vier Euangelisten ... von Johannes Bugenhagen d. Ä. ... erkleret Durch D. Nicolaum Selneccerum. Leipzig: Hans Rambau d. Ä. 1577. VD 16 B 4824 und B 9496.

[72]

1 Bettbuch in Schwartz Sammit mit silber beschlagen // B: ident. Titel

[73]

Lutherus Vom Wege Zum ewigen leben // B: ident. Titel

Kurztitel: Martin Luther: Der Weg zum ewigen Leben.

Titel bei F: Der Weg zum Ewigen Leben D. Mart. Luth. Johan Brentius (Folget das tröstliche Euangelium/ Johannis am Xiiij/ von dem rechten Weg zur Seligkeit/ außgeleget Durch Vitum Dietrich). Leipzig: Ernst Vögelin 1561. VD 16 L 4908.

Wittenberg: Georg Rhau um 1545. VD 16 L 4903.

[74]

1. Alt Psalmbuch // B: Ein alt deutsch Psalmbuch

[75]

Scherfhertj de fuga Melancoliae // B: Schorf: fuga melancolia

Sigismund Scherertz: Fvga melancholia ... Das ist: Seelen Artzney. Wider die Melancholey vnd Schwermuth des Geistes/ auch wider die Furcht vnd Zaghafftigkeit des Hertzens, damit viel leute geplaget werden: Darin[n]en Christlicher Bericht zu finden/ wie die Trawrigkeit vnd Kleinmuth vertrieben/ vnd ein frölichs Hertz in Gott erhalten werden möge/ Auff jetzige betrübtte Zeiten gerichtet/ vnd in Druck gegeben/ Durch Sigismvndvm Scherertzivm, Superintendenten in Lüneburg. Lüneburg: Johann und Heinrich Stern 1630. VD 17 56:741278G.

[76]

1. tractatlein wegen der Peste // B: ident. Titel

Johannes Tönnich: Ein Bericht von pestilenzischen Krankheiten. Ein bericht von Pestilenzissschen krankheiten/ was sie sein/ ... wor von sie sich verursachen/ wor aus sie zukünfftiglich zuerkennen/ wie sich der Gemeine Man in zeit der Pestilenz mit aller notturfft verhalten ... wie sie an einem menschen ... sol erkannd vnd dem krancke/ durch bequeme und gebürliche mittel/ geholffen werden. Mit einer Vorrede an ... Herrn Johans Albrechten/ Hertzogen zu Meckelnburgk ... Durch Ioannem Tvnnichaeum der freien Künsten vnd artzney Doctorem/ Fürstlichen Gnaden zu Meckelnburgk leib artzten/ vnd in der löblichen Vniuersitet Rostock/ Professorn ... geschrieben. Rostock: Jakob Lucius d.Ä. 1565. VD 16 ZV 14991.

[77]

Der todten tantz absque authore // B: der doden danz

Kurztitel: Der Totentanz.

Der Todtendantz/ durch alle Stende unnd Geschlecht der Menschen/ darinnen jr herkomen und ende/ nichtigkeit vnd sterblichkeit als in eim Spiegel zu beschawen/ fürgebildet/ vnnd mitt schönen Figuren gezieret. Mit sampt der heylsamen Artzney der Seelen/ (Durch D Urbanum Religium) Item zweien schönen Sermonen/ die erst S. Cypriani vom sterben/ die ander S. Chrysostomi von der gedult/ Noch etliche schöne tröstung dero so kranck vnnd in tods nöten ligen [v. Kaspar Huberinus] [Hrsg.v. Kaspar Scheit: Holzschnitte von Hans Holbein d.J.]. Köln: Arnold Birckmann d. Ä. (Erben) 1560. VD 16 C 5278.

[78]

Schnoren Kunst und Wunderbüchlein // B: Schnur kunst und wunderbüchlein
Kurztitel: Balthasar Schnurr: Kunst und Wunderbüchlein.

... Darinnen allerhand nützliche Sachen und Künststücke verfasst und begriffen: Als I Von Zubereitung mancherley Confecten/ Fisch und Vogelfang ... II Ein vortreffliches Kochbuch ... III Von Pflanzung der Würtz/ Küchen vnnd Baumgärten

... IV Probierebüchlein ... mit vielen Alchimistischen Künsten ... V Destilier und Artzneybuch ... VI Frawenbuch ... VII Malerbüchlein ... VIII Roßartzneybüchlein ... IX Und dann endlich ein Wunderbüchlein von ... Kunststücken/ und Magischen Sachen ... Jetzunder zum drittenmahl in Truck geben/ ... Durch Balthasarum Schnurrn ... der Artzeney ... Liebhabern.
Frankfurt/ Main: Konrad Eifrid, Anton Humm [1618?]. VD 17 14:693149N.

[79]

Krafft der Oele // B: Krafft der öhle

möglicher Titel: Conrad Khunrath: Erzehlung der vornembsten wircklichen Kreffte des Olej Cerae oder Wachsölls/ verfasst von C. K. L. [Conrad Khunrath]. (R). angebunden 7 weitere Titel (alle Titel zur Kraft der Öle, 2. Band 1598).
VD 16 und VD 17 kein Eintrag.

[80]

Geistliche lieder Lutheri // B: Luth: Geistliche Lieder

Kurztitel: Martin Luther: Geistliche Lieder.
Geistliche lieder auff's new gebessert zu Wittemberg D. Mar. Luth.
Erfurt: Andreas Rauscher 1531. VD 16 G 840.

[81]

Magnesiae Philosophorum Hinrici Conradi // B: Magnesiae Philosophorum

möglicher Titel: Magnesia catholica Philosophorum.
Heinrich Khunrath: Magnesia catholica Philosophorum. Das ist Höchste Nothwendigkeit in Alchymia Auch Mügliche vberkommung/ Augenscheinliche weisung/ vnd Gnugsame Erweisung Catholischer verborgener Magnesiae. Des geheimen wunderthetigen universal Stejns Naturgemeß-Chymischer Philosophorum Rechten und allein wahren Pri-Mazerialischen Subiecti. Von Henrico Khunrath Lips. Theosophiae amatore, et Medicinae ... Doctore herfür gegeben. Magdeburg: Johann Böttcher, Johann Francke 1599. VD 16 K 871.

[82]

Angeli Salae Spagirische schatzkammer // B: Angeli salae Spagirische Schatzkammer

Kurztitel: Angelus Sala: Spagyrische Schatzkammer.
Angeli Salae Vicentini Veneti Chymiatri Candidissimi Spagyrische Schatzkammer: Darinnen von unterschiedlichen/ alß Vorbereitenden/ Erbrechmachenden/ Purgirenden ... Spagyrischen Medicamenten ... Hierbey ist auch ein Appendix von Bereitung anderer gattungen und besonderer gemeiner Artzneyen. Güstrow: Johan Jäger 1634. VD 17 3:305507R.

[83]

Vom erkantnus und Unterschied der fieber Vrsini // B: Vrsini Tractat

Kurztitel: Joachim Ursin: Von Erkenntnis und Unterscheidung der Fieber.

Kurtzer Doch gründlicher und vollkommener Bericht/ Von Erkenntnuß und Unterscheidung aller Fieber ... Welche fast alle Jahr/ und sonderlich im Fröling ... den Menschen anfechten ... in den Druck verfertigt Durch D.Joachimum Ursinum Medic. Lubec.⁴³ Lübeck: Hans Witte 1613. VD 17 28:731770V.

[84]

Kunstbuch Fallopy // B: Kunstbuch Vallopij

Kurztitel: Gabriele Fallopio: Kunstbuch.

Kunstbuch. Deß Hoherfarnen ... Herrn Gabrielis Fallopij, der Artzney Doctorn/ von mancherley nutzlichen/ bißher verborgnen vnd lustigen Kunsten: Erstlich welsch durch jn beschriben ... darin etliche fürtreffliche bewerte Artzneyen ... in Teutsche sprach verfertigt/ durch Hieremiam Martium, bestelten Doctorn der Artzney zu Augspurg

Augsburg: Michael Manger, Georg Wille d. Ä. 1571. VD 16 F 585.

[85]

Lucae Martini Ehrenkrenzlein, // B: Lucae Martini Ehrenkrenzlein

Kurztitel: Lucas Martini: Der christlichen Jungfrau Ehrenkränzlein.

Der Christlichen Jungfrawen Ehrenkränzlein. Darinnen alle jre Tugenten durch die gemeine Krantzblümlin abgebildet vnd erklet werden/ Durch M. Lucam Martini beschriben. Mit einer Vorrede D. Ioannis Auenarij. Prag: Michael Peterle 1581. VD 16 XL 51.

[86]

laubwaßer // B: Laubwaßer Deutsch

Ambrosius Lobwasser: Psalter und Psalmen Davids [...] in teutschen Reymen verstendlich und deutlich gebracht. Frankfurt/Main 1616. Vgl. Nr. 62.

[87]

Crÿterium fidei Laurenty Lelÿ // B: Crÿterium Fidei Laurentÿ Laelÿ

Kurztitel: Laurentius Laelius: Criterium Fidei.

Criterium Fidei, Das ist Prob deß Glaubens/ zwischen Den Evangelischen Augspurgischer Confession, Und den Reformierten/ Uber den vier HauptArtickeln I. Von Christi Person/ 2. Von der Tauff/ 3. Vom Abendmahl/ 4. Von der Ewigen Fürsehung/ Gnadenwahl und verwerffung. Und wie in denselben zu bestendiger Christlicher Einigkeit zu kommen/ Gestellt durch Laurentium Laelium Pfarrern zu Onoltzbach/ [et]c.

Nürnberg: Johann Friedrich Sartorius [ca. 1618]. VD 17 1:081884P.

⁴³ Besitzexemplar Sophias im Bestand Sondersammlung der UBR, da sie Widmungsempfängerin von Ursin ist.

[88]

New Kochbuch Walterÿ Riffen // B: New Kochbuch Walteri Ruffen

Kurztitel: Walther Hermann Ryff: Neu Kochbuch.

New Kochbuch/ Fur die Krancken. WJe mann krancker Personen/ In mancherley Fehl vn Gebrechen des leibs pflügen/ mit zurichtung vnd kochung viler nutzlicher gesunder Speiß/ Getränck vnd allen eusserlichen dingen warten sol ... Durch Gualtherium Ryff, Medicum.

Frankfurt/Main: Christian Egenoff d. Ä. 1545. VD 16 R 3981.

[89]

I buch Von der Alchimey // B: ident. Titel

möglicher Titel: Oswald Croll: Basilica Chymica.⁴⁴

[Basilica chymica] Oswaldi Crollii Basilica chymica continens philosophicam propria laborum experientia confirmatam descriptionem ... tractatus novus designaturis rerum internis.

Frankfurt: Tambach [1608]. VD 17 3:622753D [nicht für Ex. v. R].

[90]

der kleine baur Joannis Walcky ohn eingebunden // B: der kleine baur Johan: Walkÿ uneingebunden

Kurztitel: Johannes Walch: Ein Philosophischer und Chemischer Tractat, genannt: Der kleine Baur.

Ein Philosophischer und Chemischer Tractat, genannt: Der kleine Baur. Bißhero lang verborgen/ auch auß mißgunst von etlichen hinderhalten vnnnd verfälscht. Nun aber ex Bibliotheca Arnspurgensis Reverendiss. Dn. Ernesti Electoris & Episcopi Coloniensis gantz vollkommen herfür gebracht Von der Materia und Erkantnuß deß einigen und wahren subjecti universalis Magni, & illus praeparatione ... sampt beygefügten Commentariis Johanis Walchii Schorndorffensis ...

Straßburg: Eberhard Zetzner 1618. VD 17 23:274877U.

[91]

M. Agricoli [sic!] Wiederlegung contra D. Backmeisterum // B: M. Agricolae widerlegung D. Backmeister

Lucas Backmeister d. J. Widerlegung der Schlußreden D. Lucae Backmeisters Superintendent zu Güstrow Die er auß der also genannten Reformirten Lehrer ... Zeugniß von der Lutherischen Lehre ... gezogen ... hat ... Durch M. Adamum-Christianum Agricolam Sil. Güstrow [ca. 1628]. VD 17 23:649581K.

⁴⁴ Das Werk von Croll lag den alchemistischen Versuchen zugrunde, die Sophia v. Mecklenburg mit ihrem Leibarzt Jacob Fabricius (Leibarzt seit 1607) durchführte. Vgl. das Tagebuch Sophias von Mecklenburg, in: MJB 7 (1842), S. 67.

[92]

Tractatus Von dem grossen stein // B: Tractatus Vom grossen Stein

Kurztitel: Basilius Valentinus: Tractat von dem großen Stein.

Ein kurtzer ... Tractat Fratris Basillii Valentini Benedicti Ordens. Von dem grossen Stein der uhralten/ daran so viel tausent Meister anfangs der Welt hero gemacht haben ... Benebenst einem bericht/ von den fürnembsten Mineralien und ihren eigenschafften ... jetzo gantz new durch den Druck ans liecht bracht mit seinen zugehörigen Figuren. Durch Johannem Thölden Hessum jetzo zu Franckenhausen. Leipzig: Jakob Apel 1602. VD 17 3:306521N.

[93]

In 16. viti ditrichs Summariae Uber den Psalter davids. Laubwasser // B: Titel fehlt

Psalter. Mit Summarien durch Veit Dietrich. Nürnberg 1547. VD 16 B 3314.

[94]

Ein Catholisch bettbuch // B: Catholisch betbuch uneingebunden

Ferner in octauo (fehlt in B)

[95]

Herbergi opera Siben theile // B: ident. Titel

[doppelte Titelaufnahme oder 2 Exemplare?] Vgl. Nr. 30: *geistliche traurbinde Valery Herbergeri // B: Trauwbinde Valent. Herbergeri. 7 Teile.*

[96]

Lutheri Hauspostilla in 3 theile // B: Luth Postilla 2 theil

Kurztitel: Martin Luther: Hauspostilla.

Hauptilla vber die Sontags vnd der fürnemesten Feste Euangelia/ Durch das ganze jar. D. Mar. Luth. Wittenberg. Mit vleis auff's new vbersehen/ gebessert/ vnd mit etlichen Predigten gemehret. [Hrsg. v. (Vitus Dietrich ...)]. Wittenberg: Peter Seitz d.Ä. 1545. VD 16 L 4839.

[97]

Jüdischer Talmuth Christiani Gersons // B: ident. Titel

2 mögliche Titel:

a) Der Jüden Talmud Fürnembster innhalt/ und Widerlegung: In zwey Bücher verfasset; Im Ersten Wird die gantze Jüdische Religion/ und falsche Gottesdienste beschrieben. Im Andern Werden dieselbe/ beydes durch die schrift des Alten Testaments/ und des Thalmuds selbst/ gründlich widerlegt und umbgestossen/ Durch Christianum Gerson ...

Goßlar: Johann Vogt 1607. VD 17 23:260178T.

b) Chelec Oder Thalmudischer Judenschatz. Ist ein Capittel des Jüdischen Thalmuds ... Der werthen Christenheit zu einer Prob fürgestellt/ und trewlich verdeutschet/ Duch Christianum Gerson von Recklichhausen/ gebornen Juden/ und getaufften widergeborenen Christen. Helmstadt:Jacob Lucium 1610. VD 17 12:108576N.

[98]

Schlesewigische Kirchenordnung // B: ident. Titel

[Christian III. König von Dänemark; Johannes Bugenhagen]: Christlyke Kercken Ordeninge/ De yn den Fürstendömen/ Schleszwig/ Holsten etc. schal gehalten werdenn. Magdeburg: Hans Walther 1542. VD 16 S 2968.

Nachgedruckt Schießweg: Nikolaus Wegener 1601. VD 17 39:129943C; 1:083869X sowie Wegener 1612. VD 17 1:083269Q.

[99]

Habermanni bettbuch // B: ident. Titel

Habermann, Johannes: Christliche Gebete auf alle Tage in der Woche zu sprechen. Wittenberg: [Samuel Selfisch f. Ä.] 1572. VD 16: H 13.

[100]

Philippus Nicolai wider Petrum Plancium Calvinisten zu Amsterdam // B: Philipp: Nicol: contra Petrum Plant: zu Amsterdamb

mögliche Titel:

a) Verantwortung der Evangelischen Kirchen in Hollandt/ wider die Lästerung Petri Plancii Calvinischen Predigers zu Amsterdam und seiner Consorten: Darinn sonderlich das Geheimniß vom Himmel und der streitigen Ubiquitet/ als auch Unterschied zwischen der Augspurgischen Confession/ und der Calvinisten Religion gründlich erlehret un[d] außfündig gemacht wird/ Gestellet durch Philippum Nicolai, der H. Schrifft Doctorn/ und Pastorn ... in Hamburg. Hamburg: Philipp von Ohr 1603. VD 17 39:149846B.

b) Bericht von der Evangelischen Christen Widerwertigkeit zu Amsterdam in Hollandt: Dem strengen Calvinisten Petro Plancio daselbst zur Nachrichtung/ und der bedrangenten Gemein zu Trost und heilsamer Vermanung/ kürztlich verfasst/ Durch Philippum Nicolai Hamburg: Philipp von Ohr 1604. VD 17 23:260099H.

[101]

Trost Spiegel Worneri // B: Trost Spiegel Werner

mögliche Titel:

a) Seelen Trost. Darinnen man in allerley Creutz, schweren Anfechtungen, sorglichen Kranckheiten, Auch endlich in Todtes Nöten, Hülffe vnd Rhat reichlich findet. Sampt etlichen sehr heilsamen vnd nützlichen Gebetein, Allen betrübten ... Hertzzen zu lieb ... auff's einfeltigst beschrieben vnd fürgestellt / Durch Leonhart Werner, Pfarherr zu Esenheim. Drucker: Nicolaus Henricus, Ursel 1570. VD 16 W 2083. (F+R).

b) Fürstlicher Trostspiegel, vnd christlicher Seelen trost: In Wellichem gründtlich verleibt ist, wie eines Fürsten vnd Regenten hertz, sampt seinen Christlichen ehrliebenden vnterthanen, wol mitn dem Schilt vnd Harnisch Göttlichs worts, in disen vberauß sörglichen ... zeiten, wider so mancherley versuchung ... verwaret sol sein ... Sampt etlichen schönen hochnützlichen gebettlin ... Durch Leonhardt Werner ...
Frankfurt/ Main: Johann Lechler, Sigmund Feyerabend, Simon Hüter 1564. VD 16 W 2071. (R).

[102]

Molleri solliloquia de passione Christi // B: Molleri. sili loqa de Passione christi

Kurztitel: Martin Moller: Soliloquia de Passione Iesu Christ.

Soliloquia de Passione Iesu Christ. Wie ein jeder Christen Mensch/ das allerheyligste Leyden vnd Sterben vnsers Herrn Jesu Christi in seinem Herten bey sich selbst betrachten ... und ... in täglichem Gebet und Seufftzen nützlich gebrauchen sol ... zusammen getragen Durch Martinum Mollervm. Diener des Heyligen Euangelij zur Sprottaw.

Görlitz: Hans Rambau d. J. 1587. VD 16 M 6055.

[103]

Noch defselben Manuale de praeparatione ad mortem // B: Moller: manuale de praeparat. ad mortem

Martin Moller: Manuale De Praeparatione ad mortem. Heylsame vnd sehr nützliche betrachtung/ wie ein Christen Mensch aus Gottes Wort sol lernen Christlich leben/ vnd Seliglich sterben. Görlitz: Ambrosius Fritsch 1593. VD 16 M 6040.

[104]

Clauß Narren Historia // B: ident. Titel

Kurztitel: Wolfgang Büttner: Sechshundertsiebenundzwanzig Historien von Claus Narren.

Von Claus Narren. Sechs hundert/ sieben vnd zwanzig Historien. Feine schimpfliche wort vnd Reden/ die Erbare Ehrenleut Clausen abgemerckt/ vnd nachgesagt haben ... Mit lustigen Reimen gedeutet und erkläret. Eisleben: Urban Gaubisch 1572. VD 16 ZV 2678.

[105]

Heinrich Schuttzen Psalterium Rithmicum // B: Heinrich Schaz Psalt: Rithmi:

Kurztitel: Heinrich Schütz: Psalmen Davids.

Psalmen Davids/ Hiebevorn in Teutzsche Reimen gebracht / durch D. Cornelium Beckern/ Und an jetzo Mit Einhundert und Drey eigenen Melodeyen ... in 4. Stimmen gestellt/ Durch Heinrich Schützen ... Freiberg: Georg Hoffman 1628.

VD 17 23:245099Y.

[106]

Hertzog Adolph Friedrichs zu Meckelb. hoffkirchen Ordnung // B: Herzog Adlopf Friderichs Kirchen ordnung

Hofkirchenordnung des Herzogs Adolf Friedrich I. von Mecklenburg, erlassen für die Liturgie der Schweriner Schloßgemeinde im Jahr 1613.⁴⁵

[107]

Onoldi Francij Explicatio Über das erste Capittel Joannis // B: Titel fehlt

Titelbestimmung gegenwärtig nicht möglich.

Anschrift der Verfasserin:

Dr. phil. Monika Schneikart

Mühlenweg 12

17489 Greifswald

E-Mail: schneika@uni-greifswald.de

⁴⁵ Vgl. Friederich August von RUDLOFF: Neuere Geschichte von Mecklenburg, Bd. 2, Rostock, Schwerin 1822, S. 125.



GRABSTEINE AUF DEM JÜDISCHEN FRIEDHOF IN LÜBZ

Von Dieter Garling

Die Geschichte des Friedhofes

In Lübz wurden für die Zeit der jüdischen Erstbesiedlung Mecklenburgs von der Mitte des 13. Jahrhunderts bis zur Verbannung aller Juden Ende des 15. Jahrhunderts keine Juden nachgewiesen. Im Rahmen der jüdischen Neubesiedlung wurden erstmals 1756 die Schutzjuden Michael Salomon und Joseph Jochim¹ und weiterhin 1767 ein Jude Schalomoh erwähnt². Ende des Jahrhunderts wohnten immer noch drei Schutzjuden in Lübz.³ Bis 1803 ließen die Familien ihre Toten auf dem Parchimer jüdischen Friedhof begraben. Aufgrund einer Beschwerde des Vorstehers der dortigen Gemeinde vom 29. April 1803 über die gängige Praxis, die Toten aus Lübz in Parchim zu beerdigen, wurde dieser für die Bestattung auswärtiger Juden gesperrt.⁴ In den darauf folgenden Jahren wurden die Toten vermutlich in Goldberg beerdigt. Aufgrund des Anwachsens der jüdischen Gemeinde wollte man einen eigenen Begräbnisplatz haben und bat am 14. August 1823 den Großherzog alleruntertänigst „um allergnädigste Schenkung eines Kirchhof-Platzes auf der an hiesiges Stadtfeld grenzenden domanial Amts-Feldmark“.⁵ Dieser Antrag wurde aus formellen Gründen abgelehnt. Auf den am 5. September 1823 korrekt gestellten Antrag wurde am 19. September 1823 mit einer Order an Bürgermeister und Rat von Lübz zwecks Zuweisung „eines angemessenen Platzes zu einem Kirchhofe [...] auf dem dortigen Stadtfelde“⁶ reagiert.

Seit 1823 nutzte die jüdische Gemeinde den Friedhof am Weg zum Neuen Teich⁷ in Lübz. Mit der Auflösung der Gemeinde 1916 wurde dieser an die Stadt übertragen.⁸ Bis 1924, dem Jahr der letzten Beerdigung, starben in Lübz zwischen 50 und 60 Juden. In den folgenden Jahren lag der Friedhof unbeachtet und ungepflegt in der Schützenstraße 31. 1988 wurde der Friedhof neugestaltet. Dabei wurden bis

¹ LHAS, 2.12–4/5 Judenangelegenheiten, Nr. 632.

² Oluf Gerhard TYCHSEN: Bützowische Nebenstunden verschiedenen zur Morgenländischen Gelehrsamkeit gehörigen Sachen gewidmet. Sechster Theil, Bützow 1769, S. 38.

³ Herzoglich Mecklenburg-Schwerinscher Staatskalender, Schwerin 1799, S. 122.

⁴ Stadtarchiv Parchim, Magistrat zu Parchim – Judenwesen 635a.

⁵ Stadtarchiv Lübz, 1272 (115) Jüdische Glaubensgenossen 1810–1858.

⁶ Stadtarchiv Lübz, 1272 (115).

⁷ Der Weg zum Neuen Teich erhielt später den Namen Schützenstraße. Zeitweise hieß diese auch Werner-Seelenbinder-Straße.

⁸ Stadtarchiv Lübz, 0003 (115) Gemeindeordnung für die jüdische Gemeinde.

auf eine Ausnahme die Grabsteine flach auf den Boden gelegt. 2007 wurden die Steine soweit möglich restauriert und wieder aufgerichtet. Durch die Lagerung auf dem feuchten Boden hatten einige Sandstein-Grabsteine sehr gelitten.

Jüdische Grabsteine

Die Gräber sind auf jüdischen Friedhöfen i. A. nach Osten / Südosten ausgerichtet. Der Tote wird mit den Füßen in Richtung Jerusalem bestattet. Jüdische Gräber werden nicht wiederbelegt und Tote i. A. nicht umgebettet.⁹ Meist ist die dem Grab zugewandte Seite des Steines hebräisch beschriftet.

Die erste Zeile auf den Steinen lautet üblicherweise „פנ“ (PN–po nitman–hier liegt begraben). Im hebräischen Text wird nur der jüdische Vorname des / der Verstorbenen und der Vorname seines / ihres Vaters angegeben. Das erschwert die Zuordnung des Grabes zu Personen der jüdischen Gemeinde. Hilfreich ist natürlich, wenn vorhanden, eine deutsche Grabinschrift oder auch das Todes- bzw. Beerdigungsdatum. In den Totenregistern sind diesen Daten die deutschen Namen zugeordnet.

Die Daten werden nach dem jüdischen Kalender angegeben. Beispielsweise ist der 1. Januar 1800 im jüdischen Kalender der 4. Tebet 5560. Wochentage werden mit „Tag 1“ (א, Aleph, Sonntag) bis „Tag 6“ (ו, Waw, Freitag) und „Schabbat“ (Samstag) bezeichnet. Anstelle von „Tag 6“ findet man auch „Vorabend des heiligen Schabbats“.

Die Zahlen werden nicht in einem Stellenwertsystem, wie unsere Zahlen, sondern in einem Additionssystem, wie zum Beispiel die römischen Zahlen, angegeben. D. h. eine Jahreszahl ergibt sich aus der Summe der Zahlen 1 bis 9, 10 bis 90 sowie 100, 200, 300, 400. Für die Darstellung dieser Zahlenwerte werden die 22 Buchstaben des hebräischen Alphabetes benutzt. Auf den Grabsteinen werden Jahreszahlen wie z. B. 5560 ohne die führende 5 dargestellt: $560 = (400) + (100) + (60) = \text{דקל}$. Das wird auf den Steinen manchmal mit dem Zusatz „nach der kleinen Zählung“ (לפי"ק) gekennzeichnet.

Daten werden auch oft relativ zu Feiertagen angegeben. Einer der wichtigsten jüdischen Feiertage ist Pessach. Das achttägige Pessachfest beginnt am 15. Nisan. Es liegt zeitgleich zum christlichen Osterfest. Weitere Feiertage, die auf den Steinen des Lübzer Friedhofes genannt werden, sind:

- Das zweitägige Wochenfest (Schawuot) wird 50 Tage nach dem Pessachfest am 6. Siwan und dem Folgetag gefeiert,

⁹ Adalbert BÖNING: Hebräische Grabinschriften. Eine Anleitung zum Lesen hebräischer Inschriften auf jüdischen Friedhöfen, Schwerte 2004.

- Schemini Azeret ist der jüdische Feiertag, der dem siebentägigen Laubhüttenfest (Sukkot) folgt. Er ist am 22. Tschiri.

Die übliche Abschlussformel auf den Steinen lautet „תנצבה“ (TNZBH – tehi nafscho / nafscha zrura bizror ha-chajim – „Seine / Ihre Seele sei eingebunden in das Bündel des Lebens“). Dieser Spruch ist der Bibel 1. Samuel 25, 29 Zeile 7 entlehnt. Mit Ausnahme des Davidsternes enthalten die Grabsteine des Lübzer Friedhofes keine weiteren Symbole.

Versucht man die Inschriften der Steine zu lesen, muss man beachten, dass diese von christlichen Steinmetzen angefertigt wurden, die üblicherweise des Hebräischen nicht mächtig waren. Eine Verwechslung ähnlicher Buchstaben ist demzufolge nicht selten. Arbeitet der Steinmetz von links nach rechts und die Zeile der Vorlage ist länger als der Stein breit, so kann es passieren, dass das erste Wort der Zeile das letzte der nächsten wird.

Die Grabsteine auf dem Friedhof

Der Friedhof ist 12 m x 26 m groß.¹⁰ Die Anzahl der vorhandenen Objekte (Grabsteine, Einfassungen, Fragmente, ...) wird unterschiedlich angegeben:

- 1988: „25 Grabstellen und Grabsteine sind noch vorhanden.“
- 1988: „Auf dem jüdischen Friedhof sind 19 aufrechtstehende Grabsteine erhalten.“
- 1993: „Insgesamt sind noch 14 Grabsteine und der Giebel eines Grabsteines erhalten.“¹¹

Fotos belegen den Verlust einiger Steine zwischen 1988 und 1993. Auf dem Friedhof befinden sich jetzt 14 Grabsteine und ein Fragment. Auf älteren Fotos des Lübzer Friedhofes ist eine einheitliche Ausrichtung der Steine in Richtung Süden zu erkennen. Nach der Neugestaltung 2007 sind vier Steine um 90 Grad gedreht aufgestellt worden, die Position der übrigen scheint in einigen Fällen nicht mehr mit der originalen übereinzustimmen.

Die Grabsteine sind deutsch, hebräisch oder auch zweisprachig beschriftet. Die 100 bis 180 Jahre alten Steine wurden im Laufe der Zeit mehrfach restauriert. Dabei wurden teilweise grobe Fehler gemacht. Trotzdem konnten bis auf eine Ausnahme alle Grabsteine Personen der jüdischen Gemeinde zugeordnet werden.

¹⁰ Lageskizze in: Stadtarchiv Lübz, 0003 (115).

¹¹ Alle drei Angaben nach Michael BROCKE: Stein und Name: die jüdischen Friedhöfe in Ostdeutschland, Berlin 1994, S. 484.

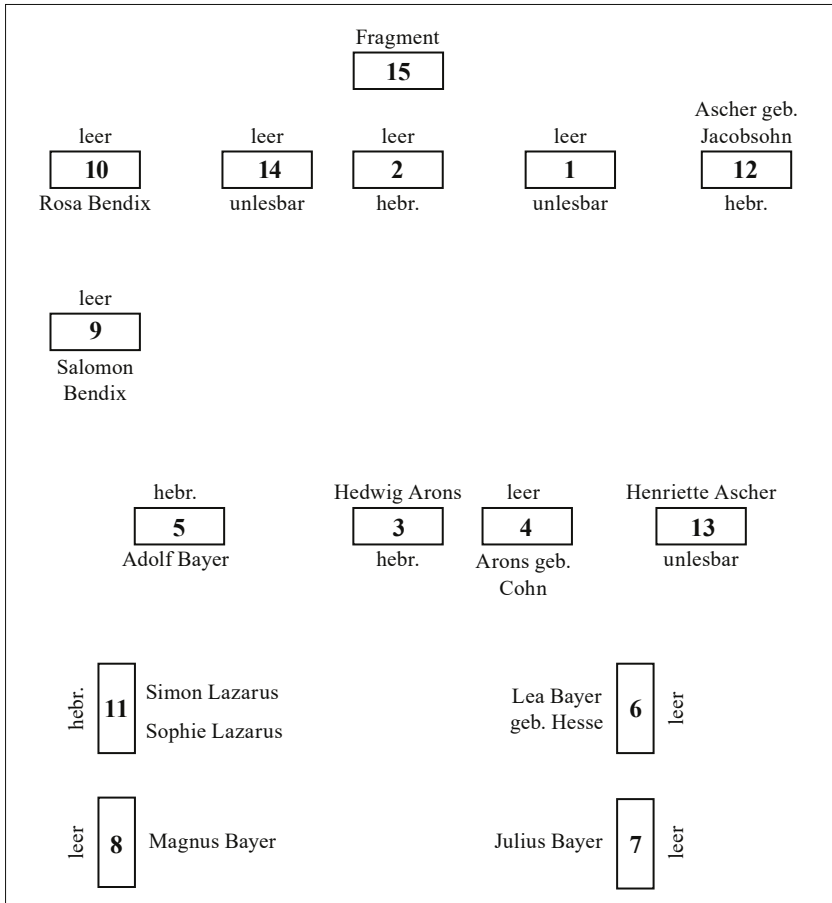


Abb. 1
Lageskizze der Grabsteine (Norden ist unten), Nummerierung nach
familiären Zusammenhängen.



Abb. 2/3

Grabstein 1: Israel Arons.¹²

Größe des Grabsteines¹³: 104 x 60 x 10.

- (1) Geboren den 17ten ??? 1786
- (2) Gestorben den 31sten ??? 1847
- (3) [...]
- (4) [...]

¹² 29.3.1785 Lübz – 31.5.1847 Lübz. Israel Arons heiratete am 12.6.1815 in Penzlin die Rose Liebmann (Grabstein 2). Sein Sohn Adolph (Israel) Arons (19.8.1820 Lübz – 17.9.1872 Lübz) heiratete am 13.9.1848 in Kröpelin die Hedwig Pincus (Grabstein 3). Ermittlung der Lebensdaten und ggf. auch Zuordnung der Grabsteine zu Personen unter Zuhilfenahme der Volkszählungslisten 1819, 1867, 1900 und 1919; LHAS, 10.72–3/1 Seelenbücher der jüdischen Gemeinden, Sign. G 1; der Standesamtsregister (ab 1876); Stadtarchiv Lübz, 1272 (115) Jüdische Glaubensgenossen 1810–1858 und 1273 (116) Jüdische Glaubensgenossen 1858–1874. Dabei treten mitunter Abweichungen zu den Angaben auf den Grabsteinen auf.

¹³ Höhe über dem Erdboden x Breite x Tiefe, alles in cm.



Abb. 4/5

Grabstein 2: Rose Arons geb. Liebmann¹⁴

Größe des Grabsteines: 106 x 43 x 10.

- (1) Hier ist begraben
- (2) die tüchtige Gattin, Frau Rös'che
- (3) Gattin des Israel, verschieden am
- (4) Nachfeiertag des Wochenfestes und begraben
- (5) am Vorabend des heiligen Schabbat, 11.
- (6) Sivan des Jahres 599 der kleinen Zählung
- (7) Ihre Seele sei eingebunden in das Bündel des Lebens¹⁵

¹⁴ 12.3.1786 Penzlin – 8.5.1839 Lübz. Siehe auch erste Anmerkung zu Grabstein 1.

¹⁵ Ich habe dem Historiker, Publizisten und freien Mitarbeiter des Salomon Ludwig Steinheim-Institutes Dan Bondy für die Übersetzung aller hebräischer Texte sehr zu danken.

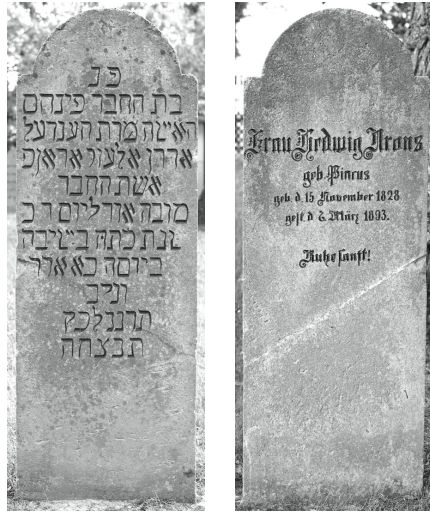


Abb. 6/7

Grabstein 3: Hedwig Arons geb. Pincus¹⁶

Größe des Grabsteines: 148 x 55 x 10.

- | | |
|--|--|
| <p>(1) Hier ist begraben
 (3) die Frau Hendel,
 (2) Tochter des Toragelehrten Pinchas
 (5) Gattin des Toragelehrten
 (4) Aharon Elasar Arons
 (7, 2. Wort) gestorben im guten
 (6) Greisenalter, zu Beginn des
 Tages 4, 20.
 (9) und begraben
 (8) am Tag 5, 21. Adar
 (7, 1. Wort) des Jahres
 (10) 653 nach kleiner Zählung
 (11) Ihre Seele sei eingebunden in das
 Bündel des Lebens¹⁷</p> | <p>Zweite Seiten des Grabsteines:
 (1) Frau Hedwig Arons
 (2) geb. Pincus
 (3) geb. d. 15. November 1828
 (4) gest. d. 8. März 1893
 (5) Ruhe sanft!</p> |
|--|--|

¹⁶ 15.11.1827 Kröpelin – 6.3.1893 Lübz. Siehe auch erste Anmerkung zu Grabstein 1.

¹⁷ Um die Übersetzung korrekt wiedergeben zu können, werden die Zeilen nicht in numerisch sortierter Reihenfolge aufgeführt. Dazu der Kommentar von Dan Bondy: Die Inschrift ist „Durcheinander“, dem Steinmetzen war wohl die Vorlage „verrutscht“. Die Übersetzung folgt (soweit möglich) der korrekten Reihenfolge. auch hier hat die schwarze Farbe mehr Schaden als Gutes angerichtet.

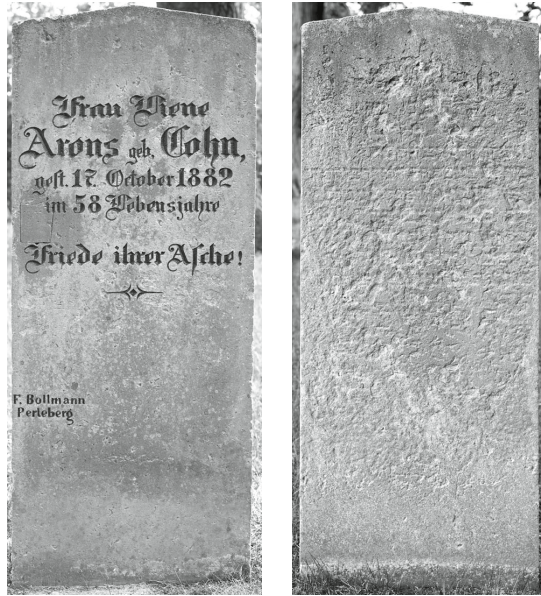


Abb. 8/9

Grabstein 4: Liene Arons geb. Cohn¹⁸

Größe des Grabsteines: 144 x 61 x 10.

- (1) Frau Liene
- (2) Arons geb. Cohn,
- (3) gest. 17. October 1882
- (4) im 58 Lebensjahre
- (5) Friede ihrer Asche!

- (6) F. Bollmann¹⁹
- (7) Perleberg

¹⁸ 1824 Rehna–17.10.1882 Lübz. Albert Arons (15.8.1821 Lübz–12.6.1907 Galveston, Texas, USA) heiratete am 29.1.1850 in Rehna die Liene Cohn. 1896 folgte er mit seiner unverheirateten Tochter Meta den bereits früher emigrierten Kindern nach Amerika.

¹⁹ Bollmann inserierte im Lübzener Wochenblatt: „Dem geehrten Publikum von Lübz und Umgebung erlaube ich hiermit anzuzeigen, daß ich Herrn Klempermeister Beese in Lübz beauftragt habe, Bestellungen für mein Geschäft auf Grabdenkmäler in Marmor, Granit, Sandstein u. s. w. entgegen zu nehmen und liegen Zeichnungen bei demselben zur Ansicht. [...] F. Bollmann, Stein- und Marmorwaren-Fabrikbesitzer in Perleberg“ (21.2.1883)



Abb. 10/11
 Grabstein 5: Adolph Bayer²⁰
 Größe des Grabsteines: 150 x 63 x 9.

- (1) Adolph Bayer
- (2) geb. 19. Decbr. 1818
- (3) gest. 23. April 1899
- (4) ☆
- (5) Die redlich gewandelt haben,
- (6) kommen zum Frieden. Jes. 57, 2²¹

- Zweite Seiten des Grabsteines:
- (1) Hier ist begraben
 - (2) der toragelehrte Herr Awraham,
Sohn des toragelehrten Herrn
 - (3) Schalom Bauer, gestorben am 13. Ijar
 - (4) 659 nach der kleinen Zählung
 - (5) Seine Seele sei eingebunden in das
Bündel des Lebens²²

²⁰ 19.12.1818 Lübz–23.4.1899 Lübz. Der Malermeister Adolph Bayer heiratete die Lea Hesse (Grabstein 6). Ihre Söhne, der Malermeister Julius Bayer (Grabstein 7) und Magnus Bayer (Grabstein 8), starben beide in Lübz.

²¹ Zeile 5 und 6 sind nur schwach zu erkennen und vermutlich deshalb bei der letzten Bearbeitung nicht beachtet worden.

²² Kommentar Dan Bondy: Die nachgetragene schwarze Farbe ist nicht ganz korrekt und verursacht möglicherweise Fehler bei der Lesung.

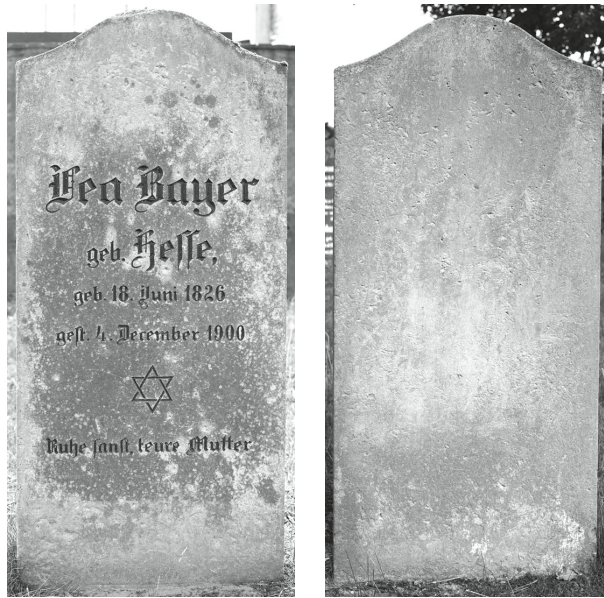


Abb. 12/13

Grabstein 6: Lea Bayer geb. Hesse²³
Größe des Grabsteines: 132 x 63 x 8.

- (1) Lea Bayer
- (2) geb. Hesse,
- (3) geb. 18. Juni 1826
- (4) gest. 4. December 1900
- (5) ☆
- (6) Ruhe sanft, teure Mutter

²³ 18.6.1826 Neustadt–4.12.1900 Lübz. Siehe auch erste Anmerkung zu Grabstein 5.

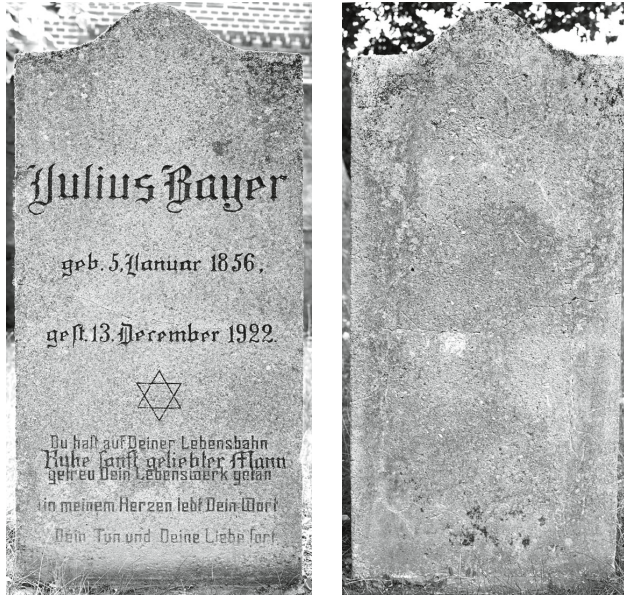


Abb. 14/15
 Grabstein 7: Julius Bayer²⁴
 Größe des Grabsteines: 137 x 63 x 8.

- (1) Julius Bayer
- (2) geb. 5. Januar 1856
- (3) gest. 13. December 1922
- (4) ☆
- (6) Ruhe sanft geliebter Mann
- (5) Du hast auf Deiner Lebensbahn
- (7) getreu Dein Lebenswerk getan
- (8) in meinem Herzen lebt Dein Wort
- (9) Dein Tun und Deine Liebe fort

²⁴ 5.1.1856 Lübz – 13.12.1922 Lübz. Siehe auch erste Anmerkung zu Grabstein 5. Julius Bayer ist registriert in Michael BUDDRUS und Sigrid FRITZLAR: Juden in Mecklenburg 1845–1945. Lebenswege und Schicksale. Ein Gedenkbuch, Bd. 2, Schwerin 2019, S. 45.



Abb. 16/17
Grabstein 8: Magnus Bayer²⁵
Größe des Grabsteines: 100 x 40 x 15.

- (1) Magnus Bayer
- (2) geb. 18. Mai 1857
- (3) gest. 12. April 1924
- (4) ☆
- (5) Schlafe wohl

²⁵ 18.5.1857 Lübz–12.4.1924 Lübz. Siehe auch erste Anmerkung zu Grabstein 5. Magnus Bayer ist registriert in BUDDRUS/FRITZLAR, Juden (wie Anm. 24), S. 45.



Abb. 18/19
 Grabstein 9: Salomon Bendix²⁶
 Größe des Grabsteines: 141 x 58 x 18.

- (1) Hier
- (2) ruhet in Gott
- (3) Salomon Bendix
- (4) geb. d. 22. März 1774
- (5) gest. d. 30. April 1871
- (6) {Tag 1 am 9. Tag des Ijjar}
- (7) Sanft ruhe seine
- (8) Asche

²⁶ 22.3.1774 Rehna–30.4.1871 Lübz. Der Kaufmann und Schutzjude Salomon Bendix heiratete um 1800 die Schöne Joseph (12.8.1763 Lübz–12.4.1851 Lübz). Nach deren Tod wohnte er mit seiner unverehelichten Tochter Rosa Bendix (Grabstein 10) in seinem Haus.



Abb. 20/21
Grabstein 10: Rosa Bendix²⁷
Größe des Grabsteines: 159 x 64 x 23.

- (1) Hier ruhet
- (2) Rosa Bendix
- (3) geb. d. 15. Octobr
- (4) 1803
- (5) gest. d. 15. Decembr
- (6) 1889

²⁷ 8.11.1803 Lübz–15.12.1889 Lübz. Siehe auch Anmerkung zu Grabstein 9.



Abb. 22/23

Grabstein 11: Simon Lazarus²⁸ Sophie Lazarus geb. Ladewig²⁹
Größe des Grabsteines: 114 x 50 x 19.

- (1) Simon Lazarus,
- (2) geb. d. 4. November 1827,
- (3) gest. d. 29. September 1896.
- (4) ☆
- (5) Bei dir, o Gott, ist die Quelle
- (6) des Lebens, in deinem Lichte
- (7) werden wir Licht schauen.
- (8) Ps. 36,10
- (9) Sophie Lazarus
- (10) geb. Ladewig
- (11) geb. d. 20. August 1838,
- (12) gest. d. 18. April 1924

Zweite Seiten des Grabsteines:

- (1) Hier ist begraben
- (2) Herr Schimon, Sohn des Herrn Chajim
- (3) Er ging hin in seine Welt an Schemini
Azeret 657
- (4) Seine Seele sei eingebunden in das
Bündel des Lebens

²⁸ 4.11.1827 Boizenburg–29.9.1896 Lübz. Simon Lazarus heiratete am 22.8.1861 in Crivitz die von dort stammende Sophie Ladewig.

²⁹ 20.8.1838 Crivitz–18.4.1924 Lübz.

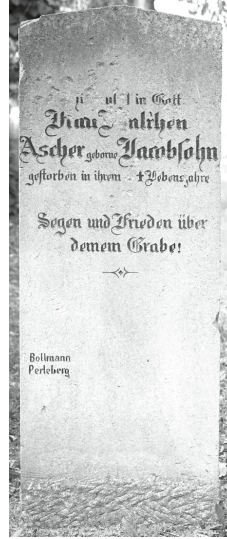
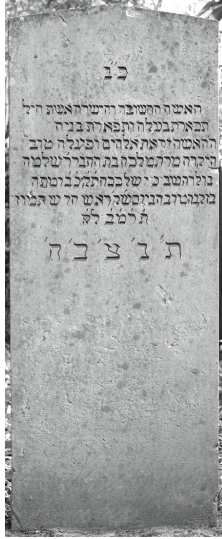


Abb. 24/25
 Grabstein 12: Malchen Ascher geb. Jacobson³⁰
 Größe des Grabsteines: 157 x 61 x 10.

- (1) Hier ist begraben
- (2) die angesehene und aufrechte Frau, tüchtige Gattin,
- (3) Zierde ihres Gatten und Zierde ihrer Kinder.
- (4) Es ist die gottesfürchtige Frau, die Gutes tat.
- (5) Die Teure, Frau Malka, Tochter des tora gelehrten Herrn Schlomo,
- (6) geboren am siebten Tag von Pessach 522 und gestorben
- (7) in gutem Greisenalter am heiligen Schabbat, Neumondstag Tammus
- (8) 642 nach kleiner Zählung
- (9) Ihre Seele sei eingebunden in das Bündel des Lebens

- Zweite Seiten des Grabsteines:
- (1) Hier ruhet in Gott
 - (2) Frau Malchen
 - (3) Ascher geborene Jacobsohn
 - (4) gestorben in ihrem 84 Lebensjahre
 - (5) Segen und Frieden über
 - (6) deinem Grabe!
 - (7) F. Bollmann³¹
 - (8) Perleberg

³⁰ Ca. 1799–17.6.1882 Lübz. Der Lübzener Kaufmann Jonas Ascher (*13.6.1833 Neustadt) heiratete am 14.10.1863 in Krakow Henriette Lilienthal (Grabstein 13). Im Haushalt lebte zeitweise die Mutter von Jonas, Malchen Ascher geb. Jacobson, die sechs Jahre nach seiner Frau starb.

³¹ Siehe Anmerkung zum Grabstein 4.



Abb. 26/27

Grabstein 13: Henriette Ascher geb. Lilienthal³²

Größe des Grabsteines: 143 x 61 x 13.

Die schwarze Farbe, die hier teilweise verwendet wurde, hat die Inschrift fast gänzlich zerstört. Zu lesen ist noch, dass es die „angesehene Frau“ Jetta ist, die „den aufrechten Weg ging“ und vermutlich die Tochter von Schlomo war. Der Name des Ehemannes und die Geburts- und Sterbedaten sind noch zu erahnen.³³

Zweite Seiten des Grabsteines:

- (1) Hier ruhet in Gott
- (2) Frau
- (3) Henriette Ascher
- (4) geborne Lilienthal
- (5) gest. in ihrem 34 Lebensjahre
- (6) Segen und Frieden
- (7) über Deinem Grabe!

³² 14.3.1842 Krakow–23.1.1876 Lübz. Siehe auch Anmerkung Grabstein 12.

³³ Kommentar von Dan Bondy.



Abb. 28/29
Grabstein 14: nicht identifiziert
Größe des Grabsteines: 133 x 68 x 11.

Keine Transkription möglich.



Abb. 30/31
Grabstein 15: ein Fragment

Bei dem Fragment handelt es sich um den Giebel eines nicht mehr vorhandenen Grabmals. Auf der einen Seite zieren ihn ein von einem Seil umwundener Anker mit Adlerflügeln zu beiden Seiten. Der Anker steht für Treue. Auf der anderen Seite zwei verzierte gekreuzte brennende Fackeln, die für das erlöschende Lebenslicht stehen.

Anschrift des Verfassers:
Dr. Dieter Garling
Bitburger Str. 63
13051 Berlin
E-Mail: garling@web.de



NEUERSCHEINUNGEN DES JAHRES 2020
ZUR MECKLENBURGISCHEN GESCHICHTE
IN AUSWAHL

Von Alla Dmytruk

Barthel, Wolfgang: Friedland: Vredeland/Frädeland/Fredelandt; gestern und heute. 1. Aufl. Friedland 2020. 253 S.

Beiträge zur Mecklenburgischen Landes- und Regionalgeschichte vom Tag der Landesgeschichte am 9. November 2019 in Dömitz: 30 Jahre Grenzöffnung/Hrsg.: Ernst Münch und Kersten Krüger. Norderstedt 2020. 94 S. (Der Festungskurier; 20)

Bothlowitz, Caspar von: Nationalgefühl ohne Nationalismus: Geschichte einer Mecklenburger Familie 1806–2019. Frankfurt/Main 2020. 224 S.

Buchmann, Liane/Gerhard, Renate: Warnemünder Kapitäne im 19. Jahrhundert: Familien, Lebenswege, Schiffe; T. 1: Buchstabe A–H/Hrsg. vom Museumsverein Warnemünde e. V. Rostock 2020. 136 S.

Busch, Jan von: Die St. Trinitatis-Kirche zu Warlitz: Geschichte und Bedeutung; mit Beiträgen zur Geschichte des Gutes Warlitz und der Familie Sinold gen. Schütz/von Schütz. Schwerin 2020. 199 S. (Beiträge zur Architekturgeschichte und Denkmalpflege in Mecklenburg und Vorpommern; 14)

Cremonese, Donata Christiana: Zwischen Verkündigung und Fürsorge: evangelische Kinderheimarbeit in Mecklenburg im Kontext politischer Neuordnung zwischen 1945 und 1966. Diss. Rostock 2020. 248, VI Bl.

Das Doberaner Münster: Bau, Geschichte, Kontext/Hrsg.: Martin Heider, Christian Kayser. Petersberg 2020. 344 S.

Das Kriegsende 1945 in der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs: Lageberichte aus den Kirchgemeinden; T. 1: Kirchenkreise Malchin, Stargard und Waren/hrsg. von Margrit Käthow und Johann Peter Wurm. Lübeck 2020. 292 S.

Der Mecklenburgische Planschatz: Architekturzeichnungen des 18. Jahrhunderts aus der ehemaligen Plansammlung der Herzöge von Mecklenburg-Schwerin; 2 Bände: Katalog, Essays/hrsg. von Sigrid Puntigam. Dresden 2020. 712, 412 S.

Detjens, Florian: Am Abgrund der Bedeutungslosigkeit?: die Universität Rostock im Nationalsozialismus 1932/33–1945. Diss. Berlin 2020. 439 S. (Diktatur und Demokratie im 20. Jahrhundert; 8)

Die Stadtkirche Ludwigslust: das 250-jährige Kirchenjubiläum (1770–2020)/Hrsg.: Evangelisch-Lutherische Stadtkirchengemeinde Ludwigslust; Red.: Annette Brandes. 1. Aufl. Ludwigslust 2020. 141 S.

Dillwitz, Peter/Dillwitz, Charlotten: Niehagen auf dem Fischland: Bewohner und Häuser zwischen gestern und heute; Büdner – Bauern – Häusler; wo sie wohnten – wer sie waren. 1. Aufl. Althagen 2020. 267 S.

Dorfgeschichten vom Salzhaff bis Bad Doberan/Hrsg.: Andreas Ebel. 1. Aufl. Rostock 2020. 141 S. (Edition Ostsee-Zeitung)

Drefahl, Udo: Die wilden Jahre: Nach-Wende-Zeit in Nordwestmecklenburg: Erzählungen aus meiner Landratszeit. Wismar 2020. 212 S.

Freundenberg-Hübner, Dorothee: Geschichte der jüdischen Gemeinde Stavenhagen 1750–1942/hrsg. von der Landeszentrale für politische Bildung Mecklenburg-Vorpommern und dem Verein Alte Synagoge Stavenhagen e. V. Schwerin 2020. 201 S. (Erinnerungsorte in Mecklenburg-Vorpommern; 3)

Garling, Dieter: Lübz: die Bürgermeister. Berlin 2020. 88 S. (Schriftenreihe Lübzer Geschichte; 1)

Garling, Dieter/Kniesz, Jürgen: Die Kays: die Geschichte einer Warener Familie über 200 Jahre und sechs Generationen. Waren (Müritz) 2020. 124 S. (Chronik: Schriftenreihe des Warener Museums- und Geschichtsvereins; 35)

Germer, Renate: Orient statt Mecklenburg: die Reisen des Grafen und der Gräfin von Schlieffen 1850 bis 1853. Wiesbaden 2020. 298 S. (Menschen – Reisen – Forschungen; 6)

Gleising, Günter: Kapp-Putsch und Märzkämpfe in Mecklenburg und Pommern 1920: Hintergründe, Ereignisse, Gräber und Denkmäler. 1. Aufl. Bochum 2020. 275 S.

Guderian, Dieter: Familienkundliche Schriften: die Löwenthals; eine jüdische Familie aus Mecklenburg. Koblenz 2020. VIII, 99 S.

Guderian, Dieter: Familienkundliche Schriften: Fritz Löwenthal; die Geschichte eines jüdischen Kaufmannes im Dritten Reich; Demütigung, Verfolgung und Vertreibung. Koblenz 2020. 136 S.

Joost, Sebastian: Wege durch die Jahrhunderte: die Adelsfamilie Vieregge, Viereg, Viereck. 1. Aufl. Stuttgart 2020. 223 S.

Keuthe, Burghard: Das Ortsfamilienbuch Wulfsahl/Dorf (Fürstlich) Polnitz: 1750–1918/Hrsg.: Verein für Mecklenburgische Familien- und Personengeschichte e. V. Wulfsahl 2020. 239 S.

Kintzel, Walter: Kompendium der Heimatkunde für den Kreis Parchim. Parchim 2020. 216 S.

Kleinau, Heidi: 750 Jahre Kritzmow: 1270, 1370, 1470, 1570, 1670, 1770, 1870, 1970, 2020; Geschichte & Geschichten. 1. Aufl. Kritzmow 2020, 204 S.

Laack, Malte: Die Cramons verlassen Mecklenburg: der Kammerherr Carl Friedrich v. Cramon (1770–1848) und seine Familie. Kiel 2020. 93 Bl.

Lehsten, Christian von: Chronik von Rothen. Rothen 2020. 308 S.

Löffler, Anette: Die Präsenz des Mittelalters: Handschriften- und Druckmakulatur in der Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern in Schwerin/Hrsg.: Mecklenburgica – Gesellschaft zur Förderung der Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern in Schwerin e. V. Schwerin 2019. 104 S. (Aufsätze & Miscellen; 3)

Maltza(h)n 1945–2019/Hrsg.: von Maltza(h)n'scher Familienverein e. V. Rostock 2019. 920 S.

Mauck, Horst: Damals in Mäkelbörg: die Abenteuer des Holler Wien. Waren (Müritz) 2020. 474 S.

Neukalener Geschichte (n)/Neukalener Heimatverein e. V. Kollektion 2. Neukalen 2020. 138 S.

Niemann, Mario: Beständiger Wandel: Landwirtschaft und ländliche Gesellschaft in Mecklenburg von 1900 bis 2000. 1. Aufl. Rostock 2020. 800 S.

Nieske, Christian: Sternberger Nachlese: zur Geschichte der Familien Voß und Hennemann. Berlin 2020. 218 S.

Persönlichkeiten der deutschen Landeskirchengeschichtsschreibung: Tagung des Arbeitskreises Deutsche Landeskirchengeschichte und der Arbeitsgemeinschaft für Mecklenburgische Kirchengeschichte in Güstrow vom 27. bis 29. September 2018/Hrsg.: Johann Peter Wurm. Leipzig 2020. 224 S. (Herbergen der Christenheit; Sonderband 26) (Studien zur deutschen Landeskirchengeschichte; 11)

Peter, Ulrich: Lutherrose und Hakenkreuz: die Deutschen Christen und der Bund der nationalsozialistischen Pastoren in der evangelisch-lutherischen Kirche Mecklenburgs; Entstehung, Wirken, Ende und der Verbleib der Akteure. Kiel 2020. 607 S.

Peters, Silke/Sens, Ingo: Arbeiter Groschen für Arbeiterbauten in Rostock: die Bauwerke der Sozialdemokratie und freien Gewerkschaften in Rostock; Brüder, zur Sonne, zur Freiheit ... zum Licht empor! / Hrsg.: Albert Schulz-Stiftung. 1. Aufl. Rostock 2020. 97 S.

Pretzel, Elke: Eine gebrochene Sammlung: die Städtische Kunstsammlung in Neubrandenburg (1890–1945); Rekonstruktion der während des Zweiten Weltkrieges verlustig gegangenen Sammlung als Beispiel für Kulturgutverluste kleinerer Museen in Mecklenburg. Diss. Friedland 2020. 631 S.

Röpcke, Andreas: Die Abstammungsmythen in der mecklenburgischen Geschichtstradition des 16. und 17. Jahrhunderts. Enthalten in: Abstammungsmythen und Völkergenealogien im frühneuzeitlichen Ostseeraum / Donecker, Stefan. Greifswald 2020. S. 79–94 (Studien zur Geschichte der Ostseeregion; 2)

Rohde, Manfred: Chronik der Stadt Klütz: 1230–2020. 1. Aufl. [Grevesmühlen] 2020. 404 S.

Rohde, Manfred: Chronik Roggenstorf: 1230–2020. 1. Aufl. [Grevesmühlen] 2020. 304 S.

Rostock – eine Chronik / Hrsg.: Achim Schade & Dr. Matthias Redieck. 1. Aufl. Rostock 2020. Teil 1: 1. Mai 1945 bis 2. Oktober 1990 / Schleiff, Henning. 402 S. Teil 2: 3. Oktober 1990 bis 1. Mai 2020 / Hansen, Wolfgang, Jabor, Thomas. 205 S.

Ruppert, Rüdiger/Peters, Silke/Sens, Ingo: Nadler, Ackerbürger, Seefahrer: die Geschichte einer Rostocker Familie zwischen Französische Revolution und dem Ende des Zweiten Weltkrieges. 1. Aufl. Rostock 2020. 141 S.

Schmidtbauer, Wolfgang: Bützower Bürgerlisten von der Reformation bis 1919. Warnkenhagen/OT Tellow 2020. 497 S. (MFP-Sonderpublikation; 3)

Schrode, Klaus: Karl Wilhelm Ganz alias Kurt Bürger (1894–1951): der Berufsrevolutionär aus Baden; Jugend in Bietigheim; Stalins Mann in Mecklenburg. Ubstadt-Weiher [u. a.] 2020. 133 S.

Sieber, Horst: Die Mecklenburgischen Ortskrankenkassen von 1883 bis 1945: ein Beitrag zur Regional- und Sozialgeschichte. 1. Aufl. Rostock 2020. 208 S.

Skerl, Joachim: Stilarchitektur und Baukunst: die Architektur des 19. Jahrhunderts in Deutschlands erstem Seebad. 1. Aufl. Weimar, Rostock 2019. 217 S. (Grundrisse; 14)

Spantig, Siegfried: Poesie und Heimatkunde. Schwerin 2020. 198 S.

Strahl, Antje [u. a.]: Kluge Köpfe: aus 600 Jahren Universität Rostock in den Augen der Kunst/Universitätsbibliothek/Universitätsarchiv Rostock. Rostock 2020. 81 S. (Kleine Schriften des Universitätsarchivs Rostock; 3)

Stuth, Steffen: 750 Jahre Kloster zum Heiligen Kreuz: eine Geschichte in historischen Bildern; Begleitband einer Ausstellung. 1. Aufl. Rostock 2020. 127 S. (Schriften des Kulturhistorischen Museum Rostock; N.F. 24)

Verfestungen, Stadtverweisungen, Urfehden: Kriminalität und ihre Ahndung in mittelalterlichen Hansestädten am Beispiel Wismars/Hrsg.: Nils Jörn. 1. Aufl. Wismar 2020. 283 S. (Schriftenreihe der „Freunde und Förderer des Archivs der Hansestadt Wismar e. V.“; 12)

Verknüpfungen des neuen Glaubens: die Rostocker Reformationsgeschichte in Ihren translokalen Bezügen/Hrsg.: Heinrich Holze, Kristin Skottki. Göttingen 2020. 431 S. (Refo500 academic studies; 56)

Dassower Hefte: Einblicke; 22.2020

Güstrow: Jahrbuch; 28.2020

Mitteilungen des Vereins für Mecklenburgische Familien- und Personengeschichte e. V.; 44–45.2020

Neubrandenburger Mosaik: heimatgeschichtliches Jahrbuch des Regionalmuseums Neubrandenburg; 44.2020

Stier und Greif: Heimathefte für Mecklenburg-Vorpommern; 2020

Wismarer Beiträge: Schriftenreihe des Archivs der Hansestadt Wismar; Jubiläumsausgabe, 26.2020

Zeitgeschichte regional: Mitteilungen aus Mecklenburg-Vorpommern; 24.2020



VEREINSNACHRICHTEN

NACHRUF AUF GERHARD HEITZ (1925–2021)

Von Ernst Münch

Am 10. September 2021 starb in Bad Doberan nach längerer, schwerer Krankheit im 97. Lebensjahr der Nestor der mecklenburgischen Landesgeschichtsforschung, der national wie international anerkannte Agrarhistoriker Prof. Dr. phil. habil. Dr. h.c. Gerhard Heitz, Ehrenmitglied des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde e. V. seit 2010. Dem Verein blieb der Verstorbene bis zu seinem Lebensende eng verbunden. Mit seiner Ehefrau, Dr. med. Ingeborg Heitz, gleichfalls Mitglied des Vereins, gehörte er bis zu deren Tod 2017 zu den eifrigsten Besuchern der Vortragsveranstaltungen sowie der Exkursionen. Das Jahrbuch des Vereins hat er mit instruktiven Beiträgen bereichert. Geboren am 28. März 1925 in Burg bei Magdeburg nahm Gerhard Heitz, seit 1943 als Soldat im Zweiten Weltkrieg, 1946 sein Studium an den Universitäten Leipzig und Berlin auf. Seine akademischen Lehrer, besonders Heinrich Sproemberg und Jürgen Kuczynski, lenkten seine Interessen auf das Gebiet der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, seit seiner Habilitation in Leipzig insbesondere auf die mecklenburgische Agrargeschichte der frühen Neuzeit. Seit 1959 bis zu seiner Emeritierung 1990 wirkte er dann als Hochschullehrer am Historischen Institut bzw. der Sektion Geschichte der Universität Rostock. Neben der jahrzehntelangen Ausbildung insbesondere von Geschichtslehrern, aber auch Land- und Betriebswirten scharte er eine große Zahl von Doktoranden um sich, für die er mit eigenen, quellenbasierten Forschungen schulebildend wurde und Rostock zu einem Zentrum der agrargeschichtlichen Forschung in der DDR machte. Ergebnisse präsentierte er u. a. auf Weltkongressen der Historiker bzw. Wirtschaftshistoriker. Verdienst erwarb sich Gerhard Heitz ebenfalls um die Rostocker Stadt- und Universitätsgeschichte, für deren Jubiläen in den Jahren 1968 und 1969 er die wissenschaftliche Verantwortung trug. Seit dem Vorabend des Mecklenburg-Jubiläums 1995 wandte er sich zunehmend der Landesgeschichte generell zu, die ihn bis fast an sein Lebensende beschäftigte. Gerhard Heitz erfuhr mehrfach Ehrungen für seine wissenschaftliche Tätigkeit. Die Universität Debrecen (Ungarn) verlieh ihm 1990 die Ehrendoktorwürde. Der Verein für mecklenburgische Geschichte wird ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

TÄTIGKEITSBERICHT DES VEREINS FÜR
MECKLENBURGISCHE GESCHICHTE UND ALTERTUMSKUNDE E.V.
FÜR DAS JAHR 2020

1. Allgemeines

Nach einem guten Start in die Saison mussten bedingt durch die einsetzende Corona-Pandemie erst der übliche Vortragsort im März gewechselt und dann alle Veranstaltungen abgebrochen werden. Im Herbst war es noch einmal möglich, im Rahmen der notwendigen Einschränkungen vier Veranstaltungen, darunter die nachzuholende Mitgliederversammlung, anzubieten. Insgesamt konnten im Jahr 2020 fünf Einzelvorträge und zwei Exkursionen durchgeführt werden, während drei Vorträge, eine Exkursion und die Beteiligung an einer internationalen Konferenz in St. Petersburg abgesagt werden mussten. Die Vortragstermine nahmen zwischen 78 (Januar) und 25 (Oktober) Besucher wahr. Zwei Exkursionen mit 20 bzw. 15 Teilnehmern führten nach Magdeburg und Goldberg.

Die ursprünglich für April angekündigte Mitgliederversammlung konnte nach erneuter, fristgerechter Einladung am 4. September im Beisein von 24 stimmberechtigten Mitgliedern in der Aula der Schelfschule (VHS) Schwerin stattfinden. Herr Dr. Kasten berichtete u. a. über Aktivitäten des Vorstands zur Digitalisierung der Mecklenburgischen Jahrbücher. Er beschrieb die Änderungen in der Mitgliedschaft und gedachte der verstorbenen Mitglieder. Herr Olaf Mirgeler erläuterte den Kassenbericht für 2019 und legte die Wirtschaftsplanung 2020 dar, die gebilligt wurden. Nach dem Bericht der Kassenprüferinnen wurde der Vorstand entlastet. Aufgrund des Rücktritts von Frau Onnen vom Amt aus beruflichen Gründen wurde in einer Nachwahl Frau Dr. Jandausch zur Kassenprüferin gewählt. Herr Dr. Röpcke informierte über den zu erwartenden Inhalt des Jahrbuchs 135 (2020) und lud zu einer Exkursion zum Natur-Museum Goldberg im Oktober als Ersatz für die ausgefallene Frühjahrsexkursion ein. Frau Dr. Koolman stellte die bisher geplanten Veranstaltungen bis zur nächsten Mitgliederversammlung im April vor, die voraussichtlich unter Corona-Bedingungen stattfinden müssen, sodass nach Diskussion festgelegt wurde, sie weiter in der Aula der Schelfschule stattfinden zu lassen.

2020 sind dem Verein acht Mitglieder beigetreten. Verstorben sind sechs Mitglieder. Den Austritt erklärte 1 Mitglied. Damit betrug die Mitgliederzahl am 31. Dezember 2020 fast unverändert 211 Einzel- und neun korporative Mitglieder.

2. Publikationen

Im Dezember 2020 erschien Band 135 der Mecklenburgischen Jahrbücher mit einem Umfang von 383 Seiten, der aufgrund der Pandemie an alle Mitglieder versandt wurde, anstatt ihn wie gewöhnlich beim Dezember-Vortrag auszuteilen. Die redaktionellen Arbeiten für Band 136 (2021) wurden begonnen.

3. Vortragswesen

17. Januar 2020 Liegt Chambord auf dem Weg Schwerins zum Weltkulturerbe?
(Dr. René Wiese, Uelitz/Schwerin)
28. Februar 2020 Die Reformation in Wismar. Personen – Orte – Objekte
(Dr. Nils Jörn, Wismar)
13. März 2020 Der Kapp-Putsch in Mecklenburg im März 1920
(PD Dr. Bernd Kasten, Schwerin)
4. September 2020 Juden in Mecklenburg 1845–1945. Ein Gedenkbuch
(Dr. Michael Buddrus, Berlin, u. Anarit Lorenzen-Schmidt,
Rostock)
23. Oktober 2020 Der Oberlandesgerichtspräsident und Vorsitzende der jüdischen
Landesgemeinde Dr. Franz Siegbert Unikower (1901–1997) –
Mutmaßungen über jüdisches Leben nach 1945 in Mecklenburg
(Jörg-Peter Vick, Schwerin)

4. Exkursionen und sonstige Veranstaltungen

11. Januar 2020 Ausstellung in Magdeburg „Faszination Stadt. Die Urbani-
sierung Europas im Mittelalter und das Magdeburger Recht“
(Dr. Andreas Röpcke, Schwerin)
10. Oktober 2020 Besichtigung des neueröffneten Natur-Museums Goldberg
(Exkursionsleitung: Dr. Andreas Röpcke, Schwerin
Führung: Dr. Fred Ruchhöft, Goldberg)

Schwerin, April 2021

Dr. Bernd Kasten
(Vorsitzender)

Dr. Antje Koolman
(Geschäftsführerin)

AUS DER ARBEIT DER HISTORISCHEN KOMMISSION
FÜR MECKLENBURG E. V. 2020

Aufgrund der Maßnahmen zur Eindämmung der Corona-Pandemie ergaben sich auch für die Arbeit und Vorhaben der Kommission im Berichtsjahr teilweise erhebliche Behinderungen, nicht zuletzt für Veranstaltungen und Tagungen im Ergebnis von Kontakteinschränkungen bzw. -verboten sowie für Forschungen und die Vorbereitung von Publikationen durch eingeschränkte bzw. ausfallende Benutzungsmöglichkeiten in Archiven und Bibliotheken.

Mit Genugtuung darf daher konstatiert werden, dass ungeachtet der widrigen Gesamtumstände planmäßig in der Reihe C (Quellen zur mecklenburgischen Geschichte) der Veröffentlichungen der Kommission Band 14 erscheinen konnte. Hierbei handelte es sich um den ersten Teil der Lageberichte aus den mecklenburgischen Kirchgemeinden über das Kriegsende 1945, die durch den Oberkirchenrat der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs am 13. Juli 1945 erbeten worden waren. Die entsprechenden Berichte zunächst für die ostmecklenburgischen Kirchenkreise Malchin, Stargard und Waren wurden durch Margrit Käthow und Dr. Johann Peter Wurm unter Mitwirkung von Erhard Piersig herausgegeben und kommentiert. 75 Jahre nach Kriegsende wird damit eine sehr aussagekräftige, flächendeckende Quelle, die inhaltlich weit über die Kirchengeschichte im engeren Sinne hinausgeht, einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Erste lobende Besprechungen heben insbesondere auf den nahezu einzigartigen Stellenwert dieser mecklenburgischen Quelle ab.

Demgegenüber fielen die für September 2020 auf der Insel Poel durch Dr. Andreas Röpcke geplante Tagung der Kommission zur Geschichte der Insel den coronabedingten Einschränkungen ebenso zum Opfer wie eine für den April 2020 in St. Petersburg vorbereitete Tagung zu den russisch-mecklenburgischen Beziehungen in der Neuzeit, an der mehrere Kommissionsmitglieder mit Beiträgen teilnehmen wollten. Auch die von Dr. Michael Buddrus in Angriff genommene Darstellung der nationalsozialistischen Sondergerichte in Mecklenburg wurde nicht fertiggestellt.

Für die zukünftige Arbeit der Kommission bot die Mitgliederversammlung, die unter Einhaltung der entsprechenden Hygieneregeln turnusgemäß am 12. September im Rostocker Rathaus stattfand, dennoch eine positive Perspektive. Sie beschloss für das Jahr 2021 das Erscheinen eines Bandes (Hg. Dr. Andreas Röpcke) mit den Beiträgen, die für die 2020 ausgefallene Tagung über die Geschichte der Insel Poel vorgesehen waren sowie des Bandes 10 des Biographischen Lexikons für Mecklenburg (Hg. Dr. Wolf Karge). Beide Vorhaben waren bis Ende 2020 bereits weit

fortgeschritten. Für das Jahr 2023 plant die Kommission eine Tagung anlässlich des 500. Jubiläums der Union der mecklenburgischen Landstände als Geburtsstunde bzw. -urkunde der landständischen Verfassung Mecklenburgs. Dr. Martin Buchsteiner stellte Gedanken zum Konzept dieser Tagung vor. Eine von Dr. Florian Ostrop erarbeitete Darstellung der 30jährigen Kommissionsgeschichte seit ihrer Wiedergründung wird im Jahrgang 137 der „Mecklenburgischen Jahrbücher“ 2022 ihre Veröffentlichung finden.

Auf der Mitgliederversammlung der Kommission wurden auch Möglichkeiten zur Intensivierung und Institutionalisierung der landesgeschichtlichen Aktivitäten und Forschungen im Bundesland Mecklenburg-Vorpommern diskutiert. Ein von Dr. Martin Buchsteiner angeregt und geleiteter Runder Tisch Landesgeschichte, an dem u.a. auch weitere Kommissionsmitglieder teilnehmen, hat zwischenzeitlich seine Arbeit aufgenommen und erste Resultate erzielt. Zudem wurde an der Universität Rostock für das Jahr 2021 die Einrichtung einer Professur für mecklenburgische Landes- und Kulturgeschichte in Verbindung mit einem entsprechenden wissenschaftlichen Zentrum vorbereitet.

Ernst Münch

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

ADB	Allgemeine Deutsche Biographie
AHW	Archiv der Hansestadt Wismar
DDP	Deutsche Demokratische Partei
FA	Großherzogliches Familienarchiv
FO	Foreign Office
fol.	Folio
GLA	Generallandesarchiv Karlsruhe
Hs.	Handschrift
LASH	Landesarchiv Schleswig-Holstein
LAGw	Landesarchiv Greifswald
LHAS	Landeshauptarchiv Schwerin
LT	Ludwigsluster Tageblatt
MJB	Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde, ab 1931 Mecklenburgische Jahrbücher
MKB	Mecklenburgisches Klosterbuch
MN	Mecklenburgische Nachrichten
MUB	Mecklenburgisches Urkundenbuch
MZ	Mecklenburgische Zeitung
NDB	Neue Deutsche Biographie
Ndr	Nachdruck
NP	Norddeutsche Post
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
PUB	Pommersches Urkundenbuch
r	recto
SBZ	Sowjetische Besatzungszone
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
SMAD	Sowjetische Militäradministration in Deutschland
UAR	Universitätsarchiv Rostock
UBR	Universitätsbibliothek Rostock
UBL	Urkundenbuch der Stadt Lübeck
UB Mansfeld	Urkundenbuch der Klöster der Grafschaft Mansfeld
UK	United Kingdom
unpag.	unpaginiert (ohne Seitenzahlen)
v	verso
WO	War Office





